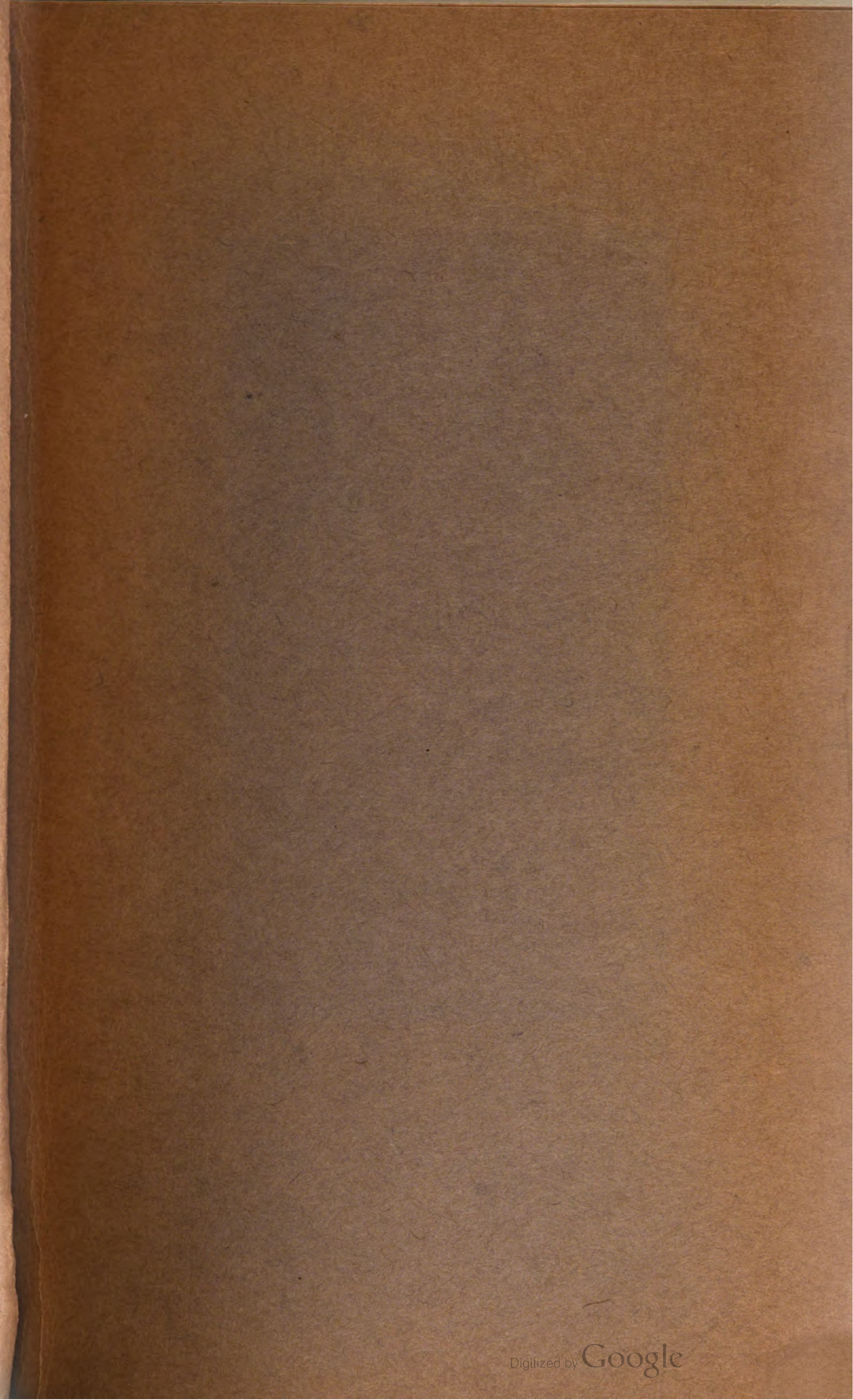
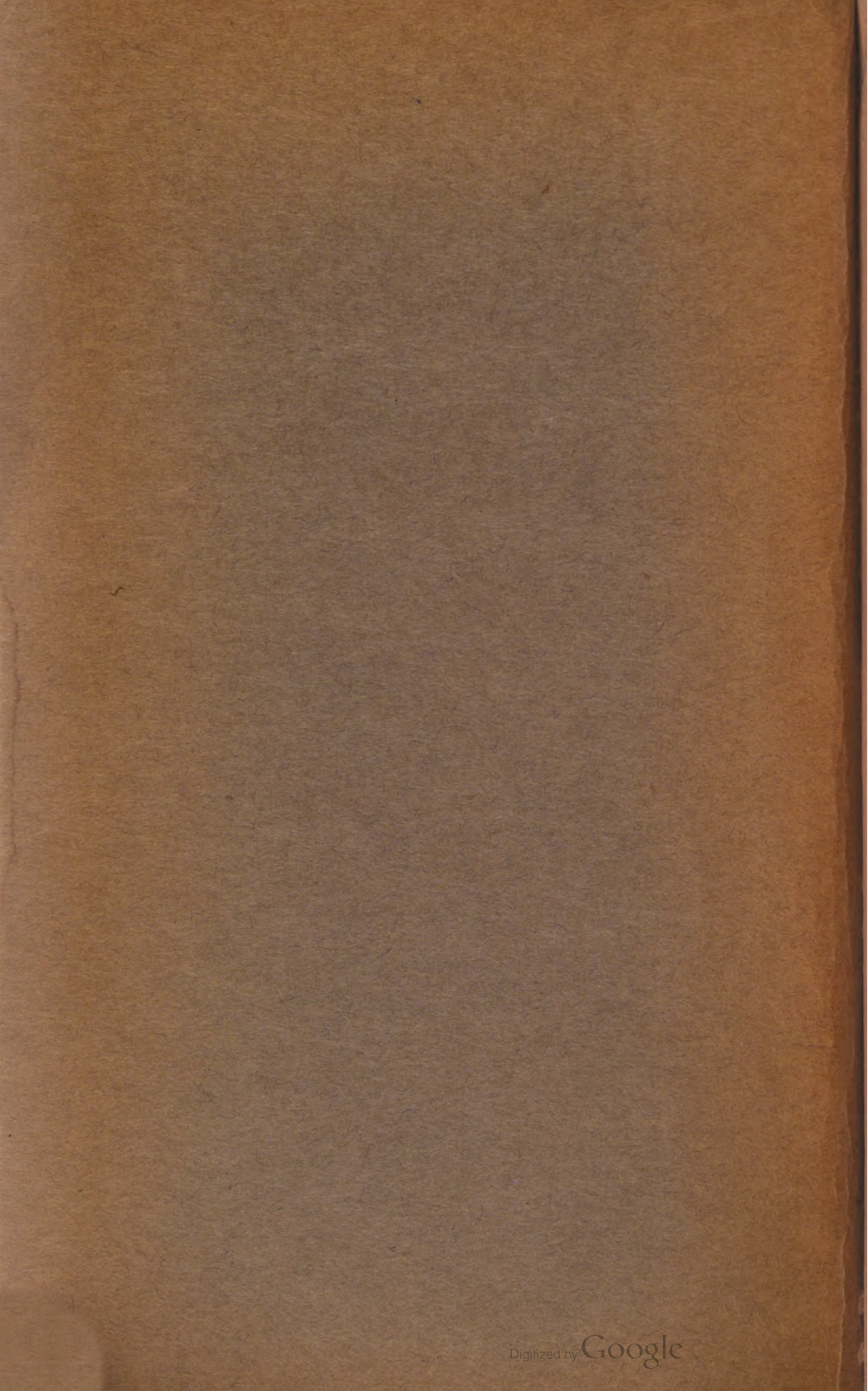



UC-NRLF
$B 725 827


Digitized by Google


Digitized by Google



4 b d.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

German-American Historical Review
(Published with the co-operation of the Germanistic Society of America)

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Julius Goebel



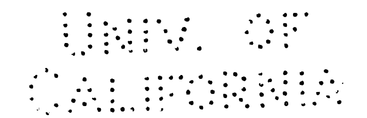
Jahrgang 1930
(VOL. XXX)

Im Auftrage der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois
German-American Historical Society of Illinois
Room 1223 Steuben Building, 188 West Randolph St.
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

1930



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

German-American Historical Review
(Published with the co-operation of the Germanistic Society of America)

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Julius Goebel

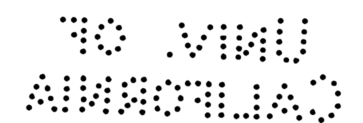
Jahrgang 1930
(VOL. XXX)

Im Auftrage der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois
German-American Historical Society of Illinois
Room 1223 Steuben Building, 188 West Randolph St.
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

1930



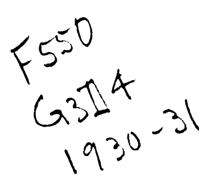


Table of Contents

Festschrift

Zur Feier des zweihundertjährigen Geburtstags von Baron Friedrich Wilhelm von Steuben



Steuben Maj: Gen

Vorwort.

Wie das letzte Jahrbuch dem Andenken von Karl Schurz gewidmet war, so will der vorliegende diesjährige Band zur Feier seines zweihundertjährigen Geburtstages das Gedächtnis eines Deutsch-Amerikaners festhalten, der diesem Lande unsterbliche Dienste geleistet hat. Man hat es oft beklagt, daß sich unter den Helden der amerikanischen Revolution kein deutscher Name befinde, der sich, wie der Franzose Lafayette, für immer die dankbare Erinnerung des amerikanischen Volkes gesichert hätte. Zwar der Name Baron von Steubens ist der amerikanischen Geschichtschreibung nicht unbekannt, doch erscheint er dort hauptsächlich in der untergeordneten Stelle eines talentvollen Drillmeisters der Armee Washingtons. Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit ist in der Würdigung der Verdienste unseres großen Landsmannes eine Wendung eingetreten, dank den Bemühungen unseres ausgezeichneten früheren Congreßmitgliedes Richard Bartholdts um die Errichtung des Steubendenkmals in Washington und in Berlin, und schließlich durch die Forschungen des amerikanischen Generals John McAuley Palmer, der die militärische und staatsmännische Größe Steubens zuerst ins rechte Licht stellte. Sein trefflicher Aufsatz über „Steuben als militärischer Staatsmann", sowie die ausgezeichnete Rede Bartholdts zur Feier des hundertjährigen Gedenktags von Steubens Ankunft in Amerika, werden darum beide den Lesern des Jahrbuchs willkommen sein. Ebenso wird sie die hier abgedruckte, erste deutsche biographische Skizze Steubens von wissenschaftlichem Wert, die im Jahre 1796 erschien und den hervorragenden Gelehrten, Daniel Christoph Ebeling, den besten Amerikakenner jener Zeit, zum Verfasser hat, interessieren. Auch darf die schwungvolle Rede, mit der Dr. C. J. Hexamer, der verdienstvolle Präsident des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, bei der Enthüllungsfeier des Steubendenkmals (7. Dezember 1910) als Vertreter des amerikanischen Deutschtums seinen großen Volksgenossen feierte, an dieser Stelle nicht fehlen.

Wenn die amerikanische Geschichtschreibung dem wahren Verdienste Steubens bisher so wenig gerecht ward, so lag der Grund

dafür nicht zum geringsten daran, daß außer dem glänzenden Zeugnis, das Washington ihm noch am Tage seines Rücktritts vom Oberbefehl der Armee ausstellte, von Steuben selbst nichts Gedrucktes existierte, das einen tieferen Einblick in seinen Charakter und in seine Tätigkeit gewährt hätte. Selbst die vorzügliche Biographie Steubens, die Friedrich Kapp, versehen mit einer höchst anerkennenden Einleitung von George Bancroft im Jahre 1859 in englischer Sprache veröffentlichte, hat auf die historische Forschung und die allgemeine Würdigung des deutschen Revolutionshelden nicht so nachhaltig gewirkt, als man hätte erwarten sollen.

Die ungedruckten und vergessenen Schriften Steubens, die ich daher im Folgenden zu einer besonderen Gruppe vereinigt habe, wollen den Lesern des Jahrbuchs durch einige Beispiele den Mann und sein Werk näher bringen. Sie stammen zum größten Teil aus dem literarischen Nachlaß, den die Bibliothek der Historischen Gesellschaft von New York verwahrt. Für die gütige Erlaubnis, die einzelnen Schriften veröffentlichen zu dürfen, sei der Gesellschaft hier besonders gedankt.

Mit Recht hat General Palmer in seinem kürzlich erschienenen Buche, "Washington, Lincoln, Wilson, Three War Statesmen" (S. 44) bemerkt, daß kein englischer oder französischer Offizier jener Zeit an militärischer Ausbildung und an Kriegserfahrung sich mit Steuben als Lehrer der Wissenschaft und Kunst des Krieges habe messen können. Da er diese Ausbildung in der Schule Friedrichs des Großen, unter der persönlichen Leitung dieses größten Meisters der Kriegskunst im 18. Jahrhundert erhalten hatte, so dürfen wir es als das höchste Verdienst Steubens ansprechen, daß es ihm gelang, durch Lehre und Beispiel den Geist des preußischen Heeres den amerikanischen Verhältnissen entsprechend, in die amerikanische Armee zu verpflanzen und damit den entscheidenden deutschen Beitrag zum schließlichen Erfolg des Befreiungskrieges zu liefern. So erkennt er bei seiner Ankunft in Valley Forge sofort den Hauptmangel der amerikanischen Truppen im Fehlen jeglicher Einheit, Ordnung und Disciplin, an die er als preußischer Offizier von Jugend auf gewöhnt war. Diese zu schaffen wird nun sein nächstes Ziel. Kaum zeigt sich der außerordentliche Erfolg seiner Lehre auf

die Offiziere und Soldaten, da erreicht ihn auch schon der Neid gewisser einheimischer Waffengenossen; Neid, der heimtückische Feind aller hervorragenden Deutsch-Amerikaner, die sich je in der Oeffentlichkeit hervortaten. Wie hat einst derselbe Neid an Männern wie Karl Follen und Karl Schurz genagt und ihr Schaffen zu untergraben gesucht! Es zeugt für die einzige Größe Washingtons, daß er die Bedeutung Steubens und seiner unersetzbaren Mission voll erkannte, ihn neidlos neben sich duldete und dem heimlich gehaßten „Ausländer" mit Rat und Tat an die Hand ging, um das Vorurteil gegen den „Fremden" (foreigner) zu überwinden. Auf Washingtons Wunsch schrieb Steuben den Aufsatz „Memorandum", in dem er die Pflichten und die Befugnisse eines Generalinspektors der Armee nach preußischem Muster genau feststellte. Und mit Washingtons Zustimmung verfaßte er nach gleichem Vorbild das Exercierbuch, das dann über 100 Jahre lang in der amerikanischen Armee gebraucht wurde.

Auch nach Beendigung des Krieges fuhr Steuben fort seiner neuen Heimat in gleichem Sinne zu dienen. So entwarf er, von Washington aufgefordert, den Plan zu einer Militär-Akademie, wie sie später in West Point zur Ausführung kam, und so schrieb er den Aufsatz über die Bedeutung der militärischen Organisation in einer Demokratie. Dieser Aufsatz, zunächst für Washington bestimmt, wurde dann, nachdem ihn dieser durchgesehen und kleine Aenderungen gemacht hatte, als eine Art Aufruf Steubens an die Nation gedruckt. Als das wichtigste Dokument, das Steuben dem amerikanischen Volke hinterlassen hat, erscheint es an dieser Stelle in doppelter Form. Ein Vergleich des äußerst selten gewordenen gedruckten Aufrufs mit Steubens erstem Entwurf ist besonders lehrreich für sein intimes Verhältnis zu Washington sowohl, wie für Steuben, den amerikanischen Patrioten und politischen Denker.

Obwohl wir wissen, daß Steuben seine Schriften entweder in deutscher oder in französischer Sprache verfaßte, und sie dann von seinen Freunden Walker und North übersetzen ließ, so hat sich in seinem literarischen Nachlaß doch leider keine deutsche Schrift gefunden. Der ausführliche Brief an seinen Freund und Gönner von Frank in Hechingen ist dem 7. Bande von Schlözers bekanntem

Briefwechsel entnommen. Steubens jahrelange Stellung als Präsident der Deutschen Gesellschaft von New York, sowie seine Mitgliedschaft in der deutsch-reformierten Kirche in New York bezeugen jedoch, daß sein glühender amerikanischer Patriotismus ihn nicht verhinderte, seinem deutschen Volkstum treu zu bleiben.

Als hochinteressantes Unikum ist dem Jahrbuch das Facsimile eines Militärmarsches beigefügt, das den Titel "Baron Stuben's American March" trägt. Das Original befindet sich in der New Yorker öffentlichen Bibliothek, der für die Erlaubnis zur Wiedergabe der Dank unserer Gesellschaft hiermit ausgesprochen sei. Ueber die Geschichte des Manuscripts schreibt mir Herr Richard E. Helbig, daß es „vor ungefähr 30 Jahren in den Besitz der N. Y. P. L. als ein Teil der Ford Collection kam, die J. P. Morgan der N. Y. P. L. schenkte. Der Chef unserer Musik-Division, Dr. Otto Kinkeldey, erklärte, das Schriftstück sei wahrscheinlich einem scrapbook entnommen, die Niederschrift möge um 1800 herum gemacht worden sein." Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Marsch in der Form eines Duetts, wahrscheinlich für 2 Flöten, geschrieben ist.

Als Anhang zu unserer Festschrift ist auf besonderen Wunsch von Herrn Ferdinand Thun in Reading, Pa., der Aufsatz über Conrad Weiser beigegeben, dem großen deutsch-amerikanischen Pionier des 18. Jahrhunderts, der von der Geschichtsforschung bisher ebenfalls ungebührlich vernachläßigt ward.

J. G.

Baron von Steubens Geburtstag.

Von Julius Goebel.

Die vielumstrittene Frage nach dem eigentlichen Tage von Steubens Geburt drängt gerade in diesem Jahre, wo wir seine Zweijahrhundertfeier begehen werden, zu einer endgültigen Lösung. Schon Friedrich Kapp mußte sich, wie er in einer Fußnote seiner ausgezeichneten, noch immer nicht überholten Biographie des großen Generals berichtet, für ein bestimmtes Datum entscheiden. Da alle seine Quellen in diesem Punkte von einander abwichen, wandte er sich an einen der Nachkommen Steubens in Preußen, der ihm den 15. November 1730 als die Familientradition angab. Dieses Datum hat denn auch seitdem als das richtige gegolten, bis es von dem deutsch-amerikanischen Journalisten Anton B. C. Kalkhorst, auf Grund einer Notiz in der „Magdeburgischen Zeitung", vor mehreren Jahren angezweifelt und durch den 17. September 1730 ersetzt ward.

Als Kalkhorst in einem von ihm verfaßten, aber von einem anderen Herrn gehaltenen Vortrag vor der Steuben-Gesellschaft in Detroit seine von der Magdeburgischen Zeitung bereits gemachte „Entdeckung" zum ersten Male öffentlich aussprach und den Vortrag in der „Detroiter Abend-Post" vom 1. Oktober abdruckte, lief von Herrn Oberst-Leutnant a. D., Arndt von Steuben, einem Mitglied der Steuben-Familie in Deutschland, folgendes Schreiben an die Schriftleitung der Detroiter Abendpost ein:

In Ihrer Zeitung vom Donnerstag, 1. Oktober 1925 erschien ein Artikel: „Steuben und Steubengeist".

Der Inhalt dieses Artikels gibt mir zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

1. In dem Artikel wird gesagt: Das Geschlecht der Steuben war kein Adelsgeschlecht. Diese Behauptung ist falsch. Das Geschlecht der Steuben gehört dem Mansfelder Uradel an. Das Ge-

schlecht wird im Gothaischen Adels-Almanach — Band Uradel — geführt, in welchem nur solche Geschlechter nachgewiesen werden, deren Berechtigung hierzu von dem damals bestehenden Heroldsamt anerkannt ist.

Außerdem führe ich zum weiteren Beleg für die Richtigkeit meiner Behauptung an: 1. Das historische Portefeuille, vierter Jahrgang, Band I, 1785. Der betreffende Aufsatz ist überschrieben: Zwei zuverläßliche Nachrichten von dem Geschlecht und Herkommen des nordamerikanischen Generals Friedrich, Wilhelm, Ludolph, Gerhardt, Augustin von Steuben. Die in diesem Portefeuille gemachten Angaben stammen aus der Feder des Vaters des Amerikaners und sind absolut zuverlässig.

2. Zur weiteren Beweisführung für die Adelsgehörigkeit meines Geschlechtes führe ich an

a, Genealogisches-historisches Adels-Lexikon von Johann Friedrich Gadben, Leipzig, verlegt bei Johann Friedrich Glebitsch, 1740.

b, Nachricht von adligen Wappen, gesammelt von Christian, Friedrich, August von Meding, Weißenfels und Leipzig, bei Severin, 1788, No. 862 — Steuben.

c, Urkundenbuch der Klöster der Grafschaft Mansfeld, bearbeitet von Dr. Max Krühne, Halle, Druck und Verlag von Otto Kendel, 1888. Die ältesten hier angeführten Urkunden datieren von 20. 6. 1509; 3. 9. 1262*; 16. 10. 1271; 8. 11. 1330 u. s. w. Die mit einem * versehene Urkunde befindet sich im Staats-Archiv in Magdeburg.

d, Nach den hiesigen Feststellungen und Unterlagen ist das Geburtsdatum des amerikanischen Generals der 15. November 1730.

3. In dem Artikel steht ferner: „Das Geheimnis, das hinter der Verabschiedung Steubens steht, ist nie ganz enthüllt worden . . . vielleicht liegt der Schlüssel zu dem Geheimnis in einer anormalen geschlechtlichen Veranlagung, die ihm auch später seine Hofstellung in Hechingen kostete.“

Diese Behauptung kann nicht bewiesen werden, wäre also besser ausgelassen worden. Aus den hier vorliegenden Unterlagen ist über seinen Abschied aus der Armee kein Grund angegeben. Seine Stellung in Hechingen gab er auf, weil sie ihn auf die Dauer nicht befriedigte. Aus keinem hier vorliegenden Schriftstück läßt sich die Annahme des Artikelschreibers rechtfertigen.

Ich bitte diese meine Ausführungen zur Kenntnis zu nehmen, eine Richtigstellung in Ihrer Zeitung zu veranlassen und bin mit vorzüglicher Hochachtung

sehr ergebenst
(gez.) Arndt von Steuben
Oberstleutnant a. D.

Oberneigk bei Breslau,
Villa Frieden, 17. 2. 26.

Die Abfuhr, die Kalkhorst in diesem Briefe nicht nur in Betreff des Geburtsdatums, sondern auch auf seine sonstigen unbewiesenen Behauptungen über Steuben zuteil ward, war wohl der Grund, warum er die von Oberstleutnant von Steuben erbetene Richtigstellung in seiner Zeitung unterließ. Erst nach seinem Tode fand der gegenwärtige Schriftleiter der Detroiter Abendpost, Herr Carl Sueßer, den wichtigen Brief unter den Redaktionspapieren und druckte ihn in seinem Blatte ab.

Nicht lange danach ging Herrn Sueßer ein Schreiben und eine Extranummer der „Magdeburgischen Zeitung“ zu, worin darauf aufmerksam gemacht ward, daß der Bau eines Steubendenkmals in Magdeburg, anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstags des Generals geplant worden sei, und daß am 17. September nächsten Jahres eine Abordnung der amerikanischen Steuben-Gesellschaft zu diesem Zwecke hinüberkommen werde. Daß der 17. September 1730 der Geburtstag Steubens gewesen sei, sei in den Spalten der „Magdeburgischen Zeitung“ schon früher mitgeteilt worden. Zum Beweis für das Geburtsdatum fügte das Blatt im Klischee wie im Druck die folgende, dem Geburts- und Taufregister der Deutsch-Reformierten Gemeinde Magdeburgs entnommene Urkunde bei:

„Den vierunzwanzigsten (24.) September Eintausend siebenhundert und dreißig (1730), hat Herr Wilhelm Augustin von

Steube, Königlich Preußischer Ingenieur-Leutnant allhier mit seiner Frau Eheliebsten Maria, Justina, Dorothea von Jagordin einen Sohn, welcher am 17. ejust geboren, taufen lassen, namens,

Friedrich, Wilhelm, Ludolph, Gerhard Augustin.

Die Pathen:

1. Se. Königliche Majestät in Preußen Friedrich Wilhelm.
2. Herr Ludolph von Lüderitz, Königl. Preußischer Oberforstmeister im Herzogthum Magdeburg.
3. Herr Gerhard von Wallrave, Königlicher Preußischer Obrist bei der Artillerie allhier.
4. Herr Augustin von Steube, Erster Prediger bei der Reformierten Gemeinde zu Brandenburg.
5. Frau von Metsch aus dem Hause Nordstemke.
6. Frau von Veltheim aus dem Hause Aderstädt.

Mit der Veröffentlichung dieser Urkunde schien das Datum von Steubens Geburt endgültig festgestellt. Nicht alle Fragen, die sich an das Datum knüpfen, waren jedoch damit gelöst, worauf schon Herr Sueßer in seinem Artikel in der „Detroiter Abendpost", der die Urkunde brachte, hinwies. Vor allem die Frage, wie kam die Familie, ja sogar der Vater Steubens dazu, den 15. November als den Geburtstag anzugeben? Auch der vorsichtige Forscher Friedrich Kapp sah sich vor diese Frage gestellt. Da er in seinen Quellen verschiedene Angaben über das Datum fand, wandte er sich, wie er in einer Anmerkung seiner Steubenbiographie berichtet, an den Leutnant von Steuben in Gumbinnen, einen entfernten Nachkommen unseres Generals, um das exakte Datum zu erfahren, und erhielt zur Antwort, daß es der 15. November 1730 sei. Dieser Tag war also schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Familientradition geworden. Freilich über die Gründe, worauf sich diese Tradition stützte, erfahren wir nichts. Hätte sie schon zu Lebzeiten Steubens bestanden, dann wäre sie gewiß dem ausgezeichneten ersten Biographen unseres Generals, Christoph Daniel Ebeling, nicht entgangen. Ueber die Geburt Steubens berichtet er kurz: „Seine Mutter, aus dem adlichen Geschlechte der von Jagow, gebahr ihn zu Magdeburg im J. 1730." Das ist um so mehr zu verwundern, als er unter

den Quellen seiner Lebensbeschreibung den Aufsatz von Steubens Vater an erster Stelle anführte.

Müssen wir uns daher über den Ursprung jener Familientradition mit der Annahme bescheiden, daß der Vater Steubens sich im Geburtsdatum seines Sohnes aus irgend welchen Gründen geirrt hat, dann ist das Zeugnis, das wir von General Steuben seit Kurzem selbst haben, von um so größerer Wichtigkeit.

Ende Januar 1929 kam in den Räumen der American Art Association in New York (Madison Ave., 56th to 57th Street) eine Sammlung von Briefen, und andern schriflichen Urkunden aus der Zeit der amerikanischen Revolution, die sich in der Hinterlassenschaft von General William North, Adjutant und adoptirter Sohn Steubens, befand, zur öffentlichen Versteigerung. Um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf dies Ereignis zu lenken, hatte die American Art Association einen prachtvoll ausgestatteten Katalog der einzigartigen Sammlung veröffenlicht, in dem die einzelnen Nummern verzeichnet und kurz erklärt wurden, ja in einzelnen, besonders wichtigen Fällen mit einem Facsimile der Handschrift begleitet waren. Dazu gehörte auch ein Brief, den Steuben am 18. September 1788 an W. North schrieb und der darum von so großer Wichtigkeit für uns ist, weil er darin von seiner Geburtstagsfeier am Tage zuvor (17. Sept.) spricht und erzählt, wie er ihn, zusammen mit ihrem gemeinsamen Freunde, Benjamin Walker, gefeiert hätte. Das Facsimile des Briefes lautet:

New York, Sept. 18, 1788.

Yesterday my dear Bill it was a year when you did cut your name and mine, in a big tree at Steuben, it was a year that the constitution was signed at Philadelphia, it was eleven years when Bourgoin capitulated at Saratoga, and it was mine own fifty-eight year————I celebrated the day in dining with our friend Walker, when we wished health and happiness to our friend in the woods.

Nothing yet from Don Quixoti Contrie, the first vessel must bring letters, till then patience.

Nothing yet decided by Congress, a new Report is made,

my friends are warm, my enemies read hot and all I can do is to keep cool.

Armstrong and me have taken our winter quarters together, on the first of next month we shall occupy the corner house in Nassau street where Mr. Phargnes formerly lived. We pay 48£ till the first of May. I shall be there in the neighborhood of the Church, the Major and the Bishop, Armstrong near the Play-house, some B-houses and blac Tam.

Our politicians are now busi in setling the Etiquette of the New Court. A Palas Royal [is to be prepared. Audience and leve days to be fixed, the ceremonies to be determined. My opinion as an old Courtier has been asked. I begun by abolishing all nut cracking after the desert. proposed the number of bows to be received and returned and made several useful observations. As to the Queen's Leve I shall say nothing. I wish it could be very late in the evening, and without candlelight. . . .

Van Borkel is become quite a gentleman since he is no more Dutch Minister, but what are all these creatures to you and me if nothing arrives from the Escurial.]

Das Facsimile des Briefes reicht in dem Katalog nur bis "A Palais Royal," die Fortsetzung, die ich in Klammern beigefügt habe, ist dem Katalog entnommen, wo der Brief auf Seite 24 unter der Nummer 140 verzeichnet ist.

Daß der Eingang des Briefes das genaue Datum von Steubens Geburtstag als am 17. September 1730 endgültig feststellt, und damit die Eintragung in das Geburts- und Taufregister der Deutsch-Reformierten Kirche in Magdeburg bestätigt, ist außer aller Frage.

Dagegen bedarf die Stelle, wonach er Briefe aus dem "Don Quixote Contrie" (!) erwartet, einer näheren Erklärung.

In seiner finanziellen Not, die gerade im Jahre 1788 durch die unverzeihlich kleinliche Haltung des Kongresses hinsichtlich seiner Pension aufs höchste gestiegen war, hatte Steuben den Plan gefaßt im Westen Amerikas, der damals noch zu Spanien gehörte, eine deutsche Kolonie zu gründen. Er wandte sich daher an die Spanische Regierung mit dem Ersuchen der geplanten Kolonie 250,000

Acker am Mississippi zur Besiedelung zu gewähren, und wartete damals, als er den Brief an North schrieb, auf eine Antwort aus Spanien. Wäre, wie Friedrich Kapp mit Recht bemerkt, sein Plan durchgegangen, dann hätte die Geschichte der Gewinnung des Westens durch die Vereinigten Staaten gewiß einen anderen Verlauf genommen, und das reiche Mississippi-Tal wäre schon viele Jahre früher der Besiedelung erschlossen worden.

Leider sollte aus Steubens Plan nichts werden, was jedoch seinem Humor, wie der Ton dieses und anderer vertraulichen Briefe an North zeigt, keinen Eintrag tat.

Daß Steuben das Datum seines Geburtstages besser kannte als seine späteren Biographen, bedarf wohl keines Beweises. Wir sind ihm daher besonders dankbar, daß er es uns in dem vorstehenden Briefe zufällig erhalten hat.

Steuben

An Address by Hon. Richard Bartholdt, delivered at Chicago, December 3, 1927

Mr. Toastmaster, Ladies and Gentlemen:

When the last time I had the honor of addressing a Chicago audience I said: "Mr. Toastmaster and Fellow Barbarians." It was during the war, and the diners were the members of the German Club. So you see that with the return of sanity my politeness has also come back.

We are gathered here today to commemorate an event in American history, with the emphasis on the word American. There are certain other organizations in this country which are in the habit of celebrating King George's birthday offering the first toast to the English king and the second to the President of the United States. We men of German ancestry, on the other hand, believing as we do in "America first," have always preferred to celebrate anniversaries significant to America. Even the so-called "German Days" are no exception to the rule, inasmuch as by them we commemorate the arrival of the first German colony on American soil.

And so today, in honoring the memory of Baron Steuben on the 150th anniversary of his arrival in this country, we pay homage to the man and his sterling qualities, but we also have in mind the great good which resulted for the American people from the voluntary offer of his services to George Washington in what was by all odds the darkest hour in our history. For let me say right here that without Baron Steuben, in the opinion of many historians, the cause of liberty and independence might have been lost.

Let history speak for itself. Frederick Wilhelm August von Steuben came to this country exactly a century and a half ago,

on the 1st of December, 1777. He was then 47 years old, and, as a descendant of a military family, had practically been a soldier from his 14th year, when he accompanied his father in a most strenuous and bloody campaign. Reared in the rigorous military school of Frederick the Great, he entered the King's army at the age of 26, and participated in nearly all the great battles of the Seven Years' War. Later he became adjutant general of Frederick the Great, and in this position had occasion thoroughly to familiarize himself with the important tasks of providing for and equipping the troops, of securing and caring for arms and ammunition, of their inspection and control, and of the drilling and training of soldiers—the very essentials which later made his services so invaluable in the Revolutionary War.

At the end of the Seven Years' War he was granted a comfortable pension which would have enabled him to live a life of ease for the rest of his days, but on a visit to Paris he became acquainted with several prominent men of the French court, and also with Benjamin Franklin, the American emissary, who tried to prevail on him to offer his services to Gen. Washington. At this particular time things looked blue for the Colonists. Washington had been forced to retreat from New York, through New Jersey, and across the Delaware, and camped with a diminished and discouraged army in Pennsylvania. Despite this condition of affairs, due mainly to lack of discipline, the appeals in behalf of American freedom found an echo in Steuben's heart and he accepted the offers made to him. When, after a voyage of more than two months, he landed at Portsmouth, the first news he received was of American success in the State of New York and of the surrender of the English general, Burgoyne, with his whole army. New York, Philadelphia and nearly the whole coast, however, were still in possession of the British, and Washington's army was nearly frozen and starved to death in winter quarters at Valley Forge.

Steuben was everywhere received with due honors—no objection to a Prussian Junker then!—indeed, when he and his retinue came through Lancaster, the many Germans residing there accorded him a royal welcome. Gen. Washington, too, re-

ceived him most cordially and with all the honors due an officer of high rank. The Congress readily granted him the rank of major general, and intrusted him with the task to drill the troops and establish better order in the commissary and other departments.

The winter quarters presented a most sorrowful appearance. The troops were in want of practically everything—clothing, provisions, arms and ammunition; and discipline and military order seemed unknown. When the enlistment of a soldier had expired he took musket and uniform home with him; if fatigued, he threw away whatever was burdensome to him. There were 5000 muskets more on paper than required, yet many soldiers were without them. Steuben's first task was, therefore, to inaugurate a system of control over the needs and supply of arms, and in course of time he succeeded in carrying this control to such perfection that, on his last inspection before he left the Army, there were but 3 muskets missing and even those could be accounted for.

In drilling the troops the Inspector General at first experienced great difficulties on account of his deficient knowledge of English, and the story goes that whenever he could not express himself with enough vigor he would turn to one of his officers begging him to cuss out the d—— blockhead for him. Carrying out all the exercises with characteristic Prussian perseverance, he would rise every morning at 3 o'clock and have all soldiers pass muster. Naturally, the good order thus brought about in the Army soon became painfully apparent to the enemy and contributed largely toward winning the war.

After he had been at Valley Forge, Morristown, West Point, and in a number of engagements as Inspector General and Chief of Staff, he was sent South, immediately following the unfortunate battle of Camden, on August 16, 1780, against which another German, Gen. von Kalb, had warned Gen. Gates in vain and in which von Kalb died a heroic death. Steuben was to raise troops in Virginia in support of Gen. Nathaniel Greene who had gone to the Carolinas, and that proved by far the saddest of his American experiences owing to the indifference of

and lack of support from the people of Virginia. To Gov. Jefferson's repeated calls but few new recruits responded. On one occasion out of 500 men promised by the Governor only 7 appeared in Steuben's camp, and 2 of those deserted before the day was over. But not once, even in the face of these distressing circumstances, did our hero lose heart. Where hundreds of others in his place would have given up, he stood his ground and managed, from time to time, to send Gen. Greene the much needed succor.

When the American Army was finally organized in accordance with Steuben's plan, he asked for an independent command which, however, despite Washington's earnest recommendation, the Congress refused to give him, owing to jealousies and intrigues. Even in this instance, as in many others, his sense of duty triumphed over his disappointment. Well, fate had reserved a great satisfaction for him. It so happened that Gen. Cornwallis, the commander in Chief of the last formidable British Army, capitulated to that brave German soldier. In the fall of 1781 Cornwallis was besieged at Yorktown, Va., by the French auxiliary fleet on the one side and by the united American Army on the other. General Washington, who from first to last had implicit confidence in Gen. Steuben, had given him a temporary command, and while commanding in the trenches, the English general offered capitulation. When next day Lafayette appeared to relieve him, Steuben refused to give up the command. "It is a recognized rule of war," he said, "that the officer who receives the first offer of capitulation must remain at his post until the negotiations are concluded." Lafayette thereupon appealed to Gen. Washington, and what happened? The Father of the Country decided the controversy in favor of Steuben!

This, my friends, is but a meager account of Baron Steuben's signal achievements. A great deal more might be said. For instance, during the dark days of Valley Forge, while he starved with his soldiers and in the heat of the campaign he mustered the energy to prepare a military textbook for the use of the troops, a work of lasting merit which, by the way, until quite recently has remained the standard manual of the American

Army under the title, "Regulations for the Order and Discipline of the Troops of the United States." And mind you, he was not merely the drillmaster of the Revolutionary Army, as he is frequently called, but Gen. Washington's friend and adviser in all matters of military tactics and strategy, aye, it is claimed with good authority that the final victory of the American arms was in no little degree due to a plan of campaign elaborated by our hero and approved and followed by the Commander in Chief. Think of what that means!

In the face of this glorious record I say without fear of successful contradiction: If there is a man worthy of the lasting gratitude of the American people, it is General Steuben. Nevertheless, he was forgotten. O, yes, during his lifetime Congress voted him a pension and a gold-hilted sword, and the States of New York, Pennsylvania, New Jersey and Virginia made generous land grants in his favor, but posterity knew him no more.

Horace speaks of heroes who are consigned "to a long night of oblivion because they lacked a sacred bard." Or, as Byron expressed it: "They shone not on the poet's page and so have been forogtten." This fits exactly the case of Steuben who was forgotten because no bard or poet sung his praises. Now, let me ask: Did the American press ignore him; did the "Sons and Daughters of the American Revolution" fail to include him among the heroes whom they revere; did the so-called Americanized Encyclopedia Britannica exclude him from its pages; did the authors of American school books omit his name, all of that merely because he happened to be a German? Perish the thought! We are unwilling to believe it. That racial jealousy should go to the length of obliterating the memory of one of the fathers of the country passeth our understanding. Yet the fact remains. Owing to a systematic suppression and a studied slight, the illustrious name of Steuben was buried deep in the dust of a century and a half, unknown and completely forgotten until— well, thereby hangs a tale. With your kind permission I will tell it, though unfortunately I cannot do so without referring to some personal history. It is the story of a successful effort to

bring back to the light of day and rescue from oblivion what others had sedulously buried, the difference being that the revival was dictated by American patriotism, while you will admit that the motives of the grave-diggers could hardly be dignified by any such name.

When in 1893 I first came to Washington as a Representative I looked around for some visible sign of official recognition of the German element and its history on American soil. There was nothing to be found. One day, standing in front of the White House and looking over to Lafayette Square I noticed that the two nearest corners of that beautiful little park were occupied by statues of Lafayette and Rochambeau. France being doubly honored, I asked myself, why should not future generations also be reminded of what men of German blood had contributed to the cause of American independence? The question was, however, who of the German Revolutionary heroes would best typify that idea. There was Muehlenberg who said: "There is a time to pray and a time to fight!" and, descending from the pulpit, buckled on the sword. There was General von Kalb, a most brilliant leader, who, as already mentioned, gave up his life at the unfortunate battle of Camden. There was General Herkimer (Herchheimer) the hero of Oriskany, who, having been shot from his horse in that fierce battle in the Mohawk Valley, continued giving commands on his knees until his life's blood had ebbed away. And there was Steuben. Burning midnight oil I read Frederick Kapp's "Life of Steuben" and came to the conclusion that he really was General Washington's right arm in the whole campaign from Valley Forge to Yorktown. I read of his bold declaration: "Only death can make me give up before America's independence is recognized!" But the determining factor in selecting Steuben for a monument to typify his own imperishable fame as well as the contributions of the German element to Colonial success was a letter which General Washington had written him only a few minutes before he laid down his command. You may be familiar with it, but my story would not be complete without it, so I will read it into the record.

Annapolis, December 23, 1783.

My Dear Baron. Although I have taken frequent opportunities, both public and private, to acknowledge your great zeal, attention and abilities in performing the duties of your office, yet I wish to make use of this last moment of my public life to signify in the strongest terms my entire approbation of your conduct and to express my sense of the obligation the public is under to you for your faithful and meritorious services.

I beg that you will be convinced, my dear sir, that I should rejoice if it could ever be in my power to serve you more essentially than by expressions of regard and affection, but in the meantime I am persuaded you will not be displeased with this farewell token of my sincere friendship and esteem for you.

This is the last letter I shall write while I continue in the service of my country. The hour of my resignation is fixed at 12 today, after which I shall become a private citizen on the banks of the Potomac, where I shall be glad to embrace you and testify the great esteem and consideration with which I am, my dear Baron,

Your most obedient and affectionate,

Geo. Washington.

Armed with this letter—and how the grim old soldier of two worlds must have rejoiced in receiving it!—I proceeded to prepare and introduce the bill for the Steuben monument. I soon discovered that not more than one out of a dozen Congressmen knew anything about this man "Stu-ben," but it was not long before they knew all about him and even learned to pronounce his name right. Don't think for a moment that there was no opposition, for there was. You couldn't see or hear it, but you could feel it. In the Senate committee they tried to kill the bill by procrastination, but I gave them no rest, and so the measure was finally reported out and, after its passage in both Houses, was signed by President Roosevelt on February 27, 1903. It was not until the 7th of December, 1910, however, that the statue was unveiled—a delay of 7 long years which is unaccount-

able to me to this day. The competition among the sculptors had been won by Albert Jaegers, a German-American, now dead, who, as is admitted on all sides, had created a masterpiece of art.

If time permitted, I should like to dwell at length on the unveiling ceremonies, because they meant so much to us. It was the first and only time in American history that government, Congress and nation officially honored a German and publicly recognized his great achievements. Ten thousand citizens of German birth and ancestry, let me say briefly, had come to the national capitol to witness the rare spectacle of a great nation paying its debt of gratitude to one of their own flesh and blood. There was a military and civic parade which, the newspapers declared, surpassed everything of the kind which Washington, the city of great pageants, had ever witnessed. The unveiling ceremony, as a matter of course, was surrounded with all the dignity of a government affair and witnessed from the grand stand by a most brilliant assembly, including the President of the United States, the members of the Cabinet, the Justices of the Supreme Court, the diplomatic corps, members of Congress and officers of the Army and Navy. After a mass chorus by German singing societies Miss Helen Taft, the daughter of the President, pulled the strings, the cover fell and the statue of Steuben with its surrounding allegorical figures, warmed and lit up by the rays of a December sun, presented itself to the gaze of the thousands in all its glory. But few eyes remained dry. I was so overcome by my feelings that I begged President Taft to speak first, but he insisted on my going to the front to deliver my address, the first on the program.

Ever since that time the press has been "mum" on the subject of this monument as well as the unveiling ceremony. Should we, too, forget it? I say no, and that is the very reason I am telling this story. The Steuben monument is, like most statues, not only a tribute to the man, but it is also a reminder to this and future generations of the part played by men and women of German blood in the making of this country. By reviving the memory of the great Revolutionary hero, it has stimulated our own just pride of ancestry and has caused us to name the only political

organization of German-Americans existing in the country after the man who set us an example of loyalty by embracing American citizenship and preferring to be buried in American soil. Aye, that memento of bronze is even more. It is a visible tie between Germany and the United States, the Fatherland and the land of our choice. As you probably know, its counterpart stands in the shadow of the old castle of Potsdam, placed there by an Act of Congress which your humble servant had the honor of introducing with a view to making that tie more binding and bringing home to the attention of the German nation, too, its meaning and significance. It is true that the world war obscured this and other ties. It made us forget what we owe to Germany, but it could not wipe it out. And I predict here and now, though I am not a prophet nor the son of a prophet, that the two great cultural nations will yet march shoulder to shoulder, forgetting what separates them and remembering what unites them, provided we do not remain asleep at the switch and make our influence felt in the councils of the nation.

Now, before I go any further, let me take this opportunity to correct some common errors touching Steuben's personal history. On our side it has often been asserted that he came to America at the instance of Frederick the Great, in other words that this monarch had sent him over. French historians, on the other hand, claim that "Old Fritz" knew nothing at all about Steuben's intentions and furthermore that the influence of prominent Frenchmen was solely responsible for his enlistment in the cause of the colonies. The truth is that Benjamin Franklin influenced his decision more than anyone else, and as to Frederick the Great we must remember that Steuben was drawing a royal pension and, therefore, could not have left the country without the permission of his sovereign. So, while the Prussian King did not actually send him, he did what was almost equivalent, namely, he gave his consent for his trusted general to cast his lot with the Colonies. Hence, the King himself must have sympathized with their cause, a supposition, for which many other proofs might be cited. But how about the French? During the last 10 years especially they never tired of telling us

that the aid of their government in our war for independence was actuated solely by love of America, while every historian knows that on the contrary it was hatred of England which prompted the action of the French rulers. Not so Steuben. His adventure, if we may so call it, was in reality nothing but a noble response to the appeals of a people fighting for their liberty. Quite a difference, wasn't it?

Such a motive, needless to tell you, is quite in harmony with German characteristics. Appeal to men of German blood in the name of liberty, and you never appeal in vain. Their history on American soil is one proof after another that they are truly imbued with "the spirit of '76." The first declaration of independence emanated from them, so did the first protests against human slavery. Their very hearts and souls were enlisted in the War for Independence, and in the Civil War what was it that caused them to rally to the banners of Abraham Lincoln in greater proportions than any other element? It was pure love of liberty. They did not quibble over the legal question whether under the Constitution the South had a right to secede. Their instinct of freedom simply told them that human slavery was incompatible with democratic institutions and a blot on the escutcheon of a free country.

And again, what is the impelling motive in their almost unanimous stand against prohibition? To say that it is a craving for the frothy brew is plain libel. O yes, that mild, healthy and refreshing drink was a modest luxury for all and an almost indispensable concomitant of our innocent amusements. Inasmuch as it promoted moderation and temperance, it was to the credit of the Germans to have introduced and popularized it in this country. But to say that their craving for it was any greater than that of the other elements of our population is untrue. No, we protest against prohibition because it outlaws what in conscience we cannot condemn and imposes restrictions inconsistent with personal liberty.

Lastly, was not love of liberty also the real determining factor of German emigration to the United States? We speak

of those who left their old homes to better their condition, but it is but just to say that even those immigrants who hoped to profit materially in the New World and were longing for its fleshpots, were attracted as forcibly by the much-heralded freedom of America as by its prosperity. This craving for freedom is in the blood of the German race and will crop out wherever its descendants may settle. It is not by any means confined to the plain and lowly, but may fairly be termed a national trait. There is no question, my friends, that Baron Steuben, too, though a Prussian nobleman, was moved and inspired by that noble human emotion which the Germans call "Freiheitsliebe."

In conclusion, let us understand that in honoring Steuben's memory, we do not glorify militarism. We honor him because he has shed luster on the German name by the display of qualities and virtues which we admire. Among them none has thrilled our hearts more than his unswerving loyalty to America. We realize that a faithful emulation of his example of love of freedom and country, of valor and perseverance, will make us the best of Americans.

The question which we should propound to ourselves today is: What is the lesson of Steuben's life? What must we do now to be worthy of our great ancestor. My answer is: We must fight, not with the sword, but with the mind, not with bullets but with ballots. For instance: the Anglo-maniacs who would sell out America to England we must boldly oppose with a phalanx of patriots bent on preserving our American heritage. The liberties already lost we must endeavor to regain by waging relentless war upon the Anti-Saloon League and all the bigots who now misuse the church to gain power over the state, as well as against the diggers and cappers who are constantly at work to undermine our temple of freedom. To imperialists who would send our American boys to the shambles to safeguard the dollars invested in the countries South of us, we must reteach the lessons of the fathers. To those who are not really happy unless they can preach racial hatred, we must point out that all the different races who have found an asylum on Amer-

ican soil, are here to stay, and that true Americanism requires us, by placing all races on a common pedestal, to live up to the idealism of a common brotherhood under the flag of a free government. And last, but not least, to our modern war lords who are constantly shouting for a bigger army and navy, we must sternly interpose the objection that the true mission of a democracy is peace which can much more surely be preserved by fair dealing and friendly relations with all the nations of the world, without playing favorites, of course, than by cannon and battleships and other implements of war.

If conditions in our country are not what they ought to be —and by what I have just said you can see that they are not— we must always remember that it is not the fault of our political institutions, but our own fault. A country with universal suffrage is just what its citizens make it. If there is a departure from the ideals of the founders of the Republic, it is because the people have failed in the performance of their public duties. America was greatest when it proclaimed to the world that "all men are created equal." As compared with that declaration all the wealth and power of the country today sinks into insignificance. Mindful of the illustrious example of our great ancestor whose memory we honor today, let us solemnly resolve to engage in a crusade for the purpose of helping to remold our country in accordance with the ideals Steuben fought for and which we have in our hearts and minds. Plainly, this cannot be brought about by us supinely sitting still, with hands in our pockets. No, for the sake of our common country and our children and children's children we must act, act politically, and the instrument to accomplish our sublime purpose is the Steuben Society which, I implicitly trust, you will not hesitate any longer in joining.

In thanking Dr. Teichmann, the present efficient head of that useful organization, and Captain Siebel for their kind invitation to me, I also beg you to accept my gratitude for your courteous attention.

Steuben as a Military Statesman*

By Brigadier-General John McAuley Palmer,
Washington, D. C.

In the course of some recent researches in our military history, I had the good fortune to discover some unpublished manuscripts which throw a new light on Washington as a constructive statesman. As these documents also show Washington's close relations with Steuben and his reliance upon the Baron's scientific knowledge, the story of their discovery may be interesting. They reveal an aspect of Steuben's constructive genius and prophetic vision that is little known to his fellow countrymen.

At the beginning of my researches it was necessary to obtain Washington's views on military policy. With this end in view, I made a careful review of his published writings as edited by Jared Sparks. But there I found a remarkable discrepancy. I found Washington's writings full of denunciation and commendation of precisely the same institutions. In 1776, he wrote, *"to place any dependence upon militia is assuredly resting upon a broken staff."* In 1783, he wrote: *The militia of this country must be considered as the palladium of our security and the first effectual resort in case of hostility.*

Each of these statements is characteristic of a period in Washington's life. Throughout the Revolution, in his official correspondence, he repeatedly denounced the militia as a worthless organization. After the Revolution and throughout his administration as President, he repeatedly commended the militia as essential to the future peace and welfare of his country.

---

* The material contained in this article is largely drawn from General Palmer's *Washington, Lincoln, Wilson: Three War Statesmen,* recently published by Doubleday, Doran & Co. This book is a history of the Military Evolution of the United States and throws a new light on several important phases of Baron Steuben's military services. In this article, the Baron appears as Washington's trusted adviser in his quest for a sound defence system for the New American Republic. *The Editor.*

How are we to account for this astonishing paradox? How are we to explain that in 1783 and thereafter, he proposed to make a *palladium of security* out of the *broken staff* of 1776?

In pondering upon this militia paradox, it finally occurred to me, that Sparks might have omitted some pertinent document in making his selections for publication. Indeed I found in his preface, that he could only find room for a portion of Washington's writings in the twelve volumes which he proposed to publish. Under these conditions it seemed possible, that a non-military editor like Sparks, might have omitted some pertinent document.

I therefore decided to seek further light in the original Washington papers in the Library of Congress. I hoped that I might find something that would clear up the militia paradox to which I have referred. What I actually found was a complete dissertation on the military policy of the United States written by George Washington himself.

This remarkable document bears the title "Sentiments on a Peace Establishment." It was written at the headquarters of the Continental Army in April, 1783 just after the formal announcement of the cessation of hostilities with Great Britain. This document was omitted by Sparks when he made his selections from Washington's writings, in the interval between 1827 and 1837. Since then, it has been overlooked by all of our historians.

But this is not all that I discovered in the Manuscripts Division of the Library of Congress. In volume 219 of the Washington papers, I found the General's military correspondence for the month of April, 1783. These papers show why and how Washington wrote his "Sentiments of a Peace Establishment." The first of these documents is a letter from Alexander Hamilton, the chairman of a Committee of the Continental Congress. In his letter Hamilton requests the Commander-in-Chief to favor Congress with his "sentiments at large" upon a peace establishment for the new republic. This is a remarkable example of the intelligent foresight of the founders of our

government. At the first moment of recognized political independence, they called upon their trusted military leader for a military system, suited to the needs of a modern republic.

Washington received Hamilton's letter on the 13th of April. But before preparing his own reply he sought the views of his principal military advisers. In this he followed the customary procedure of all well regulated military headquarters. His letter to his Inspector General, Baron von Steuben, is as follows:

Headquarters, April 14, 1783.

MY DEAR BARON:

A Committee of Congress is appointed to consider what arrangements it will be proper to adopt in the different departments with reference to a peace.

Col. Hamilton who is Chairman of this Committee has written me on this subject wishing to know my sentiments at large on such institutions of every kind for the interior defense of these States, as may be best adapted to their circumstances and conciliate security with economy and with the principles of our Governments.

I wish therefore to be favored with your thoughts on this Subject as soon as possible that I may compare them with my own and be able to comply with the request of the Committee in as full a manner and with as little delay as can be.

I am
My dear Baron
Your very Obt.
G. Washington.

Similar letters were sent to the other Generals at or near Headquarters. Their replies are to be found in volume 219 of the "Washington Papers." Those submitted by Baron Steuben, General Knox, General Pickering and General Rufus Putnam are highly constructive documents. It is a singular fact that these important papers also were omitted by Jared Sparks. In his *Writings of Washington,* Sparks had omitted the "Sentiments on a Peace Establishment." In his *Correspondence of the American Revolution* he also omitted the constructive memoirs on the same subject which Washington sought and obtained from his trusted Generals.

The military policy proposed by Washington's advisers was very simple. They considered that the new nation should rest its defense upon what they called a "well-regulated" militia. They also proposed a small regular army, not as a part of the national defense structure, but to serve as a constabulary for the Indian Frontier. It is quite evident that none of them would have proposed a standing army, in any form, had there been no Indian problem in 1783.

I was not surprised to find these views expressed by Knox and Putnam and Pickering. They were native-born Americans. It was therefore natural that they should be infected by the characteristic Anglo-Saxon heresy of reliance upon militia. But I approached Baron Steuben's views with real curiosity. He had served for more than twenty years in the Prussian standing army. He was one of the most accomplished professional soldiers of his generation. How would he approach this problem of suitable military institutions for the new American republic?

Just one week after receiving Washington's letter, Baron Steuben submitted his proposals with the following letter of transmittal:

SIR:

I have the honor to present Your Excellency with my thoughts on a peace Establishment for our interior defence; how far my plan is adapted to the circumstances of the United States and whether it will agree with the principles of our governments I am not able to determine.

This I am Certain of, that we have need of a regular force for the protection of our frontiers, that our Militia ought to be on a regular footing, and that the Establishment of military schools & manufactories will be the best means of providing for our security in future and that a System of this nature will make us more respectable with the powers of Europe than if we keep up an Army of fifty thousand men. With the greatest respect.

I have the honor to be,
Sir, Your Excellencies
Most obedient servant
Steuben
Maj. General

April 21, 1783.

The conclusion of the foregoing letter is most significant. There the Baron expresses his conviction, that with a well-organized militia and with proper arrangements for military education and supply, the new republic would be "more respectable with the power of Europe" than if it should maintain a standing army of "fifty thousand men." And that would have been a large standing army in 1783. Its equivalent in our present population would be a standing army of about two million men.

There is a remarkable unanimity in the views expressed by Washington's advisers. And this is the more remarkable that their replies were all prepared between April 14th and April 25th. That the work of this body of men should have been accomplished so speedily, is a convincing proof that they had already studied the question at issue and that it had long been a subject of discussion between them.

This remarkable agreement upon a highly controversial question, strongly suggests the special scientific influence of Baron Steuben. He had been studying the question at issue for years. As early as the summer of 1779, he had outlined his future plans in a letter to his friend Baron von Frank at Hechingen. In that letter he predicted the ultimate independence of America and suggested that it would then be his duty to assist in preparing a permanent military system for the new republic. For four years since then he had revolved this problem in his mind. Can we doubt that he frequently discussed it with his brother officers on Washington's Staff?[1] When they submitted their views to Washington in April, 1783, they differed in minor details. But they agreed unanimously in the fundamental policy which was concisely stated by Baron Steuben as follows:

> "A chain of small forts along the frontier as much for the protection of trade as to be a check for the

[1] In his *Washington, Lincoln, Wilson: Three War Statesmen,* General Palmer shows that while Baron Steuben was nominally Inspector General, he actually performed all of the duties of a modern General Staff—for which he had been specifically educated by Frederick The Great.

> Indians, a well-organized militia, and the establishment of military schools and manufactories is all that will be necessary for our Security."

After digesting the papers submitted to him by his Generals Washington prepared his own "Sentiments on a Peace Establishment" and transmitted it to the Continental Congress on the second day of May, 1783. In this document, he made an elaborate statement of the military policy, so generally endorsed by Baron Steuben and his other advisers. He pointed out that the existing colonial militia comprised all able-bodied men between the ages of eighteen and fifty. As this mighty host numbered four hundred thousand men, it would be impracticable to give it effective training. He therefore proposed that a sufficient portion of the younger men should be separated from their elders and formed into separate organizations where they could receive effective training. This organized active fraction of the militia would then be available as the Continental Army of the future. This is what Washington meant by a "well-regulated" militia.

It will be observed that in making this proposal Washington was advocating an American adaptation of the Swiss System. And he did this consciously and advisedly. In his "Sentiments on a Peace Establishment" he referred to the well-organized militia of Switzerland as the appropriate and effective military organization for a republic of free men. As we shall see presently, through Baron von Steuben, he was intimately acquainted with the details of the Swiss System as it existed at the close of the Eighteenth Century.

But while Washington recognized that the solution of the militia problem lay in organizing and training a relatively small fraction of the younger men, he realized that this could be done in several ways. Indeed in the papers before him, his generals had suggested several feasible solutions. Washington was always disposed to look at the essentials of a problem and was never inclined to tie himself dogmatically to any one of several feasible solutions. He therefore wrote as follows:



> "It is not for me to decide positively, whether it will be ultimately most interesting to the happiness and safety of the United States, to form this Class of Soldiers into a kind of Continental Militia, selecting every 10th, 15th, or 20th Man from the Rolls of each State for the purpose; Organizing, Officering and Commissioning those Corps upon the same principle as is now practiced in the Continental Army—(*Here Washington suggested a special adaptation of the Swiss System like our present National Guard*)—Whether it will be best to comprehend in this body, all Men fit for service between 18 and 25 or some similar description"—(*Here Washington suggested a direct adaptation of the Swiss System based upon universal training*)—or whether it will be preferable in every Regiment of the proposed Establishment to have one additional Company inlisted or drafted from the best Men for 3, 5, or 7 years and distinguished by the name of the additional or light Infantry Company always to be kept complete. These Companies might then be drawn together occasionally and formed into particular Battalions or Regiments under Field Officers appointed for that service."

Having indicated that there were several feasible solutions, Washington then summarized the whole problem as follows:

> "One or other of these plans I think will be found indispensably necessary, if we are in earnest to have an efficient force ready for Action at a moment's warning. And I cannot conceal my private sentiment, that the formation of additional or light companies will be most consistent with the genius of our Countrymen and perhaps in their opinion most consonant to the Spirit of our Constitution."

In the foregoing paragraph, Washington is revealed as a practical statesman and politician. He would have been glad to have a Continental Militia like our present National Guard or he would have been glad to train all the younger men as is now done in Switzerland. But he foresaw that either of these proposed reforms would encounter the political opposition of the general body of the militia as it then existed. He therefore proposed that the young men to be trained in each locality

should be incorporated in a special training company in each of the existing militia regiments. He would thus enlist the cooperation and support of the officers of the existing militia organization. This would be a sufficient first step in his proposed reform. The important thing was to segregate the younger men in special training organizations. With this accomplished as a first step, the grouping of the training companies into higher organizations could be left to the future.

The "Papers of the Continental Congress" show that Washington's "Sentiments on a Peace Establishment" was considered by Alexander Hamilton's Committee during the months of May and June 1783. But nothing could be done at that time. The confederation was literally bankrupt. In a letter written by Robert Morris on the 13th of June we learn that there was a treasury deficit and that the proceeds from taxation for the past two years had amounted to less than seven hundred and fifty thousand dollars. There was no money to pay current expenses. No money to pay off the army, no money to pay the interest on the public debt. There was no revenue and no credit. It was manifestly impossible, in these circumstances, for the Continental Congress to undertake any constructive reform.

In his memoir submitted to Washington in April 1783, the Baron had not been able to complete his solution of the militia problem. This was because he was pressed by other important duties just at that time. With the rest of the Staff, he was busy with preparations for the final demobilization of the Continental Army. He was also engaged in preparing a plan of military education to be submitted to the Secretary of War. And, finally, he had just been designated by Washington to take over the frontier posts which, under the Treaty of Peace, were to be relinquished by the British. Under these circumstances he found it necessary to curtail his memoir on the national defense system. The story of his final solution is given as follows in my recent book, *Washington, Lincoln, Wilson, Three War Statesmen*:[2]

[2] Doubleday, Doran & Co., 1930.

"During the following year, Baron Steuben devoted himself to an exhaustive study of the best defence organization for the United States. Nor was this an unfamiliar subject. The 'Steuben Manuscripts,' in the Library of the New York Historical Society, show that he had devoted years to the scientific study of the military institutions most suitable for a modern republic. Among these manuscrips is one in French, with an English translation, entitled *Résponse aux Questions sur la Milice des Suisses.* The French copy of this paper bears the following endorsement:

Committee of Correspondence,

Paris, July 6, 1778.

Gentlemen:

I send you the best account I have been able to procure of the establishment of the Militia in Switzerland, and have the honor to be,

With the greatest respect,

Yr. most obd't Servt.

Arthur Lee.[3]

"This paper gives a detailed account of the organization and training of the militia of the Swiss Canton of Berne.[4] The date of Lee's endorsement shows that this document did not leave Paris until more than nine months after Steuben sailed for America. Nevertheless, there is reason to believe that the paper was either written by Steuben or that this particular French version was annotated by him before he left Paris. Among the footnotes are two that could only have been written by a trained officer intimately acquainted with the Prussian system of combined maneuvers—then little known outside of Prussia. One of these footnotes indicates that its writer was considering the extent to which Prussian military methods could be adapted in a citizen army. That this writer could have been any other than Steuben is therefore highly improbable.

[3] Arthur Lee, at that time, was associated with Benjamin Franklin and Silas Deane as one of the American Commissioners in Paris.

[4] A uniform federal militia had not yet been formed in Switzerland at that time. As we shall see, Steuben proposed it for the new American Republic before it was established in Switzerland.

My guess is that Steuben annotated the original of this document while he was in communication with the American Commissioners in Paris in 1777; that he found it later in the American War Office probably when he was on duty there in the winter of 1779-1780 as Washington's representative in matters relating to the pending reorganization of the Continental Army; that then or later he borrowed it for use in connection with his further study of the national militia problem; and that after using it he neglected to return it.

"In the same volume of the 'Steuben Papers' is another unsigned and undated document entitled 'Thoughts on the Establishment of a National Militia.' Among the opening paragraphs of this paper is the following:

> " 'As I have a mind to give some ideas on the formation and discipline of the militia of a free nation, I think the following regulations may help in the attainment of that perfection so necessary in such an establishment, for the good and security of the state.'

"This paper is based on the *Résponse aux Questions* and is a rather literal and crude adaptation of Bernese methods of organization. References to the Continental Army indicate that it was written after Steuben came to America, but long before he reached his final solution. The paper is principally interesting as a step in the gradual evolution of the Baron's ideas. According to this paper, the militia should be classified according to ages with compulsory training for the men in each class.

"Steuben completed his final solution of the militia problem early in 1784 and submitted it to Washington, who was then in retirement at Mount Vernon. In a letter to the Baron dated March 15, 1784, Washington says:

> " 'I have perused, with attention, the plan which you have formed for establishing a Continental Legion, and for training a certain part of the arms-bearing men of the Union, as a militia in times of peace; and with the small alterations which have been suggested and made, I very much approve of it. It was no unpleasing and flattering circumstance to me to find such a coincident

of ideas as appears to run through your plan and the one I had the honor to lay before a committee of Congress in May last. Mine, however, was a hasty production, the consequence of a sudden call and little time for arrangement; yours of mature thought and better digestion. At the same time that I limited the propriety of a Continental Militia, I glided almost insensibly into what I thought *would,* rather than what I conceived *ought* to be, a proper peace establishment for this country.

"'A peace establishment ought always to have two objects in view: the one, present security of posts and stores, and the public tranquillity; the other, to be prepared, if the latter is impracticable, to resist with efficacy the sudden attempts of a foreign or domestic enemy. If we have no occasion for troops for the first purpose, and were certain of not wanting any for the second, then all expenses, of every nature and kind whatsoever on this score, would be equally nugatory and unjustifiable; but while men have a disposition to wrangle, and disturb the peace of society, either from ambitious political or interested motives, common prudence and foresight require such an establishment as is likely to insure us the blessings of peace, although the undertaking should be attended with difficulty and expense; and I can think of no plan more likely to answer the purpose, than the one you have suggested, which, the principles being established, may be enlarged or diminished, at pleasure, according to circumstances. It therefore meets my approbation, and has my best wishes for its success.'

"It will be recalled that in his own plan referred to in the above letter, Washington had pointed out that our national security should rest upon a well-regulated militia. He had definitely referred to the military organization of Switzerland as the model for a modern republic. He had shown that the existing militia organization was defective because it attempted to embody every man from the age of eighteen to the age of fifty. By a 'well-regulated militia' he meant a relatively small fraction of the younger men actually organized, armed, and trained. He had suggested several feasible means of accomplishing this object, but did not commit himself positively to any of them.

"In his final plan[5] Baron Steuben, as a trained general staff officer, tacked this specific problem and solved it in a most rational and scientific manner. He pointed out that the total enrolled strength of the militia, in the year 1784, was more than 400,000. Any effective plan to arm and train such a number would involve prohibitive expense and would be an intolerable social and industrial burden. On the other hand, no possible emergency could demand so large a force. It was therefore absurd to maintain such an establishment. He then estimated the numbers that might be required and concluded that a peace force of 21,000 men, expansible to 42,000 on mobilization, would be sufficient for the defense of the United States at that time. As he needed only 21,000 men out of a total militia strength of 400,000, his "active fraction" would be a small one —much smaller than the active fraction required in Switzerland. If he had to embody every third man as the Swiss then did, it would be necessary to resort to compulsion. But as he needed only every twentieth man, he proposed that the ranks be filled by enlisting volunteers for three years. He proposed to pay these young men a small bounty, to arm and clothe them at public expense, and to call them into training camps for thirty-one days each year. From the standpoint of economy, he showed that adequate training for this small fraction would cost much less money and in industrial burden than the totally inadequate training then demanded of the whole militia.

"It will be observed that Steuben's Continental Militia was, in effect, a modification of the Swiss system as adapted to a country where compulsory service was unnecessary because sufficient numbers could be obtained by voluntary enlistment.

---

[5] This plan was published by Baron Steuben later in the year under the title "A Letter on the Subject of an Established Militia, etc., addressed to the Inhabitants of the United States." The title page of the pamphlet bears the date, 1784. The month and day of publication are not given, but as the text refers to an Act of Congress passed June 3, 1784, it must have been printed after that date and therefore includes the revisions referred to by Washington in his letter of March 15th. There is a copy of this pamphlet in the Library of Congress and another in the Library of the New York Historical Society, and another in the Library of Harvard College.

It will also be observed that it is identical functionally and structurally with our present National Guard as it has been reorganized since the World War. The only essential difference is in the mode of training. Our present National Guard relies largely upon 'armory training' distributed throughout the year. Steüben proposed thirty-one days in training camps each summer.

"One of the advanced ideas that Steuben had gotten from Frederick the Great was the importance of combined training in order to assure the intelligent team-work of infantry, cavalry, and field artillery. The full importance of this was but little understood outside of Prussia at that time. Steuben sought to secure this advantage for his American National Guard. In order to accomplish this in a sparsely settled country of great area, it was necessary to divide his total force into small training teams. If he should make his training team a 'division' of 7,000 men, he would have only three teams in all, and each of them would occupy approximately a third of the whole national area. With so large an area and with the communications then available it would be impossible to assemble such divisions for team training. Steuben therefore invented a smaller team with a strength of 3,000 men which he called a legion. This gave him seven training camps, each billeted in a much smaller area. Each of his legions was to comprise two troops of cavalry, a battalion of artillery of two batteries, and an organized field train. Indeed by this arrangement, each brigade supported by a troop and a battery preserved his team proportions and gave him fourteen territorial teams for training purposes.[6]

"A territorial military organization based upon the distribution of population in such a manner as to facilitate nation-wide military training, localized military units, and decentralized mobilization has many obvious advantages. Here Steuben appears

[6] In a later form of the legion adopted by Washington in 1792, it was subdivided into four sub-legions, each with a regiment of infantry, a battery, and a troop of cavalry. With this modification, Steuben would have been able to divide the national territory into twenty-eight training areas for combined tactical training.

to be a real pioneer, for this system was not perfected even in Europe until long after his day. It was not adopted in our own peace establishment until after the World War, one hundred and thirty-six years after the Baron first proposed it.

"For the purposes of inspection, supervision, and decentralized administration, Steuben also proposed to divide the country into three territorial departments as follows:

> The Northern department comprising New England. (To this area he allotted two of his militia legions.)
>
> The Middle department comprising New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware and Maryland. (To this area he allotted three of his militia legions.)
>
> The Southern department comprising Virginia, the Carolinas, and Georgia. (To this area he alloted two of his militia legions.)

"As each of these departments was also to include a munitions service and a system of popular military education, they must be recognized at once as the forerunners of our present Corps Areas. Here again Steuben anticipated our present organization by one hundred and thirty-six years.

"It should also be understood that if Steuben's plan had been adopted, the military schools proposed by him must have trained and developed an effective general staff from the beginning of our national history. It might not have been called a 'General Staff,' but it must have performed the general staff function. Steuben was a general staff officer, trained in general staff methods and imbued with sound general staff doctrine. It was the purpose of a military academy, as he and Washington conceived it, to transmit, diffuse, and perpetuate those methods and that doctrine in the American citizen army. If Steuben had been permitted to supervise the establishment of these schools, we may be sure that he would also have transmitted the method of instruction which he had received from Frederick the Great. Thus, the 'applicatory method' both as a means of training and as a 'tactical measuring rod' must have

been adopted in our service more than a century before it finally crept into the curriculum at Fort Leavenworth.

"Steuben also proposed a small regular army to garrison the posts on the Indian frontier. Washington's plan of 1783 contained the same proposal. But neither Steuben nor Washington advocated a standing army for purposes of national defense. They proposed a strictly limited number of professional soldiers to perform certain continuing duties that cannot be performed by citizen soldiers. In addition to this small specialized regular army, the plan also contemplated a limited number of highly trained professionals to provide for military instruction and administration in time of peace. Steuben's own history proves that professional guidance is essential to the efficiency of a citizen army—but in terms of quality rather than quantity.

"Steuben's plan of 1784, together with his proposals on military education submitted the year before, constitute a complete national defense system. As he had perfected the organization and discipline of the citizen army which won our independence, so now he sought to perpetuate that institution for the future. If our fathers had adopted the plan which he outlined, we should have been prepared for every subsequent military emergency from the War of 1812 to the Civil War and the World War. And strange to say Steuben's plan was prophetic of the present military organization which we have finally attained after more than a century of costly, painful, and spasmodic evolution. Everything that is meritorious in our new military organization since the World War was contained in a simpler and more economical form in Steuben's original plan. But our existing military organization is burdened and disfigured by many expensive, cumbersome, and unnecessary excrescences which have no place in Baron Steuben's original plan.

"Steuben's Continental Militia was a military organization of the Swiss type. But it was not the result of blind imitation. As a scientific military expert, the Baron was studying the

military needs of a 'free nation.' As an experienced Prussian veteran he was familiar with every detail of the standing army system as it then existed in Europe. This he recognized as an essentially monarchical institution that could have no congenial place in the new American republic. In his quest for a more appropriate form, it was natural that he should turn to Switzerland for a modern embodiment of that ancient Teutonic war host of freemen which had long ceased to exist in every other part of Europe. He arrived at a solution similar to that of Switzerland not by imitation, but because the Swiss military system is the characteristic military organization for a democracy. No candid and competent mind seeking effective military organization in terms of modern democracy can arrive at any other solution. The British Territorial Force is a case in point. When Lord Haldane advocated its establishment he was actually, though no doubt unconsciously, advocating a voluntary service adaptation of the Swiss Military System identical in type with Steuben's Continental Militia and with the American National Guard. But he advocated it because it was adopted to the military needs of modern British democracy and not because other democracies had found similar solutions for the same problem. It is significant, however, that Baron Steuben and Lord Haldane, both profound students of German military efficiency, should arrive at the same means of translating that efficiency into terms of Anglo-Saxon democracy."

Since the establishment of the League of Nations there has been a continued effort to solve the problem of land armaments. It is recognized that there is a profound relation between the problem of armament and the problem of peaceful world organization. But so far, the efforts of the League have led to a deadlock. This is largely because the armament formula contained in Article VIII of the League Covenant is incomplete. It overstresses the factor of *quantity* and ignores the factor of *type*. Many thoughtful men are beginning to recognize that large citizen armies of the Swiss type would be highly conservative of

peace, while a return to the small standing armies of Marlborough's day would not be unfavorable to military adventure.

In this connection it is interesting to find that this problem of peace-conservative armament was solved years ago by the founders of the American Republic. They proposed a peace-conservative Army of the People as one of the essential institutions of a Government by the People. In their solution of this problem we see the profound influence of Steuben's scientific knowledge tempered by Washington's strong common sense and practical statesmanship.

Baron von Steuben, Father of the American Army

Address delivered at the Unveiling Ceremonies of the Steuben Monument

By DR. CHARLES J. HEXAMER

*President of The National German-American Alliance.**

The second half of the eighteenth century was especially significant and important in the political and cultural development of mankind. Its momentous events, occurring in rapid succession, its great men, its bloody wars, its heroes from Frederick the Great on a throne down to the lowest ranks of the common people, and its scientists, scholars, and thinkers of all nationalities formed in vast array the advent of a new era. The portending signs and events found their culmination in the French Revolution, that gigantic broom that swept the cobwebs from the brains of man and removed by one fell stroke the accumulated rubbish of many centuries. The Zeitgeist breathed the equality of man—equal rights and liberty for all. The seeds of coming nations were then sown and a new order of things was evolved.

The events leading to the Revolution of the American Colonies, and finally culminating in the founding of our Republic, were some of the many influences which gave rise to the social upheaval in Europe. On the other hand, the excesses of the

* The impressiveness of the Unveiling Ceremonies was greatly enhanced by the presence of thousands of German-Americans who had assembled in Washington to witness the official recognition of the great achievements of one of their distinguished countrymen. While a mass-chorus of German Singers lent special dignity to the exercises, Dr. Charles J. Hexamer, as the spokesman of the National German-American Alliance, voiced the high esteem and veneration in which Steuben had been held by his compatriots for more than a century.

It was but a few years later that, during the height of the war psychosis, a committee of the Senate, induced by foreign propaganda and false accusations of doubtful individuals, recommended the revocation of the charter of the National German-American Alliance, an act which indirectly encouraged the persecutions of its president and finally resulted in his fatal breakdown.

Reign of Terror in France exerted a beneficent influence in moderating opinions in our young Republic; people learned that liberty did not mean license and that our Constitution stands for a masterful expression of the will of a free people under salutary self-control.

Among the many valuable services of Benjamin Franklin and the "Father of his Country" must be mentioned that they recommended BARON VON STEUBEN to Congress. The genius of Washington, with his knowledge of men and things, intuitively grasped the true spirit of military discipline; not only would it become a great help to the Army and its officers, and enable him to win battles, but he also felt that its influence would reach far into the future, when, after laying aside their arms, soldiers would again go about their peaceful pursuits, and the golden lessons of fidelity and discipline, where every part works for the benefit of the whole, would finally spread throughout the broadest strata of the Nation. This was achieved, and was due in a great measure to "Washington's right arm," BARON VON STEUBEN.

How deep the sympathies of the best of the German peoples were at the time for the American colonists in their struggle for freedom can be gleaned from Schiller's newspaper articles, and his drama "Kabale und Liebe" scourges the utter rottenness of the system whereby German princelings sold their soldiers as mercenaries to England.

Franklin, when he met STEUBEN in France, immediately recognized that he had before him an officer who not only followed the struggle of the American Colonies with keen interest, but who also prayed for their success. The best proof of STEUBEN'S sentiments is contained in the letter which he addressed, from Portsmouth, to the Congress of the United States, in which he states that the only motive bringing him to this hemisphere is his desire to serve a people making such a noble fight for their rights and freedom. He does not crave titles or money. His only ambition in entering our ranks as a volunteer is to acquire the confidence of the commanding general of our armies and to accompany him through all his campaigns, as he did the King of Prussia during the Seven Years' War. He

would like to attain with his life's blood the honor that at some future day his name may be enrolled among the defenders of our liberty.

Though it is to be presumed that STEUBEN's biography is well known, I feel it my duty to limn by a few sketches the career of this extraordinary man.

Among European officers of our War of Independence FREDERICK WILLIAM VON STEUBEN is undoubtedly the foremost in military knowledge. He rendered services to our Nation which for actual value leave those of others far behind, although some may be better known to our people through the glamour of romance and deeds of a more spectacular display.

He was born on September 17, 1730, at Magdeburg, the son of the Prussian Capt. von Steuben, a descendant of an old and noble family, which for generations had produced famous soldiers. He entered the Prussian Army at the early age of 14, was wounded at the Battle of Prag, serving in the Volunteer Battalion of von Mayr, and fought throughout the Seven Years' War. At Kunersdorf he was again wounded and taken prisoner. He became adjutant to Gen. von Hülsen. Fighting at one time against the French, at another against the Russians and Austrians, he so distinguished himself that in 1762 he became captain of the staff and personal adjutant of the King. Later he commanded a cavalry regiment. He resigned his commission in 1763.

After several years of service as court marshall to the Prince of Hohenzollern-Hechingen, while a general in the army of the Markgrave of Baden, he again met, on a visit to Paris, in December, 1777, his friend St. Germain, French minister of war. The latter advised him to go to America. Benjamin Franklin, at that time our ambassador to France, did likewise, and rejoiced when he found that it did not require much persuasion. STEUBEN was considered an authority on military matters. As a member of the staff of Frederick the Great he had actively and carefully studied the commissary departments. He had seen how to provision and keep armies in an efficient state of health, and knew

how to handle large military bodies. In short, he was "a past master of all the sciences of war, had acquired his knowledge at the most famous high school of those times, and, what was more, he had proved himself worthy and distinguished."

He no doubt felt that among the American patriots he would find excellent raw material, "Free men fighting for liberty, willing and capable of enduring every hardship that would lead them to victory." The masses of recruits needed vigorous measures to make them valuable. And in STEUBEN lived the enthusiasm of the creator, the master, whose heart and soul were in his work. We can in truth call him the "Father of the American Army." Like a father he rejoiced in the progress of his men. He started his work with a number of picked men, and in a fortnight his company knew how to bear arms and had a military air, knew how to march, and to form in columns, to deploy and execute maneuvers with excellent precision.

Well could the Secretary of War at the time write that all congratulated themselves on the arrival of such a man, experienced in military matters. His services were the more valuable because the want of discipline and internal order in our Army was generally felt and greatly regretted. The general state of affairs on the arrival of STEUBEN can best be gleaned from STEUBEN'S notes, which are preserved in the archives of the Historical Society of New York.

The Army was divided into divisions, brigades, and regiments, commanded by major generals, brigadier generals, and colonels. Congress had stipulated the number of soldiers for a regiment and a company, but the constant flood and tide of men having enlisted for six or nine months made the condition of a regiment or a company problematical. The words "company," "regiment," "brigade," or "division" meant nothing, as they certainly offered no standard for figuring the strength of a corps or of the Army. The number of men in them was so changeable that it was impossible to arrange a maneuver. Often a regiment was stronger than a brigade. STEUBEN saw a regiment of 30 men and a company which consisted of a corporal. Records were badly kept, reliable reports were impossible, and con-

clusive evidence could not be gained of where the men were and whether the money due them had been actually paid. Officers employed two and some even four soldiers as body servants.

Military discipline did not exist. Regiments were made up at random. Some had 3, others 5, 8, and 9 subdivisions. The Canadian regiment even had 21.

Every colonel used the system he personally preferred. One used the English, another the French, and a third the Prussian regulations. Only on the march unanimity of system reigned. "They all used the single-file march of the Indians."

Furloughs and discharges were granted without the knowledge of higher officers. When the troops were in camp, the officers did not stay with them, but lived apart, sometimes several miles away, and in winter usually went to their homes. Often but four officers remained with a regiment. The officers thought that their duties consisted in attending guard mount and to head their troops in battle.

Soldiers did not know how to use their weapons, had no confidence in them, and used their bayonets as spits to broil their food when they had any. Uniforms could easily be described, because the troops were almost naked. The few officers who had military coats at all had them of any kind, color, and cut. STEUBEN states that at a "dress parade" he saw officers in sleeping-gowns, which had been made from old woolen blankets and bedspreads.

Such a thing as the proper administration of a regiment none knew. The consequence was that chaotic disorder reigned everywhere, and the results obtained were ludicrously inadquate in proportion to the sums expended.

Just as little as the officers knew of the numbers of men at their command as little did they know about the weapons, ammunition, and equipment of their troops. No one kept records or accounts except the Army contractors who supplied the different articles.

A terrible scarcity of money reigned all over the country. The British had put large quantities of counterfeit paper money



in circulation, which brought with it an enormous devaluation; $400 to $600 were asked for a pair of shoes, and it took a "month's pay of a common soldier to buy a square meal."

We must recall these facts in order to estimate at its full value STEUBEN's great sacrifice in remaining at his post. One not of the moral caliber of STEUBEN would have precipitately fled from the service, for neither pecuniary nor social advantage were to be gained by serving the Colonies.

The horrors of the camp at Valley Forge, where he was first sent, are known to every school child. STEUBEN showed himself worthy of the trust imposed in him. Washington had appointed him Inspector General, and soon STEUBEN showed the stuff he was made of, bringing order out of the chaos, introducing an excellent system of accounts and strict military discipline. He could not speak English well, but in spite of this handicap he succeeded in the difficult task, for a foreigner, of making himself beloved and popular with all classes. He introduced systematic regulations, held daily reviews, personally inspected everything, and made himself familiar with every detail. Droll incidents, of course, took place; the men made mistakes in maneuvering, the Baron made bad breaks in English, his volleys of French and German were in vain, and though he swore in three languages, that did not help matters; but suddenly STEUBEN'S good common sense and generous heart would assert themselves and he would call his adjutant to help him scold these dunces (Dummköpfe), in reality to explain in plain English what he wanted the men to do. It was his big and generous heart which soon made him a universal favorite, for he not only enforced strict discipline, but he also scrupulously looked after the welfare of every soldier. He investigated everything, the reports of physicians, the condition of the sick, the treatment the men received from their officers, the quarters and provisions given to his men, and, finally, he was always with them. Up at break of day, always active, never tiring, he accompanied his men on their marches and participated in their hardships and in camp he arranged their amusements. His tact and sound judgment were apparent everywhere, the military tactics of the school

of Frederick the Great were adapted to the conditions of the American troops and their surroundings. He was not a blind follower of military customs and superannuated formulas, as one might have easily been led to expect. His instructions were fitted to local conditions and, therefore, were appreciated; the officers strove zealously to emulate his example. Soon raw recruits were transformed into active and able parts of Washington's war machine.

Thus STEUBEN in spirit as well as in fact became "the drill-master of the Continental Army," an unselfish and faithful helper, esteemed by Washington, who well knew that STEUBEN was worthy the order of merit and faithfulness his former master had bestowed upon him.

STEUBEN was not a stickler for forms, not a mere "drill sergeant," but a broad-minded man, head and shoulders above most of those of his time who had taken up the "art of war" as a profession.

He possessed the genius of a great military organizer, creating armies out of nothing, "stamping them out of the ground." Thus in Virginia, in the winter of 1780 and 1781, after the unfortunate Battle of Camden, S. C., STEUBEN was sent with Gen. Greene "to create an army." In spite of great difficulties, such as demoralization, ignorance of military discipline, and the pervading tendency to "plunder," he succeeded so well that Arnold's marauding invasion was halted and Lafayette could score successes. With a strong hand, by hard personal application, he broke the prejudice of officers who thought it beneath them personally to teach common soldiers. This born aristocrat showed his fellow officers how democratic he was at heart, working to achieve results, and knowing no social barriers to accomplish them. His example was contagious, and jealous opponents were silenced by the excellent results of STEUBEN's methods.

Gen. Scammel wrote to Sullivan that "Baron STEUBEN sets all a truly noble example. He is a past master in everything, from the big maneuver down to the smallest detail of the service. Officers and soldiers alike admire in him a distinguished man who held a prominent place under the great Prussian monarch,

and who now, notwithstanding this fact, condescends, with a grace wholly his own, to drill a small body of 10 or 12 men as a drillmaster." Under his leadership extraordinary progress had been made toward order and discipline within the whole Army. The great change which became everywhere apparent caused Washington to report to Congress that he would not be doing his duty if he should longer keep silent in regard to the high merits of BARON VON STEUBEN. His ability and knowledge, the never-tiring zeal with which he labored since he entered his office, constituted an important gain for the Army.

The results of STEUBEN'S "drilling" were forcibly shown at the Battle of Monmouth, when Lee's lines, through incompetence or treachery, were breaking in confusion and defeat seemed certain, and STEUBEN, by Washington's command, brought the impending flight to a standstill and led the reunited lines against the fire of the enemy—a splendid example of discipline and mutual confidence between leader and troops. Alexander Hamilton, an eyewitness, declared that he then for the first time became aware of the overwhelming importance of military training and discipline. Discipline and drill had saved the day for the cause of liberty and had proved to the American Army that it was able to cope on an equal footing with the drilled armies of the enemy.

That STEUBEN was a master of military science, using his own ideas, is clearly shown by the rules and regulations he issued under extraordinary difficulties during the winter campaign of 1778 and 1779. He was the inventor of the formation of light infantry, a lesson to be learned even by his former master, Frederick the Great, who studied the American War closely and adopted the system in his own army, then the model of the world, blindly followed by all the armies of Europe.

STEUBEN'S regulations were used for generations after his death, until new inventions and conditions made changes necessary.

In Washington's council of war STEUBEN'S word was of great influence and often heeded. In the archives of the His-

torical Society of New York his carefully drawn plans of campaign are still to be found.

At the siege of Yorktown he was the only American general who had previously participated at sieges, at Prag and Schweidnitz, and so it happened that he was in command, his troops occupying the most advanced trenches, when Cornwallis raised the white flag of surrender. Washington in the Army order of the next day specially mentions that to brave STEUBEN belonged a great part of the credit of victory.

After peace had been declared and the Army was disbanded, Washington commended, in his own handwriting, the extraordinary services which Gen. STEUBEN had rendered the American cause.

Washington was the moving spirit, the soul of the great fight for freedom, but to STEUBEN must be awarded the credit of having been the power which supplied that master spirit with the means. Clear-sighted historians do not hesitate to designate STEUBEN as the most valuable man Europe gave America in our fight for freedom.

As has been said:

His system of reviews, reports, and inspections gave efficiency to the soldiers, confidence to the commander, and saved the Treasury not less than $600,000.

Congress considered STEUBEN'S services too valuable to discharge him after peace was declared, and it was STEUBEN who worked out the plans for the establishment of our small standing Army and the foundation of our Military Academy. In spite of strong opposition his recommendations received the support of Washington, and Congress adopted them. The Military Academy he suggested is to-day none other than the Nation's famous Military Academy at West Point. STEUBEN'S plans included professorships of history, geography, international law, oratory, the fine arts, etc. He held that an officer should have a liberal education and the best moral and physical training obtainable.

When in 1784 the place of Secretary of War became vacant, STEUBEN applied for it, believing that he could serve his country



well. Political cliques and intrigues shelved his aspirations; the threadbare excuse, for the want of a better one, that he was a "foreigner" to whom such an important post should not be intrusted, was put forward; such was the gratitude of our Republic after a great war, in which STEUBEN has so forcibly proved his fidelity and force of character.

He keenly took this disappointment to heart, and in March, 1784, tendered his resignation. Congress accepted it on April 15, with the resolution that the thanks of the United States be expressed to him for the great zeal and the efficiency he had displayed in every position intrusted to him, and presented him with a gold-handled sword as a sign of the high appreciation of his character and merits. The States of New York, New Jersey, Pennsylvania, and Virginia made him grants of land.

In trying to procure reimbursement for the large sums he had advanced during the war he, however, experienced endless trouble and annoyances. Other men had come to the front and supported the claims of generals they favored. Finally, at a session when some opponents even argued in favor of repudiating the contracts made in good faith, Representative Page arose and told how STEUBEN had offered us his sword under generous terms and had rendered us such essential services that one should blush for Congress if the views of certain Members were adopted, that it was unworthy of Congress to split hairs about the meaning of the terms of contracts, and that he did not weigh them according to the amount of money involved, for he considered the services of the distinguished veteran more valuable than the highest sum which could possibly be awarded him.

Returning to private life, STEUBEN became a public-spirited citizen of the highest type. He probably gave the first impulse to the founding of the Order of the Cincinnati, and was one of the original members of this patriotic society. He was elected a regent of the University of New York, and at all times kept in touch with all questions, civil and military. The German Society of New York reveres in him one of its founders, and he was its president until his death. The society had been founded

in 1784, to aid German immigrants on similar lines to the German Society of Pennsylvania, founded 20 years before.

STEUBEN could enjoy but a short time the annual pension of $2,500 finally granted him in 1790 and the land grant of the State of New York. He had retired to his farm in the summer of 1794; as usual, he went to spend the hot season under the oak trees that shaded his simple hut, occupying his time with agricultural pursuits and scientific studies, when he was suddenly stricken. The brave warrior and noble citizen was never fully to recover. He died shortly after his sixty-fourth birthday, on November 28, 1794.

On Oneida's heights, deep within an old forest reservation, we find a massive monument of gray stones to which the mosses and lichens fondly cling. Here rest the mortal remains of STEUBEN, the father of the American Army.

We honor ourselves in honoring the memory of our great dead.

The great oaks about his grave will fall in the course of time, time will also crumble this statue into dust, but as long as the American Nation exists the memory of STEUBEN will endure.

Nachrichten von den Lebensumständen des Baron von Steuben, Generalmajors in Diensten der vereinten Staaten von Nordamerika.[1]

Von Christoph David Ebeling.

Die großen Verdienste des Generalmajors von Steuben wurden nicht nur schon bei seinen Lebzeiten dankbar von den Nordamerikanern anerkannt, sondern auch nach seinem Tode läßt man ihnen öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren und beehrt zugleich den Karakter des Verstorbenen mit den unverdächtigsten Lobsprüchen. Daß seine Lebensumstände aber in dem Lande, zu dessen Freiheit er so thätig mitwirkte, nicht vollständig bekannt sind, wird niemand befremden, der die widersprechenden Nachrichten kennt, welche man darüber in Deutschland verbreitet hat. Dagegen weiß man bei uns auch nur wenig von der ehrenvollen Aufnahme, welche Steuben in Nordamerika wiederfuhr, von dem ausnehmenden Verdienste, das er sich um das Kriegswesen der vereinten Staaten gerade zu einer Zeit erwarb, wo es die wichtigsten Folgen für die Freiheit derselben hatte.

---

[1] Bei dieser Lebensbeschreibung liegen folgende Aufsätze zum Grunde: 1) Zuverlässige Nachrichten von dem Geschlecht und Herkommen des nordamerikanischen Generals F. W. L. G. A. von Steuben; von dem Vater desselben eigenhändig aufgesetzt, und im historischen Portefeuille 1785. St. 4. S. 447-453 abgedruckt. 2) Authentische Familien-Nachrichten von dem N. A. Generalmajor Fr. Wilh. von Steuben. Aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten, welche von der Schwester des Generalmajors, der verwitweten Hauptmannin von Canitz herrühren, und in Hansens Staats-Materialien, Dessau 1784. St. 6. S. 635-640 eingerückt sind. 3) Zuverlässige Nachrichten von dem amerikanischen General von Steuben, im Journal von und für Deutschland 1785. August. S. 84-88. Aus mündlichen Nachrichten von Personen, die Steuben am hohenzollerischen Hofe genauer kannten. 4) Nachricht von dem N. A. General von Steuben, in Schlözers Staatsanzeigen B. 5. S. 39. 40. Nachrichten zweier Männer in Hamburg und Schlesien, die ihn gekannt haben wollen. 5) Schreiben des Generalmajors von Steuben aus dem Lager zu New-Windsor vom 4. Julius 1779 an den geheimen Rath . . . in Hechingen. Steht in Schlözers Briefwechsel B. 7. S. 327-337. 6) Verschiedene in den amerikanischen Zeitungen vom J. 1794 bei Gelegenheit seines Todes eingerückte Nachrichten.

Baron Steuben[2] war der älteste Sohn eines sehr verdienten preussischen Ingenieur-Offiziers, Wilhelm Augustins von Steuben, der als Obristwachtmeister und Vice-Kommandant von Cüstrin im J. 1783 in hohem Alter verstarb. Seine Mutter, aus dem adlichen Geschlechte der von Jagow, gebahr ihn zu Magdeburg im J. 1730. Als der König von Preussen seinen Vater bald daruf nach Rußland sandte, nahmen seine Eltern ihn als Kind mit dahin, und dort erhielt er seine erste Bildung. Sein Vater, der nicht mit Gütern gesegnet war, bestimmte ihn früh zu den Kriegsdiensten, wodurch er selbst sein kleines Glück gemacht hatte, und suchte ihn schon in der ersten Jugend dazu vorzubereiten. Als er im J. 1739 aus Rußland zurckkehrte, ließ er ihn, nachdem der neue König von Preussen Schlesien erobert hatte, von den Jesuiten zu Neisse und Breslau, vorzüglich in den mathematischen Wissenschaften, unterrichten, und führte ihn selbst in dem zweiten schlesischen Kriege in den Stand ein, dem er ihn gewidmet hatte. Unter seiner Aufsicht machte er als Freiwilliger den Feldzug im J. 1744 mit, und wohnte der Belagerung von Prag bei. Nachher erweiterte er seine Kenntnisse noch mehr unter seinem Oheim dem preussischen Obersten von Lüdwick.[3] Im J. 1747 ward er zuerst als Fahnenjunker bei dem Lestwitzischen, nachmals Tauenzienschen Infanterie-Regimente in Breslau angestellt, zwei Jahre darauf wurde er zum Fähnrich, im J. 1753 zum Unterlieutenant, im J. 1755 aber zum Premierlieutenant befördert. Im siebenjährigen Kriege diente er in allen Feldzügen mit vielem Beifall seiner Obern, auch des Prinzen Heinrichs und selbst seines Königs. Er wurde zweimal in der Schlacht bei Prag im J. 1757 und nachher auch in der Schlacht bei Kunnersdorf, jedoch niemals schwer, verwundet. Im J. 1758 suchte er die Erlaubniß unter dem Bataljon des bekannten Parteigängers Mayr als Freiwilliger, jedoch ohne Verlust seiner Regimentsstelle zu die-

[2] So nannte man ihn stets in Amerika; in Deutschland zählte man seine Familie nicht zu den eigentlichen Baronen, ob sie gleich zu dem alten Adel gehörte. In ältern Zeiten schrieben seine Vorfahren sich schlechthin Steube. Diese zogen im 13. Jahrhunderte aus Franken ins Mansfeldische, wo sie vier Rittergüter besaßen. S. Spangenbergs Adelshistorie. Der Generalmajor von Steuben erhielt in der Taufe die Namen: Friedrich Wilhelm Ludolf Gerhard Augustin.

[3] Dieser Name findet sich nicht in der Liste seiner Vorfahren, welche sein Vater aufgesetzt hat. Soll es vielleicht Lestwitz heißen?



nen, und erhielt sie. Mayr lernte seine Thätigkeit und Diensteifer bald schätzen, und machte ihn zu seinem Generaladjutanten. Nach dessen Tode ward er im J. 1759 dem General Hülsen als Brigade-offizier zugegeben, machte den Zug nach Polen mit, und wohnte der Schlacht bei Kunnersdorf bei. Im J. 1761 nahm ihn der König von dem Regimente weg, und machte ihn zum Quartier-meister-Lieutenant. Als solcher gerieth er in eben dem Jahre bei Treptow in russische Gefangenschaft, und ward nach Petersburg geführt. Nicht lange nach der Zeit, da Peter der III. in Rußland zur Regierung kam, erhielt auch Steuben die Freiheit und gelangte bei diesem Fürsten, der alles was preussisch war, bewunderte und bis zur Thorheit liebte, zu großem Ansehn.[4] Peters kurze Regierung machte dem aber bald ein Ende. Nach dessen Entthronung kehrte er jedoch, da Katharina II. den Frieden mit Preussen bestätigte, zum Heere des Königs zurück, und ward zum Kapitän in seinem Gefolge erhoben, am Ende des Jahrs auch zum Kommandanten von Torgau ernannt.

Nach erfolgtem allgemeinen Frieden verließ Steuben die preussischen Dienste. Die Veranlassung dazu gaben einige Streitigkeiten, worein er mit dem Grafen von Anhalt gerieth, der mit ihm zugleich Flügeladjutant war. Vermuthlich hing das damit zusammen, daß ihm eine Kompagnie bei dem salmuthischen Regimente, das zu Wesel in Besatzung lag, angeboten wurde, wodurch er seinen Ehrgeiz beleidigt glaubte, indem er sie für keine, seinen langen treuen Diensten angemessene Belohnung hielt. Er verweilte eine Zeit lang zu Halle und Dessau, gab sich darauf für krank aus, und reisete ins Wildbad in Schwaben. Von da aus suchte er den Abschied beim Könige, den er aber nicht gleich erhielt. Wahrscheinlich war dies die Reise, welche er im J. 1764 in Gesellschaft des Prinzen Friedrichs von Wirtemberg, der damals noch in preussischen Diensten war, nach Schwaben that. Bei dieser Gelegenheit lernte er den

[4] Die Nachrichten in Schlözers Staatsanzeigen S. 60 sagen, er habe dort eine komisch-hohe Rolle gespielt, die ihm aber gefährlich zu werden drohte. Es fehlt an öffentlichen Nachrichten wie bedeutend und wie komisch diese Rolle gewesen sei. Aus dem folgenden sollte man doch kaum schließen dürfen, daß Friedrich II. es für eine verächtliche Rolle gehalten habe. Sein Vater sagt, Peter habe St. mit vieler Gnade und ganz besonderer Auszeichnung aufgenommen.

Fürsten von Hohenzollern-Hechingen kennen, der ihn auf Empfehlung der Prinzessin von Wirtemberg und auf ein sehr verbindliches Schreiben des Prinzen Heinrichs von Preussen, in seine Dienste als Hofmarschall nahm.[5] In diesem Amte that er nicht nur nur seinem Fürsten, der doch von etwas heftigem Karakter war, stets ein Genüge, sondern erwarb sich auch viele Hochachtung und Liebe, sowohl an dem Hofe seines Fürsten, als an den benachbarten. Der Karakter, welchen er daselbst behauptete, war ihm sehr rühmlich. Er war, so schilderte ihn ein Augenzeuge, dienstfertig, Menschenfreund, und suchte seinem Herrn jeden Verdruß zu ersparen, indem er, was dessen Zorn hätte erregen können, in der Stille beilegte, zwar strenge auf Ordnung und Erfüllung der Dienstpflichten hielt, aber auch wieder durch liebreiche Herablassung seine Untergebenen zu gewinnen wußte. Er selbst verwaltete sein Amt mit allem Anstande, aller Ordnung und pünktlichen Geschäftigkeit, die es erforderte. Man rühmt auch, daß er nur ein einzigesmal sich in eine Hofkabale, nämlich gegen den verdienstvollen, aber freimüthigen Kanzler von Stader eingelassen habe, der dadurch sein Amt verlohr, und auf Gnadengehalt gesetzt wurde.

Im J. 1771 begleitete er seinen Herrn auf einer Reise nach Frankreich, welche ihm zu Bekanntschaften mit Ministern und Generalen verhalf, die in der Folge von großer Wichtigkeit für ihn

[5] Vermuthlich haben die amerikanischen Zeitungen aus dieser Würde, die eines Unterstatthalters eines Kreises des deutschen Reiches gemacht, welche sie Steuben beilegen; dergleichen aber die deutsche Staatsverfassung gar nicht kennt. Die Nachricht beim Schlözer sagt, einer seiner Bedienten, den er in Berlin reiten lernen ließ, und der nun hohenzollerischer Stallmeister geworden war, habe ihm zu der Hofmarschallstelle verholfen. Daß die ganze Anekdote falsch sei, wie mehr nachtheilige Umstände in besagter Nachricht, die gewiß nicht von Steubens Freunden herrührt, erhellet aus dem Journal für Deutschland und der Aufklärung, die seine Schwester über diese Sache gegeben hat. Der Stallmeister hatte sich freilich durch seine Geschicklichkeit im Reiten vom gemeinen Kantonisten des lestewitzischen Regiments so weit empor gehoben, war aber nie Steubens Bedienter, ja nicht einmal wirklicher Soldat bei dem Regimente, wobei derselbe stand. Denn von dem Dienste machte ihn der königliche Oberstallmeister Graf Schafgottsch frei, und ernannte ihn einige Zeit nachher zu seinem Bereuter. Als hohenzollerischer Stallmeister ward er vom Kaiser geadelt. Dieser Baron von Höffel soll in der Folge Schuld gewesen sein, daß von Steuben den Dienst des Fürsten verlassen mußte. So erzählt es die schlözerische Nachricht. Die im Journal für Deutschland, welche über Steubens Aufenthalt in Schwaben doch so umständlich ist, erwähnt dieses Mannes gar nicht.

wurden. Auch der Umgang mit verschiedenen vornehmen Engländern, welche sich damals in Paris aufhielten, ward ihm vortheilhaft, denn er lernte jetzt schon ihre Sprache einigermaßen, ohne zu ahnen, daß deren Kenntniß ihm bald so unentbehrlich seyn würde. Nach der französischen Reise, welche einige Jahre dauerte, schien Steuben alle bisherigen Plane seines lebhaften Ehrgeizes aufgegeben zu haben, und sich mit der Achtung seines Fürsten und der Liebe des Hofes und seiner Freunde zu begnügen, als auf einmal ein boshaftes Gerücht wider ihn sich verbreitete, welches ihn nöthigte, die neuen Entwürfe zu einem ruhigen stillen Leben zu verlassen, und seine erste Laufbahn wieder zu betreten. Wer eigentlich der Verbreiter jenes abscheulichen Gerüchts war, das Steuben eines Verbrechens beschuldigte, wovon der Verdacht an einem andern höhern Hofe zu der Zeit, so wie ehmals bei den Griechen, schwerlich solches Aufsehn gemacht hätte, ist nicht öffentlich bekannt geworden;[*] jedoch wird erzählt, daß es der Geistlichkeit gelungen sei, Steuben bei seinem Fürsten verhaßt zu machen, so daß er genöthigt war, sich an den markgräflichen badenschen Hof nach Karlsruhe zu begeben. Es war dem Weltlaufe gemäß, daß der in Ungnade gefallene Mann von seinen Freunden verlassen wurde. Doch blieb ihm einer übrig, nämlich der würdige Kanzler von Frank, der das Geschrei der Verläumder nicht achtete, sich seines Freundes nachdrücklich selbst bei dem Fürsten annahm, und seine Ehre rettete. Daß dies dem treuen Freunde völlig gelungen, erhellet schon daraus, daß Steuben noch von Amerika aus mit dem Fürsten und den ersten Männern an seinem Hofe Briefe wechselte, die von dem besten Vernehmen mit denselben zeugen. Doch ehe das wieder hergestellt war, blieb Steuben lange Zeit in einer sehr unangenehmen Lage. Ein Engländer von der Oppositionspartie, den er in Karlsruhe kennen lernte, zeigte ihm einen Weg, sich aus derselben zu helfen, indem er ihm eröfnete, daß es den gegen England aufgestandenen Amerikanern, so sehr Frankreich sie unter der Hand mit Offizieren, Ingenieuren und Kriegsbedürfnissen versorgte, doch

---

[*] Vielleicht irrt man nicht, wenn man die Worte in der schlözerischen Nachricht „durch eben den Kanal, der ihn zur Hofmarschallswürde verhalf, kam er auch vom Hofe wieder weg" auf das obige Gerücht zieht, dessen jedoch gedachte Nachricht mit keinem Worte erwähnet. Die ganze Erzählung beruhet auf dem Berichte im Journal für Deutschland S. 185 ff.

gänzlich an einem geübten Lehrer der Taktik fehle. Da Steuben sich hauptsächlich in seinem zwei und zwanzigjährigen preussischen Dienste dieser Wissenschaft gewidmet, und sie in dieser höchsten Schule der Kriegskunst praktisch aufs vollkommenste studirt hatte, so zeigte sich ihm jezt eine erwünschte glänzende Aussicht, und sein Ehrgeiz erwachte mit aller Stärke wieder. Er sagte dem Engländer, daß er einen preussischen Offizier kenne, der sich in dieser Wissenschaft ausgebreitete Kenntnisse und Uebung erworben habe, und unter gewissen Bedingungen erbötig wäre, in des amerikanischen Kongresses Dienste zu treten. Der Engländer schrieb dies an Beaumarchais, wie auch an die Abgeordneten des Kongresses, Dr. Franklin und Silas Deane, nach Paris, und erhielt zur Antwort, daß man kein Bedenken tragen würde, mit einem Manne dieser Art, wenn er mit bewährten Zeugnissen nach Paris käme, sich in Unterhandlungen einzulassen. Steuben reiste demzufolge im Mai 1777 nach Paris, versehen mit Empfehlungsschreiben an die französischen Minister, worunter auch die von dem Fürsten von Hohenzollern selbst waren. Seine Unterhandlungen zerschlugen sich aber, weil man nicht alle Bedingungen, die Steuben machte, eingehen wollte. Dieser suchte daher in französische Kriegsdienste zu treten; aber auch hier, wo so viele tausend einheimische Offiziere dienstlos auf Beförderung warteten, waren seine Bemühungen vergebens. Er machte einen Versuch bei dem spanischen Abgesandten; allein da war ihm die Religion, zu welcher er sich bekannte, im Wege. Trostlos kehrte Steuben jeṭt von Paris nach Karlsruhe zurück, wo ihm die Briefe seiner Freunde eine baldige Versorgung hoffen ließen. Allein auch da war ihm das Glück, oder vielmehr die Geistlichkeit, welche Einfluß genug hatte, seine Hoffnungen zu vereiteln, ganz zuwider.

Zu so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen kamen nun auch drückende Schulden hinzu, seinen Kummer zu vermehren. Er sahe sich also genöthigt, zu seinem ersten Projekte, den Unterhandlungen mit den Bevollmächtigten des Kongresses, von neuem seine Zuflucht zu nehmen, und reiste daher im September 1777 abermahls nach Paris. Jeṭt war er so glücklich, seinen Zweck zu erreichen, und mit Franklin unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu schließen.

Denen zufolge erhielt er, wie in dem Berichte des Journals für Deutschland versichert wird, das Patent als Generalmajor, welches die höchste unter den militärischen Würden in den vereinten Staaten ist, nebst einem jährlichen Gehalte von 24000 Livres (4360 Dollar) und 8000 Livres Reisekosten. Ausser den im Dienste gewöhnlichen Mundbedürfnissen, wurden ihm auch 2 Negersclaven und 4 Pferde zum Geschenke bewilligt, und die Ernennung verschiedner Offiziere, die unter ihm dienen sollten, zugestanden.[7] So viel ist gewiß, daß er noch in diesem Monathe die Reise nach Amerika antrat, wohin ihn eine Fregatte l'Heureuse, von 26 Kanonen, welche mit sehr vielen Kriegsbedürfnissen beladen war, überbrachte. Er langte am 1. Dezember zu Portsmouth in New-Hampshire, nach vielen ausgestandnen Gefährlichkeiten, glücklich auf der Fahrt an, und begab sich, nach einem kurzen Aufenthalte in Boston, am 10. Januar 1778 nach Yorktown in Pennsylvanien, dem damaligen Aufenthalte des Kongresses. Er fand allenthalben, wie er selbst dankbar, aber auch nicht ohne eitle Uebertreibung rühmt, eine seinen Verdiensten und den Empfehlungen, die er mitbrachte, gemäße Aufnahme. Washingtons Briefe beweisen aber, wie sehr willkommen er den Amerikanern war. Er begab sich, dem Verlangen des Kongresses zufolge, nicht lange nach seiner Ankunft zum Hauptquartiere des Oberfeldherrn in dem Winterlager bey Valley Forge. Washington nahm ihn sehr gefällig auf, und erkannte bald, wie wichtig er dem Kriegswesen der vereinten Staaten werden könne. Schon am 28. April schrieb er dem Kongresse: „Ich kann über die Verdienste des Baron von Steuben nicht länger schweigen; denn ich

---

[7] Mit diesen und andern nicht ganz wahrscheinlichen Umständen wird die Sache im Journal für Deutschland erzählt. Steubens Brief S. 329. scheint dem allen jedoch stark zu widersprechen; denn so wenig derselbe von Ruhmredigkeit frei ist, so erzählt er doch, daß der Kongreß den Tag nach seiner Ankunft eine Committe' von drei Gliedern an ihn gesandt habe, um zu wissen, unter welchen Bedingungen er in Dienste treten wollte? worauf er geantwortet habe, er wäre gar nicht Willens, Bedingungen vorzuschlagen, sondern gedächte den Feldzug als Volontair zu machen. Einiges von dem hier erzählten und von dem, was darauf folgt, ist gar nicht der Verfahrungsart des Kongresses gemäß, und aus Washingtons Briefen erhellet deutlich, daß der Kongreß den Baron ihm erst zusandte, um zu erfahren, ob er ihn für brauchbar hielte.

betrachte ihn als einen wahren Gewinn für den Dienst, daher ich ihn auch der Aufmerksamkeit des Kongresses bestens empfehle."[8]

Einige Tage vorher hatte der General Conway, der aus französischen Diensten in amerikanische übergeterten war, seine Stelle als General-Inspektor niedergelegt, und schon am 5. Mai ward Steuben an dessen Statt mit Generalmajors Rang angestellt, so daß dieser von dem ersten Tage anfangen sollte, da er zur Armee gekommen war. Die ganze General-Inspektion ward jetzt erst nach einem neuen Plane, welchen Washington dem Kongreß vorlegte, eingerichtet.[9] Steuben gab sich nun außerordentlich viele Mühe, die Kriegsübungen des Heeres zu verbessern, und ihr bei allen Regimentern die nöthige Gleichförmigkeit zu geben. Die vollkommene Einigkeit, welche hierüber zwischen dem Oberfeldherrn und ihm herrschte, war nicht wenig dazu behülflich, daß sein Unternehmen, allen großen Schwierigkeiten ungeachtet, so gut von Statten ging. Es war gewiß nichts Geringes, daß ein Fremder, der noch der Landessprache nicht mächtig genug war, um sich leicht und deutlich darin auszudrücken, ein kaum erst errichtetes, zu keiner Unterwürfigkeit gewöhntes Heer, das noch dazu eben damahls für Freiheit focht, und bei dem viele Vorurtheile gegen Ausländer herrschten, zu den Regeln einer scharfen Kriegszucht gewöhnte, und die sehr vernachläßigte Ordnung in der Oekonomie der Regimenter einführte, wodurch dem Staate große Summen erspart wurden. Dieß war ein Unternehmen, dem nur ein sehr einsichtsvoller, muthiger und zugleich rechtschaffner Mann gewachsen seyn konnte, der die unerbittliche Strenge des Dienstes, mit aller der Klugheit, Leutseligkeit und Herablassung verband, welche ihm die Herzen seiner Untergebenen gewannen. Dadurch gelang es ihm jedoch bald, das amerikanische Heer zu einer Stufe der Einsicht, Pünktlichkeit und Ordnung zu erheben, auf welcher es, wo nicht über die britischen Veteranen, die es zu bekämpfen hatte, hervorragte, doch ihnen gleich stand. Wie sehr Steuben in diesem Amte den Beifall seiner

[8] Ich muß diese Stelle aus W. Briefen nur aus dem Gedächtnisse anführen, da ich das Buch auswärts verliehen habe. Eben deswegen kann ich auch einige andere, wo seiner gedacht wird, nicht vergleichen.

[9] Gordons History of the U. St. V. 3. p. 67. seq. Ihm zufolge soll ein gewisser Baron d'Arndt zuerst die Idee dazu gegeben haben. Journal of Congress 1780. Sept. 25.

Vorgesetzten erwarb, beweisen nicht nur die neue Einrichtung der General-Inspektion im J. 1781, wodurch sein Wirkungskreis sowohl als seine Gewalt sehr erweitert, und er bloß vom Kongresse, vom Kriegssekretär und vom Oberbefehlshaber abhänging gemacht ward, sondern auch der bald darauf mit 80 Dollar monathlich für Reisekosten vermehrte Gehalt desselben.[10] Seine nach Deutschland in diesen Zeiten geschriebenen Briefe zeugen von dem redlichen Eifer, womit er sich der guten Sache widmete, welcher er diente, und wie glücklich er sich in seiner damahligen Lage schätzte. Im Winter 1778 verfertigte er die Ordonanz für die Reiterei und das Fußvolk, welche sogleich gedruckt ward, und noch jetzt bei dem Heere der vereinten Staaten gültig ist.[11]

Seinen kriegerischen Muth und Einsichten bewährte Steuben bei mehr als einer Gelegenheit während der Revoluzion. Er ward in dem Gefechte bei Monmouth am 28. Junius 1778 von Washington abgesandt, um die in großer Unordnung sich zurückziehende Division des Generals Lee wieder herzustellen, welches er auch glücklich ausrichtete, und nachher dem Oberfeldherrn, auf dessen Befehl, eine Verstärkung zuführte.[12] Im Jahre 1781 befand Steuben sich in Virginien an der Spitze einer kleinen Schaar von sogenannten virginischen Achtzehnmonath-Männern und Militz, um den Einbrüchen der Engländer unter Arnold und Philipps zu widerstehen. Hier hatte er gewöhnlich den thätigen Partheigänger Oberstlieutenant Simcoe gegen sich, dem der englische Oberfeldherr Cornwallis die Vernichtung des steubenschen Korps vorzüglich empfohlen hatte. Simcoe hatte auch einigemahl das Glück, seinen Gegner zu überlisten, und einen beträchtlichen Waffenvorrath, den

---

[10] Journal of Congress 1781. Jan. 10. Jul. 26.

[11] *Baron de Steubens* Regulations for the Order and military Discipline of the Troops of the U. St. Philadelphia. 12.

[12] In dem gedruckten Briefe sagt er: „Ich kommandirte den linken Flügel des ersten Treffens, und war so glücklich, die Entscheidung dieses Tages zu unserm Vortheil zu bringen." S. 332. Obige Angaben sind aus seiner Aussage im Kriegsgerichte über General Lee genommen, der ihm in seiner Vertheidigung zwar spöttisch antwortete, aber nicht widerspricht. S. Proceedings of the General Court Martial for the Trial of Major Gen. Lee. Philad. 1778. fol. p. 30 sq. p. 57. 60. Die öffentlichen Berichte über dieß Gefecht gedenken Steubens nicht; allein er diente hier auch bloß als Freiwilliger.

er bewachte, zu zerstören.[13] Im Junius stieß Baron Steuben zu dem Heere des General Lafayette, und war mit ihm bei der Gefangennehmung des britischen Heeres zu Yorktown in Virginien. Hier hatte er am 19. Oktober, dem Tage der Uebergabe, den Befehl in den Laufgräben.[14]

Die Beschwerlichkeiten des Krieges hatten auf Steubens Gesundheit schon keinen vortheilhaften Einfluß gehabt, als nach geschlossenem Frieden noch Sorgen der Nahrung hinzukamen. Wahrscheinlich hatte er während des Krieges nichts erspart, und erwartete jetzt Belohnung seiner Dienste von dem Staate, zu dessen Rettung er aufs treueste mitgewirkt hatte. Allein die Finanzen der vereinten Staaten erlaubten ihnen nicht, alles zu thun, was ihre Dankbarkeit von ihnen forderte. Wie große, obgleich übertriebne, Hoffnungen er sich indessen gemacht hatte, ersieht man aus dem gedruckten Briefe.[15] Es währte lange, ehe nur ein Theil davon erfüllt ward. Der Staat Pennsylvanien hatte ihm durch einen öffentlichen Beschluß vom 21. März 1783 so viel Ländereien versprochen, als ihm gebührt hätten, wenn er Generalmajor der Truppen dieses Staates gewesen wäre;[16] allein dieß waren Ländereien in menschenleeren, den Einfällen der Indier ausgesetzten Wüsten. Die Generalversammlung von New-Jersey schenkte ihm durch eine besondere sehr rühmliche Akte vom 23. Dezember 1783 ein ansehnliches Landguth in der Ortschaft New-Barbados auf Lebzeit, jedoch so, daß er es selbst bewohnen sollte; eine Bedingung, die dem „tiefen Gefühl nicht gemäß war, welches sie von den vielen ungemeinen Diensten hegten, die er den vereinten Staaten geleistet hatte, und die ihre Dankbarkeit der Welt so gern kund machen wollte."[17] Noch verlegner scheint der Kongreß anfangs gewesen zu seyn, alle ihm gethanene Versprechungen zu erfüllen. Endlich aber half ihm die dankbare Freigebigkeit des Staats New-York, der ihm durch eine Akte vom 5. Mai 1786, „für seine den vereinten Staaten während

---

[13] S. Tarleton's History of the Campaigns of 1780 und 1781. Lond. 1787. 4. p. 344. 349. Stedman's Hist. V. 2. c. 44. p. 388 sq.

[14] S. The Herald NYork. 1794. V. 1. Nr. 60.

[15] Schlözers Briefw. B. 7. S. 336.

[16] Dieß betrug, wo ich nicht irre, 2000 Acres. Vergl. Penns. Acts 1785. Ch. 185. §. 5. 13.

[17] Acts V. 2. C. 403. p. 381.

des Krieges geleisteten wesentlichen Dienste," eine Viertel-Ortschaft oder 16000 Acres schenkte. Diese wurden ihm in einer sehr fruchtbaren angenehmen Gegend der nachmahligen Grafschaft Herkemer angewiesen, wo er sich in der Folge anbaute, und den übrigen Theil seines Lebens in ländlicher Muße zubrachte. Im J. 1792 wurde die ganze Ortschaft nach seinem Namen benennt.[18] Auch der Kongreß konnte ihm nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und belohnte im J. 1790 seine „Aufopferungen und hervorstechenden Dienste, wofür die vereinten Staaten ihm bisher noch nicht hinlänglich Ersatz gegeben hatten," mit einem jährlichen Gehalte von 2500 Dollars.[19] Sollte man es von dem ehrlichen deutschen Karakter erwartet haben, daß man von Steubens Vaterlande aus dieser Belohnung entgegen arbeiten würde? Und doch hat sich ein Deutscher dieser unedelmüthigen Handlung schuldig gemacht.[20]

Vielleicht wurde dieser Verrath gerade zu der Zeit ausgebrütet, als Edward Livingston in der deutschen Gesellschaft zu New-York seine warme Lobrede auf deutsches Talent und deutsche Redlichkeit hielt, in welcher er von Steuben, der Vorsteher dieser Gesellschaft war, nachdem er einige große Deutsche, auch unsern Gellert, Geßner und Klopstock gepriesen hatte, öffentlich sagte: „Es wäre vergebnes Bemühn, hier **einen** Namen verschweigen wollen? Wenn von deutscher Tugend die Rede ist, wer kann da Steubens Namen übergehen? oder wenn man von Verdiensten spricht, wird da die Bewunderung von den seinigen schweigen?"[21]

---

[18] S. Erdbeschr. von Am. B. 2. S. 1066. Acts of New-York 9. Sess. C. 77. §. 33.
Amerk. Magaz., B. I. St. 3.

[19] S. Laws of the U. States I Congr. 2 S. Ch. 16.

[20] Den Beweis geben Schlözers Staatsanzeigen B. 16. S. 126. Es wurde die im schlözerischen Briefwechsel befindliche Nachricht, Steuben betreffend, in der Maryland Gazette vom 10. Mai 1790. übersetzt, und der Uebersender dieser Zeitung begleitete sie mit der Anmerkung: „daß Obscuri wohlgemeinte Uebersetzung zu spät gekommen sei; denn Steuben habe die Pension weggehabt, weil er in Europa einen Gehalt von 600 Luisdor aufgeopfert. Einen Spott über die Pension findet man auch in den Staatsanzeigen B. 4. S. 143.

[21] New-York Mag. 1790. p. 234. Steuben war schon seit mehreren Jahren Präsident der deutschen Gesellschaft in New-York, welches seit dessen Tode David Grimm ist. Im J. 1780 wählte ihn auch die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia zu ihrem Mitgliede.

Weit mehr als alle diese Lobreden beweisen seinen Werth die Schilderungen, welche man nach seinem Tode öffentlich von seinem liebenswürdigen Karakter gemacht hat. Er starb auf seinem Landguthe den 28. November 1794 am Schlage im 64. Jahre seines Alters.

Steuben genoß die Liebe und Verehrung, nicht nur Washingtons und der Offiziere und Soldaten, mit denen er diente, sondern auch aller, die ihn kennen lernten; daher folgte ihm auch allgemeines Bedauern nach, wie aus den vielen Aufsätzen erhellet, worin die amerikanischen Zeitungen einmüthig seinen Verlust beklagten. Ein Mann, der ihn fünfzehn Jahre lang genau gekannt hatte, sagt von ihm: Zu den militärischen Vorzügen fügte er alle Tugenden eines Bürgers und alle Vollkommenheiten eines Wohlerzogenen hinzu. Er hatte ausgebreitete Kenntnisse, einen hellen Verstand und ein gesundes Urtheil. Die Natur hatte sein Herz offen für alle ihre Kinder geschaffen, und nie verschloß er es ihnen. Nie fand ich ihn einer unwürdigen Handlung schuldig, und nie sah ich ihn eine gute unterlassen![22]

---

[22] Herald am angef. Orte. Dieses Urtheil bestätigt den Brief eines würdigen Geistlichen zu New-York, der ihn genau kannte, und die Nachricht von seinem Tode mit den Worten beschloß: Er war ein Mann von sehr liebenswürdigem Karakter. Ohne Zweifel dürfen wir von dem würdigen Biographen verdienter Amerikaner, dem Hrn. Prediger Belknap in Boston, eine vollständigere und genauere Lebensbeschreibung des General erwarten. Es soll mich freuen, wenn ich höre, daß meinem gütigen Freunde dieser kleiner Beitrag zu seinem vortrefflichen Werke nicht unwillkommen ist.

Copie eines Schreibens von dem General Major von Steuben, an den Geheimenrat von Frank in Hechingen: im Lager zu Neuwindsor am Nord Fluß, den 4. Jul. 1779.

Hier haben Sie mein 5tes Schreiben, mein Freund, welches ich aus diesem Weltteil an Sie abgehen lasse. Da ich bis daher auf keines eine Antwort erhalten: so bin ich besorgt, daß Ihnen meine Briefe nicht zugekommen seien. Zwei Schiffe, mit welchen ich Pakete nach Europa abgehen ließ, sind von den Engländern aufgehoben worden: von den zwei andern, welche Briefe für Sie und einen andern Freund hatten, bin ich ungewiß; Ihr Stillschweigen, mein teuerster Freund, macht mich besorgen, daß auch diese sind verloren gegangen. Da ich gegenwärtiges durch den französisch-bevollmächtigen Minister, Mr. Gerard, abgehen lasse, und ich mir schmeichle, daß es Ihnen zu Handen kommen wird: so will ich, so viel möglich, dasjenige wiederholen, was ich bereits in meinen vorigen umständlich gesagt habe.

Meinen ersten Brief an Sie, mein teuerster Freund, schrieb ich von Boston, ungefer 5 Wochen nach meiner Ankunft in diesem Weltteile. Er enthielt meine ReiseBeschreibung und alle widrige Begebenheiten, so mir auf dieser Reise zugestoßen. Die Beschreibung eines Sturms werden Sie besser im Robinson Crusoe oder andren Abenteurern finden, als ich sie Ihnen geben kann. Ich will Ihnen nur so viel sagen, daß ich zwei dergleichen, und jeden von der gröbsten Art, ausgestanden: den ersten in dem Mittelländischen Meere, nahe an den Afrikanischen Küsten; und den andern an denen von Neu Schottland. Jeder währte 3 Tage; und durch jeden, besonders durch den ersten, war meine Fregatte dermaßen beschädigt, daß unsre See-Officiers selbst alle Hoffnung aufgaben.—Fügen Sie zu diesen kleinen Unannemlichkeiten hinzu, daß der Vorderteil des Schiffs 3-mal in Brand geriet, und daß wir 1700 Centner Pulver an Bord hatten; und ferner, daß eine Empörung unter dem SchiffsVolk uns in die Verlegenheit setzte, mit 14 Mann gegen 84 uns in ein Gefechte einzulassen, um uns der Rädelsfürer zu be-

mächtigen; daß wir in der gefärlichsten Jars-Zeit 66 Tage mit der Reise zubrachten: und dann werden Sie finden, daß diese Ueberfart einer der härtesten war, so man sich denken kan.

So widerwärtig aber meine Reise war: so schmeichelhaft war meine Ankunft in Amerika. Wir langten den 1. Decemb. 1777 in Portsmouth, der Hauptstadt in New Hampshire, an. Bevor wir in den Hafen einliefen; sandte ich meinen Sekretär in einer Schaluppe an den Commandanten, um meine Ankunft wissen zu lassen. General Langdon, welcher das Commando hat, kam selbst an Bord des Schiffes, und holte mich und meine Officers in seiner Schaluppe ab. Bei meiner Ankunft in dem Hafen wurden die Kanonen von der Festung, und von allen Schiffen, so im Hafen lagen, abgefeuert. Etliche Tausend Einwohner bewillkommten mich bei meinem Aussteigen ans Land auf die freundschaftlichste Art. Mr. Langdon fürte mich in sein Haus, wo wir zu Mittag speisten: wärender Zeit alle Einwohner der Stadt zuliefen, wie um ein Rhinoceros zu sehen.

So sehr ich auch von meiner beschwerlichen Reise abgemergelt war: so wandte ich doch den andern Tag an, um alle Festungswerke zu besehen. Den dritten Tag sah ich die Truppen der Garnison; und den 4ten Dec. setzte ich meine Reise nach Boston zu Lande fort.

Mein Empfang zu Boston war eben so schmeichelhaft für mich, als der in Portsmouth. Ich fand daselbst den berühmten Mr. Hancock, vormaligen Präsidenten vom Congresse. Dieser zeigte mir eine vom Congresse erhaltene Ordre, daß für mich und meine Suite die erforderliche Bequemlichkeiten zur Reise (nach Yorktown, woselbst damals der Congreß versammlet war) veranstaltet werden sollten. Mr. Hancock unterzog sich selbst der Besorgung. Es wurden mir Wagen, Schlitten, und HandPferde angeschafft: 5 Mohren wurden mir zu Reit- und Wagen-Knechten gegeben, und ein Commissarius, um auf dem Weg Quartir und Fourage zu besorgen. Da ich von Paris nicht mehr als Einen Kammerdiener und Einen Koch mitgenommen: so engagirte ich in Boston noch 2 Engländer als Bediente, und formirte meine Feld-Equipage für mich und meine Officiers. Von hier aus schrieb ich Ihnen meinen ersten Brief, in welchem ich einen an Se. Durchl. den Fürsten, und ein Paquet an den Capitaine von H——, bei-

legte: und so viel ich mich erinnere, war auch ein Brief an Fr—— dabei.

Die Einrichtung meiner Equipage hielt mich über 5 Wochen in Boston auf, und den 10. Jan. setzte ich meine Reise nach York-town fort. Hier wurde ich vom Congreß mit aller erdenklichen Distinction empfangen. Ein Haus war für mich eingerichtet, und 2 Schildwachten vor meiner HausTüre. Den Tag nach meiner Ankunft sendete der Congreß eine Committe von drei Gliedern, um zu wissen, unter welchen Bedingungen ich die hiesigen Dienste annemen wollte. Meine Antwort war, daß ich gar keine Bedingnisse mit dem Congresse zu machen Willens wäre, daß ich den bevorstehenden Feldzug als Volontaire machen wollte, und daß ich blos für die bei mir habende Officiers die Patente verlangte, und daß ich weder Rang noch Gage annehmen wollte. Diese Erklärung ward so vom Congresse aufgenommen, als ich es arwartete. Ich erhielt eine schriftliche Danksagung in den verbindlichsten Ausdrücken, mit dem Anerbieten, daß ich in allen Stücken defrayirt werden sollte. Meine Officiers erhilten ihre Brevets, und selbst meinem Sekretär wurde der Rang und Gage eines Capitains erteilt.

Hier muß ich bemerken, daß in der Constitution unseres hiesigen Militaires, kein höherer Rang, als der eines GeneralMajors, bestimmt ist. General Washington ist der älteste GeneralMajor; und als General en Chef sind ihm alle Vorrechte eines General-FeldMarshalls in andern Armeen, zugestanden. Seine Autorität ist so uneingeschränkt, als die des Stathalters in Holland immer seyn mag. Die andern GeneralMajore, deren Anzahl sich gegenwärtig nicht weiter dann auf 9 erstreckt, commandiren Corps, Treffen, Flügel, und Divisionen: Gen. Maj. Gates commandirt die NordArmee, Gen. Lincoln die SüdArmee, und Gen. Sullivan die Armee gegen die Indier. Alle sind unter den Befehlen des Generals en Chef. Der zweite Rang ist der als Brigadier General: diese commandiren Brigaden, gleich den GeneralMajors in Europäischen Armeen.

Bei meiner Ankunft zur Armee wurde ich ebenfalls mit mehreren EhrenBezeugungen empfangen, als ich erwartete. Gen. Washington kam mir auf etliche Meilen weit entgegen, und

begleitete mich nach meinem Quartier, woselbst ich einen Officier und 25 Mann zur Wache fand: und als ich solche verbat, mit dem Beisatz, daß ich blos als Volontair anzusehen wäre, erwiderte er auf die höflichste Art, daß die ganze Armee mit Vergnügen solche Volontairs bewachen wollte. — Er präsentirte mir den Gen. Maj. Lord Stirling, und verschiedene andre Generale, und zugleich den Obr. Lieut. Fernans und Maj. Walker, welche der Congreß zu meinen GeneralAdjutanten ernannt. Denselben Tag wurde mein Name der Armee zum LosungsWort gegeben: und den folgenden Tag rückte die Armee aus, und Gen. Washington begleitete mich, um die Truppen zu sehen. Mit Einem Wort, wenn der Prinz Ferdinand von Braunschweig, oder der erste Feldmarschall aus Europa, an meine Stelle gekommen wäre: so hätte er nicht mit mehrern EhrenBezeugungen empfangen werden können.

Meine Volontärdienste dauterten nicht länger, dann 5 Wochen, in welchen ich die Armee exercirte, und verschiedene Veranstaltungen machte, welche mit solchem Beifall angenommen wurden, daß ich den 26. Apr. das Patent als GeneraMajor, und zu gleicher Zeit die Commission als General-Inspecteur aller Armeen, erhielt. Meine Gage wurde auf 16400 französ. Livres festgesetzt: außer diesem wird meine Tafel und alle meine Leute durch einen eignen Commissaire frei gehalten, und in allen Stücken fournirt; 22 Pferde für mich und meine Equipage, und 1 Rittmeister, 2 Lieut., und 40 Dragoner, wurden mir zu meiner Garde vom Congreß zugestanden. Außer diesem haben meine Adjutanten und Officiers die ihrem Rang angemessenen Pferde — und Knechts-Portionen. Ich habe 2 GeneralAdjutanten, 2 InspectionsAdjutanten, und 2 Secretaires, so vom Congreß bezalt werden: außer diesem habe ich den Major des Epinier, einen Neveu des berühmten Beaumarchais, und den Marquis de Brittine, Major in hiesigen Diensten, als Adjutanten.

So sehr diese entscheidende EhrenBezeugungen schmeichelhaft sind: so groß sind meine Verbindungen, mein Freund, um solche zu verdienen. So weit meine Seelen- und Leibes-Kräfte zureichen; wende ich solche ohne Unterlaß an, um das Verlangen einer Nation zu erfüllen, die mich mit solchem Vertrauen beehret. Keine Schwierigkeit, keine Mühe, keine Gefahr, soll und kan meinen Fortgang

hintern. Mein Departement ist weitläufig: der achte Teil der Welt erwartet, daß meine Verfügungen ihm nützlich seyn sollen. Sie sind es bishero, Gott sei Dank! und mit Freuden will ich für eine Nation sterben, die mich so mit ihrem Zutrauen beehrt. Alle meine Unternehmungen haben bisher den glücklichsten Fortgang; und ich kan sagen, daß mit jedem Tage sich das Zutrauen vermeret, so die Armee in mich gesetzt hat. Bei der Schlacht vor Monmouth leztern Jars, commandirte ich den linken Flügel des ersten Treffens, und war so glücklich, die Entscheidung dieses Tags zu unserm Vorteil zu bringen. Und in allen kleinen Vorfällen, sowol in lezterer als in dieser Compagne, bin ich so glücklich gewesen, daß jeder Soldat wünschet, unter meiner Anfürung zu seyn. Leztern Winter verfertigte ich die Ordinanz für die Infanterie und Cavallerie: sie wurde sogleich gedruckt und publicirt.

Der Congreß bezeugte mir seinen Dank durch ein verbindliches Schreiben, welches in allen Zeitungen publicirt wurde; und machte mir hiernächst ein Präsent von 2 schönen englischen Reitpferden, und 4000 Thlr. (1 Thlr. ist 5 Livr. 10 Sous.). Jeder von meinen Adjutanten, und selbst meine Secretaire, erhielten Gratificationen. Ich brachte meinen Winter in Philadelphia zu. Den 4 Jan. ernannte mich der Congreß zum Mitglied des Kriegs-Directorii. Den 26 März gieng ich zur Armee ab. Wärend meinem Aufenthalt in Philadelphia, errichtete ich eine genaue Freundschaft mit dem französischen Minister Mr. Gerard, dessen Abreise nach Europa ich sehr bedaure. Er tat mir die Ehre, eigens zur Armee zu kommen, um mich zu besuchen. Er wurde bei der Armee mit allen Ehren-Bezeugungen eines Gesandten empfangen. Den Tag nach seiner Ankunft ordete ich ein Manoeuvre mit 8 Regimenter Infanterie und 16 Kanonen an: nach Endigung desselbigen Mr. Gerard, nebst dem General en Chef, und allen Generalen und Obersten der Armee, bei mir speiseten, welches eine Tafel von 60 Couverts ausmachte.

Nunmero bin ich in meiner Tour, um alle Regimenter die Musterung zu passiren, und das System einzufüren, welches in meiner Ordinanz festgesetzt ist. Alles gehet mir hier glücklich von statten. Mein Freund, ich bin nunmero der fünfte General im Rang: und wenn ein Fieber ,oder 1 Lot Blei,' meinen Lauf nicht

unterbricht; so sind die Gränzen weitläuftig genug, um einen Ehrgeizigen zu befriedigen. Zwei bis drei Jare Mühe: und dann, mein Freund, müssen Sie mir versprechen, mich in Paris zu besuchen; und da wollen wir abreden, ob Sie mit mir in Europa, oder in Amerika, zu Mittag speisen wollen. — O mein teuerster Fr. . . . warum habe ich meine Jare so verschleudert! Zwei Jare Arbeit — wenn wir Arbeit und Gefar nicht scheuen — können einen Mann weit bringen! Die Erfarung überzeugt mich, und ich kan mir meine Trägheit nicht vergeben.

Welch ein schönes, welch ein glückliches Land ist dieses! Ohne Könige, ohne Hohepriester, ohne aussaugende GeneralPächter,[1] und ohne müßige Baronen. Hier ist jedermann glücklich. Armut ist ein unbekanntes Uebel. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich Ihnen meine Beschreibung von der Glückseligkeit[2] dieser Einwoner machen wollte. Des Abt Raynal seine ist nicht vollkommen richtig, doch die beste: lesen Sie solche, und urteilen Sie selbst.

Nun genug von mir und meinem neuen Vaterlande: wie geht es Ihnen, mein Freund! wie geht es unserer durchlauchtigsten Herrschaft? Mit Versicherung meines untertänigen Respectes, bitte ich beilegendes dem besten Fürsten einzuhändigen. Mein Glück wird alsdann erst vollkommen seyn, wenn Denenselben von der Größe meiner Dankbarkeit überzeugende Beweise werde geben können. Meine weitläuftigen Geschäfte, und die Unsicherheit des Meeres, haben mich bisher daran gehintert. Nichts desto weniger

---

[1] In *verbis* simus faciles etc. Als Brutus in Rom die königl. Regierung abgeschafft hatte, sprachen die Hern. Patricier sehr viel von Freiheit, und — ritten indeß beinahe auf den frei gewordenen Plebejern herum. Auch unter dem Protector Cromwell lobsangen viele, besonders Herren von der Armee, daß kein König mer wäre. . . . Das Wort General-Pächter ist von je her in NordAmerika unbekannt: aber wie heißen die Herren, die seit dem J. 1774 den Einwonern alljärlich die großen Summen zur Fortsetzung des Kriegs, bei Strafe von Feuer und Schwerdt abnemen? S.

[2] Alle Europäer, die im jetzigen Kriege nach NAmerika gekommen, sprechen einhellig von diesem ausnemenden, einem jeden sogleich in die Augen fallenden, allgemeinen Wolstande des Landes. Nun dieser von beiden Teilen eingestandne Wolstand, hat entweder erst seit der Rebellion 1774 angefangen. Dies behauptet kein Mensch; dies kan auch nach der Natur der Sache nicht seyn: ein elendes Volk braucht, auch unter der weisesten Leitung, MenschenAlter, um glücklich zu werden. Oder er schreibt sich aus der vorigen Periode her, da NAmerika ruhig unter Brittischer Regierung stand. Also konnte diese nicht hart, unterdrückend, tyrannisch seyn. S.

habe ich, vor meine Abreise von Philadelphia, einem gewissen Hrn. Robert Morris den Auftrag gemacht, eine complete Collection von NAmerikanischen Bäumen zu besorgen, deren 300 und etliche 20 verschiedene Sorten sind; und von jeder Sorte 3 oder 4 Stämme nächsten Herbst nach Paris unter der Addresse von Mr. Gerard abzusenden: welcher leztere diese Bäume auf meine Kosten nach Strasburg zu senden mir versprochen, und zugleich ein Avertissement an Se Durchl. den Fürsten geben wird. Eine gleiche Collection wurde durch Hern. Morris dieses FrühJar für den König in Frankreich besorgt. Der FasanenGarten ist der vortrefflichste Grund zu dieser Sammlung. Nichts als die Unsicherheit der Schiffart wird mich abhalten können, um mit dieser oder der ersten Gelegenheit, so wol der Fürstin, als auch der Prinzessin von F. . . . durch WestIndische Ware meine ehrfurchtsvolle Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Und denn, mein Freund, was für Sie? was für H——, was für ——? In Warheit, ich habe noch Verbindungen zu erfüllen, ehe ich meinen Brief vollende. Was macht Fr——, ist er verheiratet, ist er glücklich? Wo nicht, lassen Sie ihn kommen: jezt kan ich ihm seine Dienste belonen. Im Fall er den Schluß fassen wollte: so geben Sie mir schleunig Nachricht, und ich will seine ReiseKosten nach Strasburg übermachen.

Ich schrieb Ihnen, daß ich Sch—— hier employren wollte, ohngeachtet es schwer ist, ohne die englische Sprache in hiesigen Diensten fortzukommen. Ich bin derselben nummero vollkommen Meister, daß ich alles schreiben und sprechen kan, was ich will: und selbst meine Ordinanz habe ich in der englischen Sprache niedergeschrieben. Da Sch—— nicht hergekommen ist, und ich von Ihnen seit der Zeit nichts gehört habe: so vermute ich, daß Sie entweder meinen Brief nicht erhalten, oder daß er auf eine andre Art versorgt ist. — Uebrigens muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß mir hier 6 ausländische Officiers mer zu schaffen machen, als 200 amerikanische; und die meisten Ausländer haben hier ihren Credit durchaus verloren, so daß es von Tag zu Tag schwerer fällt, fremde Officiers zu employiren. Eine große Anzal deutscher Baronen und französischer Marquis sind bereits wieder abgesegelt; und ich bin allemal besorgt, wenn sich ein Baron oder Marquis

melden läßt. Wir sind hier in einer Republik, und der Hr. Baron gilt nicht Einen Heller mer, als Mstr. Jakob oder Mstr. Peter: und hiezu können sich die (deutschen und) französischen Nasen schwerlich gewöhnen. Unser General der Artillerie war Buchbinder in Boston: ein würdiger Mann, der sein Metier aus dem Grunde versteht, und seine gegenwärtige Stelle mit vielen Ehren verwaltet.

Der Baron von Kalbe, und ich, sind nun die einzigen fremden Generale in hiesigen Diensten: und Kalbe, welcher über 30000 Livr. Einkünfte in Frankreich hat, wird mit Ende dieses Feldzugs resigniren.[3] — Nun, mein Freund, will ich Ihnen noch meinen Prospect vorlegen, und dann meinen Brief schließen. Ich endige diesen Krieg hier, oder er endiget mich: warscheinlicher Weise kan England das Spiel nicht länger, als höchstens 2 Jare, aushalten. Alsdann ist meine Besorgung, um das MilitärWesen nud die Miliz in den 13 Provinzen auf einen gleichförmigen und soliden Fuß zu setzen, und alsdann mit dem Congreß abzurechnen, was wir einander schuldig sind. Die Beibehaltung meines Apointements à 16400 Livr. ist mir bereits auf Zeitlebens versichert: nicht Güter, sondern Herrschaften, in der besten Provinz Jersey oder Pensylvaien, hat mir der Congreß versprochen: eine considerable Pension von Frankreich nach (glücklich) geendigtem Kriege, wurde mir von dem französischen Hof zugesagt, bevor ich nach Amerika ging: und dann kan ich auf eine gute Gratification, von jeder der 13 Provinzen insbesondre, Rechnung machen. Alles dieses erfordert nicht mehr dann 3 Jare Leben, Gesundheit, Standhaftigkeit und Mut. Die ersten 2 Umstände hängen nicht von mir ab: die leztern sind in meiner Gewalt und Willen. Und wenn dieses erfüllt ist, mein Freund! dann sehe ich Sie in Europa; und dann verabreden wir mit einander, ob Sie bei mir in Philadelphia, oder zu Paris, zu Mittag essen wollen.

Glauben Sie mir, mein Freund! dieser Erdball ist nicht so groß, als wir uns einbilden. Eine Ameise verdient nicht ihre Nahrung, wenn sie zu träge ist, solche am andern Ende des Haufens zu suchen; und ich verschleuderte 14 Jare meines Lebens. Nunmero ist Canada mir die Wildhütte, Georgien der Lindich: und

[3] Kalbe war noch neulich, den 16. Aug. 1780, mit in dem Treffen bei Camden, wurde verwundet, und gefangen, und starb. S.

dieser Strich enthält den achten Teil der Welt; an beiden Enden dieses Teils wird ein von mir unterzeichneter Befel vollzogen! Dieses schmeichelt ein wenig einen Ehrsüchtigen, und hieran erkennen Sie Ihren Freund.

Wenn Sie mir schreiben, mein bester Freund! so addressiren Sie hinfüro ihre Briefe an Mr. Gerard à Versailles, durch welchen ich sie am sichersten erhalten werde. Hier ist seine Adresse. Mr. *Gerard,* Conseiller des Affaires Etrangeres, à *Versailles.* — Und hier die meinige:

> To His Excellence, the honorable Baron *of Steuben,*
> Inspector General and Major General of the Armees of
> the united States in North America.

Haben Sie die Gewogenheit, mein Freund! und senden Sie dem würdigen General R..d einen Auszug meines Schreibens. Meine häufigen Geschäfte verhintern mich, an alle diejenige Personen zu schreiben, welche ich verehre. S p . . . gehört mit unter diese Zal: lassen Sie ihn meine gegenwärtige Umstände wissen; ich bin versichert, er nimmt Teil daran. Wenn General R . . . oder sonst jemand von meinen Freunden, Officers oder andere Personen kennt, die ihr Glück in diesem WeltTeile suchen wollen; so wird eine Zeile von seiner oder Ihrer Hand hinreichend seyn, daß ich alles anwenden werde, um für ihr Glück zu sorgen.

Leben Sie wol, leben Sie glücklich, mein teuerster Freund! Lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören. So lang ich lebe, bin ich mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Steuben.

Memorials of Baron Von Steuben—Unpublished and Forgotten Papers

PREFATORY REMARKS

Despite the multitude of important letters and documents left by Baron von Steuben, of which the most complete collection is preserved in the sixteen Octavo Volumes and in the two sizable boxes in the library of the New York Historical Society, no attempt has hitherto been made to publish either that whole collection or at least some of the most important papers. This is all the more incomprehensible and surprising since nearly all these papers are historical documents throwing light on the Revolutionary War and on the problems which the founding and especially the safeguarding of the young Republic presented to the distinguished soldier and patriot.

It has, therefore, occurred to the editor that we could not celebrate the bicentennial of Steuben's birthday more fittingly than by printing a few of his most important unpublished writings and thereby give our readers a better insight into the character, the mental power and the ardent patriotism of the man than they could possibly gain from the hackneyed remark in our histories that he was the drillmaster of Washington's Army.

It is significant that several of the papers which are reproduced here from their original manuscripts are essentially concerned with his position as Inspector General of the Army, which he had to explain and to defend to a Congress more or less ignorant of military matters, and not inaccessible to the intrigues of jealous fellow officers. Steuben's remarkable success in the temporary inspectorship to which Washington had appointed him upon his arrival at Valley Forge, and the fact that he was a foreigner had aroused the envy of certain officers among whom Lee, Mifflin and Lafayette were the most conspicuous. Suddenly Steuben found himself checked in his activities by a congressional order, according to which Major Generals and Brigadier Generals should in future exercise their men themselves.

Steuben at first ignored the intrigues behind this order and continued to work in the army as if nothing had happened. Gradually, however, he began to feel the disadvantages of his situation most keenly, and for a time he even seems to have thought seriously of leaving the service and returning to Germany, especially since he was refused a permanent command in the line. That he finally gave up the idea of resigning and decided

to continue to serve the country in the inspectorship is conclusive proof of his adaptability and his genuine patriotism. It was then that he wrote with the approval of Washington a new plan for the permanent establishment of the inspectorship entitled *"Memorandum."*

In the introduction to this paper he tells of the deplorable conditions of the American Army at Valley Forge, the general confusion and disorder, and how, at the request of Washington, he had sketched a plan for establishing a uniformity in the various departments. Pointing with justified pride to what he had achieved as a temporary Inspector General, he emphasizes at the same time that, to make the effects of his salutary arrangement permanent, the inspectorship itself must in future be made permanent, and its duties and powers be laid down and defined. This he does in the rest of the paper which is devoted to the exposition of his plan.

If Steuben imagined that Congress would immediately adopt his plan he was greatly mistaken. It postponed action for months and finally referred the whole matter to a committee. Not until February 19, 1779, a resolution regulating the inspectorship was finally passed.

While waiting in Philadelphia for Congress to act, Steuben seems to have written the second paper, which is reproduced here: his *"Letter to the Board of War,"* asking its opinion on his manuscript containing his instructions to the soldiers which thus far he had been obliged to give extempore.

Again Steuben reviewed in this letter the chaotic condition in which he found the Army at Valley Forge, and he proceeds to describe the measures he took to get order into the chaos. The instructions which had brought about the decided change in the Army he has now gotten in shape for the printer.

The Board of War as well as Congress immediately recognized the value of Steuben's work and ordered it printed. As this book which was entitled "Regulations for the order and discipline of the troops of the United States"; later known and long used in the Army as "the blue book," is too bulky for reproduction in the year-book, we print instead his rare *Abstract of a "System of Military Discipline, especially composed for the use of the Militia of Pennsylvania."* Philadelphia, 1779.

In a letter addressed to the Officers and Privates of the Militia of Pennsylvania Joseph Reid, President of Congress and the Board of War, especially recommends the "Abstract," the result of great experience compiled by Steuben, "the valuable and judicious officer," for the use of the continental troops. It is significant that Reid reminds them of the "inestimable advantages" which the "Abstract" has for "a well regulated Militia," the very expression which Washington afterwards used in his recommendation of a general organization of the national man-power for the national defense. When perusing the "Abstract" the present day reader will get an idea of the thoroughness of Steuben's instructions

which he himself had imbibed in the rigorous school of Frederick the Great, and without which it remains doubtful whether Washington's Army could have defeated the well trained and well equipped English and Hessian troops in comparatively so short a time.

The list of the German Officers who were taken prisoners of war at Yorktown, October 19th, 1871, is of peculiar value. Not only because it is the only source of our knowledge of these names, but also because Steuben's request for them doubtless manifests his human interest in the fate of his captured countrymen. Comparing the original numbers of the officers of the 5 regiments on their arrival in America with the numbers given by Adjutant von Hoenning, we find that the losses which they suffered during the siege of Yorktown must have been considerable. About one-half of the captured officers remained with their regiments and shared the hardships of the captivity of the common soldiers, while the others went to New York with Cornwallis.

Among the plans which Steuben left as a legacy to the American nation after the war was over is the highly important plan for the establishment of a military Academy and a military Manufactory which he had sketched at the request of General Lincoln, the Minister of War. What Steuben had in mind was the establishment of an institution after the model of the Prussian military schools founded by the Great Elector and later developed by Frederick the Great, in which the future officers of the American Army were to be educated. How admirably he succeeded in transplanting and adopting the organization of the Prussian military schools to American conditions is shown by the plan itself and its later realization in the Military Academy at West Point.

Steuben's instructive letter to Lieutenant-General von Gaudy, a Prussian officer who, like Steuben, had been a pupil of the great Frederick and had fought in the Seven Years' War, is given here in English, although it was originally written in French. It is one of the few letters which show that Steuben had not broken off all connections with his former comrades, and at the same time gives us a glimpse of the sources of his military writings and the literature he consulted. With just pride he points to the fact that he had succeeded in forming an army capable of defeating Great Britain and that the result of this Revolution had crowned his enterprise. While he cannot give an account similarly satisfactory of the political affairs, he still amuses himself with the profession which for so many years was the object of his studies. It is for this reason that he asks his friend and former comrade to give him a copy of the works which he had published on military matters. Especially he asks for a German copy of von Gaudy's "Elements of Tactics," of which he wants to make a more accurate translation for his American pupils than that which they are now using.

The most elaborate and important of Steuben's papers on military policy, given here in the original draft as well as in the later printed form, is the *"Letter on the subject of an established Militia, addressed to the Inhabitants of the United States,"* published during the latter part of 1784. New York, printed by J. McLean & Co.

In an introduction showing the remarkable penetration with which he surveyed the geographical and political situation of America and its attendant difficulties and dangers, Steuben points out how the unguarded Eastern Coast depends for its security on an adequate Navy, while the protection of the Western Frontier, exposed to the constant attacks of the Indians, rests upon a chain of well chosen posts, strongly fortified and respectably garrisoned. It is upon the necessity of such protection that he bases his subsequent plan of an established Militia, for upon it will depend not only the American share of "a most lucrative future commerce," but also "the peace, prosperity and extension of the Western settlement," which his prophetic eye foresees.

Steuben had submitted his plan to Washington who, in a letter of March 15th, 1784, expressed his hearty concurrence after he made some small alterations. These changes can easily be discovered now by comparing Steuben's draft with the printed copy. It seems to me significant that Steuben should have addressed his publication directly to the citizens of the United States. Whether he did this at the suggestion of Washington we do not know, we may conclude, however, that it was not done without the latter's knowledge. In view of the excellent character and the great national importance of our document it is all the more surprising that only a very few copies of the printed version should have come down to us.

As General Palmer in his present enlightening essay on "Steuben as a Military Statesman" has discussed this paper so ably, further discussion of its contents does not seem necessary at this place.

J. G.



I.

MEMORANDUM.

When these troubles first began, the citizens unanimously took up arms to defend themselves against their oppressors. The courage and firmness of those Provinces thus began to shake off the yoke, engaged the others to follow their example, and fight for the cause of Liberty. They formed Battalions, Regiments, Companies, etc. They chose Generals, Colonels, and Officers of every rank. The greatest part of those officers distinguished themselves by their bravery, some by their knowledge and penetration, and very few by the military experience they had acquired in the last war, in serving Great Britain against the French. Such was the state of the American Army at the beginning of this War, when Congress found it necessary to take into their service foreign officers of experience in order to establish an uniform system in the Army. Several presented themselves, and were advantageously employed, but most of them not answering the good opinion that had been entertained of their military knowledge, and the native officers perceiving the ignorance of those Foreigners, grew dissatisfied to see them filling superior posts, which they themselves could in fact more justly claim. Several were highly discontented, and a general prejudice against foreigners soon prevailed. The greatest part of them proved unequal to the employment with which they had been entrusted, and were obliged to return home. The American officers supported then themselves their new military establishment, which became more and more extensive as the Army grew more formidable.

Soon after, a great number of French officers, animated by the noblest desire of acquiring glory, came over and offered their services to these States. The greatest part of them, were officers of distinguished merit and abilities, acquainted both with

the theory and practice of the several parts of the art of war—officers of the corps of artillery and engineers, having the strongest recommendations, but the Nation was already so prejudiced against them, that their being employed in the Army excited new discontent and the greatest part of them not being able to exhibit their military knowledge, for want of the English tongue, they had so many *disagreements* that they left the service and the Continent, some others undertook to introduce military discipline in the Army, but they met with so many obstacles that they gave up their enterprize, and contented themselves with showing their courage and intrepidity on every occasion.

The Army being always in motion, the Generals always employed in the operation of war, there was very little time to think of introducing either discipline and order, or uniform manoeuvres and evolutions equally necessary for an army. Ours contented themselves with following the regulations of the British as well as the circumstances allowed. However, several parts of the Army—the troops were formed in an imperfect manner, the necessary order was wanting and the several departments: All this began to be attended with very ill consequences for the Army.—The Commander in Chief made his representations to Congress on that object, Commissioners were appointed for regulating the most indispensable things in the several departments of the Army. It was determined that Regiments and Corps should be formed in a different manner. Gen. Gates was appointed President of a Board of War, some plans were sketched out for several parts of the Military Constitution, that have not been executed well enough, to avoid many inconveniencies which are yet subsisting at this time.

Such was the state of the Army when I arrived at Valley Forge.—I found there a Committee of Congress conferring with the Commander in Chief for regulating several objects concerning the Army, as the fixing the number of regiments and companies, which was one of the most essential, the Congress approved their resolution on that head, but the means for putting it in execution were yet wanting. There was no established system of manoeuvers, no settled regulations for discipline and

good order, or an uniformity in the service. Each regiment had a particular order of march, and a different discipline. Each Col. had his own manner of exercising his troops, each Brigadier a different way of forming his guards, detachments, etc. The brigades and regiments in which our army was divided were so inequal in their numbers that it would have been impossible to execute any manoeuvre or even to make any arrangement.

At that time Gen. Washington proposed me to sketch out a plan for establishing an inspection, in order to introduce an uniformity in all these several parts.

I began by forming battalions of the strength of about half a regiment, according to the new arrangement, i. e. of about 200 rank and file, and as the strength of the regiments differed so much, I divided the brigades into battalions according to their numbers, in order to have corps of a strength nearly equal—in a word, I made use of such means I found at hand to arrive as much as possible at an uniformity in the service, and I appeal to the Commander in Chief and the Army, whether the arrangements I made pro tempore, have not produced a good effect.

However, it is absolutely necessary that the duties of the office of Inspector General should for the future be laid down and defined, in doing which it appears necessary to consider.

1st. What are the motives which induce the States to establish an inspection in the Army?

2°. In what manner can this inspection be established conformable to the genius of the country and constitution of the Army?

The absolute necessity of uniformity in an army is so well known that it needs no argument. To expect this a military code, however well it might be written would not of itself be sufficient.—The rules there laid down would be differently explained and executed.—Disputes would arise, and uniformity never established.—It is therefore necessary that some person should be appointed to preside over the execution of those rules and this is the duty of the Inspector General.

The Commander in Chief of an army has it not in his power to attend in so particular a manner to the different departments—

the office of Inspector Gen. should be confided in some intelligent gen. officer well versed in the theory and practice of manoeuvering troops, the composition and formation of the different corps of an army—the customs of different armies—the necessary equipment of the troops, etc., etc.—all which should come under his notice—uniformity in all these parts, as the arming, cloathing and pay of the troops is indispensably necessary.—One or more regiments better armed than the rest will create discontent, murmur, and often a revolt in an army—all which will be prevented by the appointment of an Inspector General whose duty it is to preside over these matters.

The papers herewith delivered marked A and B are extracts of the duties of the Inspectors General, in the French and Prussian service, wrote by officers who have served those Powers, and translated by Mr. Walker.

Neither of these arrangements can be adopted without alterations, in a free state where the Troops of the different provinces consider themselves as allies united to defend the same cause.—In Prussia the Inspector General is properly the King's Commissary.—He receives all his orders from him, and is accountable to him only for his actions.—In France the Inspector General is the Minister of War's Commissary, whose orders he receives and presides at the execution.—But here, where we are happy enough to have neither king nor minister, the question is, of whom the Inspector General is to receive his orders, and to whom he is answerable for their execution.

Congress has established a Board of War, and I imagine that the Inspector General should be under an immediate control from that board, who themselves are answerable to Congress. The Inspector General should then be answerable to the Board of War, and each Colonel to the Inspector General. In that manner, he will be the Commissary of the States, and as such, every regiment, corps or particular officer are obliged to give him an account of every thing that belongs to his department.

It may be asked: How far the Inspector General is subject to the Commander in Chief? I answer: As far as the General of Artillery, the Quarter-Master General, or any other General

in the Army, so far, that tho he were authorized by the Board of War, he should not have it in his power to introduce the least thing without the consent of the Commander in Chief, and in case he has any objection to what the Inspector General wants to alter or to introduce, the execution of it must be suspended, till further orders from Congress.

But no body in the army, besides the Commander in Chief has a right to give orders to the Inspector General relative to his department; his military rank in the army must not be confounded with his rank of inspector.

It is to be wished for several reasons that no stranger might ever be entrusted with the place of Inspector General, but that that employment be always in the hands of a general officer native of the country, but if Congress thinks fit to entrust a foreigner, I propose that at the same time a Brigadier of the Nation be appointed and joined with him in the office, who, acting in conjunction with him, may acquaint himself with the duties of that department, and one day become Inspector General himself.

In the arrangement which I made pro tempore, there were only four Lieut. Cols. appointed as Sub-Inspectors. I propose to preserve the same number for the Infantry, but instead of being distributed in the several Divisions of the Army, I wish they could have the inspection of the troops of the different States, that is to say, that each Col. Inspector might have the troops of three or four States under his inspection.

A Colonel would be also necessary for inspecting the cavalry, and another for the light troops, all receiving their instructions relative to the discipline, order and exercise from the Inspector General.

The appointment of the Brigade Inspector has not quite answered my wishes. I requested a Major out of each brigade, and I was given a great number of Captains, some Majors, and even some Colonels to fill that part; however, all of them officers of merit and to whom are owing the progress our Army have already made in the manoeuvres. I think, however, more proper, to join this function with that of the Major of Brigade, if Con-

gress thinks fit to do with regard to the latter, what Marshal de Broghe did in the French Army last war.—That is, that one of the oldest Majors be chosen out of each brigade, under the appellation of Majors of Brig. His business will be to collect the returns, lists, etc., of all the battalions of his brigade; he is to keep the details, and take care of the formation of all the guards, detachments, etc. All the orders are to be directed to him, and he is to impart them to the brigadiers and colonels, and by the adjutants to all the officers of his brigade. He is to inspect into the police of the camp, the discipline and order of the service.—He is to do no duty in the line, except going with detachments against the enemy. He is to be always in camp, and has his orders executed thro' the adjutants of the battalions. But then, it would be necessary for the brigadiers to have an A B C with the rank and pay of first lieutenant, to be allowed two horses and a servant, and consequently entitled to two rations for man and horse, and to be under the immediate orders from the Brigadier General.

The rank of the Inspector General and of the officer joined with him in the office should always be determined by Congress—I think that the more his functions are important, the more he should be entitled to a respectable rank. In France and Prussia, the Inspectors General are ancient Lieutenant Generals who besides their authority as inspectors, take in their turn the commands and enjoy in their turn the prerogative their rank entitles them to; and I doubt whether any officer in the service would accept of the office of Inspector General, if that office deprived him of his command in the line, and of ever having an opportunity of distinguishing himself against the enemy.

The colonels appointed as sub-inspectors preserve their command and rank in the line, but when they are acting in this last character, they are not to be considered according to the rank they hold, but the functions they are performing as inspectors appointed by the States, and authorized to make all the enquiries relating to that department. So no coll. is to make any difficulty to have his regt. mustered by a colonel younger than himself, it is not the colonel but the inspector who is then mustering. In

the performance of his office the inspector is the representative of the States, and is to be respected as such, without any regard to his rank in the line of the army.

(In France, the colonels of regiments are obliged to have their regiments mustered not only by the Inspectors General, but by the Commissaries of War who have not even a military rank in the Army.—In Prussia, whole garrisons are mustered by inferior officers when they are acting as inspectors.)

No inspector is to muster his own regiment.

The Department of the Inspection being thus established, approved and authorized by Congress, it remains to examine in what manner the Inspector General, the general officer joined with him in the office, and the colonels inspectors are to exercise their functions. Congress has already given out general resolutions, which may serve as instructions to the Inspector General, but to those instructions, and the duties of the inspectors in foreign service, our circumstances require several things to be added which are of the greatest importance.

1°. In foreign services, the regts. are already formed, there is nothing to do but to keep them complete; in our army on the contrary, the greatest part are not yet formed, or rather have not been as yet completed.

2°. In foreign services, the Inspector General is to keep the regiments compleat in cloathing, arms and accoutrements; in our army, several regiments are not yet completely equipt.

3°. In foreign services there is an established military code, and it is by that code the inspector judges whether the troops are in order or not; in our service, that code is yet to be written, and it is the Inspector General's duty to compose it, and submit it to Congress to have it approved of and authorized.

Among these important objects the formation of regiments appears to me the most essential. Some of our regiments are almost compleat, some want half their men, and some have not the eighth part of them—which is the cause of the greatest disorder in the administration as well as in the manoeuvres and the service in general.



It is then necessary that the Inspector General begin by making an exact review of every regiment in particular, of which he is to make his report, not only to the Commander in Chief, but to the Board of War. In that review, the Inspector General is to examine 1st the number and situation of the men of each regt. 2°. The number and condition of the arms. 3°. The cloathing. 4°. The tents and other equipage. Each colonel is to be obliged to give the Insp. Gen. exact returns of all these objects, he afterwards sends his report to the Board of War, and gives at the same time advice to the several departments, that the regiments may be provided with their wants.

I have already hinted that it would be convenient to appoint the colonels inspectors to the troops of the several States, and I think it should also be proper that they might keep up a correspondence with the Legislature of the States of which they have the troops under their inspection, as much for the purpose of recruiting the regiments, as to provide them with the necessary arms and equipment.

At the 1st review, the Inspector Gen. must take exact information of all the effective men, not only of those present with the regiment, but of all the rank and file who are otherwise employed but not in the service of the guards and the line.

He must examine every man singly, in order to know whether he has been given exact returns of the regiment—he must examine the arms, accoutrements and ammunition of each soldier.

He must himself give the form for all the returns he asks for, and when he finds fault in the administration, discipline, or any other part, he must acquaint with it the Commander in Chief, and propose the means of remedying it.

The Inspector General is to have a collection of all the military regulations hitherto given, add to it those he judges necessary, and put them all in order, after which, he is to submit them to the judgment and approbation of the Board of War, or other persons appointed by Congress, and then they must be printed as a military code.

The Inspector General and the officers under his orders are to redact, digest that work, and at the beginning of the next campaign part of the regulations are to be printed and distributed among the officers of the army.

The exercise and manoeuvering of the troops will always be under the inspection of the Inspector General, all the new manoeuvres will be introduced by him and the old ones executed according to the new established principles. In order to maintain so necessary an uniformity, the colonels inspectors will cause every day a brigade to exercise in their presence, they will have two or more battalions formed out of it—they will direct the exercise or manoeuvre and have it executed by the colonels of the regiments, tho' those colonels might be older than themselves in the army.

It is in these circumstances particularly, that the colonels insprs. must be respected as inspectors, not as colols.

When the inspector is not present the brigadier, or, on his absence, the oldest colonel is to order the exercise, and the manoeuvres which they are at liberty to vary as the circumstances and the ground require, without however, altering anything in the principles of the execution.

When a manoeuvre is to be performed with several brigades, the Inspector General is to present his disposition to the Commander in Chief; the brigadiers and the battalions that are to execute the manoeuvres are to be appointed in general orders, and are to receive their instructions from the Inspector General.

In camp or garrison, where there is a parade of the guards, the inspector is to cause his troops to perform two or three evolutions. The adjut. gen. or town major must for that purpose assemble the troops an hour before guard mounting, then the inspector orders the exercise. But as soon as the drums beat the General, the inspector leaves the command to the gen. of the day in camp, and in a garrison to the commandant of the place.

II.

LETTER TO THE WAR-BOARD.

When I arrived at Valley Forge, I made it my chief care to instruct myself of the state of our army, and the formation of our brigades and battalions, both of infantry, cavalry, artillery and light troops.

His Excellency Gen. Washington ordered the necessary information to be given to me in writing, and I was struck at first sight, with the disproportion between the military constitution of our army, and its real state.—The difference was no less than 6 to 46, and tho' I was assured every day that a number of recruits were expected, I could not but foresee the impossibility, of our army being so much as half compleated.

The infantry was divided into brigades—but those brigades were so unequal in number, that the one could scarce come to a sixth part of the other.

The difference between the regiments was still more perceptible than that between the brigades, and the same disproportion subsisted between the companies of every regt.

The formation of a regiment was then impossible, since there were but very few of these, the colonels opposed that of the brigades; every one of them would command his own regt., tho' he could have no more than 40 men under arms.—So, each regiment was divided in as many platoons as its strength allowed and all these platoons together composed a brigade, stronger or weaker.

They differed even in the manner of forming a troop or a composed battalion, each brigade major had his own peculiar formation.

There was no more uniformity in the manoeuvres than in the formation.—Each colonel exercised his own regiment ac-

cording to his own ideas, or to those of any military author that might have fallen into his hands.

The only part which retained a shadow of uniformity, was the least essential of all, the manual exercise, as it was nearly an imitation of that established in the English Army.

The most essential part which is the march-and manoeuvering-step, was as varied as the colour of our uniforms.

Such was the state of our army, when the Commander in Chief desired me to exercise the troops and introduce an uniformity of manoeuvres.

The season was already advanced, and I foresaw that I would perhaps have no more than five or six weeks, to execute an enterprize to success of which required an infinite detail.—I was quite destitute of the necessary means—but instead of looking for the means I wanted, I shifted it as well as I could with those I found at my hand.

Instead of following the ordinary system of the exercise *en détail,* I overturned it, and began where (in following military rules) I ought to have finished.—I formed battalions, and I exercised *en grand.*

My enterprise succeeded better than I had dared to expect, and I had the satisfaction in a month's time, to see not only a regular step introduced in the Army, but I also made manoeuvres that were performed with ten and twelve battalions with as much precision, as the evolution of a single company.

I dictated my dispositions in the night, in the day I had them performed.

The Commander in Chief appointed some brave officers to assist me in my operations, and it is more to them than to myself, who was then quite ignorant of the language, that America owes the sudden change that was brought about in the order of our Army.

It was in a good way of becoming soon (as I had promised myself) in a state little different from the best in Europe, had I not met with, an insurmountable obstacle, which is yet subsisting, and the removal of which I will not venture to propose.—This



obstacle, is our Military Constitution, an ill combined, ill calculated one, and I dare say, every way defective, as constitution more hurtful to us than the armies of the enemy, because it opposes itself to the good order of arrangment indispensably necessary for the good of an army. But I have now said enough about evils we cannot hinder, therefore I will proceed:

As I was obliged to give my instructions in an ex tempore manner and even to adapt the plan of my operations to the circumstances, rather than to my particular system, I proposed to put in order those instructions I had already performed, and to add those which I thought indispensably necessary, and to redact under the direction of the Commander in Chief, a code of military regulations, to introduce a thorough uniformity in the service.

The General approved my design, and to facilitate the execution, ordered me to repair to Philadelphia, where I might be at hand to have the necessary informations from the Board af War, etc.

I have the honor, Gentlemen, to present you the beginning of this work, it will be as little complicated as possible, so I flatter myself that it will prove as useful to the militias, as to the standing army.

Before I proceed any further in this performance, I desire to have your opinion of it. I shall afterwards present it to His Excellency the Commander in Chief, that he may add or diminish what he shall think fit.—I will then submit it again to you, Gentlemen, that you may make your report to the Honorable Congress, in order to have their sanction and authority to put it in execution.

III.

FOR THE USE OF THE MILITIA OF PENNSYLVANIA

An Abstract of a system of Military Discipline: framed by the Hon. the Baron Steuben, Major General and Inspector General of the Armies of these United States. Approved by His Excellency General Washington. Confirmed by the Hon. the Congress. Philadelphia: Printed by F. Bailey, in Market Street. M.DCC.LXXIX.

To the Officers and Privates of the Militia of Pennsylvania.

Gentlemen,

Permit me to recommend to you, the following Extracts from a System of Military Discipline, formed by the Baron Steuben, Inspector General of the armies of these United States. They are the result of great experience, and compiled by this valuable and judicious officer, for the use of the continental troops, approved by his Excellency General Washington, and established by Congress, as the rule of practice and discipline in their armies. The whole is simple and easy; but this Abstract renders it more so, as every motion and evolution, not absolutely necessary for actual service, is retrenched. To set before you the inestimable advantages of a well regulated militia, or to animate you to improve yourselves in the use of arms, and observance of discipline, are, at this time of day, unnecessary; your good sense, your experience of the advantages to be derived from it; and, above all, the spirit you have shewn in this great contest for freedom, afford the most solid assurances, that you will consider that service most pleasant and honorable, which will best qualify you to save and serve your country. The hourly expectation of reinforcements at New York, to make the last desperate and destructive effort of disappointed tyranny and malice; the recom-

mendation of the Honorable Congress thereupon; a regard to our own safety, and of those who are dear to us as ourselves; the preservation of this beautiful and convenient city, and the honour and interests of the state, all conspire to animate, and even demand of us, that we should be vigilant, active and persevering.

For my own part, Gentlemen, I shall never call you to any danger or hardship, which I shall not partake with you. The honour of leading you to the field, in case of an invasion, or of a vigorous exertion to drive our enemies entirely out of our land, and being at all times connected with you in military duty, I consider as one of the most distinguished and pleasing duties of the station to which I am advanced.

I am, Gentlemen,

With the greatest regard and esteem,

Your most obedient,

And very humble servant,

JOS. REED, President.

Chapter I.

Of the Formation of a Company.

A company is to be formed in two ranks, at one pace distance, with the tallest men in the rear, and both ranks sized, with the shortest men of each in the centre. A company thus drawn up, is to be divided into two sections or platoons; the captain to take post on the right of the first platoon, covered by a serjeant; the lieutenant on the right of the second platoon, also covered by a serjeant; the ensign four paces behind the centre of the company; the first serjeant two paces behind the centre of the first platoon, and the eldest corporal two paces behind the second platoon; the other two corporals are to be on the flanks of the front rank.

Chapter II.

Of the Formation of a Regiment.

A regiment is to consist of eight companies, which are to be posted in the following order, from right to left.

First captain's
Colonel's.
Fourth captain's.
Major's.
Third captain's.
Lieutenant colonel's.
Fifth captain's
Second captain's.

For the greater facility in manoeuvering, each regiment consisting of more than one hundred and fifty files, is to be formed in two battalions, with an interval of twenty paces between them, and one colour posted in the centre of each battalion; the colonel fifteen paces before the centre of the first battalion; the lieutenant-colonel fifteen paces before the centre of the second battalion; the major fifteen paces behind the interval of the two battalions; the adjutant two paces from the major; the drum and fife-major two paces behind the centre of the first battalion; their places behind the second battalion being supplied by a drum and fife; and the other drums and fifes equally divided on the wings of each battalion.

When a regiment is reduced to one hundred and sixty files, it is to be formed in one battalion, with both colours in the centre; the colonel sixteen paces before the colours; the lieutenant-colonel eight paces behind the colonel; the major fifteen paces behind the centre of the battalion, having the adjutant at his side; the drum and fife-major two paces behind the centre of the battalion; and the drums and fifes equally divided on the wings.

Every battalion, whether it compose the whole, or only half of a regiment, is to be divided into four divisions and eight platoons; no platoon to consist of less than ten files; so that a

regiment consisting of less than eighty files, cannot form a battalion, but must be incorporated with some other, or employed on detachment.

In case of the absence of any field officer, his place is to be filled by the officer next in rank in the regiment; and in order that the officers may remain with their respective companies, if any company officer is absent, his place shall be supplied by the officer next in rank in the same company; but should it happen that a company is left without an officer, the colonel or commanding officer may order an officer of another company to take the command, as well for the exercise as for the discipline and police of the company in camp.

When the light company is with the regiment, it must be formed twenty paces on the right on the parade, but must not interfere with the exercise of the battalion, but exercise by itself; and when the light infantry are embodied, every four companies will form a battalion, and exercise in the same manner as the battalion in the line.

The Manual Exercise.

I.

Poise—Firelock! Two motions.

1st. With your left hand turn the firelock briskly, bringing the lock to the front, at the same instant seize it with the right hand just below the lock, keeping the piece perpendicular.

2d. With a quick motion bring up the firelock from the shoulder directly before the face, and seize it with the left hand just above the lock, so that the little finger may rest upon the feather spring, and the thumb lie on the stock; the left hand must be of an equal height with the eyes.

II.

Cock—Firelock! Two motions.

1st. Turn the barrel opposite to your face, and place your thumb upon the cock, raising the elbow square at this motion.

2d. Cock the firelock by drawing down your elbow, immediately placing your thumb upon the breech-pin, and the fingers under the guard.

III.

Take Aim! One motion.

Step back about six inches with the right foot, bringing the left toe to the front; at the same time drop the muzzle, and bring up the butt-end of the firelock against your right shoulder; place the left hand forward on the swell of the stock, and the fore-finger of the right hand before the trigger; sinking the muzzle a little below a level, and with the right eye looking along the barrel.

IV.

Fire! One motion.

Pull the trigger briskly, and immediately after bringing up the right foot, come to the priming position, placing the heels even, with the right toe pointing to the right, the lock opposite the right breast, the muzzle directly to the front and as high as the hat, the left hand just forward of the featherspring, holding the piece firm and steady; and at the same time seize the cock with the fore-finger and thumb of the right hand, the back of the hand turned up.

V.

Half-cock—Firelock! One motion.

Half bend the cock, briskly bringing down the elbow to the butt of the firelock.

VI.

Handle—Cartridge! One motion.

Bring your right hand short round to your pouch, flapping it hard, seize the cartridge, and bring it with a quick motion to your mouth, bite the top off down to the powder, covering it instantly with your thumb, and bring the hand as low as the chin, with the elbow down.

VII.

Prime! One motion.

Shake the powder into the pan, and covering the cartridge again, place the three last fingers behind the hammer, with the elbow up.

VIII.

Shut—Pan! Two motions.

1st. Shut your pan briskly, bringing down the elbow to the butt of the firelock, holding the cartridge fast in your hand.
2d. Turn the piece nimbly round before you to the loading position, with the lock to the front, and the muzzle at the height of the chin, bringing the right hand up under the muzzle; both feet being kept fast in this motion.

IX.

Charge with Cartridge! Two motions.

1st. Turn up your hand and put the cartridge into the muzzle, shaking the powder into the barrel.
2d. Turning the stock a little towards you, place your right hand closed, with a quick and strong motion, upon the butt of the rammer, the thumb upwards, and the elbow down.

X.

Draw—Rammer! Two motions.

1st. Draw your rammer with a quick motion half out, seizing it instantly at the muzzle backhanded.
2d. Draw it quite out, turn it, and enter it into the muzzle.

XI.

Ram down—Cartridge! One motion.

Ram the cartridge well down the barrel, and instantly recovering and seizing the rammer backhanded by the middle, draw



it quite out, turn it, and enter it as far as the lower pipe, placing at the same time the edge of the hand on the butt-end of the rammer, with the fingers extended.

XII.

Return—Rammer! One Motion.

Thrust the rammer home, and instantly bring up the piece with the left hand to the shoulder, seizing it at the same time with the right hand under the cock, keeping the left hand at the swell, and turning the body square to the front.

XIII.

Shoulder—Firelock! Two motions.

1st. Bring down the left hand, placing it strong upon the butt.
2d. With a quick motion bring the right hand down by your side.

XIV.

Order—Firelock! Two motions.

1st. Sink the firelock with the left hand as low as possible, without constraint, and at the same time bringing up the right hand, seize the firelock at the left shoulder.

2d. Quit the firelock with the left hand, and with the right bring it down the right side, the butt on the ground, even with the toes of the right foot, the thumb of the right hand lying along the barrel, and the muzzle being kept at a little distance from the body.

XV.

1st. With the right hand turn the firelock, bringing the lock to the rear, and instantly stepping forward with the left foot a large pace, lay the piece on the ground, the barrel in a direct line from front to rear, placing the left hand on the knee, to support the body, the head held up, the right hand



and the left heel in a line, and the right knee brought almost to the ground.

2d. Quitting the firelock, raise yourself up, and bring back the left foot to its former position.

XVI.

Take up—Firelock! Two motions.

1st. Step forward with the left foot, sink the body, and come to the position described in the first motion of grounding.

2d. Raise up yourself and firelock, stepping back again with the left foot, and as soon as the piece is perpendicular, turn the barrel behind, thus coming to the order.

XVII.

Shoulder—Firclock! Two motions.

1st. Bring the firelock to the left shoulder, throwing it up a little, and catching it below the tailpipe, and instantly seize it with the left hand at the butt.

2d. With a quick motion bring the right hand down by your side.

XVIII.

Secure—Firelock! Three motions.

1st. Bring up the right hand briskly, and place it under the cock.

2d. Quit the butt with the left hand, and seize the firelock at the swell, bringing the arm close down upon the lock, the right hand being kept fast in this motion, and the piece upright.

3d. Quitting the piece with your right hand, bring it down by your side, at the same time with your left hand throw the muzzle directly forward, bringing it within about one foot of the ground, and the butt close up behind the left shoulder, holding the left hand in a line with the waist belt, and with that arm covering the lock.

XIX.

Shoulder—Firelock! Three motions.

1st. Bring the firelock up to the shoulder, seizing it with the right hand under the cock.

2d. Bring the left hand down strong upon the butt.

3d. Bring the right hand down by your side.

XX.

Fix—Bayonet! Three motions.

1st and 2d motion, the same as the two first motions of the secure.

3d. Quitting the piece with your right hand, sink it with your left down the left side, as far as may be without constraint, at the same time seize the bayonet with the right hand, draw and fix it, immediately flipping the hand down to the stock, and pressing in the piece to the hollow of the shoulder.

XXI.

Shoulder—Firelock! Three motions.

1st. Quitting the piece with the right hand, with the left bring it up to the shoulder, and seize it again with the right hand under the cock, as in the second motion of the secure.

2d. Bring the left hand down strong upon the butt.

3d. Bring the hight hand down by your side.

XVII.

Present—Arms! Three motions.

1st and 2d motion, the same as in coming to the poise.

3d. Step briskly back with your right foot, placing it a hand's breadth distant from your left heel, at the same time bring down the firelock as quick as possible to the rest, sinking it as far down before your left knee as your right hand will

permit without restraint, holding the right hand under the guard, with the fingers extended, and drawing in the piece with the left hand till the barrel is perpendicular; during this motion, you quit the piece with the left hand, and instantly seize it again just below the tail-pipe.

XXIII.

Shoulder—Firelock! Two motions.

1st. Lift up your right foot and place it by your left, at the same time bring the firelock to your left shoulder, and seize the butt-end with the left hand, coming to the position of the first motion of the secure.

2d. Bring the right hand down by your side.

XXIV.

Charge Bayonet! Two motions.

1st. The same as the first motion of the secure.

2d. Bring the butt of the firelock under the right arm, letting the piece fall down strong on the palm of the left hand, which receives it at the swell, the muzzle pointing directly to the front, the butt pressed with the arm against the side; the front rank holding their pieces horizontally, and the rear rank the muzzles of theirs so high as to clear the heads of the front rank, both ranks keeping their feet fast.

XXV.

Shoulder—Firelock! Two motions.

1st. Bring up the piece smartly to a shoulder, seizing the butt with the left hand.

2d. Bring the right hand down by your side.

XXVI.

Advance—Arms! Four motions.

1st and 2d the same as the two first motions of the poise.

3d. Bring the firelock down to the right side, with the right hand as low as it will admit without constraint, flipping up the left hand at the same time to the swell, and instantly shifting the position of the right hand, take the guard between the thumb and forefinger, and bring the three last fingers under the cock, with the barrel to the rear.

4th. Quit the firelock with the left hand, bringing it down by your side.

XXVII.

Shoulder—Firelock! Four motions.

1st. Bring up the left hand, and seize the fire lock at the swell.

2d. Come smartly up to a poise.

3d and 4th. Shoulder.

Explanation of Priming and Loading, as performed in the Firings.

Prime and Load! Fifteen motions.

1st. Come to the recover, throwing up your firelock, with a smart spring of the left hand, directly before the left breast, and turning the barrel inwards; at that moment catch it with the right hand below the lock, and instantly bringing up the left hand, with a rapid motion, seize the piece close above the lock, the little finger touching the feather-spring; the left hand to be at an equal height with the eyes, the butt of the firelock close to the left breast, but not pressed, and the barrel perpendicular.

2d. Bring the firelock down with a brisk motion to the *priming position,* as directed in the 4th word of command, instantly placing the thumb of the right hand against the face of the steel, the fingers clenched, and the elbow a little turned out, that the wrist may be clear of the cock.



3d. Open the pan by throwing back the steel with a strong motion of the right arm, keeping the firelock steady in the left hand.

4th. Handle cartridge.

5th. Prime.

6th. Shut pan.

7th. Cast about.

8th and 9th. Load.

10th and 11th. Draw rammer.

12th. Ram down cartridge.

13th. Return rammer.

14th and 15th. Shoulder.

N. B. The motion of recover, coming down to the priming position, and opening the pan, to be done in the usual time, the motions of handling the cartridge to shutting the pan, to be done as quick as possible; when the pans are shut, make a small pause, and cast about together; then the loading and shouldering motions are to be done as quick as possible.

Position of each Rank in the Firings.

Front Rank! Make ready! One motion.

Spring the firelock briskly to a recover, as soon as the left hand seizes the firelock above the lock, the right elbow is to be nimbly raised a little, placing the thumb of that hand upon the cock, the fingers open by the plate of the lock, and as quick as possible cock the piece, by dropping the elbow, and forcing down the cock with the thumb, immediately seizing the firelock with the right hand, close under the lock; the piece to be held in this manner perpendicular, opposite the left side of the face, the body kept straight, and as full to the front as possible, and the head held up, looking well to the right.

Take Aim! Fire!

As before explained.



Rear Rank! Make Ready! One motion.

Recover and cock as before directed, at the same time stepping about six inches to the right, so as to place yourself opposite the interval of the front rank.

Take Aim! Fire!

As before explained.

The recruits being thus far instructed, the officer must take twelve men, and placing them in one rank, teach them *to dress* to the right and left; to do which the soldier must observe to feel the man on that side he dresses to, without crowding him, and to advance or retire, till he can just discover the breast of the second man from him, taking care not to stoop, but to keep his head and body upright.

When they can dress pretty well, they must be taught *to wheel,* as follows.

To the Right,—Wheel!

At this word of command the men turn their heads briskly to the left hand man.

March!

The whole step off, observing to feel the hand they wheel to, without crowding; the right hand man, serving as a pivot for the rest to turn on, gains no ground, but turns on his heel; the officer will march on the flank, and when the wheeling is finished, command,

Halt!

On which the whole stop short on the foot then forward, bringing up the other foot, and dressing to the right.

To the Left,—Wheel!

The whole continue to look to the right, except the right hand man, who looks to the left.

March!

As before explained.



Chapter III.

The Exercise of a Company.

Article 1.

Of opening the Ranks.

Rear Rank! Take—Distance!

March!

The rear rank steps back four paces, and dresses by the right; the officers at the same time advancing eight paces to the front, and dressing in a line; the serjeants who covered the officers, take their places in the front rank; the non-commissioned officers who were in the rear, remain there, stepping back four paces behind the rear rank.

Rear Rank! Close to the Front!

The officers face to the company.

March!

The rear rank closes to within a common pace, or two feet; and the officers return to their former posts.

Article 2.

Of the Firings.

The captain will divide his company into two or more sections, and teach them the fire by platoons.

The officers must give the words of command with a loud and distinct voice; observe that the soldiers step off, and place their feet, as directed in the manual exercise; and that they level their pieces at a proper height; for which purpose they must be accustomed always to take sight at some object.

The officer will often command, *As you were!* to accustom the soldier not to fire till he receives the word of command.

In all exercises in detail, the men will use a piece of wood, instead of a flint; and each soldier should have six pieces of wood, in the form of cartridges, which the serjeant must see taken out of the pieces when the exercise is finished.

When the company exercises with powder, the captain will inspect the company, and see that all the cartridges not used are returned.

Article 3.

Of the March.

In *marching to the front,* the men must be accustomed to dress to the centre, which they will have to do when exercising in battalion; and for this purpose a serjeant must be placed six paces in front of the centre, who will take some object in front to serve as a direction for him to march straight forward; and the men must look inwards, and regulate their march by him.

The captain must exercise his company in different sorts of ground; and when, by the badness of the ground, or any other accident, the soldier loses his step, he must immediately take it again from the serjeant in the centre. The officers must not suffer the least inattention, but punish every man guilty of it.

The Oblique March

Must be practised both in the quick and common step, agreeable to the instructions already given.

The March by Files.

Is as important as difficult. In perfecting it, the officers must be attentive that the soldiers bend their bodies a little forward, and do not open their files.

The leading file will be conducted by the officer; who will post himself for that purpose on its left, when they march by the right, and the contrary when they march by the left.



The Counter March.

Note. This march must never be executed by larger portions of a battalion than platoons.

Caution.

Take Care to counter march from the Right, by Platoons!

To the Right,—face! March!

The whole facing to the right, each platoon wheels by files to the right about; and when the right hand file goes on the ground where the left stood, the officer orders,

Halt! to the Left,—face!

and the company will be formed with their front changed.

Article 4.

Of Wheeling.

The captain will exercise his company in wheeling entire, and by sections or platoons, both in the common and quick step, taking care that the men in the rear rank incline a little to the right or left, according to the hand they wheel to, so as always to cover exactly their file-leaders.

Article 5.

Of Breaking off, and Forming by the oblique Step.

The captain having divided his company into two sections, will give the word,

Sections! Break off!

Upon which the section on the right inclines by the oblique step to the left, and that on the left, following the former, inclines to the right, till they cover each other, when they march forward.

Form Company!

The first section inclines to the right, shortening its step, and the second to the left, lengthening its step, till they are uncovered, when both march forward, and form in a line.

Two or more companies may be joined to perform the company exercise, when they have been sufficiently exercised by single companies, but not till then; the inattention of the soldiers, and difficulty of instructing them, increasing in proportion with the numbers.

Chapter IV.

Exercise of a Battalion.

When a battalion parades for exercise, it is to be formed, and the officers posted, agreeable to the instructions already given in the third and fourth chapters.

The battalion being formed, it is then to perform the manual exercise, and the wheelings, marches, manoeuvres and firings described in this and the following chapters, or such of them as shall be ordered.

N. B. When a battalion performs the firings, the six centre files, (*viz.* three on each side the colours) are not to fire, but remain at a reserve for the colours; and the officers of the two centre platoons are to warn them accordingly.

The battalion will wheel by divisions or platoons, by word of command from the officer commanding.

By { *Platoons!* / *Divisions!* } *To the* { *Right,* / *Left,* } *Wheel!*

March!

When the battalion wheels, the platoons are conducted by the officers commanding them; the supernumeraries remaining in the rear of their respective platoons.

The colours take post between the fourth and fifth platoons.

The wheeling finished, each officer commanding a platoon or division, commands.



Halt! Dress to the Right!

and posts himself before the centre, the serjeant who covered him taking his place on the right.

Forward,—March!

The whole step off, and follow the leading division or platoon; the officer who conducts the column receiving his directions from the commanding officer. When the battalion wheels to the right, the left flank of the platoons must dress in a line with each other, and the contrary when they wheel to the left.

Battalion! Halt!

By Platoons! To the Left,—Wheel!

March!

The wheeling finished, each officer commanding a platoon or division, orders

Halt! Dress to the Right!

dresses his platoon, and takes post in the interval; the battalion being now formed in a line.

Chapter V.

Of the Firings.

When the troops are to exercise with powder, the officers must carefully inspect the arms and cartridge boxes, and take away all the cartridges with ball.

The first part of the general will be the signal for all firing to cease; on the beating of which the officers and non-commissioned officers must see that their platoons cease firing, load and shoulder as quick as possible. The commanding officer will continue the signal till he sees that the men have loaded and shouldered.

Article 1.

Firing by Battalion.

Caution.

Take Care to fire by Battalion!

Battalion! Make ready! Take Aim! Fire!

If there be more than one battalion to fire, they are to do it in succession from right to left; but after the first round, the odd battalions fire so soon as the respective battalions on their left begin to shoulder; and the even battalions fire when the respective battalions on their right begin to shoulder.

Article 2.

Firing by Divisions and Platoons.

Caution.

Take Care to fire by Divisions!

Division! Make ready! Take Aim! Fire!

They fire in the same order as is prescribed for battalions, in Article 1.

The firing by platoons is also executed in the same order in the wings of the battalions, beginning with the right of each; that is, the first and fifth platoons give the first fire, the second and sixth the second fire, the third and seventh the third fire, and the fourth and eighth the fourth fire; after which they fire as before prescribed.

Article 3.

Firing Advancing.

The battalion advancing receives the word,

Battalion! Halt!

Take Care to fire by Divisions!

They fire as before.

Article 4.

Firing Retreating.

When a battalion is obliged to retire, it must march as long as possible; but if pressed by the enemy, and obliged to make use of its fire, the commanding officer will order,

Battalion! Halt!

To the Right about,—Face!

and fire by battalion, division, or platoon, as before directed.

Chapter VI.

Of the Service of the Guards.

Article 1.

Of the different Guards, with their Use.

The different guards of the army will consist of

1st. Out post and piquet guards.
2d. Camp and quarter guards.
3d. General and staff officers guards.

The piquet guards are formed by detachments from the line, and are posted at the avenues of the camp, in such numbers as the general commanding thinks necessary for the security of the camp.

The camp and quarter guards are for the better security of the camp, as well as for preserving good order and discipline.

Every two battalions will furnish a camp and quarter guard between them, to consist of

Subal.	Serj.	Corp.	Drum.	Priv.	
1.	1.	1.	1.	27.	For the camp guard.
–	–	1.	–	9.	For the quarter guard.

The camp guard of the front line is to be posted three hundred paces in front of it, and that of the second line the same

distance in the rear of the second line, each opposite the interval of the two battalions who furnish it.

Each guard will post nine sentinels, *viz.* one before the guard, two on the right and two on the left; these five sentinels, with those from the other battalions, forming a chain in front and rear of the camp; the sixth and seventh sentinels before the colours; and the eighth and ninth before the tents of the commanding officers of the two battalions.

In order to complete the chain of sentinels round the camp, the adjutant general will order two flank guards from the line, to consist of a commissioned officer, and as many men as are necessary to form a chain on the flanks.

The intention of the camp guards being to form a chain of sentinels round the camp, in order to prevent improper persons entering, or the soldiers going out of camp, the commanding officers of brigades will add to, or diminish them, so as to answer the above purpose.

The quarter guard is to be posted twenty paces in the rear of the line of wagons, and will furnish three sentinels, *viz.* one at the guard, and one behind each battalion.

The guards of the general and field officers will be as follows:

	Sub.	Serj.	Corp.	Priv.
A major general will have	1	1	1	20
A brigadier general	0	1	1	12
Quarter-master-gen. (as such)	0	1	1	12
Adjutant general	0	1	1	12
Commissary general	0	0	1	6
Pay-master general	0	0	1	6
Auditors	0	0	1	6
Judge advocate general	0	0	1	3
Muster-master general	0	0	1	3
Clothier general	0	0	1	3
Brigade commissary	According to circumstances.			
General hospital	According to circumstances.			
Provost guard	According to circumstances.			

Any additional guard to the quarter-master, commissary or

clothier general, will be determined by the stores they may have in possession.

The different guards are all to mount at one hour, to be regulated by the commanding officer for the time being.

The camp and quarter guards are to parade before the interval of their battalions, where they will be formed by the adjutant who furnishes the officer, and immediately sent off to their respective posts.

The guard of a major general is to be furnished from his own division, each brigade furnishing it by turns; it is to be formed by the major of brigade, and sent from the brigade parade.

The guard of a brigadier general is to be furnished by his own brigade, and formed and sent from the brigade parade by the major of brigade. The brigade commissary's guard is to be furnished in the same manner.

The other guards being composed of detachments from the line by brigades, each detachment is formed on the brigade parade by the major of brigade, and sent with an adjutant to the grand parade.

All guards (except those which are honorary) should ordinarily be of force proportioned to the number of sentinels required, allowing three relieves for each post.

Article 2.

Of the Grand Parade.

As soon as a detachment arrives on the grand parade, the officer having dressed the ranks, commands,

Order—Firelocks!

and then takes post eight paces in front of his detachment; the non-commissioned officers fall two paces into the rear, except one who remains on the right of every detachment. Each detachment takes post on the left of that preceding it, and is examined by the brigade major of the day as it arrives.

When the whole are assembled, the adjutant of the day dresses the line, counts the files from right to left, and takes post on the right.

The brigade major then commands,

Attention! Shoulder—Firelock! Support—Arms!

Officers and Non-commissioned Officers!

To the Centre—March!

The officers then march to the centre, and form themselves, according to seniority, in one rank, sixteen paces in front of the guards; the non-commissioned officers advance and form two ranks, four paces in the rear of the officers, and with the same distance between their ranks.

The brigade major then appoints the officers and non-commissioned officers to their posts; the officers in the following manner:

Officer		Platoon.
The 1st on the right of the	1st	
2d on the right of the	8th	
3d in the centre, on the right of the	5th	
4th on the right of the 2d divis. or	3d	
5th on the right of the 4th divis. or	7th	
6th on the right of the	2d	
7th on the right of the	8th	
8th on the right of the	4th	
9th on the right of the	6th	
10th in the rear of the	1st	
11th in the rear of the	8th	
12th in the rear of the	5th	
13th in the rear of the	3d	
14th in the rear of the	7th	
15th in the rear of the	2d	
16th in the rear of the	6th	
17th in the rear of the	4th	
18th in the rear of the	5th	
19th in the rear of the	1st	
20th in the rear of the	8th	

1—6—4—8—3—9—5—7—2

10 19 15 13 17 12 18 16 14 20 11

The non-commissioned officers are posted thus: A serjeant on the right of each platoon, and one on the left of the whole; the rest as file-closers equally divided to each platoon.

Whilst this is doing, the adjutant divides the guard into eight platoons, leaving proper intervals between the platoons for the officers who are to command them.

The brigade major having appointed the officers and the battalion being divided, he commands,

Officers and Non-commissioned Officers!

To your Posts!

The officers and non-commissioned officers face outwards from the centre.

March!

They go directly to their posts in the battalion.

The brigade major then advances to the general officer of the day, informs him that the battalion is formed, and takes his directions relative to the exercise.

The general of the day will usually order the manual exercise to be performed, and some manoeuvres, such as he thinks proper; the major of brigade of the day giving the words of command.

The exercise being finished, the major of brigade commands,

Order—Firelocks!

The drums then beat from right to left of the parade, and passing behind the officers of the day, take post on their left.

The major of brigade then orders,

Shoulder—Firelocks! Support—Arms!

Officers and Non-commissioned Officers!

To the Centre—March!

The advance as before to the centre, and the brigade major appoints them to their respective guards, takes the name of the



officer commanding each guard, and gives him the parole and countersign. The adjutant having in the mean time told off the guards, and divided them into platoons, the brigade major then commands,

Officers and Non-commissioned Officers!

To your Posts! March!

The officers go to their respective posts.

The brigade major then commands,

Present—Arms!

And advancing to the general, acquaints him, that the guards are formed; and on receiving his orders to march them off, he commands,

Shoulder—Firelocks!

By Platoons! To the Right—Wheel! March!

The whole wheel, and march by the general, the officers saluting him as they pass; and when the whole have passed, they wheel off and march to their respective posts.

Article 3.

Of relieving Guards and Sentinels.

The guards in camp will be relieved every twenty-four hours. The guards without the limits of the camp will ordinarily be relieved in the same manner; but this must depend on their distances from camp, and other circumstances, which may sometimes require their continuing on duty for several days. In this case they must be previously notified to provide themselves accordingly.

The guards are to march in the greatest order to their respective posts, marching by platoons, whenever the roads will permit.

When the new guard approaches the post, they carry their arms; and the officer of the old guard, having his guard paraded, on the approach of the new guard, commands,

Present—Arms!

and his guard present their arms.

The new guard marches past the old guard, and takes post three or four paces on its right (both guards fronting towards the enemy); and the officer commands,

Present—Arms!

and the new guard present their arms.

The two officers then approach each other, and the relieving officer takes his orders from the relieved. Both officers then return to their guards, and command,

Shoulder—Firelocks!

Non-commissioned Officers! Forward,—March!

The non-commissioned officers of both guards, who are to relieve the sentinels, advance in front of the new guard.

The serjeant of the new guard then tells off as many sentinels as are necessary; and the corporal of the new guard, conducted by a corporal of the old guard, relieves the sentinels, beginning by the guard-house.

When the sentinel sees the relief approach, he presents his arms, and the corporal halting his relief at six paces distance, commands,

Present—Arms!

Recover—Arms!

This last command is only for the sentinel relieving, and the one to be relieved; the former immediately approaching with the corporal, and having received his orders from the old sentry, takes his place; and the sentry relieved marches into the ranks, placing himself on the left of the rear rank.

Front—Face!

Both sentries face to the front. The corporal then orders,

Shoulder—Firelocks! Support—Arms!

March!

and the relief proceeds in the same manner till the whole are relieved.

If the sentries are numerous, the serjeants are to be employed as well as the corporals in relieving them.

When the corporal returns with the old sentinels, he leads them before the old guard, and dismisses them to their ranks.

The officer of the old guard then forms his guard in the same manner as when mounted, and marches them in order to camp.

As soon as he arrives in the camp, he halts, forms the men of the different brigades together, and sends them to their respective brigades, conducted by a non-commissioned officer, or careful soldier.

When the old guard march off, the new guard present their arms, till they are gone, then shoulder, face to the left, and take the place of the old guard.

The officer then orders a non-commissioned officer to take down the names of the guard, in the following manner:

Hours they go on,	10-4, 10-4.	12-6, 12-6.	2-8, 2-8.
	Men's nam.	Men's nam.	Men's na.
Post No. 1.			
2.			
3.			
4.			
5.			
6.			
7.			
8.			

Suppose the guard to consist of twenty-four men, and to furnish eight sentinels, they are divided into three relieves, and the posts being numbered, (beginning always with the guard-house) each man's name is put down against the number of the

post he will always stand sentry at during the guard, by which means an officer knows what particular man was at any post during any hour of the day or night.

The relieve of sentries is always to be marched in the greatest order, and with supported arms, the corporal often looking back to observe the conduct of the men; and if an officer approaches, he is to order his men to handle their arms, supporting them again when he has passed.

The corporals are to be answerable that the sentries, when relieving, perform their motions with the greatest spirit and exactness.

A corporal who is detected in having the insolence to suffer sentries to relieve each other, without his being present, shall, as well as the sentry so relieved, be severely punished.

Article 4.

Instructions to Officers on Guard.

On the vigilance of the officer depends not only the safety of his guard, but that of the whole army.

As it is highly necessary an officer should have some knowledge of his situation, he must, immediately after relieving the old guard, visit the sentinels, and examine the ground round his post; and if he thinks the sentries not sufficient to secure him from a surprize, he is at liberty to place more, acquainting therewith the general or field officer of the day who visits his post; but without their leave he is not to alter any that are already posted. He must cause the roads leading to the enemy and to the next posts to be well reconnoitred by an officer of the guard, or for want of one, by an intelligent non-commissioned officer and some faithful men, inform himself of every thing necessary for his security, and use every possible precaution against a surprize. He must permit no stranger to enter his post, nor suffer his men to talk with him. If a suspicious person, or a deserter from the enemy approaches, he must stop him and send him to headquarters, or to a superior officer. He must on no account suffer the soldiers to pull off their accoutrements, or straggle

more than twenty paces from the guard; and if water or any other necessaries are wanted for the guard, they must be sent for by a non-commissioned officer and some men (with their arms if at an out-post) on no account suffering a soldier to go by himself; but never whilst the sentinels are relieving. He must examine every relief before it is sent off; see that their arms are loaded and in order, and that the men are acquainted with their duty; and if by any accident a man should get the least disguised with liquor, he must on no account be suffered to go on sentry.

At every relief the guard must parade, and the roll be called; and during the night (and when near the enemy, during the day) the guard must remain under arms till the relief returns.

During the day the men may be permitted to rest themselves as much as is consistent with the safety of the guard; but in the night, no man must be suffered to lay down or sleep on any account, but have his arms constantly in his hands, and be ready to fall in on the least alarm.

Between every relief the sentries must be visited by a non-commissioned officer and a file of men; and, when more than one officer is on guard, as often as possible by an officer. A patrole also must be frequently sent on the roads leading to the enemy.

During the day, the sentinels on the out-posts must stop every party of men, whether armed or not, till they have been examined by the officer of the guard.

As soon as it is dark, the countersign must be given to the sentinels of the piquets and advanced posts, after which they are to challenge all that approach them; and if any person, after being ordered to stand, should continue tô approach or attempt to escape, the sentry, after challenging him three times, must fire on him.

The sentinels of the interior guards of the camp will receive the countersign, and begin to challenge at such hours as shall be determined in orders, according to circumstances.

A sentinel, on perceiving any person approach, must challenge briskly, and never suffer more than one to advance, till he



has the countersign given him; if the person challenged has not the countersign, the sentry must call the serjeant of the guard, and keep the person at a little distance from his post, till the serjeant comes to examine him.

Whenever a sentry on an out-post perceives more than three men approach, he must order them to stand, and immediately pass the word for the serjeant of the guard; the officer of the guard must immediately parade his guard, and send a serjeant with a party of men to examine the party: The non-commissioned officer must order the commanding officer of the party to advance, and conduct him to the officer of the guard; who, in case he is unacquainted with his person, and does not choose to trust either to his clothing or to his knowledge of the countersign, must demand his passport, and examine him strictly; and if convinced of his belonging to the army, must let him pass.

If a sentry, on challenging, is answered, *relief, patrole* or *round,* he must in that case order the serjeant or corporal to advance with the countersign; and if he is then assured of their being the relief, &c. he may suffer them to advance.

A sentinel must take the greatest care not to be surprized; he must never suffer the person who advances to give the countersign, to approach within reach of his arms, and always charge his bayonet.

The officers who mount the camp guards must give orders to their sentries not to suffer any person to pass in or out of camp, except by one of the guards, nor then till the officer of the guard has examined him.

In case one of the guard deserts, the officer must immediately change the countersign, and send notice thereof to the general of the day; who is to communicate the same to the other guards, and the adjutant general.

As soon as the officer of a guard discovers the approach of the enemy, he must immediately send notice to the nearest general officer, call in the sentries, and put himself in the best posture of defence. If attacked on his post, he will defend it to the utmost of his power, nor retreat, unless compelled by superior force; and even then he must retire in the greatest order, keep-

ing a fire on the enemy, whose superiority, however great, can never justify a guard's retiring in disorder. Should the enemy pursue a guard into camp, the officer must take care to retire through the intervals of the battalions, and forming in the rear of the line, wait for further orders.

When an officer is posted at a bridge, defile, or any work, with orders to maintain it, he must defend himself to the last extremity, however superior the force of the enemy may be, as it is to be supposed that the general who gave those orders will reinforce him, or order him to retire whenever he thinks it proper.

An officer must never throw in the whole of his fire at once; for which reason every guard is to be divided into two or more divisions or platoons, according to its strength; any number above eight and under twenty-eight men forming two platoons; the eldest officer taking post on the right of the first platoon, the next eldest on the right of the second platoon, and the third on the left of the whole; the non-commissioned officers cover the officers; the drum is to be on the right of the captain, and the sentinel one pace advanced of the drum. If the guard consists of no more than twelve men, it forms in one rank.

Article 5.

Method of going and receiving the Grand Rounds.

The general and field officers of the day will visit the several guards during the day, as often and at such hours as they judge proper.

When the sentry before the guard perceives the officer of the day, he will call to the guard to turn out; and the guard, being paraded, on the approach of the officer of the day, present their arms.

The officer of the day will examine the guard, see that none are absent; that their arms and accoutrements are in order; that the officers and non-commissioned officers are acquainted with their duty; and that the sentinels are properly posted, and have received proper orders.



Not only the officers of the day, but all general officers are at liberty to visit the guards and make the same examination.

The officers of the guard shall give the parole to the officer of the day, if demanded.

During the night, the officers of the day will go the grand rounds.

When the officer of the day arrives at the guard, from whence he intends to begin his rounds, he will make himself known as such, by giving the officer of the guard the parole.—He will then order the guard under arms, and having examined it, demand an escort of a serjeant and two men, and proceed to the next post.

When the rounds are challenged by a sentinel, they will answer, *Grand rounds!* and the sentry will reply, *Stand, grand rounds! Advance serjeant with the countersign!* Upon which the serjeant advances and gives the countersign. The sentinel will then cry, *Advance, rounds!* and present his arms till they have passed.

When the sentry before the guard challenges, and is answered, *Grand rounds!* he will reply, *Stand, grand rounds! Turn out the guard! Grand rounds!* Upon the sentinel's calling, the guard is to be turned out and drawn up in good order, with shouldered arms, the officers taking their posts. The officer commanding the guard will then order a serjeant and two men to advance towards the round and challenge. When the serjeant of the guard comes within ten paces of the rounds, he is to halt and challenge briskly. The serjeant of the rounds is to answer, *Grand rounds!* The serjeant of the guard replies, *Stand, grand rounds! Advance serjeant with the countersign!* and orders his men to present their arms. The serjeant of the rounds advances alone, and giving the countersign, returns to his rounds; and the serjeant of the guard calls to his officer, *The countersign is right!* On which the officer of the guard calls, *Advance, rounds!* The officer of the rounds then advances alone, and on his approach the guard present their arms. The officer of the rounds passes along the front of the guard immediately to the officer, (who keeps his post on the right) and gives him the parole.

He then examines the guard, orders back his escort, and demanding a new one, proceeds in the same manner to the other guards.

Article 6.

Honours due from Guards to General Officers and others.

To the commander in chief: All guards turn out with presented arms; the drums beat a march, and the officers salute.

To major generals: They turn out with presented arms, and beat two ruffles.

To brigadier generals: They turn out with presented arms, and beat one ruffle.

To officers of the day: They turn out with presented arms, and beat according to their rank.

Except from these rules a general officer's guard, which turns out and pays honours only to officers of superior rank to the general whose guard it is.

To colonels: Their own quarter guards turn out once a day with presented arms; after which they only turn out with ordered arms.

To lieutenant colonels: Their own quarter guards turn out once a day with shouldered arms; after which they only turn out and stand by their arms.

To majors: Their own quarter guards turn out once a day with ordered arms; at all other times they stand by their arms.

When a lieutenant colonel or major commands a regiment, the quarter guard is to pay him the same honours as are ordered to a colonel.

All sentries present their arms to general officers, and to the field officers of their own regiments; to all other commissioned officers they stand with shouldered arms.

The president of congress, all governors in their own states, and committees of congress at the army, shall have the same honours paid them as the commander in chief.



When a detachment with arms passes before a guard, the guard shall be under arms, and the drums of both beat a march.

When a detachment without arms passes, the guard shall turn out and stand by their arms.

After dark, no honours are to be paid, and when near the enemy, no honours are to be paid with the drum.

THE END.

IV.

LIST OF THE GERMAN OFFICERS TAKEN PRISONERS AT YORKTOWN, OCTOBER 19th, 1781.

York, Octob. 25th, 1781.

Sir.

In Consequence of Your Command, I collected the Names of the German officers, having been under the Command of Lord Cornwallis, at York and Gloucester, and was at Your Camp the day before yesterday, to do myself the honour to wait on You, and to deliver the above mentioned Return, when I was informed, that You went out just before. As there is some hinderance from having the honour at present, I am as bold as to send them included.

I beg Your leave for waiting on You an other Time, having the honour to be with the utmost Respect,

Sir,
Your
most-obedient & most-
humble Servant
E. C. de Hoenning.

To
Major-General de Steuben.

Return of the officers of the Hessian Prince Hereditary Regiment, taken prisoners October 19th, 1781.

Lieut.-Col. de Fuchs, going to New York.
Major Waldenberg, going to New York.
Captain de Gall, sick at Gloucester.
Captain Lauen, going to New York.
Captain Kummel, going to New York.
Captain Gebhard, with the Regiment.
Captain Kimm, with the Regiment.
Secd Lieut. de Westerhagen, with the Rgmt.
Secd Lieut. de Andresohn, taken Prisoner Octob. 14th.
Secd Lieut. de Keudell, with the Rgmt.
Secd Lieut. Ungewitter, with the Rgmt.
Secd. Lieut. Pfaff, with the Rgmt.

Ensign Motz, going to New York.
Ensign de Hoenning, Adjut., going to New York.
Ensign Schoenewollf, with the Regiment.
Ensign de Coudres, with the Regiment.

STAFF.

Chaplain Hausknecht, going to New York.
Qrtr. Mr. Maj. Ludwig, going to New York.
Surgeon Maj. Bauer, killed by a Shell, Octob. 16th.

HESS. REGIMENT DE ROSE.

Major O'Reilly, going to New York.
Major Scheer, with the Regiment.
Captain Roll, wounded by a Piece of Shell, and died.
First Lieut. Schwaner, going to New York.
First Lieut. Butte, with the Regiment.
First Lieut. Hoepfner, with the Regiment.
Secd Lieut. de Netzer, going to New York.
Secd Lieut. Burghof, with the Regiment.
Ensign Runck, taken Prisoner, Octob. 14th.
Ensign de Roder, Adjut., with the Rgmt.
Ensign Brauns, going to New York.
Ensign Spangenberg, with the Regiment.

STAFF.

Surgeon Maj. Wurfelmann, wounded, at Gloucester.

YAGERS.

Captain Ewald, going to New York.
Lieut. Pickell, going to New York.
Lieut. de Bohlen, with the Detachment.
Lieut. of the Ansp. Bach, sick at Gloucester.

de Hoenning.

List of the officers of the two Regiments of Anspach taken prisoners of war the 19th of October, 1781.

REGIMENT DE VOIT:

1. Colonel de Voit, sick at Gloucester.
2. Lt. Colonel de Reitzenstein, going to Europe.

3. Major de Teiz, going to Europe.
4. Captain de Ellrod, with the Regiment.
5. Captain de Stein, with the Regiment.
6. Captain de Tritschler, going to New York.
7. Captain de Koenitz, with the Regiment.
8. First Lieutenant de Reitzenstein, wounded at Gloucester.
9. First Lieutenant de Keller, going to New York.
10. First Lieutenant de Marshall, with the Regmt.
11. First Lieutenant de Drechsel, with the Regmt.
12. First Lieutenant de Diemar, going to New York.
13. Second Lieutenant Feder, sick at Gloucester.
14. Second Lieutenant Prechtel, with the Regmt.
15. Second Lieutenant Guttenberg, sick at Gloucester.
16. Second Lieutenant Drexel, with the Regmt.
17. Second Lieutenant Minameyer, going to New York.
18. Second Lieutenant Baumann, with the Regmt.
19. Second Lieutenant Doehlemann, going to New York.
20. Second Lieutenant de Fabris, with the Regmt.
21. Second Lieutenant Halbmeyer, with the Regmt.
22. Second Lieutenant Bayer, going to New York.

STAFF:

1. Judge-Avocat-Lieutenant Rummel, sick at York.
2. Chaplain Wagner, going with the Hospital.
3. Surgeon Rapp, with the Regmt.
4. Quarter-master Meyer, going to New York.

REGIMENT DE SEYBOTHEN:

1. Colonel de Seybothen, going to New York.
2. Major de Beust, with the Regiment.
3. Captain de Eib, going to New York.
4. Captain de Molitor, going to New York.
5. Captain de Quesnoy, with the Regmt.
6. Captain de Metsch, with the Regmt.
7. First Lieutenant de Kruse, with the Regmt.
8. First Lieutenant Seidel, going to New York.
9. First Lieutenant de Adelsheim, going to New York.
10. First Lieutenant de Reitzenstein, with the Regmt.
11. First Lieutenant de Streit, going to New York.
12. First Lieutenant de Weitershaussen, going to New York.
13. Second Lieutenant de Tunderfeldt, sick at Gloucester.
14. Second Lieutenant de Altenstein, going to New York.

15. Second Lieutenant Weinhard, with the Regmt.
16. Second Lieutenant de Cyriaci, with the Regmt.
17. Second Lieutenant Lindemeyer, with the Regmt.
18. Second Lieutenant Hirsch, going to New York.
19. Second Lieutenant Graebner, with the Regmt.
20. Second Lieutenant de Matolai, sick at Gloucester.
21. Second Lieutenant Popp, going to New York.

STAFF:

1. Quarter-master Daig, going to New York.
2. Surgeon Schneller, going with the Hospital.

York, October 25th, 1781.

V.

PLAN FOR THE ESTABLISHMENT OF A MILITARY ACADEMY.

1. The establishment shall consist of a military academy and a military manufactory. The direction and government of which shall be committed to a director general, the four senior officers of the establishment and two professors of the academy, who shall be called the Council of Directory.

2. The superior or inferior officers, the professors and masters of the academy shall be appointed by Congress.

3. Commissioners appointed by Congress shall yearly examine the administration of the establishment to whom the Council of Directors shall expose their accounts, and give every information respecting the establishment which may be required of them.

4. One hundred and twenty young gentlemen under the denomination of volunteer cadets shall be educated every three years, eighty of whom shall be destined for the infantry, twenty for the cavalry, and twenty for the engineers, and artillery.

5. No person shall be received as a volunteer cadet under the age of fourteen years, nor without having received what is called a grammar school education.

6. No cadet shall be obliged to enter into the army against his inclination, but shall be at liberty to choose what career he pleases.

7. Each cadet shall pay for his entertainment, clothing and instruction 300 dollars per annum.

8. If a cadet leaves the academy before his three years expire he shall be deprived of a certificate and the benefits attending one.

9. Each cadet shall be instructed in the following sciences and arts.

Natural and experimental Philosophy.
Eloquence and the *Belles Lettres*.
Civil Law and the Law of Nations.
History and Geography.
Mathematics.
Civic Architecture.
Drawing.
French language.
Horsemanship.
Fencing.
Dancing and
Music.

Independent of the above, those cadets designed for the artillery and engineers will receive particular instruction from the officers of this corps.

10. The cadets shall live in a convenient house, they will eat at four different tables which will be decently and equally served, and at each of which an officer will preside in rotation. They will be uniformly habited and subject to the rules of the academy. Their clothing (except linen) and subsistance will be furnished by the establishment.

11. There will be five professors, for each of whom a convenient house will be constructed and land annexed sufficient for a yard and garden. They will also receive the pay and emoluments mentioned in the lists of appointments.

Professors—One of the mathematics.
One of the history and geography.
One of the law of nations and civil law.
One of natural and experimental philosophy.
One of eloquence and the *belles lettres*.

12. There will be seven masters of arts who will have con-



venient houses and gardens with the pay and emoluments noted in the list of appointments.

Masters—One of civic architecture.
One of drawing.
One of the French language.
One of riding.
One of dancing.
One of fencing.
One of music.

The rules and statutes for the academy shall be formed by the first council of directors, or by persons named by Congress whose sanction shall be necessary to their existing as a permanent ordinance.

Congress will recommend the passing a law by which no person shall be employed as an officer in the army who has not served as an officer in the late war, or received his education at one of the military academies and can produce a certificate signed by the director general of his capacity.

The rank of each cadet will be shown by the date of his certificate, and if an army should be formed, the first class would serve as captains, the second as lieutenants and the 3d as ensigns.

VI.

STEUBEN TO BARON DE GAUDY.

New York, 1787-'88.

Sir,—The same paper that contained the announcement of Frederick William's accession to the throne, also informed me that you were in your proper place. Sincere regret for my old master, the best wishes for his present majesty, and satisfaction at seeing your merits rewarded, were the sentiments that I experienced on receiving the news.

Permit me, sir, on this occasion to renew an acquaintance of which I am sorry to say a long lapse of time and distance have deprived me. You may have heard, perhaps, that I have thought proper to put in practice in another hemisphere the military knowledge which I acquired while I had the honor of serving you under the same colors. My success has outstripped my most sanguine expectations. The difficulties which I had to encounter were innumerable. A foreigner, ignorant of the language of the country, without resources or help—without authority, I may say—I succeeded in forming an army capable of resisting Great Britain, and the result of this Revolution has crowned my enterprise. How happy I should be could I give you as satisfactory an account of our political affairs as I can of our military successes. But I can not. As this matter is not at all within my capacity I shall content myself with the remark, that it is with real regret I see so soon tottering the edifice which I helped to build at so much labor and suffering. But I am forgetting that I am writing to a royalist who will rejoice at the bad fortune of rebels.

Notwithstanding that I have laid aside the sword for the second and probably the last time, I still amuse myself with the profession which for so many years was the object of my study.

It is on this account that I beg you to give me a copy of the works which you have published on military matters, and thus increase my military library. Long since I have had your "Elements of Tactics" translated into English for the instruction of the officers; but M. de Holtzendorff's French translation does not do justice to the author, and he does not seem to have paid the least attention to the engraved plans. Will you have the goodness to send me the German copy, and I shall translate it more accurately for my American pupils.

You must not, however, believe that I have introduced the entire system of drill, evolutions, maneuvers, discipline, tactics, and Prussian formation into our army. I should have been pelted had I attempted it, and should inevitably have failed.

My ordinance, which was translated in Paris, is a rhapsody that I hope has never reached you; but if you have seen it by chance, I beg you not to condemn it without considering my situation.

In the first place the genius of this nation is not in the least to be compared with that of the Prussians, Austrians, or French. You say to your soldier, "Do this and he doeth it;" but I am obliged to say, "This is the reason why you ought to do that," and then he does it.

Your army is the growth of a century, mine of a day. My officers were as raw as my soldiers. This army was renewed almost after every campaign, and I considered myself too fortunate if I had my recruits four weeks before the commencement of active operations.

Judge, then, whether I could amuse myself much with the management of arms and parades. Contrary to my principles, I was forced to begin my task at the wrong end, and after executing great maneuvers with six or eight thousand men together, I have sent my generals and colonels to learn the manual exercise.

After what I have related above, you will admit that my task was not an easy one, and you will judge my ordinances indulgently. I should also tell you that besides infantry, cavalry,



artillery, and light troops, everything belonged to my department, and my aids and assistants were all of my own creation.

In all the deviations from the Prussian ordinance that I was compelled to make, there is one that I never regretted. It is the formation of my battalions, which were numerically only half the strength of a Prussian battalion. The battalion was commanded by a lieutenant colonel or major. It was divided into two divisions; each division into two companies; the company into two platoons; the platoons into two sections; the sections into two demi-sections; the demi-sections into two squads; and the squads into two files. Two battalions formed a regiment, commanded by a colonel; two regiments a brigade, commanded by a brigadier general; two brigades a division, commanded by a major general. A battalion of light infantry, or rifles, two squadrons of dragoons, and two companies of artillery attached to this division, formed a legion. This simple formation was of infinite service to me, as well as for my maneuvers for the subdivision of detachments. You see that I did not adopt the five companies in a battalion, and that mine was already ready, each officer remaining with his company.

VII.

THE BEST POSSIBLE MILITARY ESTABLISHMENT FOR THE UNITED STATES.

Sir,

It is the more immediate object of this essay to hold up to consideration what I conceive to be the best possible military establishment for the United States, but should any idea not immediately connected with this subject happen to fall from me, I flatter myself that the indulgence of the public will ascribe it not to the vanity or assurance of a political projector, but to that honest anxiety which I have ever felt for the dignity and happiness of this rising empire.

The local situation of America, which far removed from Europe and her wranglings must long continue to make a large army unnecessary, is not without its difficulties and its dangers. On the east an unguarded coast, on the west a defenseless frontier, neighbors on the one side who may cease to be friends, and savages on the other who are unalterably our enemies, this is the local situation of the United States.

The security of the former must necessarily be committed to a navy, but a navy must grow out of dock yards and arsenals and until they begin to operate, for they are a work of industry and time, our principal ports at least should be raised above the fear of injury or the dishonor of insult; the latter, the protection of our western frontiers, is a subject of perhaps more immediate importance, for upon this hangs, not only all our share of a most lucrative commerce, but what is infinitely more, the peace, prosperity and extension of our western settlements.

These objects can not be secured but by a chain of well chosen posts strongly forfeited and garrisoned. Hence therefore will arise the necessity of an established continental corps,

for as their service will be lasting and national, their establishment of course must be federal and permanent.

To call a militia to such duty, so distant from their homes, and so much more trying to patience than to valor would be extremely embarrassing and expensive and yet infinitely short of both the wishes and expectations of government. But independently of all such arguments as may result from the nature of the service or general expense, individual embarrassment and eventual disappointment which must await every plan of performing it by a round of militia draughts—there are other and very powerfull motives to a small regular establishment.

Tho' America has been hitherto successful and tho' no immediate cloud seems to threaten the sunshine of her tranquility, yet it would be idle indeed were we to conclude from thence that she was to stand always exempted from the fortunes and the fate of other nations.

A spirit of providence is one of the strongest assurances of national wisdom and we can not do better than to lay out our accounts for some foreign war or domestic struggle, where then in either case would government look up for military talents and experience. Would she call upon the servants of the late controversy? If she did she would find many if not all of those to whom she could have most safely committed the interests of the republic, old or disabled, busy or disqualified, diffident of themselves, above the necessity of hazarding either life, reputation or ease, and totally lost to every military idea and remembrance, except the hardships and the cares.

For if we examine mankind under the impressions of property and interest, we shall find that to make any art a study, it should not only be a passion but a business.

The merchant may read Marshall Saxe and the mathematician Mons. Vauban, but it is the soldier alone who regards their lessons as the highway to honor and influence and who takes up the sword not as the hasty avenger of some sudden wrong but as a comparison for life, that will study and digest them. Must we than have a permanent army in time of peace? Most those

hands which are to cultivate our fields and navigate our vessels be employed in the use of arms? and must the already burthen'd citizen be bowed down to the earth in supporting a class of men who are to be kept together under the bare apprehensions of a probable event.

These objections are more than plausible and can only be obviated by the number of materials which shall compose your establishment and the arrangements which may be taken concerning inlistment, reception, and muster, sources but too often of much unnecessary expenditure and the most flagrant abuse.

I would therefore propose, that the whole American army should consist of one legion of 3000 men, permanent and continental, a corps of artillerists, sappers, miners artificers and of 1000 permanent and continental also and seven legions of established militia, consisting of 3000 men each, the whole will then amount to 25000 effectives.

I shall offer some few thoughts on the legionary constitution in general and the parts and uses of this establishment in particular. Upon a review of all the military of Europe there does not appear to be a single form which could be safely adopted by the United States, they are unexceptionably different from each other and like all human institutions seem to have grown as much out of accident as design, the local situation of the country, the spirit of the government, the character of the nation, and in many instances the character of the prince, have all had their influence in determining the formation and discipline of their respective troops and render it impossible that we should take either as a model. The legion alone has not been adopted by any and yet I am bold in asserting, that whether it be examined as applicable to all countries or as it may more immediately apply to the existing or probable necessity of this, it will be found strikingly superior to any other form.

1st. Because being a compleat tho' little army in itself it is ready to begin its operations on the shortest notice or slightest alarm.

2dly. Because having all the component parts of the largest army of any possible description, it is prepared to meet any different species of war which may present itself.

And 3rdly. Because in every case of detachment the first constitutional principle will be presented all the embarrissing business of draughting and detail which in armies differently framed too often distract the commanding officer will be avoided.

It may easily suggest itself from this sketch that in forming a legion the most difficult task is to determine the necessary proportion of each species of soldier which is to compose it. These must obviously depend upon what will be the theatre and what the stile of the war. In the plains of Poland whole brigades of cavalry would be necessary against every enemy. In the forests and among the hills of America a single regiment would be more than sufficient against any and as there are but two kinds of war to which we are much exposed, an attack from the sea side by an European power or an invasion of your back settlements by an Indian enemy, it follows of course that musketeers and light infantry should make the greatest part of your army. On these principals I would propose the following draught,—that a legion consists 1st of a legionary, a brigade and a regimental staff. 2dly of two brigades of musketeers each brigade of two regiments, each regiment of eight companies forming two battalions and each company of a captain, lieut., ensign, six sergeants, one drum, one fife, sixty privates and four supernumeraries. 3rdly of a battalion of riflemen of four companies, each company to have a captain, 3 lieutenants, six sergeants, a bugle horn and drum, sixty privates and four supernums. 4thly of a division of artillery consisting of two companies, each to have a captain, capt. lieut. and 3 lieutenants, six sergeants, twenty artificers, forty matrosses, a drum, fife and four supernumes. 5thly of a squadron of cavalry consisting of two troops, each troop to have a captain, two lieuts., a cornet, six sergeants, one farrier, one sadler, a trumpeter, sixty dragoons and four supernumers. 6thly of a train of artillery and equipage to consist of one quarter master, one cloathing and pay master, 5 conductors (sergts.), twenty artificers and seventy waggoners

or drivers. The principal staff and regimental officers will be named by Congress, the subordinate staff by heads of departments both to be commissioned by Congress and subject to their orders alone.

The men will be inlisted for eight years and supported at the common expence of the United States, who after the expiration of their inlistments will accommodate each man with some given quantity of land.

The most exact uniformity should be established throughout all the component parts of this corps—the destinction of states should be carefully avoided and their services as well as their recompence be intirely dependent on Congress. The corps of artillery tho' not a part of the legion bears an intimate relation to it and it cannot be more properly considered than at this moment. It is not necessary however to say more upon it than that it will be under the immediate command of its own general and that the officers shall be composed of field engineers, geographers and artillerists, men who have made the military mathematics their study their obvious employment will be in designing and constructing magazines and dock yards, superintending military manufactories, surveying highways, bays, harbours, etc., etc., while the soldiers will be employed in garrisoning the ports and guarding the naval and military stores and places of deposit and the artificers in such manufactures and works as shall be alloted to them. The corps of horse may be of much service, divided into detachments it may be usefully engaged in keeping up a ready communication between the different posts and with proper arrangements will be much less expensive than expresses. But as the whole corps will not exceed 120 rank and file they may with great propriety be employed in guarding the residence of Congress, the public boards and papers etc., etc. Congress and its followers should never be exposed to the mad proceedings of a Mob. Guards are also sometimes necessary and always proper in receiving foreign ministers and upon some other occasions.

In looking back upon what I have written I am so happy as to find that much of what I had proposed to say on the uses of

this establishment has been anticipated in the course of my introduction, I will close the sketch however with a summary view of them.

To this corps you will commit the security of your docks and arsenals, the defence of those ports which already exist and such others as may hereafter be constructed.

From them you will derive all necessary assurance concerning your dependant settlements and effectually preserve that important water communication which has fallen to you by treaty. In times of peace they will operate as a principle of discipline and formation to your established militia and in time of war become a ready barrier against the designs of avarice and the assaults of ambition and to close all, they will serve as a nursery for those talents which it must ever be your wisdom to encourage, and which in the course of fortune it may become your interest to employ.

In treating the latter part of this subject, the established militia, it may be previously necessary to take a view of your present system.

It is a flattering but I believe a mistaken idea that every citizen should be a soldier, it would be as sensible and consistent to believe that every citizen should be a sailor.

An apprenticeship must necessarily precede the acquisition of any trade and the use of arms is really a trade as shoe or boot making; were courage the only qualification required in a soldier it would be otherwise but gallantry alone leaves the character very incomplete, to this must be added youth, size, temperance and inclination, docility of temper, an adroitness in the exercises of the field and a patience under every vicissitude of fortune. Some of these are no easy lesson to a mind filled with ideas of equality and freedom and in many instances are only to be learned with industry and pains.

I have but one inference to draw from these remarks, it is this: that however gallant your militia may be (and I know them to be brave) they must necessarily want much of the true military character.

It may now be asked what are the sources of this defect? I will venture to suggest them. A want of uniformity in their constitution in their discipline and in their arms—the inadequacy of the several laws under which they exist—the imperfect execution of those laws such as they are and the indifference with which every man must regard a business not in some degree pleasing or professional.

Thence has arisen that uncertainty of temper, that want of assurance in themselves, that reluctancy to come out, that impatience to get home, and that waste of public and destruction of private property which have ever marked an operation merely militia.

These are characteristics which can not be denied and which must be as lasting as your belief and declaration that every citizen—without exception must be a soldier, but when we add the expense of such an establishment to the probable disappointment which must follow its operations it will appear ruinous indeed.

Pennsylvania, it is said, enrolls about 60,000 men by their militia law and I suppose that in the article of expense it does not differ widely from those of the other states. These men are obliged to assemble six times in the year at some given place of rendezvous—four days of the six are employed in exercise, the remaining two in reviews. For nonattendance on reviews each delinquent pays 1 shilling per day and for nonattendance on exercise 5 shillings per day, the man who absents himself from all will pay 40 shillings per annum and he who attends all must necessarily lose six days labor while some from their distance and other circumstances will lose ten or twelve, but taking eight as an average and calculating the expense of each man at six shillings per day, it will amount to 48 shillings per man per ann. it then follows that if the whole militia should assemble six days in the year the aggregate expense will amount to 386,666 dollars per ann. If they neglect this service and pay the fines they will amount to 320,000 dollars per ann. Viewed in any point of light how imposing and vexatious must this be to the

people, for by attendance do they promote the interest of the state, or does the individual return to his home satisfied that the information he has received as any compensation for the loss he sustains? And what is the obvious consequence of non-attendance? Are the fines a revenue to the state, a serviceable fund I mean, or can the good wishes and confidence of a people be increased by the operation of a law whose penalty they prefer to its obligation. I am convinced that under another name these impositions would not be tolerated and that an insurrection must follow.

If the annual expense of Pennsylvania be 386,000 dollars and if she be considered as an eight part of the United States our whole expense per ann. will be 3,113,328 dollars. This is her expense in the hour of peace; what it would be in war is beyond all calculation, but it may not be amiss to take a view of those obviously additional sources which must then take place.

It is, I believe, an acknowledged opinion that the expense of any corps will depend much upon its discipline. An old soldier will live upon half the allowance of a new levy, not because he has less appetite, but because he has more care and more management, the one will regard his arms and accoutrements with all the solicitude of friendship, the other with all the indifference of contempt. The veteran taught by the diseases he has felt or the observations he has made, is attentive to his own health and avoids everything which would most probably expose it. The militia man or new levy fatigued perhaps by the march of a single day, throws himself down without any regard to the place or situation and rises in the morning incapable of duty. These are facts which can not be contradicted and which hold up to your view some articles of expense which should be considered thought they can not be ascertained. There are many others of the same description, such for instance is the loss sustained by the inefficiency of convoys and the inattention of guards and such the loss in calling forth a farmer, a mechanic, or a merchant at a shilling a day; the farmer, it is true, loses less than either, but still there is no proportion between the profit

of his farm and the wages of his sword. Under these considerations trade and agriculture cannot escape unhurt, they must feel some unkind influence foreign from their habits and unfriendly to their genius. But there is still another more pressing and calamitous, I mean the rotation service. I will illustrate my idea by a supposition: A state whose militia consists of 100,000 men is attacked, the whole can not be called forth; 10,000 may be equal to the contest but unless the war be almost instantly closed and that is not to be expected, the principal of rotation must be adopted and the first detachment is relieved by a second, the second by a third and the third by a fourth, so that in reality the state must always pay 20,000 men to have 10,000 in the field. How then, are these defects to be supplied and these abuses corrected? I answer by changing their constitution and lessening their numbers.

The militia of the United States may be calculated at 400,000; on what occasion or for what purpose shall we ever want this number. The difficulty of bringing a twentieth part of them together has been sufficiently evinced, the impossibility of instructing and what is still more, feeding them if collected, wants no proof.

Giving up then the chimerical idea of having 400,000 militia let us look for a number which may be less expense, sooner collected and more easily taught. At one period of the late war Great Britain attacked us with an army of more than 40,000 effectives. Where is the European power that can do more? We do not therefore want 400,000 men nor do we want 50,000, for as we can not be surprised, an army of 25,000 will be equal to any foreign attack or internal convulsion which may happen to exist. I would therefore propose that seven additional legions be formed from the whole militia force of the United States, to these I would give the name of established militia, their parts and construction to be exactly the same as the continental legion. To determine what proportion of this corps will fall to each state, an exact register of the numbers in each should be previously obtained, but not to stop at what is very immaterial in mere proposition I would hazard the following proportions:

North Department	To New Hampshire Massachusetts Rhode Island and Connecticut	Two Legions
Middle Department	New York Jersey Pennsylvania Delaware and Maryland	Three Legions
Southern Department	To Virginia North Carolina and Georgia	Two Legions

It is to simplify the system and render its operation easy that I make this division into departments. The proportion of the states composing each may be easily determined. The smaller will give companies and the larger battalions until the several legions are complete.

In the appointment of officers the method pursued in Germany and the Swiss cantons should be adopted. Each government appoints the officers necessary for its own contingent of troops.

If a German prince or a swiss canton sends a company only, they appoint no officer higher than a captain, if a battalion a lieutenant colonel, if a regiment a colonel, if two regiments a brigadier and if two brigades a major general. In instances where neither the prince nor canton sends a sufficient number to give these higher ranks the superior officers are called from the circle which has furnished the largest contingent. These officers remain absolutely subject to the state, which has sent them and are dismissed with the same formality with which they have been appointed. For instance if a court martial should sentence to disgrace a major who belongs to a canton which only furnishes a company, the approbation or disapprobation belongs to the canton or prince who furnishes the greatest part of the regiment. If a colonel or brigadier belongs to a prince or canton

who has furnished only a battalion or regiment should be tried by a court martial the sentence is invalid without the approbation of the Grand Diet of the Empire.

Officers of whatever rank will receive pay for those days only which they actually employ in the service of the public. They will have a right to resign their places after each yearly review but while they hold their commissions they will be subject to whatever ordinance may be given by government.

This ordinance will regulate the pay and emoluments of each grade, determine the uniformity of the discipline, arms and accoutrements and the duties of the service in general. With regard to the men the following regulations should take place:

1st. That the first class be engaged for three different periods, one-third for two years, one-third for three, and one-third for four; this is in a company of 72 men 24 will be engaged for two years, 24 for three and 24 for four.

2nd. That, after the expiration of the time of the two years men, the same number shall be replaced by recruits inlisted for three years and that all the subsequent engagements shall be for no less term than this. By this arrangement when the times of one-third of a corps expire a like number will be enlisted, this will prevent a total expiration and there will always be two-thirds disciplined soldiers to one-third recruits.

3rd. That none but citizens be received.

4th. That their age be neither less than 18 nor more than 24.

5th. That each man be well formed and at least 5 feet 6 inches high.

6th. That both negroes and mulattos be excluded.

The best way of engaging men is in my opinion by bounty. The expense will not be great and the inconveniency and ill-humor which must attend draughting be avoided.

The bounty need not exceed ten dollars per man. To this must be added for the whole term of service, a hat, coat, vest, pair of overalls, pair of shoes, and a stock to each, and at the expiration of his service his arms and accoutrements with such

other honorary present as government may think proper to make, should be given him.

The whole annual expense will not exceed fifteen dollars per man and for this he subjects himself to military law thirty-one days in the year, twelve of which should be employed in exercising in detail, twelve in learning the evolutions and maneuvers and seven in reviews.

The time for these exercises must depend upon the season of the year and the place upon the population of the state, etc., but it were to be wished that at each rendezvous of inspection one legion complete might be assembled and that on every third year all the troops of the department would encamp together.

The soldier and the state will come under this further obligation to each other that each month's service (exclusive of the time taken up in repairing to the rendezvous for which he will receive a certain stipulated allowance) shall count for a year but should an invasion or any other cause make it necessary for government to call him out he shall be obliged to repair to the place appointed on the shortest notice and to serve any length of time not exceeding one year, which government may deem expedient for this time, he shall receive the pay and emoluments annexed to a war establishment. By such an arrangement I dare assure to the United States an army as useful and reputable as that of any republic in Europe and as to its expense I will venture again to advance that it will not cost more than one-third of the sum which is now expended; and this may be levied upon every man who falls under the present system and will not rise above 12 shilling 6 pence a year per man.* Should it be objected that the scale upon which I have gone is too small the proportion of each state may be increased without breaking in

*NOTE:—As I have in a former instance made the militia establishment of Pennsylvania a subject of calculation it may not be improper to say what would be the expense of that commonwealth under the operation of the system I propose. For the support of her share of a board of war and inspection the continental legion corps of artillerists and others, her share of the expence will be 65,000 dollars and for her proportion of the seven militia legions 35,000 the whole annual expense then will amount to 100,000 dollars—how striking is this difference.



upon the principals of formation or should the finances of any particular state permit, and her politics require another corps it may be raised upon the same plan. The contingent of the elector of Brandenburg if I mistake not is 6,000 men. He can not keep less but as king of Prussia he keeps up 114,000. Much of what has been said of the uses of the federal legion may be applied to these militia corps like that in peace they will be a most excellent school for the instruction of the young and in war present a safe and immediate guard or barrier behind which government may take its further measures of defense with confidence and ease. I have now filled up the limits which I have prescribed for myself upon this occasion and cannot but hope that a plan so clearly efficient as well as economical will not fail to secure the attention at least of your honorable body. I foresee, however, that it will be subject to one very popular objection—it is in fact a standing army. Yes, sir, I admit it, it is a standing army composed of your brothers and your sons. Can Congress conceive or can their constituents require a better security—are they not your natural guardians and can it be supposed that the cockade and feather the vox et preterea nitril—of the military character can alienate either their affections or their interest.

VIII.

A LETTER ON THE SUBJECT OF AN ESTABLISHED MILITIA, AND MILITARY ARRANGEMENTS, ADDRESSED TO THE INHABITANTS OF THE UNITED STATES.

BY BARON DE STEUBEN.

Friends and Fellow Citizens,

It is the duty of every member of the community, particularly in a Republic, to be attentive to its welfare, and to exert himself to contribute to its prosperity. Under the influence of this idea permit me to engage your attention, on a subject of the utmost importance to every country, but more particularly to one having so recently emerged from the waves of despotism, and now taking her station amongst the nations, on the broad basis of liberty and independence. I have risked my fortune in the general scale, and hazarded my life for the attainment of the inestimable blessings of liberty, for which you have bravely fought, bled, and conquered. I acknowledge myself interested for your happiness and cannot be silent.

Having spent the greatest part of my life in military pursuits, I feel a confidence in my subject; and thinking it by no means probable that I shall ever engage on the busy theatre of life again, having no personal views to answer by the operation of the system, I shall write with freedom, confident that if any idea not immediately connected with the subject should fall from my pen, it will be ascribed not to the vanity or assurance of a political projector, but to that honest anxiety which I have ever felt for the dignity and happiness of this rising empire.

The immediate object of my address is to hold up to your calm consideration what I conceive to be the best possible military establishment for the United States. Be not alarmed fellow

citizens at the expression; for no country ever risked their political existence without one that did not fall a prey to the avarice or ambition of her neighbors. Though America has hitherto been successful, and though no immediate cloud seems to threaten the sunshine of her tranquility, yet it would be idle indeed were we to conclude from thence that she was always to stand exempted from the fortunes and fate of other nations.

The local situation of America, happily removed from Europe and her wranglings, must long continue to make a large army unnecessary—it is not however without its difficulties and its dangers.

On the east an unguarded coast, and a dangerous and formidable colony planted. On the west a defenseless frontier. Neighbors on the one side who may never be friends; and savages on the other who are unalterably your enemies. This is your local situation. The security of the former must necessarily be committed in a great measure to a navy; but a navy can only grow out of dockyards and arsenals, and the well regulated commerce of your country; and until they begin to operate, for they are the products of industry and time. Your principal ports at least should be raised superior to the fear of injury, or the dishonor of insult.

The latter, *viz.* the protection of your western frontier, is a subject of perhaps more immediate importance; for upon this rests not only your share of a most lucrative commerce, but closely connects with it the peace, prosperity, and extensions of your western settlements. These objects are not to be secured but by a chain of well chosen posts, strongly fortified and respectably garrisoned. Hence arises the necessity of an established continental corps; and as their services will be lasting and national, their establishment ought to be federal and permanent.

To draught a militia for such duty, so distant from their homes, and so much more trying to patience than to valor, would be extremely embarrassing and expensive, and fall infinitely short of both the wishes and expectations of government. But independent of arguments resulting from the nature of the

service or general expense, individual embarrassments or eventual disappointments, which must avail every plan for performing it by militia draughts—there are other and very powerful motives for a small regular establishment.

A spirit of Providence is one of the strongest assurances of national wisdom, and it may not be improper to lay out your accounts for foreign war or domestic struggle. Where, in an exigency of this kind, without an establishment, would government look up for military talents and experience? Would she call upon her servants who have been engaged in the late controversy? If she did she should find many, if not all of those to whom she could most safely have committed the interest of the republic, old or disabled—busy or dissatisfied—diffident of themselves—superior to the necessity of hazarding either life, reputation, or ease; and totally lost to every military idea and remembrance, except the hardships and the cares. If we examine mankind under the impressions of property and interest, we will find that to make any art a study it should not only be a passion but a business. The merchant may read Marshall Saxe, the Mathematician Monsieur Vauban, but it is the soldier alone who regards their lessons and takes up the sword; not as the hasty avenger of a sudden wrong, but as his companion for life, that will study and digest them.

I am conscious in the opinion of many I am undertaking a difficult task in attempting to convince a free people, who have established their liberties by the unparalleled exercise of their virtues, that a permanent military establishment is necessary to their happiness, absolutely so to their federal existence. I shall not in this essay address your passions, but I shall appeal forcibly to your reason. I shall convince you by the statement of a regular and exact calculation, that your present system of militia draughts recommended by Congress, is not only impracticable in itself, and replete with every inconvenience that can shackle military movements, but it takes a double proportion of every necessary to collect and station them, and more than double the sum to support your frontier in this mode, than by a small regu-

lar establishment. Every objection to this system the operations of simple reasoning will fully obviate, by attending to the numbers and materials that shall compose your establishment, and the arrangement that may be made concerning enlistment, reception and muster, sources but too often of much unnecessary expenditure, and of the most flagrant abuse.

Upon a review of all the military of Europe, there does not appear to be a single form which could be safely adopted by the United States; they are unexceptionably different from each other, and like all other human institutions, seem to have started as much out of accident as design. The local situation of the country; the spirit of the government; the character of the nation, and in many instances the character of the prince, have all had their influence in settling the foundation and discipline of their respective troops, and render it impossible that we should take either as a model. The legion alone has not been adopted by any, and yet I am confident in asserting, that whether it be examined as applicable to all countries, or as it may more immediately apply to the existing or probable necessity of this, it will be found strikingly superior to any other. 1st.—Being a complete and little army of itself, it is ready to begin its operations on the shortest notice or slightest alarm. 2nd.—Having all the component parts of the largest army of any possible description, it is prepared to meet every species of war that may present itself. And, 3rd.—As in every case of detachment the first constitutional principle will be preserved, and the embarassments of draughting and detail, which in armies differently framed too often distract the commanding officer, will be avoided.

It may easily suggest itself from this sketch, that in forming a legion the most difficult task is to determine the necessary proportion of each species of soldiers which is to compose it; this must obviously depend upon what will be the theatre, and what the style of the war. On the plains of Poland, whole brigades of cavalry would be necessary against every enemy—but in the forest and among the hills of America, a single regiment would be more than sufficient against any, and as there are but two

kinds of war to which we are much exposed, *viz.* An attack from the sea side by an European power, aided by our sworn enemies settled on our extreme left, and an invasion of our back settlements by an Indian enemy; it follows of course that musketeers and light infantry should make the greatest part of our army; on these principles I should propose the following draught. That a legion consist, 1st.—Of a legionary brigade and regimental staff. 2nd.—Of two brigades of musketeers, each brigade of two regiments, each regiment of eight companies forming two battalions, each company of a captain, lieutenant, ensign, six sergeants, one drum, one fife, sixty privates, and four supernumeraries. 3rd.—Of a battalion of riflemen of four companies, each company to have a captain, three lieutenants, six sergeants, a bugle-horn and drum, sixty privates, and four supernumeraries. 4th.—A division of field artillery consisting of two companies, each to have a captain, captain-lieutenant, three lieutenants, six sergeants, twenty artificers, forty matrosses, drum, fife, and four supernumeraries. 5th.—A squadron of cavalry consisting of two troops, each troop to have a captain, two lieutenants, a cornet, six sergeants, one farrier, one saddler, one trumpeter, sixty dragoons, and four supernumeraries. 6th.—Of a train of artillery and equipage, to consist of one quartermaster, one clothing and paymaster, five conductors, twenty artificers, and seventy waggoners and drivers.

The principal staff and regimental staff officers, will be named by Congress — the subordinate staff by heads of departments — both to be commissioned by Congress, and subject to their orders alone. The men will be enlisted for eight years, and supported at the common expense of the United States, who after the expiration of their enlistment will accommodate each man with a given quantity of land. The most exact uniformity should be established throughout the component parts of this corps. The distinction of states should be carefully avoided, and their service as well as their recompense be entirely dependent upon Congress. The corps of artillery, though not a part of the legion (excepting the field artillery), bears an im-

mediate relation to it, and it cannot be more properly considered than at this moment. It is not necessary to say more upon it, than, that it shall be under the immediate command of its own general, and that the subordinate officers shall be composed of field engineers, geographers, and artillerists, men who have and will make military mathematics their study. Their obvious employment will be designing and constructing magazines and dockyards, superintending military manufactures, surveying highways, bays, harbors, etc., while the soldiers will be employed in garrisoning the forts, and guarding the naval and military stores and places of deposit, and artificers in such manufactures and works as shall be added to them. The corps of horse may be of much service; divided into detachments it may be usefully engaged in keeping up a ready communication between the different posts, and with proper arrangements will be much less expensive than expresses. But as the whole corps will not exceed one hundred and twenty, rank and file, they may with great propriety be employed in guarding the residence of Congress, the public offices, papers, etc. Congress and their executive officers should never be exposed to the mad proceedings of a mob. Guards are necessary, and always proper at the seat of government.

In looking back upon what I have written, I am so happy as to find that much of what I had proposed to say on the uses of this establishment, has been anticipated in the course of my introduction; I will close the sketch however with this summary view of them. The American army at present should consist of neither more nor less than one complete legion of 3,000 men permanent and colonial; a corps of artillery, sappers, miners, artificers, etc., of 1,000 permanent and continental also; and seven legions of well disciplined militia of 3,000 men each, subject to the call of their country, and ready to act on the shortest notice. Agreeable to this your standing force in time of peace will be but 4,000 men, and your effective force in case of invasion 25,000 well disciplined troops.

To your established corps you will commit the security of your docks and arsenals—the defence of those forts which al-

ready exists, and such others as may hereafter be constructed. From them you will derive all necessary assurance relative to your dependent settlements, and effectually preserve that important water communication which has fallen to you by treaty. In times of peace they will operate as a principle of discipline and formation to your established militia, and in those of war become a ready barrier against the designs of avarice and the assaults of ambition; and finally, they will serve as a nursery to those talents which it must ever be your wisdom to encourage, and which in the course of fortune it may become your interest to employ.

In treating the latter part of this subject, *viz.* the established militia, it may be previously necessary to take a view of your present system. It is a flattering but I believe a mistaken idea—that every citizen should be a soldier. It would be as sensible and consistent to say every citizen should be a soldier. An apprenticeship must necessarily precede the acquisition of any trade, and the use of arms is as really a trade as shoe or boot making. Were courage the only qualification requisite in a soldier, it would be otherwise, but gallantry alone leaves the character very incomplete; to this must be added youth, size, temperance and inclination; docility of temper, and adroitness in the exercise of the field, and a patience under every vicissitude of fortune. Some of these are no easy lesson to a mind filled with ideas of equality and freedom; and in many instances are only to be learned with industry and pains. I have but one inference to draw from these remarks (*i. e.*) that however gallant your militia may be (and I know them to be brave) they must necessarily want much of the true military character. It may now be asked what are the sources of this defect? I will venture to suggest them; a want of uniformity in their discipline and in their arms—the inadequacy of the several laws under which they exist—the imperfect execution of those laws, such as they are—and the indifference with which every man must regard a business not in some degree pleasing or proficient. Hence has arisen that uncertainty of temper—that want of confidence in themselves—

that reluctancy to come out—that impatience to get home—and that waste of public and destruction of private property, which has ever marked an operation merely militia.

These are characteristics that cannot be denied, and which must be as lasting as your belief and declaration, "That every citizen without exception, must be a soldier." But when we add the expense of such establishment to the probable disappointment which must follow its operations, it will appear ruinous indeed.

Pennsylvania, it is said, enrolls by its militia law, about sixty thousand men—and I suppose, that in the article of expense it does not differ widely from those of the other states; these men are obliged to assemble six times in a year at some given place of rendezvous; four days of the six are employed in exercise and two in reviews.

For non-attendance on reviews, each delinquent pays ten shillings per day, and for non-attendance upon exercise five shillings per day;—therefore the man who absents himself from all will pay forty shillings per annum, and he who attends all must necessarily lose six days labor, while some, from their distance from the place of rendezvous, will lose ten or twelve. But taking eight as an average, and calculating the expense of each man at six shillings per day, it will amount to forty-eight shillings per man per annum; it then follows, that if the whole militia should assemble six days in the year, the aggregate expense will amount to 386,666 dollars per annum—if on the other hand they neglect this service and pay the fines, they will amount to 320,000 dollars per annum: View it in any light, how imposing and vexatious must this be to the people—for by attendance do they promote the interest of the state? Or does the individual return to his home satisfied, that the information and instruction he has received is any compensation for the loss he sustains? And what is the obvious consequence of non-attendance? Are the fines a revenue to the state, a serviceable one I mean; or can the good wishes or confidence of a people be increased by the operation of a law, whose penalty they prefer to its obligation?

I am convinced that under another name these impositions would not be tolerated, and that an insurrection would follow the exercise of them.

If the annual expense of Pennsylvania for training her militia be 386,666 dollars, and if we consider her as an eighth part of the United States, the aggregate expense of the United States in times of perfect peace, for the instruction of men to whom she cannot risk her fate in war, will be annually 3,113,328 dollars, what it would be in war is beyond all calculation, but it may not be amiss to take a view of the obviously additional sources which must then take place. It is I believe an acknowledged fact, that the expense of any corps will depend much upon its discipline. An old soldier will live upon half the allowance of a new levy—not because he has less appetite, but because he has more care and more management. The one will regard his arms and accoutrements with all the solicitude of friendship; the other with all the indifference of contempt. The veteran, taught by the diseases he has felt or the observations he has made, is attentive to his health, and though attentive to his duty avoids every thing which would most probably expose it—the militiaman, or new levy, fatigued and disheartened perhaps by the march of a single day, and measuring the tedious hours of his enlistment, throws himself down without any regard to the place or situation; rises in the morning reluctant and languid, and perhaps for want of attention to himself incapable of performing his duty. There are facts which cannot be contradicted, and which hold up to your view some articles of expense, which should be considered, though they cannot be ascertained.

There are many other of the same description; such for instance is the loss sustained by the inefficiency of convoys and the inattention of guards, and such the loss in calling forth a farmer, a mechanic, or a merchant at a shilling a day; the farmer it is true loses less than either, but still there is no proportion between the profits of his farm and the wages of his sword. Under these considerations trade and agriculture cannot remain unhurt, they must feel some unkind influence foreign to their

habits, and unfriendly to their genius. But there is still another more pressing and calamitous: I mean the rotation service. For example: A state whose militia consists of 100,000 men is invaded, the whole cannot be called forth—10,000 may be equal to the contest—but unless the war be almost instantly closed, and that is not to be expected, the principle of rotation must be adopted, and the first detachment is relieved by a second, the second by a third, and the third by a fourth, so that in reality the state must a very large proportion of the time pay and feed 20,000 men, to have 10,000 in the field. How then are these defects to be supplied? I answer by changing their constitution, and lessening their number. The militia of the United States may be calculated at 400,000 men, on what occasion, or for what purpose, shall we ever want this number; the difficulty of bringing a twentieth part of them together has been sufficiently evinced; the impossibility of instructing, and what is still more of feeding them if collected, wants no proof. Giving up therefore the chimerical idea of having 400,000 militia, and that every citizen is a soldier, let us look for a number that will be less expensive, sooner collected, and more easily taught, those lessons necessary for a soldier to know.

At one period of the late war, Great Britain attacked us with an army of more than 40,000 effectives; where is the European power that can do more. We cannot therefore want 400,000 men, nor do we want 50,000; for as we cannot be surprised, an army of 25,000 will be equal to any foreign attack, or internal convulsion, that may happen to exist. I would therefore repeat my proposal, that in addition to the established continental legion, that seven legions be formed from the whole militia force of the United States;—call them the established militia, and let their composition and construction be exactly the same with your continental legion.

To determine what proportion of this corps will fall to each state, an exact register of the numbers in each should be previously obtained; but not to stop at what is very immaterial in mere proportion, I would hazard the following:

North Department	To New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island, and Connecticut,	Two Legions
Middle Department,	To New York, Jersey, Pennsylvania, and Maryland,	Three Legions
Southern Department,	To Virginia, North Carolina, South Carolina, and Georgia,	Two Legions.

It is to simplify the system, and to render its operations easy, that I make this division into departments; the proportion of the states composing each may be easily determined—the smaller will give companies the larger battalions until the several legions are complete. In the appointment of officers for the established militia, I think the following method should be pursued: Each state appoints the officers necessary for its own contingent of troops. If either send a company only, they send no officer higher than a captain; if a battalion, a lieutenant-colonel and major; if a regiment, a colonel; if two regiments, a brigadier; and if two brigades, a major-general. In instances where neither state sends a sufficient number to give these higher ranks, the superior officers are called from the district which has furnished the largest contingent.

These officers remain absolutely subject to the state which has sent them, and are dismissed with the same formality with which they have been appointed. For instance: If a court-martial should sentence to disgrace a major, who belongs to a state which only furnishes a company, the approbation or disapprobation belongs to the supreme of that state which furnishes the largest part of the regiment. If a colonel or brigadier belonging to a state which has furnished only a battalion or regi-

ment, should be tried by a court-martial, the sentence is invalid without the approbation of the grand convention of the empire.

Officers of whatever rank will receive pay only for those days which they actually spend in the service of the public; they will have a right to resign their places after each yearly review, but while they hold their commissions, they will be subject to whatever ordinance may be issued by government. This ordinance will regulate the pay and emoluments of each grade; determine the uniformity of the discipline, arms, and accoutrements, and the duties of the service in general. With regard to the men the following regulations should take place:

I. That the first class be engaged for three different periods; one-third for two years; one-third for three, and one-third for four; that is, in a company of seventy-two men, twenty-four will be engaged for two years; twenty-four for three years, and twenty-four for four years.

II. That after the expiration of the time of the two years men, their places shall be supplied by another enlistment of the same number of men for three years, and that all subsequent engagements shall be for no less time than this. By this arrangement when the times of one-third of a corps expire, a like number will be enlisted; this will prevent a total expiration, and there will be always two-thirds disciplined troops to one-third recruits.

III. That none but citizens be received.

IV. That their age be not less than eighteen, nor more than twenty-four.

V. That each man be well formed and at least five feet six inches high, and

VI. That both negroes and mulattoes be excluded.

The best method of engaging men in service is by bounty; the experience will not be great, and the inconveniency and ill-humor which attends draughting be avoided. The bounty need not exceed ten dollars per man; to this must be added for the whole term of service, a hat, coat, vest, pair of overalls, pair of



shoes, and a stock; and at the expiration of his service, provided he has not been capitally censured, his arms and accoutrements should be given to him. In the operation of this system, at the expiration of every third year 7,000 well disciplined men, with their arms and accoutrements, will be added to the effective force of the United States, and the best possible magazine for a republic firmly established, (*viz.*) arms and accoutrements in the course of a few years be put into the hands of every member of the community, and a perfect knowledge of the duties of a soldier engraved on the mind of every citizen. This will secure you a respectable station amongst the powers of Europe; and if not ensure you a perfect peace, at least furnish you with the ability of checking the ardour of any power that may be hardy enough to attack you.

The whole annual expense of this establishment will not exceed fifteen dollars per man per annum, and for this he subjects himself to military discipline thirty-one days in a year, twelve of which he will be employed in exercise, in detail, and twelve in learning the evolutions and maneuvers, and seven in review.

The time for these exercises must depend upon the season of year and the place; upon the population of the state, etc., but it were to be wished that at each rendezvous of inspection, one legion complete might be assembled, and that on every third year all the troops of the department would encamp together.

The soldier and the state must come under this further obligation to each other, that each month's service (exclusive of the time taken up in repairing to the rendezvous for which he will receive a certain stipulated allowance) shall count for a year; but should an invasion or any other cause make it necessary for government to call him out, he shall be obliged to repair to the place appointed on the shortest notice, and to serve any length of time not exceeding one year, which government may deem expedient. For this time he shall receive the pay and emoluments annexed to a war establishment. By such an arrangement, I dare assure to the United States, an army as useful and as respectable as that of any republic in Europe; and as to

its expense, I will venture again to advance, that it will not cost more than one-third of the sum which is now expended; and this may be levied upon every man who falls under the present system, and will not demand from him but twelve shillings and six pence per annum, in lieu of forty, which simply considered is evidently more eligible; but when viewed as a discharge from the irksome routine of militia duty, I cannot but suppose but it must be embraced with ardour by every individual at present enrolled in the militia.

As I have in a former instance made the militia establishment of Pennsylvania a subject of calculation, it may not be improper to say what would be the expense of that commonwealth, under the operation of the system proposed. For the support of her share of a board of war and inspection—the continental legion—corps of artillerists and others—her share of the expense will be 65,000 dollars, and for her proportion of the seven militia legions 35,000 dollars, the whole annual expense then will amount to 10,000 dollars, and consequently she must save yearly 286,666 dollars—how striking is this difference.

Should it be objected that the scale upon which I have gone is too small, the proportion of each state may be increased without breaking in upon the principles of formation, or should the finances of any state permit, or her politics require another corps, it may be raised upon the same plan.

Much of what has been said on the uses of the federal legion may be applied to the militia corps, like that in peace they will be a most excellent school for the instruction of the young, and in war present an immediate guard or barrier, behind which government may take its further measures of defense with confidence and ease; and if necessary in war, the rank and file of your army may be doubled, and the list of your officers remain the same; for being perfectly trained in the military schools, which the operation of this plan will establish, I should without hesitation pledge myself for their abilities in their professions.

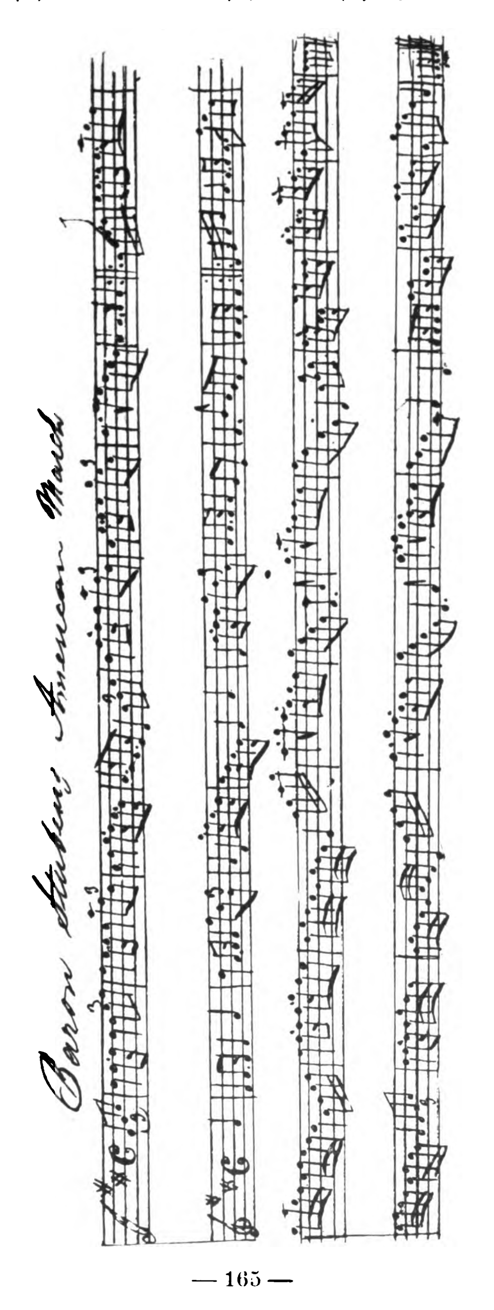
Having now filled up the limits which I had prescribed for myself upon this occasion, I cannot but hope a plan so clearly



efficient, as well as economical will not fail to secure the attention of the United States.

I foresee, however, it will be subject to one very popular objection, "It is in fact a standing army." Yes fellow citizens I admit it—it is a standing army, but composed of your brothers and your sons. Can you require or conceive a better security? Are they not your natural guardians? And shall it be supposed a cockade and feather, the *Vox et preteria nibil,* of the military character can alienate either their affections or their interest? Be assured you reflect upon yourselves by nourishing the suspicion, and wound the feelings of men who at least are entitled to your gratitude and esteem.

STEUBEN.


Baron Steubens American March

Conrad Weiser

By JULIUS GOEBEL

Next to Baron von Steuben the most distinguished German of the 18th Century to render this country invaluable political services, was, without question, Conrad Weiser. And, as in the case of Steuben, it has taken two centuries for these services to receive proper recognition by the American nation.

Conrad Weiser came to America as a boy of about 13 years when his father, Johann Conrad Weiser, having lost his wife, decided to join the thousands of refugees from the Palatinate and the neighboring Rhenish districts who, in 1709, were flocking to England to escape the religious persecutions and the wretched economic conditions at home, caused by the French devastations of the Palatinate and the war of the Spanish succession.

What attracted these thousands to England seems to have been the fact that English agents, as a parliamentary investigation afterwards brought out, had secretly encouraged a Lutheran clergyman from the famine-stricken Palatinate, Josua Kocherthal by name, to go to London for help and support and that Queen Anne had generously assisted him. While in London Kocherthal wrote a booklet in which he praised the advantages of the Colony of South Carolina as a possible refuge for his impoverished countrymen. This booklet was called the "Golden Book" because on its front pages it showed a picture of Queen Anne in gold leaf printing. We learn from emigrant letters, printed in Vol. XII of this year book, that the "Golden Book" was distributed by English agents in the remotest hamlets of the countries along the Rhine, thus awakening the hope for betterment and desire for immigration.

Kocherthal, returning to Germany, applied in January, 1708, to the English agent at Frankfort on the Main for passports and money for himself and sixty-one persons who were to accompany

him to England and eventually to America. This was granted him and the prospective settlers, but on their arrival in London it was found that they were too poor to live without financial help and it was then that the Queen allowed each person a shilling a day, until the Lords of Trade decided to send them to the colony of New York, where they were assigned land in the vicinity of the present city of Newburgh on the Hudson.

The report of the generous treatment which Kocherthal and his settlers had been accorded in London must have spread like wildfire, for by October, 1709, some 13,000 German refugees, men, women and children, had arrived in London. While there can be no question that England was eager to obtain German Protestants as settlers for her American colonies and had secretly encouraged their emigration, the sudden arrival of these masses of foreign people in London created a serious problem which finally led to a highly interesting parliamentary investigation during which it was claimed that by giving protection to German Protestants England was only paying back the debt she owed for the protection which German cities granted to fugitive English Protestants during the reign of Mary.

Meanwhile the thousands of German refugees, most of whom had been reduced to absolute pauperism, had to be housed and fed, and again it was then that Queen Anne proved her generous heart by allowing each person six pence a day for their sustenance.

Among the thousands of refugees we also find Johann Conrad Weiser with his eight minor children waiting to be transported across the ocean. We have no personal record of the sufferings and the privations endured by them, both in London and on their journey to New York, but fortunately a short autobiographical sketch, written by Conrad Weiser toward the close of his life, has come down to us which gives us a clear insight into the early years of his development, and contains besides interesting glimpses of early pioneer life in New York and Pennsylvania, with which Weiser's life is closely interwoven.

The autobiographical sketch reads in part as follows:



"On November 2, 1696, I, Conrad Weiser, was born in Europe, in the land of Württemberg, in the County (Amt) of Herrenberg; the village is called Astäst, and I was christened at Kupingen, nearby, as my father has informed me. I say, I was born on November 2, 1696. My father's name was Johann Conrad Weiser. My mother's name was Anna Magdalena, her family name was Uebele. My grandfather was Jacob Weiser, my great-grandfather, also Jacob Weiser. He was village-mayor (Schultheiss) in the village of Great Aspach also in the land of Württemberg. In this latter village my ancestors from time immemorial were born and are buried there, as well on my father's as my mother's side. In 1709, my mother passed into eternity, on the last day of May, in the 43rd year of her age, leaving eight children and was buried there by the side of my ancestors. She was a God-fearing woman and much beloved by her neighbors. Her motto was: 'Jesus Christ, I live for Thee, I die for Thee, Thine am I in life and death.'

"In the year above mentioned, namely, in 1709, my father moved away from Great Aspach on June 24, and took eight children with him. My eldest sister, Cathrina, remained there with her husband, Conrad Boss, with whom she had two children. My father sold them his house, fields, meadows, vineyard and garden, but they could only pay him seventy-five Gulden, the remainder, 600 Gulden, was to be paid to my father later, which was never done, so it was made a present to them. In about two months we reached London, England, along with several thousand Germans, whom Queen Anne, of glorious memory, had taken in charge, and was furnishing with food. About Christmas Day we embarked, and ten shiploads, with about 4,000 souls, were sent to America.

"On June 13, 1710, we came to anchor at New York in North America, and in the same autumn were taken to Livingstone's Manor at the expense of the queen. Here in Livingstone's, or as it was called by the Germans, Loewenstein's Manor, we were to burn tar, and cultivate hemp, to repay the expenses incurred by the queen in bringing us from Holland to England and from England to New York. We were directed by several commis-

sioners, viz.: John Cost, Henry Meyer, Richard Seykott, who were put in authority over us by Robert Hunter, governor of New York. But neither object succeeded, and in 1713 the people were discharged from their engagements and declared free. Then the people scattered themselves over the whole province of New York. Many remained where they were. About 150 families determined to remove to Schohary (a place about 40 English miles to the West of Albany). They therefore, sent deputies to the land of the Maguas to consult with Indians about it, who allowed them to occupy Schohary. For the Indian deputies who were in England at the time the German people were lying in tents on the Blackmoor, had made a present to Queen Anne of Schohary, that she might settle these (German) people upon it. Indian guides were sent to show the Germans where Schohary was. My father was the first of the German deputies.

"In November, 1713, when the above mentioned deputies had returned from the Maqua country to Livingstone's Manor, the people moved the same autumn to Albany and Schenectady, so as to be able to move in the spring to Schohary. Bread was dear, but the people worked very hard for a living, and the old settlers were very kind and did much good to the Germans, although some of a different disposition were not wanting. My father reached Schenectady the same fall, where he remained with his family over winter, with a man named John Meyndert.

"A chief of the Maqua nation named Quaynant visited my father, and they agreed that I should go with Quaynant into his country to learn the Maqua language. I accompanied him and reached the Maqua country in the latter end of November, and lived with the Indians. Here I suffered much from the excessive cold, for I was but badly clothed; and towards spring also from hunger, for the Indians had nothing to eat. A bushel of Indian corn was worth five to six shillings. And at this period the Indians, when drunk, were so barbarous, that I was frequently obliged to hide from drunken Indians.

"In the spring of 1714 my father removed from Schenectady to Schohary, with about 150 families in great poverty. One bor-



rowed a horse here, another there, also a cow and plow-harness. With these things they united and broke up jointly so much land that they raised nearly enough corn for their own consumption the following year. But this year they suffered much from hunger, and made many meals on the wild potatoes and ground beans, which grew in great abundance in that place. The Indians called the potatoes ochma-nada, the ground beans otach-ragara. When we wished for meal we had to travel 35 to 40 miles to get it, and had then to borrow it on credit. They would get a bushel of wheat here, a couple at another place, and were often absent from home three or four days before they could reach their suffering wives and children, crying for bread.

"The people had settled in villages of which there were seven. The first and nearest Schenectady was called Kneskern-dorf; second, Gerlacho-dorf; third, Fuchsen-dorf; fourth, Hans George Schmidts-dorf; fifth, Weisers-dorf, or Brunnen-dorf; sixth, Hartmans-dorf; seventh, Ober Weisers-dorf. So named after the deputies who were sent from Livingstone's Manor to the Maqua country.

"Towards the end of July I returned from among the Indians to my father, and had made considerable progress or had learned the greater part of the Maqua language. An English mile from my father's house there lived several Maqua families, and there were always Maquas among us hunting, so that there was always something for me to do in interpreting, but without pay. There was no one else to be found among our people who understood the language, so that I gradually became completely master of the language, so far as my years and other circumstances permitted.

"Here now this people lived peaceably for several years without preachers or magistrates. Each one did as he thought proper. About this time I became very sick and expected to die, and was willing to die, for my stepmother was indeed a stepmother to me. By her influence my father treated me very harshly. I had no other friend and had to bear hunger and cold. I often thought of running away, but the sickness men-

tioned put a bit in my mouth; I was bound as if by a rope to remain with my father and obey him.

"I have already mentioned that my father was a widower when he left Germany and landed in 1710 with eight children in New York, where my two brothers, George Frederick and Christopher, were bound by the governor, with my then sick father's consent, over to Long Island. The following winter my youngest brother, John Frederick, died in the sixth year of his age, and was buried in Livingstone's bush, as the expression then was, and was the first one buried where now the Reformed Church in Weisersdorf stands.

"In the year 1711 my father married my stepmother, whom I have mentioned above. It was an unhappy match and was the cause of my brothers and sisters all becoming scattered. At last I was the only one left at home, except the three children he had by my stepmother, viz.: John Frederick, Jacob and Rebecca. Everything went crab fashion, one misfortune after another happened to our family, of which I always was partaker. I frequently did not know where to turn and learned to pray to God, and His word became my most agreeable reading.

"But to return to Schohary. The people had taken possession without informing the governor of New York, who, after letting them know his dissatisfaction, sold the land to seven rich merchants, four of whom lived in Albany; the other three in New York. The names of those in Albany were Myndert Shyller, John Shyller, Robert Livingstone and Peter Van Brygess; of those of New York, were George Clark, at that time secretary; Dr. Stadts and Rip Van Dam. Upon this a great uproar arose in Schohary and Albany, because many people wished the poor people to retain their lands. The people of Schohary divided into two parties; the strongest did not wish to obey, but to keep the land, and therefore sent deputies to England to obtain a grant from George the First, not only for Schohary, but for more land in addition. But the plans did not succeed according to their wishes, for in the first place the deputies had to leave secretly and embarked at Philadelphia in 1718. As soon as they got to

sea they fell into the hands of pirates, who robbed them as well as the crew of their money, but then let them free.

"My father, who was one of the deputies, was three times tied up and flogged, but would not confess to having money; finally, William Scheff, the other deputy, said to the pirates, 'This man and I have a purse in common and I have already given it to you, he has nothing to give you.' Upon which they let him go free. The ship had to put into Boston to purchase necessaries for the crew and passengers in place of those taken by the pirates. When they reached England they found times had changed and that there was no longer a Queen Anne on the throne. They still found some of the old friends and advocates of the Germans among whom were the chaplains at the King's German Chapel, Messrs. Boehm and Roberts, who did all in their power. The affairs of the deputies finally reached the Lords Commissioners of Trade and Plantations and the Governor of New York, Robert Hunter, was called home. In the meanwhile the deputies got into debt; Walrath, the third deputy, became homesick, and embarked on a vessel bound to New York, but died at sea. The other two were thrown into prison; they wrote in time for money, but owing to the ignorance and over-confidence of the persons who had the money to transmit which the people had collected, it reached England very slowly. In the meanwhile Robert Hunter had arrived in England, had arranged the sale of the Schohary lands in his own way, before the Board of Trade and Plantations. The opposite party was in prison, without friends or money. Finally when a bill of exchange for 70 pounds sterling arrived, they were released from prison, petitioned anew, and in the end got an order to the newly arrived governor of New York, William Burnett, to grant vacant land to the Germans who had been sent to New York by the deceased Queen Anne.

"Towards the end of 1720 this William Burnett arrived in New York. In the commencement of 1721 I was sent to New York with a petition to Governor Burnett. He appeared friendly and stated what kind of an order from the Lords of Trade and Plantations he brought with him, which he was resolved to

comply with, but deputies were yet in England, not content with the decision, but could get nothing more done. In the last-named year, viz.: 1721, William Scheff returned home, having quarreled with my father; they both had hard heads. At last, in November, 1723, my father also returned. Scheff died six weeks after his return.

"Governor Burnett gave patents for land to the few who were willing to settle in the Maqua country, namely, in Stony Arabia, and above the Falls, but none on the river, as the people hoped. They, therefore, scattered. The larger part removed to the Maqua country or remained in Schohary and bought the land from the before-named rich men.

"The people got news of the land on Suataro and Tulpehocken, in Pennsylvania; many of them united and cut a road from Schohary to the Susquehanna River, carried their goods there, and made canoes, and floated down the river to the mouth of the Suataro Creek (Swatara), and drove their cattle over land. This happened in 1723. From there they came to Tulpehocken, and this was the origin of the Tulpehocken settlement. Others followed this party and settled there, at first, also, without the permission of the proprietary of Pennsylvania or his commissioners; also against the consent of the Indians from whom the land had not yet been purchased. There was no one among the people to govern them, each one did as he pleased, and their obstinancy has stood in their way ever since."

Conrad Weiser did not move to Pennsylvania with the first group of settlers in 1723, but remained in Schohary until 1729, when he, with his wife and family, moved to Pennsylvania and settled on the Tulpehocken.

As soon as he arrived there he identified himself with the Lutheran Church of the settlement, which had already been organized before his coming. Being a man of deep religious feeling, he soon felt himself repulsed, however, by the dissensions within this congregation, and we can well understand how he was attracted by the religious fervor and mysticism of Beissel, the leader of the Ephrata Cloister Community.

For a time Weiser seems to have found contentment in his association with the Cloister Community, but he was too shrewd and critical an observer not to take notice of the weaknesses and shortcomings of Beissel.

We have a letter written by Weiser when he severed his connections with the Ephrata Community, showing the deeper reasons which prompted him to take this step. The letter is addressed to Beissel, after stating that he (Weiser) and other members of the Ephrata Community had long protested in vain against the domination and the suppression of innocent minds, the prevailing pomp and luxury, both in dress and magnificent buildings, etc., it reads as follows:

"For these and other reasons which I reserve for myself to state them at a fitting opportunity, I take leave of your young, but already decrepit sect, and I desire henceforth to be treated as a stranger, especially by you, the presiding officers. I make a distinction between the innocent minds and you, and hope the time will come, when they shall be liberated from their physical and spiritual bondage, under which they are groaning. I protest once more against you, the overseers, who feed yourselves and do not spare the flock, but scatter and devour them. I hope the end is near and deliverance will come. . . . I am in earnest; you may ridicule me as much as you please.

"Herewith I conclude and live in hope that the time will come when all knees shall bow before the name of Jesus, even those of such proud saints who publicly declare rather to burn in hell than bow before Him.

"Why dost thou exalt thyself, poor earth? The judgment of God can humble thee in a moment. Do it rather willingly; it is no disgrace, for the heathen are His inheritance, and the uttermost parts of the earth His possession. He is King of all kings, and a Lord of all lords. Worship, majesty and power belong to Him, for the Father has made all things subject to Him. He will give His honor to no other, nor His glory to the mighty. He is the Lord and beside Him there is no Saviour.

"If there is any one not satisfied with my statement, let him convince me to the contrary. Victory belongs to truth. The authority of man has no power. To be silent is good at times, but in this case it would be bad. If you have anything to say in your defense, or undertaken a reformation, let me know, for I shall be glad to hear it.

"Finally, I remain a friend of truth and sincerity, and of all those who love them, but a sworn enemy of all lies and hypocrisy. Farewell,

CONRAD WEISER."

September 3, 1743.

During the first decade of Weiser's residence in Pennsylvania his chief interest was centered on the religious questions and movements which agitated the colony at this period. As he

had been attracted by the Ephrata sect, so he felt himself drawn to the Moravians who appeared at that time in Pennsylvania and developed great missionary activity under such leaders as Bishop Spangenberg and Count Zingendorf. From these he imbibed his deep interest in missionary work among the Indians and the lofty idea of civilizing the latter by conversion and education. Moreover, Zingendorf's beautiful plan of uniting the various German sects and denominations into one general union of Protestant Christians found an enthusiastic advocate and supporter in Weiser.

His greatest and most effective activity Weiser developed, however, in the service of the government of the colony. As early as 1731 his friend Shikellimy, chief of the Six Nations with headquarters at Shamokin, came to Weiser and persuaded him to accompany him (Shikellimy) as his interpreter to the provincial council at Philadelphia. Here Weiser met the official heads of the Province, and from now on to the end of his life he was recognized as the official interpreter of Provincial Pennsylvania, respected and trusted by the Indians as well as by the colonists. For this position he was especially fitted not only by his intimate knowledge of the character, the language and customs of the Indians, acquired when he lived with the Mohawks during his youth, but also by his innate tact, his integrity and his diplomatic skill. In fact, it was Weiser who, by his far-sighted policy, guided the provincial leaders of Pennsylvania in their dealings with the Indians, but also he was instrumental indirectly in shaping the future destiny of the American nation. Or, as Captain H. M. M. Richards in his address on "Our Country's Debt to Conrad Weiser" has ably expressed it:

"By Weiser's instrumentality our country was preserved to English Domination, a work which has placed not only our country but the entire world under the debt which is being so tardily acknowledged.

A great crisis was arising in the affairs of America in 1732, just when the man selected by God to avert it began to take part in the public affairs of Pennsylvania.

"Stretched along a narrow fringe of the Atlantic Ocean were to be found the colonies under dominion of the British crown. Encircling them to the west was a continuous line of strong French forts and outposts, stretching from Canada to the Gulf of Mexico. It was the constant aim of the latter to become masters of the entire land, and they hoped to do so by gradually straightening their offensive lines until, figuratively speaking, they had pushed their opponents into the sea.

"With this vast territory at stake, and with but a limited number of white people available, the co-operation of the Indians became a necessity. Every nerve was stretched by both parties to this end. Whoever should succeed in gaining the red man as an ally was bound to be victorious.

"There were two great aboriginal nations whose friendship and alliance were sought by both parties. Every known means and artifice of the day being used for that purpose.

"One of these was the Delaware tribe, to which may be added the Shawnee, then located to the west in Ohio. The other embraced the Iroquois or Six Nations, comprising the Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga and Seneca tribes, to which, in 1712, was added the Tuscaroras.

"The old legend is that in the distant past Leni Lenape (original people) or Delawares, as they journeyed eastward from the far west were beset by a powerful, hostile tribe on the Mississippi River.

"To overcome their foes they willingly accepted the aid offered by the Mengwe or Iroquois. This alliance continued until the end of the migration eastward, when eventually, the Delawares settled in Pennsylvania while the Iroquois occupied the region along the Great Lakes.

"In time hostilities broke out between the former friends and the Iroquois claimed that they overcame the Delawares fairly in battle and made them their vassals. On the other hand the Delawares asserted that it was through a despicable artifice they consented to allow the Iroquois to become merely their protectors, and, to that end, donned the petticoat of a woman.

"From that day, when the Delawares ascertained how they had been duped there existed a bitter animosity between the two bodies, which nothing could heal.

"The advent of Weiser upon the scene found the Delawares, then a weakened tribe, occupying his own Pennsylvania, with their friends, the Shawnees, largely in the western part, and the Six Nations, or Iroquois, constantly growing in strength, covering all that territory in New York which served as a barrier between the French in Canada and English to the south.

"To accomplish their aim the French were constantly intriguing with all the various Indian tribes to gain them over. Allied with the Iroquois it would seem as if nothing could prevent a successful invasion from the north. Having the Delawares with them they hoped to split the colonies in twain by a raid into Pennsylvania through the gateway of the Upper Susquehanna.

"To bring their plans to naught it devolved upon the English to frustrate them. There was no man living being able to handle this intricate problem save Conrad Weiser. Knowing to the full the strength of the Iroquois, amongst whom he had been brought up, and realizing as well the comparative weakness of the Delawares, amongst whom he lived, he unhesitatingly cast in the lot of the Province with the former, and threw over the latter. He was not blind to the fact that in so doing his beloved Province would be deluged with blood, its people, and his own neighbors massacred, their homes destroyed, their wives and little ones killed or carried into captivity, and the land filled with the cries of widows, orphans and sufferers; and yet, beyond and above all that, he had a vision of victory which would sweep French dominion from North America, to be followed by a free and mighty nation which should shape the destiny and affairs of the entire world.

"There were many steps to this end. For thirty years it was his aim to keep the savage neutral, and it was his wisdom alone which succeeded in so doing. His first step was to induce the Province to recognize the supremacy of the Six Nations. With one foot on the Delawares he caressed the Iroquois and con-

demned the French. In a short time the Governor was persuaded to pursue the same policy.

"The Penns had made it a rule to purchase honestly titles for all property acquired from the Indians. With the advent of the settlers at Tulpehocken in 1723, on the border land, the Iroquois began to realize the value of the land, and demanded payment for the same, claiming that, as masters of the Delawares, it belonged to them and that the latter had no right to sell without their consent. To retain their friendship such payment was made by the advice of Weiser.

"In 1742 a conference was called for the purpose of remunerating the Six Nations for that portion of the land purchased from them in 1736, which lay west of the Susquehanna River. The Delawares were not even invited to attend, but merely told they might be present at their own expense. Complaint was made to the Governor by the Iroquois that people were daily settling on the Juniata Valley lands and spoiling the hunting. He was asked to remove them. This he promised to do but called attention to the fact that a number of Delaware Indians above the source of the Lehigh River, on the Minisink lands, had refused to give peaceful possession of the territory secured by the 'Walking Purchase.' Then it was that, turning to the Delawares who were present, the Iroquois Chief, Cannassetego, scathingly accused them of dishonesty, gave them no opportunity to defend themselves, and ordered them to remove immediately. They sullenly withdrew to brood over this insult, which was never forgotten. . . . So, for thirty years there was a semblance of peace and neutrality, with the Delawares and Shawnees gradually drifting into the arms of the French, and the Six Nations becoming firmly anchored to the English through the wisdom and untiring efforts of Conrad Weiser. It was a loaded magazine to which was laid a dangerous fuse. The explosion came with the defeat of Braddock in July, 1755, in his ill-fated and mismanaged expedition against Fort Duquesne, and with it there swarmed into eastern Pennsylvania marauding parties of savages, burning, killing, scalping as they went and causing such

sorrow and misery as we trust may never befall our beloved state again.

"Having secured the friendship of the Six Nations, our country is indebted to Conrad Weiser for his vigilance in preventing the hostile Delawares from penetrating the Blue Range, then the outskirt of settlement, into the lower counties. Had this occurred the progress of civilization would have been kept back for a quarter of a century at least, there would have been no Declaration of Independence, and we would have remained a mere appendage of either Great Britain or France.

"With the opening of hostilities, stockade forts were erected throughout the whole length of the Blue Mountains. A Pennsylvania regiment was formed and Weiser was commissioned a Lieutenant-Colonel on Oct. 31, 1755, and given command of the first battalion, guarding all approaches and defences between the Susquehanna and the Delaware Rivers. Even though small parties of the enemy crept through from time to time, doing much harm before they returned, yet these positions were never permanently forced by any hostile bodies of reasonable size, and all efforts to actually invade Pennsylvania were frustrated.

"The French and Indian War did not end until 1759, but hostilities ceased in Pennsylvania by the end of 1757, and this is but another of the debts owing to Conrad Weiser by his country. Through his wisdom the powerful Six Nations were secured as allies and victory thereby assured the British cause. While this brought about the Delaware outbreak under the banner of France, with much suffering, yet the war had hardly begun when the far-seeing and experienced Conrad Weiser saw the advantages to be gained by diplomatic efforts and peace overtures. Fortunately his views were entirely in accord with those of the dominant Quaker element, whose principles were of peace and not of war, and who were entirely willing to give material sums of money to accomplish the desired result in this way, while they were most unwilling to contribute a farthing towards the necessary expenses of the war. The government at once fell heartily in accord with the project.

"Taking advantage of the mastery claimed by the Six Nations over the Delawares, with the aid of Sir William Johnson, New York, the Iroquois Chiefs were prompted to send messengers to the Delawares and Shawnees reminding them that they were their vassals and asking why they had taken up arms against their friends the English. Conferences were held by Weiser with Teedyuscung, the great Delaware Chief, whose heart was with the English rather than with the French, his aid was secured and at last a great gathering of representatives of both the Six Nations and the Delawares met in conference at Easton, lasting from July 21 to August 7, 1757, which ended most happily, and not only was peace practically assured, but the Delawares were so placated that they went away happy at the thought of a restored manly standing. Teedyuscung was especially honored and deserved it.

"It only remained to secure the final consent of some of the extreme western tribes. To that end the active cooperation of the Moravian Missionary, Frederick Post, was secured, whose tireless labors, in the midst of greatest difficulties and personal danger to himself, finally met with success. The alienation of the Indians from the French was completely effected, resulting in the destruction of Fort Duquesne and total abandonment of the hard fought field of the enemy."

In view of the fact that Weiser, during his long and successful career had made the greatest sacrifices in the interest of the settlers on the Pennsylvania frontier, the declining years of his life present a rather tragic aspect. Instead of receiving the eternal gratitude of the frontiersmen, he was bitterly criticised for having the Iroquois kept loyal while making enemies of the Delawares. His determination to do justice to the Indians so enraged the frontiersmen who demanded a scalp-bounty that they threatened to kill him. Many turned against him when he accepted the Governor's Commission as Colonel, charging him to organize the defence of the country during the French-Indian war. The French, as was to be expected, offered a reward for his scalp. Many looked upon him with envy, others with suspicion because he was of the Governor's party and served the interests of the

Proprietaries, about whose delay of defensive measures during the French-Indian war the frontiersmen were greately infuriated.

And yet Weiser was busy day and night in the defence of his fellow citizens; everywhere his forces were repelling the savage Indians in their incursions, for inspite of his failing health, he was as brave, vigilant and active as ever.

On a visit to his farm at Womelsdorf, near Reading, Weiser died suddenly on July 13, 1760, from what was then called a violent colic.

Not until he was gone was it realized by friends and foes what a loss the colony had incurred and many were the expressions of grief and regret. The finest and most lasting tribute was paid him, however, by President Washington who, on a visit to his grave, said:

"Posterity cannot forget his services."

Dr. Ernst Hermann Arnold.

Mit dem am 9. März 1929 in Atlantic City erfolgten Ableben des Herrn Dr. E. H. Arnold ist ein höchst interessantes Leben zum Abschluß gekommen, welches in der Geschichte des amerikanischen Deutschtums nicht übersehen werden sollte.

Ernst Hermann Arnold wurde am 11. Februar 1865 in Erfurt, Deutschland, als Sohn des Herrn Dr. Johann Bruno Arnold, Homeopath und zu gleicher Zeit Chef-Ingenieur der königlich-preußischen Eisenbahnen, und Frau Ernestine, geborene Orzakowski, Tochter eines polnischen Flüchtlings, deren Mutter aber deutsch-hugenottischen Ursprungs war, geboren. Sein Großvater Johann Arnold war ein Veteran der napoleonischen Kriege von 1813—1814 und Gendarmerieoffizier in Halle. Man kann sich deshalb leicht vorstellen, welche verschiedenartigen Einflüsse auf die geistige Entwicklung des jungen Mannes eingewirkt haben müssen.

Arnold erhielt seine erste vorbereitende Erziehung in der Realschule in Halle, kam im Jahre 1883 nach Amerika und fand sofort Anstellung an der Amerikanischen Turnerzeitung in Milwaukee, für welche er litterarisch wie auch als reisender Vertreter bis zum Jahre 1887 tätig war. Im Jahre 1888 erhielt er sein Zeugnis als Lehrer von der Normal-Turnlehrerschule in Milwaukee und sofort eine Anstellung als Turnlehrer in Trenton, N. J. Dort verblieb er bis zum Jahre 1891, um dann in Halle und Leipzig Orthopedie zu studieren, worauf er seine medizinischen Studien an der Yale Universität fortsetzte. Nach weiterem Studium in Halle und Leipzig erhielt er eine Anstellung als Direktor der New Haven Normalschule für Gymnastik, während welcher Zeit er ebenfalls als Arzt praktizierte und seine besondere Aufmerksamkeit der orthopedischen Wundarznei widmete. Infolge seiner besonderen Fähigkeiten in diesem Gebiete wurden ihm manche Ehren zuteil, so zum Beispiel auch die Ernennung zum Chef der New Haven Orthopedic Dispensary und Lehrer klinischer Wundarznei an der Yale Universität. Während des Weltkrieges diente er als Vorsitzer des Ko-

mitees für Rekonstruktionserziehung der medizinischen Abteilung der Armee der Ver. Staaten.

Dr. Arnold verneinte in keiner Weise seine deutsche Abstammung und beteiligte sich in lebhafter Weise an den Wohltätigkeitsbestrebungen zu Gunsten der darbenden Bevölkerung und besonders die Kriegsbeschädigten, wofür die deutsche Regierung ihn besonders ehrte.

Auch als Schriftsteller war Dr. Arnold sehr tätig und viele seiner erzieherischen Werke wurden in den Kreisen der medizinischen Profession hoch anerkannt und vielfach als Lehrbücher verwendet.

Dr. Arnold heiratete im Jahre 1889 Frl. Marie Nagel, die Tochter von August und Marie Nagel, in Trenton, N. J., welcher Ehe zwei Kinder entsprossen, Marie Ernestine, verheiratet mit Joachim Heinrich Meyer, und Dr. H. Bruno Arnold, welche mit der Mutter den Verstorbenen überlebten.

Dr. Arnold war ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und gehörte vielen ärztlichen und anderen Vereinigungen an, wie auch der Steuben Gesellschaft von Amerika. Unsere Gesellschaft hat durch seinen Tod ein treues Mitglied verloren, dessen tatenreiches Leben vielen Deutsch-Amerikanern als Beispiel dienen sollte.

Charles H. Wacker.

Nach einem langen, inhaltsreichen und erfolgreichen Leben hat der Schnitter Tod am 31. Oktober 1929 uns eins unserer besten Mitglieder entrissen, Charles H. Wacker, welcher der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellscaft von Illinois seit ihrer Gründung im Jahre 1900 angehörte und unsere Arbeiten und Bestrebungen immer in der freigebigsten Weise unterstützte.

Geboren am 29. August 1856 in Chicago als Sohn von Frederick und Catharina (Hummel) Wacker, besuchte Charles H. Wacker hier in Chicago die öffentlichen Schulen und später die Lake Forest Academy, um dann zum Abschluß seiner akademischen Erziehung seine Studien in Stuttgart, Deutschland, und an der

Universität in Genf in der Schweiz fortzusetzen. Von 1876 bis 1879 bereiste er dann Europa, Afrika und die gesamten Vereinigten Staaten und kehrte dann nach Chicago zurück, um praktisch in das Leben einzutreten. Seine Karriere begann er als Laufbursche in einer Getreide-Maklersfirma, aber bereits im Jahre 1880 schloß er sich seinem Vater an in der Gründung der Mälzerei — Friedrich Wacker and Son —, aus welcher später die Wacker & Birk Brewing and Malting Company entstand. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1884 wurde Charles H. Wacker Präsident und Schatzmeister dieser Firma, welche Stelle er bis zum Jahre 1889 einnahm, in welchem Jahre das ganze Unternehmen an das englische Syndikat verkauft wurde. Herr Wacker war auch mehrere Jahre lang Präsident der McAvoy Brewing Company und nachdem er alle seine Interessen in diesen Unternehmungen veräußert hatte, widmete er sich zuerst besonders der Chicago Heights Land Association und der Chicago Heights Terminal Transfer Railroad Company. Er war fernerhin Direktor in mehreren sehr großen Geschäftsunternehmungen, wie z. B. der Corn Exchange National Bank, der Illinois Merchant Trust Company, der Calumet & Chicago Canal & Dock Company, der Chicago Title & Trust Company, der Republic Iron and Steel Company und der Chicago Auditorium Association.

So sehr er auch an der Entwicklung von geschäftlichen Unternehmungen interessiert war, so schenkte er aber noch größeres Interesse kommunalen Entwicklungen. Während seines ganzen Lebens schenkte er sozialen Entwicklungen die größte Aufmerksamkeit und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, seine Zeit für solche Angelegenheiten zur Verfügung zu stellen. Frühzeitig während der Zeit der World's Columbian Exposition (Weltausstellung von 1893) diente er als Direktor derselben in hervorragender Weise.

Für über zwanzig Jahre stand er an der Spitze der Bewegung, Chicago zur wirklichen und der schönsten Gartenstadt der Welt zu machen, und so wurde er im Jahre 1909 Vorsitzer der damals geschaffenen Chicago Plan Commission. Der Originalplan für die Verbesserung und Entwicklung der Stadt rührte allerdings von dem berühmten Architekten Daniel Hudson Burnham her und war auf Veranlassung des City Club of Chicago ausgearbeitet worden.

Als der Plan der Stadtverwaltung unterbreitet worden war, ernannte Mayor Busse Charles H. Wacker zum dauernden Vorsitzer der Commission, und was Herr Wacker in dieser Stellung ausführte, wurde von der Stadt und der ganzen Bevölkerung in solcher Weise anerkannt, daß noch zu seinen Lebzeiten die ungebaute South Water Street auf seinen Namen umgetauft wurde.

Während der Jahre 1904 und 1905 war Charles H. Wacker Vize-Präsident und dann Präsident des Merchants Club, und unter seiner Leitung als solcher wurden viele Verbesserungen in der Stadtverwaltung vorgeschlagen und durchgeführt, die allgemeinen Anklang fanden.

In Verbindung mit diesen Arbeiten für das öffentliche Wohl der Stadt übernahm Herr Wacker auch die Leitung der Chicago Relief and Aid Society, aus welcher sich das Chicago Bureau of Charities entwickelte, dessen erster Präsident Herr Wacker war. So war er ebenfalls ein Direktor des Chicago Chapters des American Red Croß, des Chicago Council of Social Agencies und der Illinois Social Hygiene League, wie er auch in einer Menge weiterer Wohltätigkeitsanstalten und Unternehmungen regen Anteil nahm.

Um sein Interesse für Kunst und künstlerische Bestrebungen zu zeigen sei hier nur angedeutet, daß er Jahre lang mit dem Art Institute of Chicago in leitender Stelle verbunden war, er wurde zum Ehrenmitglied des Chicago Chapter of the American Institute of Architects erwählt, er war Mitglied des „Palette und Chisel Club", der Artists Guild, des Arts Clubs, der Cliff Dwellers, und ein lebenslängliches Mitglied des Field Museum of Natural History. Jahre lang war er im Direktorat der Auditorium Association, war einer der Männer, die den Garantiefund für das Theodore Thomas Orchester zusammenbrachten und dadurch das Chicago Symphony Orchester zu einer Möglichkeit machten; er war Direktor der Civic Music Association und der Chicago Band Association, Ehrenpräsident des Chicago Singvereins.

Daß er seine deutsche Abstammung nicht vergaß, geht daraus hervor, daß er auch in allen bedeutenden deutsch-amerikanischen Unternehmungen eine führende Rolle spielte. Er war Mitglied des Schwaben-Vereins und der Turngemeinde, deren Arbeiten und

Ziele er in jeder nur möglichen Weise förderte. Beim Ausbruch des Weltkrieges war er Präsident der Deutsch- und Oesterreich-Ungarischen Hülfsgesellschaft und war auch in der Nachkriegszeit immer bereit, mit offener Hand alle unternommenen Hülfsaktionen zu unterstützen.

Es würde zu weit führen, auf alle Einzelheiten seiner weit ausgedehnten Tätigkeit einzugehen, doch sei hier noch angegeben, daß er den folgenden Clubs angehörte: Chicago, Commercial, University, Union League, Bankers, Chicago Athletic, German, Germania, Racquet, Mid-Day, Iroquois, Onwentsia, City Club, Lake Geneva Country, Chicago Yacht und Lake Geneva Yacht Club.

Trotz all der gewaltigen Erfolge in seinem Leben, trotz all der Ehren, mit welchen er überhäuft wurde, blieb Charles H. Wacker immer der leutselige Mann, der auch mit dem geringsten seiner Mitbürger in demokratischer Weise zu verkehren verstand, und sich dadurch eine große Zahl von Freunden in allen Lebenskreisen schuf.

Charles H. Wacker war zweimal verheiratet, er heiratete seine erste Frau, Ottlie M. Glade, im Jahre 1887, welche ihm am 26. Oktober 1904 durch den Tod entrissen wurde. Dieser Ehe entstammten drei Kinder: Frederick G. Wacker, Charles H. Wacker, Jr., und Frau Rosalie Wacker Zimmermann. Am 19. März 1919 heiratete er Frl. Ella Todtmann, welche ihn mit seinen Kindern aus erster Ehe überlebt.

Eine dauernde schwere Erkrankung zwang den tätigen Mann, sich im Jahre 1926 von jeder aktiven Arbeit zurückzuziehen, aber mit ungebrochenem Mute hielt er am Leben fest, bis er am eingangs angegebenen 31. Oktober 1929 in Lake Geneva, Wisconsin, seinem Sommerheime, durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. In unauffallender Weise, wie er gelebt, wurde er am 2. November desselben Jahres auf dem Graceland Friedhofe in Chicago zur letzten Ruhe gebettet.

Mit dem Ableben von Charles H. Wacker ist ein reiches Leben zum Abschluß gekommen, welches einen dauernden Platz im Andenken seiner vielen Freunde, in der Geschichte des Chicagoer Deutschtums und in der Geschichte seiner Vaterstadt behalten wird.

Leo Ernst.

Mit dem Tode von Leo Ernst ist ein Mann aus dem deutschen Leben Chicagos getreten, der sich in allen Kreisen, den deutschen sowohl wie den amerikanischen, des höchsten Ansehens erfreute und von seinen Freunden, besonders denjenigen, die ihn näher kannten, aufs Höchste geschätzt wurde wegen seines menschenfreundlichen Wesens, seiner stillen Wohltätigkeit und seiner zurückhaltenden Bescheidenheit, die jede offene Anerkennung scheute.

Geboren am 6. November 1853 in Baden, Deutschland, besuchte er dort die öffentlichen Schulen und kam dann mit seinen Eltern im Jahre 1865 nach Chicago, wo er in dem berühmten Dyrenforth'schen Business College seine Erziehung vervollständigte. Jedermann, der die Gründlichkeit der Erziehung kennt, die den Schülern in Dyrenforth's College zuteil wurde, weiß, daß damit für einen Mann wie Leo Ernst die Grundlage und der Wunsch für weitere Selbsterziehung gelegt wurde und das praktische Leben machte einen Mann aus ihm, dessen Rat in allen Lebenslagen gerne eingeholt wurde.

Leo Ernst begann seine geschäftliche Tätigkeit in dem Bankgeschäfte von Henry Greenebaum, wo er drei Jahre lang blieb, um dann als Buchhalter in die Brauerei von Bartholomae & Leicht einzutreten. Dort arbeitete er acht Jahre lang und erlernte das Brauereigewerbe aufs gründlichste. Er wurde dann Geschäftsführer einer Brauerei in Philadelphia, wo er von 1882 bis 1884 verblieb, um dann nach Chicago zurückzukehren, um mit seinen Brüdern Charles E. und Otto die Ernst Brothers Brewing Company zu gründen, deren Präsident er bis zum Jahre 1890 blieb. Er wurde dann Präsident der Independent Brewing Association, nun die Prima Company und auch als die Primalt Products Company bekannt, deren Geschäfte er bis zu seinen Ableben leitete.

Trotzdem Leo Ernst geschäftlich eine bedeutende Rolle spielte, so fand er doch Zeit, sich wenn auch in stiller Weise politisch zu betätigen, ohne jedoch, wie so viele andere in seiner Lebensstellung, sich um politische Lorbeeren zu bemühen, doch war er in dem Kampfe für persönliche Freiheit einer der mächtigsten Führer. Er war ein sehr belesener Mann und interessierte sich besonders für deutsche

und amerikanische Geschichte, Politik und Volkswirtschaft, was ihm in vielen Fällen gut zu statten kam. Während des Krieges beteiligte er sich lebhaft an allen Angelegenheiten, die im Interesse des deutschen Kulturgedankens veranstaltet wurden und vertrat den Standpunkt, der heutzutage von allen eingeweihten und Gerechtigkeit liebenden Leuten vertreten wird. Er wurde deshalb von vielen Seiten scharf angegriffen, was ihn aber nicht hinderte, in ruhiger Weise seine Prinzipien zu verfechten. Die sich während und nach dem Kriege entwickelnden Verhältnisse und Anschauungen, draußen sowohl wie hier in den Vereinigten Staaten, dem Lande, welches er als sein wirkliches Vaterland betrachtete, bereiteten ihm ernste Enttäuschungen, so daß er sich von jeder öffentlichen Betätigung zurückzog, wodurch er von vielen Seiten als ein verbitterter Einsiedler betrachtet wurde, was er in Wirklichkeit aber nicht war, denn im Stillen half er seinen in Bedrängnis geratenen Freunden und Bekannten in solcher Weise, wie es seine Verhältnisse gestatteten.

Er hatte sich im Jahre 1893 mit Frl. Louise C. Fuerst verheiratet, aus welcher Ehe vier Söhne entsprangen: Norman, Hilmar, Wainwright und Matthew. Er war ein liebevoller Gatte und Vater, dessen Andenken von seinen Hinterbliebenen und Freunden in herzlicher Weise niemals vergessen werden wird. Er starb am 16. Dezember 1929 und wurde am 18. Dezember auf dem Rosehill Friedhofe zur letzten Ruhe beigesetzt.

August Lueders.

Mit dem am 18. Dezember 1929 erfolgten Tode August Lueders ist eine der interessantesten Personen aus dem deutsch-amerikanischen Leben Chicagos geschieden, ein Mann, welcher durch eigene Tatkraft sich von der Stelle eines einfachen Arbeiters zum hoch angesehenen Manne emporgearbeitet hatte, ein Mann, welcher in seinem langen Leben nicht die Leiden und Entbehrungen vergaß, die er selbst durchzumachen hatte und deswegen die Lage solcher Menschen zu beurteilen wußte, denen das Schicksal nicht zu hold gewesen.

August Lueders wurde am 24. August 1853 in Armstedt, Schleswig-Holstein, geboren und kam im Jahre 1868 mit seinen

Eltern nach Chicago, wo er seine Kenntnisse, die er zuerst in einer guten Schule in seiner Heimat erworben, auszudehnen suchte. Da aber die Eltern nicht mit Glücksgütern überhäuft waren, mußte er frühzeitig an die Arbeit gehen und arbeitete zuerst 7 Monate lang für die damals gut bekannte Firma Schober und Heinemann, später als Anstreicher für W. Reason und machte zu der Zeit seine ersten bemerkenswerten Erfahrungen während des Chicagoer Feuers, welches er voll und ganz miterlebte, da er sich trotz seiner Jugend ernst am Rettungswerk beteiligte. Er hatte sich frühzeitig dem Aurora Turnverein angeschlossen und wurde durch seine übermäßige Stärke bald in weiteren Vereinskreisen bekannt, was ihm auch die Gelegenheit gab, sich frühzeitig im politischen Leben zu betätigen.

Im Jahre 1874 wurde er auf Empfehlung seiner Freunde bei der städtischen Polizei angestellt, wo er sich einen ausgezeichneten Namen erwarb und wo ihm weitere Gelegenheit gegeben wurde, seine Bekanntschaftskreise auszudehnen. Während er als Polizist, größtenteils in der unteren Stadt und im Bezirk an der Harrison Straße diente, lernte er seine künftige Frau, Frl. Lena Freese kennen, mit der er im Jahre 1879 die Ehe schloß und mit welcher er in glücklicher Ehe bis zu ihrem Tode zusammenlebte.

Im Jahre 1882 resignierte er vom Polizeidienst und trat eine Stelle als Agent bei der Westside Brewery an, wodurch sein Bekanntenkreis auch weiterhin vermehrt wurde und ihm die Gelegenheit geboten wurde, praktisch in die Politik einzutreten. Jeder, der sich erinnert, was in diesen Jahren die Stelle eines Brauereiagenten bedeutete, kann sich leicht erklären, was dies für den ehrgeizigen und strebsamen August Lueders bedeutete. Nach einigen Jahren, während welchen er in Gesang- und Turnervereinen und auch besonders in Wirtskreisen eine führende Stelle eingenommen hatte, trat er in die Dienste der Manhattan Brewery und wurde einer der Führer und der offizielle Vertreter des Chicagoer Wirtsvereine, wie auch des staatlichen Wirtsverbandes und ebenfalls in der nationalen Wirtsbewegung, welche damals bereits einen schweren Kampf gegen die „blauen" Gesetze und Prohibition zu kämpfen hatten.

In diesen Jahren wurde er auch Ehrenmitglied des Schleswig-Holsteiner Vereins von Cincinnati, er gehörte dem schleswig-holsteinischen Veteranenverein von 1848—1850 an und leitete die fünfzigjährige Erinnerungsfeier an die schleswig-holsteinische Revolution hier in Chicago.

Auch in den Freimaurerkreisen spielte August Lueders eine führende Rolle. Frühzeitig hatte er sich der Lessing-Loge No. 551 dieser Vereinigung angeschlossen. Infolge seines Einflusses unter den deutsch-amerikanischen Stimmgebern wurde er im Jahre 0000 zum Mitglied der Wahlbehörde von Cook County ernannt und versah dieses Amt in redlicher und anerkannter Weise.

Betrauert von der großen Zahl seiner Freunde von fern und nah wurde er am 21. Dezember 1929 in Waldheim zu Grabe getragen. Er hinterließ einen Sohn, Dr. Walter J. Lueders und mehrere Enkelkinder. Mit seinem Tode verlor die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ein liebes Mitglied.

Carl C. Roeßler.

Carl C. Roeßler, im Jahre 1872 in Langenburg, Deutschland, geboren, widmete sich nachdem er in Deutschland die öffentlichen und höheren Schulen absolviert hatte, dem Hotelwesen und diente von der Picke auf, wie die Redensart ist, indem er als Lehrling und Kellner in Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz und in Italien tätig war, wodurch er sich einen reichen Sprachenschatz und gediegene Kenntnisse in dem von ihm erwählten Lebensberufe aneignete. Er kam im Jahre 1894 von Wien, Oesterreich, nach Chicago, wo er in die Verwaltung des berühmten Bismarck Hotel eintrat. Er verblieb dort 8 Jahre, um dann mit Herrn Max L. Teich die Verwaltung des Congreß Hotels zu übernehmen, worauf die beiden Herren unter dem Namen Roeßler & Teich das Atlantic Hotel (früher Kaiserhof genannt) gründeten.

Herr Roeßler verstand es durch sein freies und aufmunterndes Wesen sich Freunde in allen Gesellschaftskreisen zu schaffen, Freundschaften, die ihm bis an sein Lebensende treu blieben. Er nahm lebhaften Anteil an allen deutschen Bewegungen in Chicago und in den Ver. Staaten und gehörte den einflußreichsten Gesellschaften

an, was ihm bei seinem hilfsbereiten Herzen gut zu statten kam. Oeffentlich und im Stillen half seine freigebige Hand einem Jeden, den er der Hilfe würdig fand, obgleich er dabei in mancher Weise ausgenützt wurde, was ihn aber nicht abhielt, weiter zu helfen, wo es not tat.

Während der Jahre 1914 bis 1917 war er ein Direktor der Deutschen und Oesterreich-Ungarischen Hilfsgesellschaft, später in der Nachkriegszeit war er in jeder Hilfsaktion zu finden, um der Not in Deutschland, Oesterreich, Ungarn und überall wo die Notlage in deutschen Kreisen Unterstützung forderte, nach Kräften abzuhelfen.

Herr Roeßler gehörte eine Reihe von Jahren der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois an und unterstützte die Gesellschaft in praktischer und selbstloser Weise bis an sein Lebensende.

Herr Roeßler heiratete im Jahre 1898 eine Verwandte, Friedericke Roeßler, welche ihn mit einem Sohne, Ernst Roeßler, welcher sich ebenfalls dem Hotelwesen widmete und in die Fußstapfen seines Vaters trat, überlebt.

Carl C. Roeßler starb am 23. Februar 1930 und wurde am 24. Februar auf dem Graceland Friedhofe zur letzten Ruhe beigesetzt. Mit seinem Ableben hat die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois, wie auch das gesamte Deutschtum der Stadt Chicago, einen seiner besten Freunde verloren, dessen Andenken ihn für Generationen überleben wird.

Fred R. Minuth.

Nach einem reichen, inhaltsreichen, mühe- und sorgenvollem Leben ist Fred R. Minuth am 16. März 1930 in Grand Haven Michigan, wo er seit 24 Jahren sein Heim machte, nach langwieriger Krankheit im Alter von 76 Jahren gestorben. Mit ihm hat die deutsche Zeitungswelt in Amerika einen Mann verloren, der sich von keinen Hindernissen abschrecken ließ, immer wieder mit neuer Energie und Tatkraft die Feder zu ergreifen, um sein gewaltiges Wissen und seine gründlichen Kenntnisse zum Gemeingut des gesamten Volkes zu machen. Wie so vielen anderen deutschen

Schriftstellern war es auch ihm nicht vergönnt, goldene Lorbeern zu pflücken, aber sein Name wird mit an erster Stelle stehen, wenn einst eine würdige Geschichte des deutschen Journalismus in Amerika geschrieben werden wird.

Fred R. Minuth wurde am 5. Januar 1854 als Sohn des Landwirts Hermann Minuth in Brüsterort in Ostpreußen geboren und erhielt eine recht gute Erziehung in den öffentlichen Schulen seiner Heimat, die er durch den Besuch der Universität in Königsberg vervollständigte. Früh wandte er sich der journalistischen Tätigkeit zu, indem er zuerst für die Königsberger Allgemeine Zeitung arbeitete. Bald aber gründete er mit einigen Freunden die „Ostpreußische Grenzzeitung" in Pillkallen, welche heute noch besteht. Da ihm jedoch die dortigen Verhältnisse nicht das gewünschte Fortkommen boten, kam er im Jahre 1888, nachdem er ein und ein halbes Jahr in Holland gewesen war, zum ersten Male nach Amerika. Im Januar 1890 verheiratete er sich mit Mathilde geb. Blaich aus Hirsau in Württemberg in Philadelphia. Seine erste Frau, die er in Deutschland geheiratet hatte, war nach ungefähr vierjähriger Ehe im Jahre 1884 gestorben. Im Jahre 1894 war er Redakteur an der „Philadelphia Gazette". Im Jahre 1897 ging er mit seiner Familie zurück nach Deutschland. Infolge seiner großen mechanischen Begabung erhielt er eine Anstellung als Ingenieur in Eski-Chekir in der asiatischen Türkei. Dort hatte er große Aussichten sich eine feste Zukunft zu gründen, aber das Klima war zu ungünstig für ihn und er sowohl wie seine ganze Familie erkrankte an der Malaria, sodaß er fast mittellos seine Stelle aufgeben mußte und war er gezwungen, fast zwei Monate lang mit Frau und Kindern im deutschen Hospital in Konstantinopel zu verbleiben, bis es ihnen möglich wurde, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Zuerst ging er mit seiner Familie zu seinen Schwiegereltern im Schwarzwald, nahm dann eine Stelle bei Siemens & Halske an, wo er aber nicht lange verblieb und reiste er im Frühjahr 1899 zum zweiten Male nach Amerika. Die Familie blieb zwei Jahre im Schwarzwald, bis sie sich wieder mit dem Vater und Gatten vereinigen konnte.

Zuerst versuchte Minuth sich durch die Gründung der „Zeitungskorrespondenz für Nordamerika" unabhängig zu machen,

aber das Unternehmen war nur von kurzer Dauer. Da er bestimmte und feste Ansichten hatte und stets für seine eigene Meinung offen und ehrlich eintrat, so gelang es ihm nicht, irgendwo festen Fuß zu fassen und mußte er solche Arbeiten, nicht immer auf journalistischem Gebiete, aufnehmen, wo sie sich boten. Im Jahre 1906 kaufte er eine Farm in der Nähe von Grand Haven, Mich., doch gelang es ihm nicht, dieselbe in passender Weise zu entwickeln, da ihm die Mittel dazu fehlten und auch weil der sandige Boden, grundverschieden von dem seiner Heimaterde, nicht zu verarbeiten war, wie er erhofft hatte.

Immer wieder kehrte Minuth zur Journalistik zurück und gründete dann die Monatsschrift „Der Deutsche Kulturträger", eine Zeitung, in welcher er seinen Standpunkt und seine Lebenserfahrung zur Geltung zu bringen hoffte. Da ihm aber die ersehnte Unterstützung ausblieb (und der Weltkrieg ausbrach), so mußte er auch dieses Unternehmen nach etwa zwei Jahren aufgeben.

Im Jahre 1916 redigierte er für kurze Zeit die „Illinois Staatszeitung" und schrieb geschichtliche und wissenschaftliche Aufsätze für verschiedene Zeitungen, wie auch zum Beispiel für die Chicagoer Abendpost und Sonntagspost, welche allgemeinen Anklang fanden.

Sein zunehmendes Alter machte es ihm unmöglich, mit jüngeren Kräften zu konkurieren und so konnte er keine Stellung in einer mechanischen Werkstatt, die ihm angeboten worden war, annehmen. Er sah sich nach weiterer Beschäftigung um, doch das Glück war ihm nicht hold, da ihm der finanzielle Hintergrund fehlte. So zog er sich in sein Heim in Grand Haven zurück, wo ihm seine Bücher und Versuche und fortgesetzte Korrespondenzen mit leitenden Persönlichkeiten in Deutschland und Amerika eine gewisse geistige Befriedigung schafften und ihm seinen Lebensabend verschönert hätten, wenn die ewige Geldnot nicht das bittere Gewürz gewesen wäre. Während der letzten drei Monate war er meistens ans Bett gefesselt, so daß sein Tod für ihn eine wirkliche Erlösung war.

Er hinterließ seine Witwe, Mathilde geb. Blaich, drei verheiratete Töchter und fünf Söhne und sechs Enkelkinder, die zusammen mit seinen Freunden das Ableben des charakterfesten Mannes tief betrauern.

Dr. Ludwig Hermann Abele.

Mit dem Ableben des Herrn Dr. Ludwig Hermann Abele ist einer jener stillen und bescheidenen deutschen Gelehrten aus unserer Mitte geschieden, auf welche das Deutschtum Chicago stolz sein kann. Er war ein Mann, welcher sich in keiner Weise vorzudrängen versuchte, aber um so mehr geschätzt und angesehen war bei denjenigen, die ihn näher kannten.

Er wurde am 6. Juli 1865 in Konstanz am Bodensee als Sohn des dortigen Oberzollinspektors Ludwig A. Abele und dessen Frau Maria A. geborene Schaller geboren, besuchte in seiner Heimatstadt die öffentlichen Schulen und das städtische Gymnasium, um dann seine Erziehung an der Universität Freiburg i/Br. fortzusetzen. Er promovierte im Jahre 1891 und war dann bis zum Jahre 1893 Arzt beim Norddeutschen Lloyd, worauf er dann in München die Augenheilkunde als Spezialfach aufnahm und Assistent an der dortigen Universitätsklinik wurde. Vom Jahre 1895 bis 1898 war er zuerst erster Assistent an der kgl. Universitätsklinik in Königsberg und dann zwei Jahre Oberarzt daselbst.

Dr. Abele verheiratete sich am 4. Februar 1901 mit Frl. Antonie G. Nuernberg und kam dann im Jahre 1903 nach Chicago, woselbst er sich als Augenspezialist niederließ. Vom Jahre 1909 bis 1917 war er Vertrauensarzt beim deutschen Generalkonsulat, welche Stelle er infolge des Eintritts der Ver. Staaten in den Weltkrieg niederlegen mußte.

Als Arzt gehörte er dem Stabe des Post-Graduate Hospitals, des St. Joseph, des Alexian Brothers, des Grant und des Evangelical Diaconissen Hospitals an.

Dr. Abele unterstützte in lebhafter Weise alle berechtigten deutschen Bestrebungen in der Stadt und unterstützte die Wohltätigkeitsbestrebungen im Interesse der Notleidenden in Deutschland und Oesterreich-Ungarn in finanzieller und ratgebender Weise, wodurch er in eifriger Weise von seiner hochgeschätzten und wohl bekannten Frau Gemahlin aufs Beste unterstützt wurde.

Mit seinem plötzlich und unerwartet am 12. April 1930 in Florida erfolgten Tode, wohin er sich zu seinem üblichen Frühjahrsurlaub seit den letzten 12 Jahren begeben hatte, verlor das Deutsch-

tum Chicagos eines seiner besten und hochgeschätzten Mitglieder und die Deutsch-Amerikanisch-Historische Gesellschaft von Illinois einen guten Freund und liebes Mitglied. Seine Leiche wurde auf dem Graceland Friedhofe eingeäschert und wird die Urne dort für ein späteres Begräbnis in Deutschland aufbewahrt. An seinem Sarge hielten Dr. Harvey von der Crane Company, für welche Gesellschaft er seit 21 Jahren die Augenfälle behandelt hatte, Herr Dr. Curt Ossendorff von der Deutschen Medizinischen Gesellschaft, und Consul Dr. Schueller vom Deutschen Generalkonsulat hier treffende Ansprachen, in welchen dem Verstorbenen die ihm gebührende Anerkennung als Nachruf ausgesprochen wurde.

Henry Schoellkopf.

Auf der Heimreise von Deutschland begriffen, wohin er sich zur Wiedererlangung seiner Gesundheit begeben hatte, ist Henry Schoellkopf am 16. April 1930 auf hoher See unerwartet vom Tode ereilt worden. Jahre lang hatte Henry Schoellkopf gelitten, aber mit ungebrochenem Mute alles versucht, seine körperliche Frische wiederherzustellen, um auch weiterhin seine volle Kraft und Energie den vielen Unternehmungen widmen zu können, an welchen er Interesse nahm, viele darunter für deutsch-amerikanische Bestrebungen, in welchen er eine hervorragende Rolle spielte.

Henry Schoellkopf wurde am 27. April 1866 als Sohn von Henry und Emma Schoellkopf, alten Chicagoer Pionieren hier geboren, erhielt seine erste Erziehung in der berühmten Privatschule von Prof. J. P. Lauth, besuchte dann die Universität Chicago und graduierte späterhin vom Union College of Law der Northwestern Universität.

Sein Vater hatte im Jahre 1851 hier in Chicago ein Colonialwarengeschäft gegründet, welches bald eine wohlbekannte und gern besuchte Zusammenkunftsstelle für das hiesige Deutschtum und auch für viele hier geborene Amerikaner wurde, welche dort viele von Deutschland und Europa eingeführte Waren finden konnten, die im Allgemeinen sonst nicht hier zu finden waren. Das Geschäftshaus wurde während des Chicagoer Feuers zerstört, aber sofort nach dem

großen Brande wieder eröffnet. Nach dem Tode des Vaters übernahm Henry Jr. die Leitung des Unternehmens, bis dasselbe im Jahre 1920 geschlossen wurde und der junge Mann sich dann vollständig der Verwaltung des von seinem Vater ererbten Grundeigentums widmete, neben den vielen deutsch-amerikanischen Unternehmungen, die ihm besonders am Herzen lagen.

Herr Schoellkopf war ein eifriger Turner und gehörte Jahre lang der Chicago Turngemeinde an. In der Vorkriegszeit und auch während des Krieges vertrat er mit anderen Herren, trotz der schwierigen Verhältnisse, deutsche Kulturzwecke und opferte Zeit und Geld für die Erhaltung des deutschen Theaters hier in Chicago. Er war in allen Wohlfahrtsbewegungen für die Kriegsopfer in Deutschland und Oesterreich rege tätig und brachte es durch sein Beispiel fertig, daß auch andere, fern stehendere Kreise ihre Unterstützung nicht versagten.

Henry Schoellkopf war ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und war immer bereit mit finanzieller Unterstützung, wenn die Not es forderte, um die Druckkosten für unser Jahrbuch zu decken.

Er war Mitglied des Chicago Real Estate Boards, lebenslängliches Mitglied der Chicago Historical Society, Mitglied des Art Institute von Chicago, des Field Museum of Natural History und des Germania Clubs.

Mit seinem Ableben ist eine interessante Persönlichkeit aus dem Leben Chicagos geschieden, betrauert von seinen vielen Freunden, seinen Schwestern und seiner Frau Gemahlin, mit welcher er vor zwei Jahren die Ehe geschlossen hatte.

Professor Karl Pietsch.

Mit dem Ableben von Professor Pietsch hat die deutsche Wissenschaft in Amerika, sowie unser Volkstum in weiterem Sinne einen der besten Vertreter verloren.

In einer kurzen biographischen Skizze hat uns Pietsch selbst erzählt, daß er am 4. Januar 1860 in Stettin geboren wär, die Schulen seiner Vaterstadt besuchte und dann auf der Universität

Berlin 3 Jahre lang neuere Sprachen studierte. Im Herbst 1887 bestand er sein Doktorexamen und ging dann daran, sich für das Staatsexamen vorzubereiten, als er die Bekanntschaft von Enos M. Barton, dem Präsidenten der Western Electric Co. von Chicago, machte, der seine Frau und drei Kinder nach Berlin zur weiteren Erziehung gebracht hatte und Pietsch bat, den Unterricht der beiden älteren Kinder zu übernehmen. Schon nach der dritten Stunde machte ihm Barton den Vorschlag nach Amerika zu kommen, wo er ihm eine Privatschule gründen wolle. Da die Aussichten auf eine baldige Anstellung in Deutschland bei der damaligen Ueberfüllung des Lehrfaches sehr gering waren, so ging Pietsch auf den verlockenden Vorschlag gerne ein und wanderte im Herbst 1889 nach Amerika aus und folgte seinem Gönner nach Chicago, wo er den Unterricht der Barton'schen Kinder zunächst fortsetzte. Bald sah er jedoch ein, daß er zum Leiter einer Privatschule nicht geeignet sei, und als sich die Gelegenheit bot, an der kürzlich gegründeten Newberry Library durch den Einfluß Bartons anzukommen, nahm er die Stelle mit Freuden an.

Er bekleidete sie bis zum Jahre 1896, wo er einen Ruf als Lehrer des Französischen an der jungen University of Chicago erhielt. Auch den Unterricht im Spanischen übernahm er und widmete sich dieser Sprache, für die durch den spanisch-amerikanischen Krieg und den Erwerb der Philippinen ein Bedürfnis entstanden war, schließlich ganz und mit großem Erfolg. Seinen Schülern eine oberflächliche Kenntnis des Spanischen zu geben, wie es seit der Verdrängung des Deutschen während des Weltkriegs Mode ward und heute noch ist, genügte ihm nicht. Sein Hauptziel war von Anfang an auf die Ausbildung von Lehrern gerichtet, und dabei kam ihm die gründliche philologische Ausbildung, die er in Berlin unter der Leitung des berühmten Romanisten Tobler genossen hatte, vorzüglich zu statten.

Im Jahre 1900 unternahm er eine längere Reise nach Spanien, um in den Bibliotheken dort Material für seine späteren wissenschaftlichen Werke zu sammeln. So entstanden seine meisterhaften syntaktischen Forschungen und die Herausgabe der Spanischen Gral-Fragmente, die seinen Ruf als führender Gelehrter weithin trugen. Unter seinen fortgeschrittenen Schülern, die ihn liebten

und verehrten, befindet sich heute eine Anzahl Professoren des Romanischen an anderen Universitäten.

Seit 1901 war ihm die provisorische Leitung der romanischen Abteilung an der Chicagoer Universität übertragen worden, legte sie aber im Jahre 1908 nieder, um, wie er sagte, einer jüngeren Kraft Platz zu machen. Im Jahre 1925 ließ er sich pensionieren und kehrte nach Deutschland zurück, wo er am 1. April dieses Jahres starb.

Trotz den Anfeindungen, die Professor Pietsch, wie jeder Deutsche in akademischer Stellung während des Weltkrieges zu erdulden hatte, blieb er seinem Deutschtum treu, vorbildlich als Charakter und als großer Gelehrter eine Zierde deutscher Wissenschaft, der Amerika so viel verdankt.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Bericht des Schriftführers.

Infolge widriger Verhältnisse wurde keine Generalversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois im vergangenen Jahre einberufen und die Geschäfte der Gesellschaft von den bisherigen Beamten in üblicher Weise weitergeführt.

Das im vergangenen Jahre veröffentlichte Jahrbuch, Band No. XXIX (1929) war hauptsächlich dem Andenken Carl Schurz gewidmet. Das Buch hat allgemein Anklang gefunden und gab in Verbindung mit anderen Veröffentlichungen über Carl Schurz, besonders diese von C. V. Easum, Geschichtslehrer an der Culver Military Academy in Culver, Indiana, betitelt: "The Americanization of Carl Schurz" und veröffentlicht von der University of Chicago Preß, ein prächtiges Denkmal für den berühmten amerikanischen Politiker und Staatsmann, das besonders in Deutschland hoch gepriesen wurde. Dieses Buch schloß sich in passender Weise den vorhergegangenen Veröffentlichungen unserer Gesellschaft an, besonders da es in einem weiteren Artikel auf General von Steuben hinwies, dessen zweihundertjähriger Geburtstag in diesem Jahre gefeiert wird, nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in hervorragender Weise in Deutschland.

Unsere diesjährige Veröffentlichung ist natürlicherweise dem Andenken General von Steubens gewidmet, dessen hervorragende Stellung als Nächster zu Washington in dem glücklichen Erfolg des Befreiungskrieges der dreizehn Kolonien gegen England endlich voll und ganz anerkannt wird. Im Auftrage des Vorstandes hat Herr Professor Goebel eine Reise nach dem Osten gemacht, um weiteres Steubenmaterial zu sammeln, welches ihm, wie aus diesem Bande auch hervorgeht, in glücklicher Weise gelungen ist.

Auch im vergangenen Jahre hat die Germanistic Society of America uns in großzügiger Weise unterstützt und auch in diesem Jahre den Versandt des Jahrbuches an ihre Mitglieder übernommen. Wir sind der Germanistic Society von Amerika besonders dankbar für ihre Unterstützung, da wir dadurch in der Lage waren, auch in diesem Jahre unseren finanziellen Pflichten prompt nachkommen zu können, ohne uns weiterhin nach Unterstützung umsehen zu müssen. Allerdings hat unser Präsident, Herr Dr. Schmidt, wiederum tief in seine eigene Tasche gegriffen und nicht nur die Reise des Herrn Professor Goebel nach dem Osten zum größten Teil möglich gemacht, sondern er hat auch wie in früheren Jahren die

Portokosten und die Druckerrechnungen für die Büreauarbeiten der Gesellschaft persönlich gedeckt. Die Portokosten und Büreauausgaben waren im vergangenen Jahre ziemlich bedeutend, besonders weil wiederum Hunderte von Briefen ausgesandt wurden, um neue Mitglieder zu gewinnen. Mit welchem Erfolg? — das zeigt leider die Mitgliederliste — drei neue Namen — die Herren Wm. Bartholomay, Ernst J. Kruetgen und Capt. A. F. W. Siebel, welche wir hiermit herzlich in unserer Mitgliederzahl willkommen heißen.

Aus den in unserem Jahrbuche enthaltenen kurzen Nachrufen ist zu ersehen, daß wir manche treue Freunde durch den Tod verloren haben, wie Herrn Chas. H. Wacker, Carl C. Roeßler, August Lueders, Leo Ernst, Henry Schoellkopf, Dr. H. L. Abele, und Dr. E. H. Arnold, der letztere von New Haven, Conn., deren Andenken in würdiger Weise durch die Veröffentlichung in unserem Jahrbuch gewahrt wird.

Dieser Verlust ist für die Gesellschaft ein recht empfindlicher, nicht nur weil sie treue Freunde waren, sondern weil auch dadurch die Zahl unserer Mitglieder eine geringere geworden ist. Wir richten deshalb an unsere Mitglieder die dringende Bitte, Propaganda für unsere Arbeiten und Veröffentlichungen zu machen und jüngere Elemente für die historische Forschung des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten zu interessieren. Gerne senden wir zahlreiche Briefe aus, gerne übernehmen wir persönliche Korrespondenzen, wenn uns passende Namen für solche Werbezwecke zugesandt werden.

Wiederum sahen wir uns gezwungen, unsere Geschäftsstelle zu verändern. Dieselbe befindet sich nun in dem Zimmer 1223, Steuben Bldg., 188 West Randolph Straße, Chicago, Jll., wohin alle Zuschriften für die Gesellschaft zu richten sind, und von wo aus gerne jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Ergebenst unterbreitet

Max Baum, Schriftführer.

Finanzbericht.

1929				
April 23.		Kassenbestand		$ 627.00

Einnahmen:

Mai	2.	Julius Scharfe, New York	$ 10.00	
		Chicago Public Library	5.00	
	15.	Albert Breitung, Chicago	5.00	
	16.	University of Chicago Preß	19.50	
		Louis Guenzel, Chicago	10.00	
Juli	15.	Hirschwald'sche Buchhandlung, Berlin	3.30	
		Geo. B. Wild, Milwaukee, Wis	5.00	
		Phil. H. Dilg, Evanston, Ill	5.00	
	29.	University of Chicago Preß	12.50	
Aug.	8.	Carl Trick, Chicago	25.00	
	12.	Leopold Grand, Chicago	5.00	
Sept.	9.	J. W. Schlachter	5.00	
	12.	Johannes Kopelke, Crown Point, Ind	5.00	
Okt.	2.	Germanistic Society of America	300.00	
Nov.	11.	Ferdinand Thun, Reading, Pa	100.00	
	15.	Schwaben-Vreein, Chicago	50.00	
Dez.	27.	Ludwig Kaeuffl, Chicago	5.00	
				570.30
				$1197.30

Ausgaben:

1929				
Aug.	2.	University of Chicago Preß	$ 27.35	
	8.	Fred Klein Company	500.00	
Okt.	17.	Fred Klein Company	300.00	
		University of Chicago Preß	3.00	
Nov.	13.	Fred Klein Company	147.25	
				977.60

1930				
Jan.	1.	Kassenbestand		$ 219.70

Einnahmen:

Jan.	4.	Dr. Otto L. Schmidt, Chicago	$ 5.00	
	7.	Julius F. Muench, St. Louis, Mo	5.00	
		W. A. Wieboldt, Chicago	5.00	
		Wm. Mannhardt, Chicago	10.00	
		A. C. Dick, Milwaukee, Wis	5.00	

	Carl E. Schmidt, Oscoda, Mich.	5.00
	Theo. Stempel, Indianapolis, Ind.	10.00
	E. H. Schultz, St. Louis, Mo.	5.00
	Emil Baensch, Manitowoc, Wis.	5.00
	A. J. Walter, St. Louis, Mo.	5.00
	J. H. A. Lacher, Waukesha, Wis.	5.00
	H. Wollenberger, Chicago	5.00
	F. H. Brammer, Chicago	10.00
	F. von Wysow, Chicago	5.00
	Dr. J. Holinger, Chicago	5.00
	Carl C. Roeßler, Chicago	5.00
8.	Arthur Woltersdorf, Chicago	5.00
	Henry Schoellkopf, Chicago	5.00
	Emil Eitel, Chicago	5.00
	Max J. Kohler, New York	5.00
	Ernst Ebel, Chicago	5.00
	Herm. J. Dirks, Chicago	5.00
	Christian Dod, Hinsdale, Ill.	5.00
	A. J. Rolle, Passaic, N. J.	10.00
	Richard Wassermann, Chicago	5.00
	John Prochazka, East Orange, N. Y.	15.00
	C. Benninghofen, Hamilton, O.	10.00
	Alfred K. Nippert, Cincinnati, O.	5.00
	John E. Traeger, Chicago	5.00
	Carl F. Lomb, Rochester, N. Y.	5.00
9.	M. E. J. Papke, Chicago	5.00
	C. A. Ficke, Davenport, Iowa	10.00
	Henry W. Brendel, Buffalo, N. Y.	5.00
	John Großgebauer, Paterson, N. J.	5.00
	Miß Louise Tewes, Chicago	10.00
	Herm. Hachmeister, Chicago	5.00
	Richard Bartholdt, St. Louis	5.00
	H. A. Homeyer, St. Louis	5.00
	Ludwig Vogelstein, New York	5.00
	Magda Heuermann, Oak Park, Ill.	5.00
	Nathan Straus, New York	5.00
	R. G. Scheunemann, Chicago	10.00
10.	A. Roehling, Chicago	5.00
	Heinrich Behr, Bloomington, Ill.	5.00
	Henry Bartholomay, Chicago	5.00
	A. Kroch, Chicago	5.00
	Edgar J. Uihlein, Chicago	5.00
	Chicago Turn-Gemeinde	5.00
	Michael F. Girten, Chicago	5.00

	13.	S. M. Shroock, New York	5.00
		Society of the Divine World, Techny, Ill.	5.00
		Richard E. Schmidt, Chicago	5.00
		Albert Breitung, Chicago	5.00
		Herm. Horn, New York	5.00
		Ferdinand Schevill, Chicago	5.00
		Edw. A. Light, Chicago	5.00
	14.	August Bluhm, Pasadena, Cal.	5.00
		Davenport Turner Society, Davenport, Iowa	5.00
		Max L. Teich, St. Louis, Mo.	25.00
		Phil. H. Dilg, Evanston, Ill.	5.00
		A. C. E. Schmidt, Chicago	5.00
	15.	H. von Wackerbarth, Chicago	10.00
		Fred Klein, Chicago	5.00
		Irving Lehmann, New York	5.00
		Rev. W. T. Janssen, Kings, Ill.	5.00
		E. F. Habicht, New York	25.00
		Ernst J. Kruetgen, Chicago	5.00
	16.	Paul Mausolff, New York	10.00
		Paul Schulze, Chicago	5.00
		Louis Guenzel, Chicago	10.00
		Hugo A. Koehler, St. Louis	5.00
		Horace L. Brand, Chicago	5.00
	21.	A. F. Madlener, Chicago	10.00
		Ad. Gill, Chicago	5.00
		Wm. Schulze, Chicago	5.00
		Chas. Spindler, San Francisco, Calif.	5.00
		Dr. Hugo Franz, Chicago	5.00
		H. O. Lange, Glendale, Cal.	5.00
	25.	Fred Mees, Chicago	5.00
	25.	Rud. Pagenstecher, New York	5.00
	27.	F. Diehl, Chicago	5.00
	31.	Wm. Bartholomay, Chicago	5.00
		Karl Eitel, Chicago	5.00
		Albert Kuhlmey, Chicago	5.00
Feb.	4.	Wm. F. Petersen, Chicago	10.00
		Jacob Ruehl, Chicago	5.00
		John Eiselmeier, Milwaukee, Wis.	5.00
	10.	Newberry Library, Chicago	5.00
		B. Altheimer, New York	5.00
	14.	Hans von Reinsperg, Chicago	5.00
		August Fitger, Los Angeles, Cal.	5.00

17.	Public Library, Milwaukee, Wis.	10.00	
	Wm. Schwefer, deceased, Chicago	5.00	
März 22.	Joseph Matt, St. Paul, Minn.	5.00	
	A. F. W. Siebel, Chicago	5.00	
April 1.	Dr. L. H. Abele, Chicago	5.00	
	Heinrich Heine, Highland Park, Ill.	5.00	
28.	German Society of Pennsylvania, Philadelphia	5.00	
Mai 28.	University of Southern California, Los Angeles	3.34	
			614.34
			$ 834.04

Ausgaben

1930			
April 1.	Prof. Julius Goebel	$100.00	
5.	Prof. Julius Goebel	100.00	
			$ 200.00

Kassenbestand am 21. Juni 1930 .... $ 634.04

Verwaltungsrat.

Dr. Otto L. Schmidt
Hon. Michael
Prof. Julius Goebel
M. E. J. Papke
H. von Wackerbarth

Beamte.

Dr. Otto L. Schmidt .... Präsident
Max Baum .... Schriftführer
M. E. J. Papke .... Schatzmeister

Mitgliederliste.

Ehrenmitglieder:

Prof. Evarts B. Greene, Columbia Universität.
Prof. F. J. Herriott, Drake Universität.
Prof. Hermann Oncken, Berlin.

Mitglieder:

Berlin
Universitäts-Bibliothek
Ministerium des Innern

Bismarck, N. D.
State Historical Society

Bloomington, Ill.
Behr, Heinrich

Brooklyn, N. Y.
Neumerkel, Waldemar

Buffalo, N. Y.
Brendel, Henry W.

Chicago, Ill.
Bartholomay, Henry
Bartholomay, Wm.
Baum, Max
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Breitung, Albert
Chicago Historical Society
Chicago Turn-Gemeinde
Diehl, Fred
Dilg, Phil. H.
Dircks, Herm. J.
Dod, Christian
Ebel, Ernst
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Fleischer, Chas. H.
Franz, Dr. Hugo
Gallauer, Carl
Gärtner, F. C.
Gill, Adolph
Girten, Hon. Michael F.
Grand, Leopold
Günzel, Louis
Hachmeister, Herm.
Heine, Heinrich
Heinen, Dr. Aloys
Heuermann, Frl. Magda
Hummel, Ernst
Holinger, Dr. J.
Käuffl, Ludwig W.
Klein, Fred
Köpke, Chas. A.
Kroch, Ad.
Kruetgen, E. J.
Kuhlmey, Albert
Leight, Edw. A.
Madler, Albert F.
Mannhardt, Wm.
Mees, Fred
Newberry Library
Papke, Max E. J.
Petersen, Dr. Wm. F.
Public Library
Recher, D.
Reinsperg, Hans von
Rhode, R. E.
Röhling, Albert
Rosenfield, S. W.
Rühl, Jacob
Schevill, Prof. Ferdinand
Schlachter, J. W.
Scheunemann, R. G.
Schmidt, A. C. E.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. O. L.

Schmidt, Richard E.
Schulze, Paul
Schulze, Wm.
Schwaben-Verein
Seifert, Rudolf
Siebel, A. F. W.
Trick, Carl
Tewes, Frl. Louise
Träger, Hon. John B.
Uihlein, Edgar J.
Wackerbarth, H. von
Wieboldt, Wm. A.
Wassermann, Richard
Woltersdorf, Arthur
Wollenberger, Herm.
Wysow, Felix F. W. von
Zimmermann, W. F.

Columbia, Mo.
State Historical Society of Missouri

Cincinnati, O.
Nippert, Hon. Alfred

Culver, Ind.
Easum, C. V.

Davenport, Iowa
Fille, Hon. E. A.
Turngemeinde

Des Moines, Iowa
Historical State Department

East Orange, N. Y.
Prochaska, John

Frankfurt a. M.
Städtische Bibliothek

Freeport, L. I., N. Y.
Lenker, Chas.

Ft. Thomas, Ky.
Forst, Walter

Glendale, Cal.
Lange, H. O.

Heidelberg
Universitäts-Bibliothek

Hamilton, O.
Benninghofen, C.

Indianapolis, Ind.
Stempel, Theo.

Iowa City, Iowa
State Historical Society

Kings, Ill.
Janssen, Rev. W. T.

Los Angeles, Cal.
Fitger, August

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.
Baensch, Hon. Emil

Milwaukee, Wis.
Dick, Ad. C.
Eiselmeyer, J.
Public Library

New York City, N. Y.
Altheimer, Ben.
Boschwitz, Carl
Frank Julius J.
Habicht, F. C.
Hansen, Ferdinand
Horn, Herm.
Kohler, Max
Lehman, Irving
Mausolff, Paul
Pagenstecher, Rud.
Public Library
Shroock, S. W.

Strauß, Nathan
Vogelstein, Ludwig

Newark, N. J.
Görtz, August

Oscoda, Mich.
Schmidt, Dr. Carl E.

Pasadena, Cal.
Blum, August

Passaic, N. J.
Rolle, A. J.

Paterson, N. J.
Großgebauer, John

Philadelphia, Pa.
Zeits, Anthony J.
German Society of Pennsylvania

Rochester, N. Y.
Lomb, Carl F.

San Franzisko, Cal.
Spindler, Chas.

Springfield, Ill.
Illinois State Historical Library

St. Louis, Mo.
Barthold, Hon. Richard
Homeyer, H. Aug.
Köühler, Hugo A.
Schultz, E. H.
Teich, Max L.
Walter, A. J.

St. Paul, Minn.
Matt, Jos.

Techny, Ill.
Society of the Divine World

Urbana, Ill.
Goebel, Prof. Julius

Washington, D. C.
Library of Congreß
Palmer, Gen. John McA.

Waukesha, Wis.
Lacher, J. H. A.

Mt. Lebanon, Pa.
Hanns Fischer

Bonn, Deutschland
Universitäts-Bibliothek

Köln am Rhein
Städtische Bibliothek

München
Deutsche Akademie

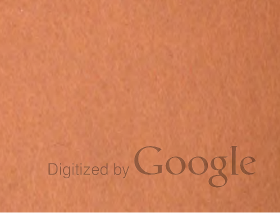
Leipzig
Deutsche Bücherei

Göttingen
Universitäts-Bibliothek

Gießen
Die Hessische Universitäts-Bibliothek

Stuttgart
Das Auslands-Deutschtum


Digitized by Google



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter
German-American Historical Review

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Max Baum
Schriftleiter



Jahrgang 1931
(VOL. XXXI)

Im Auftrage der
Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois
German-American Historical Society of Illinois
Room 1223 Steuben Building, 188 West Randolph St.
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILL.

1931

Deutsch-Am

German

Deutsch-A
Ges

Deutsch-Ameri

Germa

Room

T

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter
German-American Historical Review

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Max Baum
Schriftleiter

Jahrgang 1931
(VOL. XXXI)

Im Auftrage der
Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois
German-American Historical Society of Illinois
Room 1223 Steuben Building, 188 West Randolph St.
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILL.

1931

Inhalts-Verzeichnis:

Vorwort.

Trotzdem Professor Julius Goebel infolge schwerer Krankheitserscheinungen schon lange vollständige Ruhe pflegen mußte, traf uns sein Tod am 28. März dieses Jahres fast unvorbereitet. Kurze Besprechungen über den Inhalt des Jahrbuches hatten jedoch stattgefunden und so erscheint diese Nummer im vollen Sinne des verehrten Verstorbenen.

Die aktiven Beamten der Gesellschaft beschlossen dann auch als Hauptartikel die Doktorarbeit des Herrn Richard Sallet, Herausgeber der New Ulmer Zeitung in New Ulm, Minn., über „Die Wanderungen der Rußlanddeutschen in den Vereinigten Staaten", welche Arbeit an Vollständigkeit und Stil nichts zu wünschen übrig läßt, sondern auch neue und wichtige Aufschlüsse über diesen Teil des Auslanddeutschtums bringt, die für jeden Freund deutsch-amerikanischer Geschichte von größtem Werte sind, in diesem Bande erscheinen zu lassen.

Im Anschluß daran beschlossen wir ebenfalls in kurzen Zügen die Geschichte und Entwicklung einiger der ältesten deutschen Vereine Chicagos, wie gleichfalls in Verbindung damit einen Ueberblick über die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois selbst zu bringen, wodurch ein umfassendes Bild deutsch-amerikanischen Lebens vorgeführt wird, welches die Vergangenheit mit der Gegenwart in nähere Verbindung bringen soll. Es geschah dies mit der besonderen Absicht, das kürzlich eingewanderte Element auf den Wert der Geschichte ihrer Stammesgenossen in solcher Weise aufmerksam zu machen, um bei diesen ein lebhafteres Interesse für historische Forschung und Auffassung im größeren Zusammenhang mit den vielfach nur lose an einander geknüpften Veröffentlichungen der verschiedenen Vereinigungen und Gruppen zu erwecken.

Auch in der Zukunft wird die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois gerne bereit sein, uns zur Verfügung gestellte passende historische Arbeiten, die mit deutsch-amerikanischer Geschichte in Zusammenhang stehen, zu fördern und wenn möglich in unseren Jahrbüchern zu veröffentlichen.

Max Baum, Schriftführer.

Rußlanddeutsche Siedlungen in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Von Richard Sallet.

Vorwort.

Der Census der Vereinigten Staaten des Jahres 1920 weist 116,535 Personen auf, die in Rußland geboren und deutscher Muttersprache sind, sowie 186,997 in Amerika geborene Personen, deren Eltern in Rußland geboren und deutscher Muttersprache sind. Im Ganzen sind es 303,532, eine Zahl, die es wohl wert erscheinen läßt, daß man ihr einige Aufmerksamkeit widmet.

Zunächst: Wer sind diese Leute? Es sind keine Russen, um dies vorweg zu nehmen. Deutschstämmige sind es, deren Vorfahren einst von Deutschland nach Rußland gezogen waren und die nun während des letzten halben Jahrhunderts nach den Vereinigten Staaten gewandert sind. Einen zweiten, weit verbreiteten Irrtum über die Rußlanddeutschen Amerikas will ich hier gleich aufklären: Es sind keineswegs **nur** Mennoniten, die in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat gefunden haben. Ich schätze, daß der Anteil der Mennoniten an der Gesamtziffer etwa ein Zehntel beträgt. Die große Mehrheit dagegen setzt sich aus evangelischen nicht-mennonitischen Wolga- und Schwarzmeerdeutschen zusammen. Der übrige Teil besteht aus katholischen Schwarzmeer- und Wolgadeutschen, sowie Deutschen aus Wolhynien und Litauen.

Ich schätze die Zahl der rußlanddeutschen Siedlungen in den Vereinigten Staaten auf rund 1500. Zuweilen sind es nur einige Familien, deren Farmen aneinander grenzen und die an Sonntagen sich zu Gottesdiensten versammeln, zuweilen 500 Familien, die eine Ortschaft mit ihrer Umgebung oder einen ganzen Stadtteil einer größeren Stadt bevölkert haben. Gewöhnlich aber setzt sich eine solche Siedlung aus einer oder mehreren Kirchengemeinden zusammen.

Jede Einwanderergruppe scheint sich ein Stück Erde auserkoren zu haben, das ihrer alten Heimat am ähnlichsten sah. Am

Hudson River, dem „amerikanischen Rhein", ließen sich Rheinpfälzer nieder; in der californischen Tiefebene stoßen wir auf Italiener aus der Mailänder Gegend; hoch oben im Norden von Minnesota sitzen die Finnen inmitten von Wäldern und Seen; Pommern und andere Norddeutsche sind im mittleren Wisconsin ansässig geworden. Aber die weite Prärie zwischen Mississippi-Missouri und den Rocky Mountains, das ist die eigentliche neue Heimat der Rußlanddeutschen in Amerika. „Hier ist es ja gerade so wie in Rußland", riefen erfreut die ersten Schwarzmeerdeutschen, die im Frühjahr 1873 im damaligen Dakota-Territorium Holzpflöcke in die Erde schlugen, um ihre „claims" abzugrenzen. Hier in den Prärie-Staaten wohnen auch heute noch weit über die Hälfte aller amerikanischen Rußlanddeutschen.

Durch langjährige Verbindung mit der „Dakota Freien Presse" bin ich mit den Rußlanddeutschen Amerikas bekannt geworden und habe auf ausgedehnten Reisen Hunderte ihrer Siedlungen besucht. Ihr bemerkenswerter Anteil an der Entwicklung des großen amerikanischen Westens ist mir deutlich bewußt geworden. Zugleich stellte ich fest, daß sowohl amerikanische wie auch deutsche Geographen und Historiker kaum etwas von den Rußlanddeutschen erwähnen. Selbst die 1927 neu erschienene Geschichte der Deutschen in Amerika von Professor Dr. A. B. Faust[1]) bringt nichts über die Rußlanddeutschen. Ich habe auf meinen Reisen Aufzeichnungen über die verschiedenen Gruppen gemacht, da es mir zur Herzenssache geworden war, dafür Sorge zu tragen, daß die Verdienste dieser ausgezeichneten Siedler, ihr großes Kolonisationswerk, von der Oeffentlichkeit gewürdigt werden. Die nachfolgenden Kapitel sind im Wesentlichen der Niederschlag meiner Notizen. Nur bei den katholischen Wolgadeutschen, soweit es sich um ihre Ansiedlungen in Kansas handelt, habe ich mich auf einen Artikel gestützt, der in den "Kansas State Historical Collections"[2]) erschienen ist. Auch in den früheren Jahrgängen der „Dakota Freien Presse"[3]) habe ich manches wertvolle Material finden können.

Mein Dank an dieser Stelle geht an Professor Dr. h. c. A. M. Schlesinger von der Harvard-Universität, der mir erste Anregung zu vorliegender Arbeit gab und durch ständige Ermun-

terung ihren Fortschritt förderte, und an Professor Dr. Arved Schultz von der Universität zu Königsberg, dessen großzügiges Interesse am Rußlanddeutschtum die Vollendung der Schrift und ihre Annahme als Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde ermöglichte. Ferner fühle ich mich Professor Dr. Julius Goebel † von der Staatsuniversität von Illinois und Dr. Otto L. Schmidt, Vorsitzenden der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsgesellschaft von Illinois, verpflichtet für ihre gütige Förderung in der Drucklegung der Arbeit. Aber ich darf auch die tätige Mithilfe aller meiner lieben rußlanddeutschen Freunde in Amerika nicht unerwähnt lassen. Ich müßte tausend Namen nennen, wollte ich sie alle aufzählen, die mir auf meinen Reisen durch die Siedlungen das Material zu den Aufzeichnungen lieferten. Mein Dank geht an alle, und wenn sie den Text lesen, dann wird ein jeder seine Zeile oder Stelle wiederfinden, die er beigetragen hat.

I.

Die Beteiligung der deutschen Gruppen Rußlands an den Rußlanddeutschen Siedlungen Amerikas.

Es ist zunächst notwendig, den deutschen Kolonien in Rußland selbst einige Aufmerksamkeit zu widmen, um festzustellen, welche von ihnen an den Wanderungen nach Amerika beteiligt sind. Zu diesem Zwecke teile ich die Deutschen in Rußland in folgende acht Gruppen ein: (1) die baltischen Deutschen; (2) die Litauendeutschen; (3) die Polen- und Wolhyniendeutschen; (4) die Petersburger Deutschen; (5) die Wolgadeutschen; (6) die Deutschen in Transkaukasien; (7) die Schwarzmeerdeutschen; (8) die Deutschen in den andern Teilen des europäischen und asiatischen Rußland.

Nur fünf dieser Gruppen haben wesentliche Kontingente ihrer Bevölkerung nach Amerika gesandt. Hier und da finden wir einen Deutschen aus den Dörfern um Leningrad, aus Transkaukasien und dem Baltikum.[4]) Auch von der achten Gruppe finden wir nur

wenige Siedlungen in Amerika. Dies erklärt sich daraus, daß die Gründung der Dörfer in Nordkaukasien, Ufa, Orenburg, Sibirien und Turkestan zur gleichen Zeit erfolgte, als die Abwanderung nach Amerika stattfand.[5]) Erst nach dem russisch-japanischen Kriege, als die Gefahr eines Weltkrieges näherrückte, setzte auch von dieser Gruppe eine Abwanderung nach Amerika ein.[6]) Sie sind nicht für sich geschlossen, sondern haben sich mit ihren schwarzmeer, bez. wolgadeutschen Vettern und Landsleuten vermengt Nur gelegentlich fand ich sie in einer Siedlung beisammen. So ist z. B. eine kleine Gruppe aus dem Kubangebiet südöstlich McPherson, Kans., unter Mennoniten ansässig, eine andere kleine Gruppe, Leute aus dem Gouvernement Stawropol, bei New Leipzig, N. D.

Deutsche aus Litauen sind in den U. S. A. gänzlich zerstreut. Bei Waterbury, Conn., soll eine größere Anzahl von ihnen wohnhaft sein.

Wolhyniendeutsche gibt es in Amerika in ganz beträchtlicher Anzahl. Die ersten sind 1873 hinübergezogen, und ihre ältesten Siedlungen sind im Staate Pennsylvania.[7]) Eine große Zahl von Wolhyniendeutschen finden wir in den Staaten Michigan und Wisconsin. Michigan hat zwei Hauptgruppen, die Siedlungen von Bay City-Saginaw und die im Berrien County. Berrien County ist die Hochburg der Wolhyniendeutschen Amerikas. Hierher kamen die ersten um 1890 und als ich die Leute fragte, wie sie gerade nach Michigan gefunden hätten, erhielt ich die Antwort: „Hier erinnert uns die Landschaft an die alte Heimat.“ Heute sind etwa 900 wolhyniendeutsche Familien im Berrien County, Mich., wohnhaft.

Ich möchte hinzufügen, daß es außerordentlich schwierig ist, Wolhyniendeutsche und Litauendeutsche in den Vereinigten Staaten zu finden. Man kann höchstens zufällig auf sie stoßen und sich günstigsten Falles von einer Siedlung zur nächsten durchfragen. Sie haben keine eigenen Zeitungen, die ihnen als Bindeglied dienen könnten. Sie haben vor allen Dingen nicht das völkische Kolonistenbewußtsein, wie es den Schwarzmeer- und besonders den Wolgadeutschen eigen ist.

Die eigentliche Geschichte der Rußlanddeutschen Amerikas ist verknüpft mit den beiden noch verbleibenden Gruppen, den Wolga-

und Schwarzmeerdeutschen. Die mennonitischen Siedlungen sind in verschiedenen Werken bereits behandelt worden,[8]) und so beschränke ich mich hier auf die evangelischen und katholischen Leute der beiden Gruppen. Sie haben in Rußland in gesonderten Ortschaften gewohnt und haben auch in Amerika unabhänging von einander aber doch vielfach benachbart gesiedelt. Mit der Ausbreitung sind dann ihre Siedlungen hier und da in einander übergegangen, wie man es besonders in den Staaten Nord- und Süd-Dakota, Kansas und Washington findet.

II.

Die evangelischen Schwarzmeerdeutschen.

1. Vorläufer.

Die ersten Schwarzmeerdeutschen kamen um das Jahr 1847/48 nach Amerika. Nachforschungen über diese Vorläufer der Auswanderung erwiesen sich als außerordentlich schwierig. Es scheint sich nur um Leute aus den Kolonien Johannestal, Worms und Rohrbach und aus der Stadt Odessa zu handeln. Ob sie alle zu einer Gruppe gehörten, ist nicht mehr festzustellen. Wahrscheinlich ist jedoch, daß sie gemeinsam nach Amerika wanderten und sich erst in der Neuen Welt zerstreuten. Auch das Jahr ist nicht mehr genau zu ermitteln. Wir wissen nur, daß ein Teil dieser Gruppe sich auf Kelley's Island, einer Insel im Erie-See bei Sandusky ansiedelte, wo die Leute Weinbau betrieben. Ein anderer Teil dieser ersten Auswandererschar zog nach Burlington, Iowa, und eine Familie nach Wisconsin weiter.

Was diese ersten Schwarzmeerdeutschen nach Amerika trieb, wird wohl ein ungeklärtes Geheimnis bleiben. Ich neige zu der Ansicht, daß einige der Auswanderer Briefe ihrer von Deutschland nach Amerika gewanderten entfernteren Blutsverwandten zu Gesicht bekommen haben mögen. Es war nicht selten, daß nach 1815 ein Sohn der schwäbischen Familie nach Rußland, einer nach der Schweiz und drei nach Amerika zogen. Auf dem Wege über Deutschland mag manche Nachricht über Amerika auch nach Odessa und in die deutschen Kolonien Südrußlands gedrungen sein.

Auch in den folgenden Jahren sind vereinzelte Schwarzmeerdeutsche nach Amerika gezogen, so um 1853 ein Sohn des reformierten Pastors aus Rohrbach, der jahrelang selber reformierter Pastor in Burlington, Ja., war und um 1865 wieder in seine Heimat zurückkehrte. 1869 ließ sich eine Familie aus Sarata, Beßarabien, in Pinckneyville, Jllinois, nieder. Die Auswanderung dieser Familie mag durch religiöse Gründe veranlaßt worden sein; denn die Einwohner der Kolonie Sarata waren ursprünglich katholisch und dann zur evangelischen Kirche übergetreten.

2. Ansiedlung in Dakota 1873.

Die eigentliche Wanderung starker Gruppen evangelischer Schwarzmeerdeutscher nach Amerika und ihre Ansiedlung in den Vereinigten Staaten begann jedoch erst 1872/73 und wurde veranlaßt durch einen Ukas des Zaren vom 4. (16.) Juni 1871, der die Militärfreiheit der deutschen Kolonisten auf zehn Jahre begrenzte und eine spätere Verfügung, die die erste Aushebung zum Militärdienst auf Herbst 1874 ansetzte. Diese Ereignisse in der alten Heimat wurden auch von den früheren Amerikaeinwanderern aufmerksam verfolgt, und es entstand damals ein lebhafter Briefwechsel zwischen Sandusky, Ohio, und Johannestal, Cherson.

Jm Sommer 1872 besuchte ein Angehöriger der Siedlung von Kelleys Island sein altes Heimatdorf. Er erzählte viel von der Neuen Welt, wurde überall empfangen und stets von einer Schar Wißbegieriger begleitet. Schließlich wurden die zarischen Behörden auf ihn aufmerksam, fürchteten Unruhen und wollten ihn arretieren. Freunde gaben ihm Bauernkleidung und brachten ihn bei Nacht und Nebel sicher über die Grenze. Noch in demselben Spätsommer verkauften vier Familien in Johannestal ihre Ernte auf dem Felde und zogen im September gen Amerika. Wenige Wochen später hatten ungefähr 35 weitere Familien aus Johannestal, Worms, Rohrbach und anderen Dörfern sich auf den Weg gemacht. Die Reise ging über Hamburg, Hull, Liverpool nach New York und von dort nach Sandusky, Ohio, wo sie alle im Dezember 1872 eintrafen.

Im Frühjahr 1873 wurden 12 Kundschafter vorwärts geschickt, um Land zur Ansiedlung zu suchen. Diese zogen durch Michigan, Illinois, Wisconsin. Dort war jedoch keine zusammenhängende Fläche Heimstättenland mehr zu haben, und die vereinzelt daliegenden Landstücke schienen ungeeignet; denn die Leute hatten von Anfang an im Sinn, geschlossen zu siedeln. So kamen sie schließlich bis Nebraska, wo sie geeignetes Land fanden, das jedoch nicht mehr freies Heimstättenland war, sondern einer Eisenbahngesellschaft gehörte. Vier Kundschafter gingen nun weiter bis Yankton, S. D., und fanden hier endlich, was sie suchten. Nordwestlich Yankton waren hier und da einige Heimstätten, aber sonst sah man nichts als Himmel und Prärie, eine weite Fläche, ein wahres Dorado für Schwarzmeerdeutsche. Die Kundschafter kehrten nach Sandusky zurück, eine Versammlung wurde einberufen und man beschloß, sich auf den Weg nach dem Westen zu machen. Im April 1873 zogen alle los bis auf vier Familien, die in Sandusky zurückblieben. Sie erreichten Yankton und nahmen noch in demselben Monat südöstlich der heutigen Stadt Scotland Heimstätten auf. Die Kolonisten halfen selber beim Abstecken des Landes und nannten ihre Ansiedlung Odessa-Siedlung, da die Leute alle aus den Odessaer Kolonien herkamen.[9])

3. Ansiedlung in Nebraska 1873.

Eine zweite größere Gruppe, etwa 400 Personen von Worms und Rohrbach, schloß sich unter Führung einflußreicher Kolonisten im Juni 1873 zusammen, um der ersten Gruppe nach Amerika zu folgen. Sie landeten im August in New York und wurden von dem dortigen lutherischen Hafenmissionar nach Burlington, Ia., gewiesen, wo sie die oben erwähnte Gruppe antrafen, sich mit Gewehren und Munition versahen und nach Lincoln weiterfuhren. Hier mieteten sie ein eigenes Haus zur Unterkunft, während die ärmeren Leute im Immigrantenhause untergebracht wurden. Dann wurden Erkundigungsfahrten in die Umgegend gemacht, um Land anzusehen. Die Landpreise bei Lincoln waren damals schon $12 pro Acker, was bei den ungleichen Vermögensverhältnissen der Kolonisten eine geschlossene Ansiedlung aller Leute unmöglich machte.

Die Leute wollten aber durchaus beieinanderbleiben, um eigene Kirchen und Schulen einzurichten und die Sprache und Sitten der alten Heimat aufrecht zu erhalten. Regierungsland war damals nur im äußersten Westen Nebraskas zu haben und auch meist schon in Händen der großen Viehzüchter. So wurden viele Familien des Wartens müde und zogen nach Süd-Dakota auf die Siedlung Odessa weiter. 22 Familien blieben und fanden schließlich passendes Land nahe bei Sutton im Besitz der Burlington-Eisenbahn. Es wurde ein Kaufvertrag geschlossen und 16,120 Acker zum Durchschnittspreis von $7 pro Acker, also $112,840, in bar bezahlt. 8 Jahre später hatte diese Gruppe bereits ein Gesamtvermögen von $500.000.[10]) Eine kleine Gruppe von Leuten aus Bessarabien ließ sich ebenfalls 1873 bei Columbus, Nebr., nieder.

4. Ausbreitung in Süd-Dakota 1874—1890.

So begann die Einwanderung der evangelischen Schwarzmeerdeutschen. Die Odessasiedlung wurde durch ständigen Zuzug verstärkt. Man breitete sich nach Norden, Nordwesten und Westen aus. Schon im Jahre 1874 war die Gegend von Menno und Freeman erreicht. In jenem Jahre siedelten sich die ersten Familien aus Kassel, Cherson, dort an und gründeten die Siedlung Kassel, das heutige Township Cassel, in unmittelbarer Nachbarschaft von den Mennoniten, die sich ebenfalls im Sommer 1874 bei Menno und Freeman niederließen. In die Gegend von Freeman kamen 1874 auch die ersten Auswanderer aus der Krim. 1876 ließen sich Leute aus den Kolonien Alt- und Neu-Danzig, Cherson, in der heutigen Siedlung Danzig bei Avon nieder. 1877 kam eine Gruppe von etwa 20 Familien in die Gegend von Tripp. Im folgenden Jahre zogen Leute aus Kulm und Postal, Bess., in die Gegend südwestlich von Parkston in das heutige Township Kulm. 1880 war die Gegend nördlich Delmont erreicht, zur selben Zeit die Nordgrenze von Hutchinson County. In wenigen Jahren war alles Heimstättenland in den Counties Yankton, Bon Homme, Hutchinson und Douglas von Schwarzmeerdeutschen besiedelt.

Die heutigen Städte in diesem Teile von Süd-Dakota wurden fast alle später angelegt, und zwar entstanden sie, wie die meisten

Städte des amerikanischen Westens, durch den Eisenbahnbau. 1879 wurde die Strecke Marion—Running Water gebaut, und in jenem Jahre entstanden Marion, Freeman und Menno. Damals hatte schon ein unternehmungstüchtiger Schwarzmeerdeutscher einen Laden in Marion eröffnet. Freeman und Menno haben infolge eines Fehlers in dem zuständigen Büro in Washington ihre Namen vertauscht. Freeman sollte eigentlich Menno heißen, weil ringsum Freeman meistens Mennoniten wohnen. 1883 entstand 2½ Meilen südöstlich Parkston eine kleine Ortschaft Dakota City, mit einigen Läden und einem Postamt. Als 1886 die Milwaukee Eisenbahn von Yankton nach Mitchell gebaut wurde, entstand die heutige Stadt Parkston, indem man das Städtchen Dakota City mit seinen Hütten auflud und an die Eisenbahn transportierte.

Das Land im Südosten von Süd-Dakota wurde eng. Der Zuzug aus der alten Heimat dauerte an, und man begann, sich nach neuen Ländereien umzusehen. Im mittleren Teile von Süd-Dakota hatten sich bereits Skandinavier seßhaft gemacht. Daher finden wir hier nur eine Siedlung bei Alpena, die auf 1883 zurückgeht. Es wurde nun die Gegend westlich und nordwestlich von Ipswich ins Auge gefaßt. Ipswich war damals die Endstation der Eisenbahn. Neue Einwanderer benutzten jetzt die alten Siedlungen bei Yankton vielfach als Basis und Durchgangsstation.

1884 finden wir die ersten Schwarzmeerdeutschen nördlich von Roscoe, Glückstaler Kolonisten in der Gegend des heutigen Hosmer, Neudorfer und Hoffnungstaler Auswanderer in der Gegend von Eureka. Ein Geistlicher der lutherischen Iowa-Synode gründete hier bereits im Januar und Februar 1885 mehrere Gemeinden.[11]) Kolonisten aus Bergdorf hatten sich in demselben Jahre in der Gegend des heutigen Leola niedergelassen. 1885 siedelten sich Glückstaler Kolonisten bei Bowdle an. Zehn schwarzmeerdeutsche Familien, die bei Scotland ansässig gewesen waren, zogen in jenem Jahre auf Heimstätten zwischen Artas und Herreid. Im April 1885 verließ eine Gruppe Wormser und Rohrbacher, insgesamt 29 Familien, ihre einstweiligen Quartiere bei Freeman und ließ sich auf Ländereien bei Greenway an der Grenze des heutigen Nord-Dakota nieder. Ihre Siedlung reicht bis nahe Zeeland,

N. D. Der "Mandan Weekly Pioneer" vom 16. April 1885 berichtete, daß sich in den Counties Campbell und McPherson „Russen" in großer Zahl ansiedeln.[12]) 1889 kamen die ersten sieben schwarzmeerdeutschen Familien nach Walworth County in die Gegend des heutigen Java. Als 1889 aus dem Territorium Dakota die beiden Staaten Süd- und Nord-Dakota wurden, waren die Counties Edmunds, McPherson und Campbell in Süd-Dakota mit Schwarzmeerdeutschen besiedelt.

Als eine rein schwarzmeerdeutsche Stadt entwickelte sich rasch Eureka in Süd-Dakota. Seit 1887 war dies die Endstation der Eisenbahn, und wie durch einen Zauberschlag entstand hier auf der Prärie ein lebhafter Handelsplatz, der sich besonders Mitte der neunziger Jahre einer Blütezeit erfreute. Die Ansiedler und Einwanderer kamen in solchen Scharen an, daß ein Geistlicher der lutherischen Iowa-Synode damals allein etwa zehn Gemeinden in jener Gegend bedienen mußte.[13]) Nach und nach verteilte sich der Handel Eurekas auf die zahlreichen Ortschaften der Umgegend, die wie Pilze aus der Erde schossen.

5. Ausbreitung in Nord-Dakota 1884—1930.

1884 kamen die ersten evangelischen Schwarzmeerdeutschen nach Nord-Dakota. Damals finden wir schon die ersten Heimstättensiedler bei Jewell. Im Januar 1885 gründete ein Pastor der Iowa-Synode in jener Gegend innerhalb einer Woche vier Gemeinden.[14]) Die Ansiedlung südlich Zeeland geht auf 1885 zurück. Auch bei Wishek waren 1885 bereits mehrere schwarzmeerdeutsche Familien. 1886 sind die ersten Leute in die Gegend des heutigen Lehr gekommen. Leute aus der Danziger Siedlung bei Avon, S. D., ließen sich in der Gegend des heutigen Danzig, N. D. nieder. Im Frühjahr 1886 siedelte eine Gruppe von Leuten aus Kulm, Bessarabien, die zuletzt im Township Kulm im Hutchinson County von Süd-Dakota ansässig gewesen waren, in die Gegend südlich des heutigen Kulm, N. D., über. Die ersten Schwarzmeerdeutschen bei Linton sind 1889 dorthin gekommen. Kolonisten aus Neu-Freudental ließen sich westlich jenes Ortes nieder. 1890 kamen die ersten bessarabischen Deutschen in die Gegend des heutigen

Fredonia. Aber auch ostwärts drangen sie vor und kauften 1890 bei Ellendale Ländereien, die von den Amerikanern aufgegeben und verlassen waren.

Eine gesonderte Einwanderung nach Nord-Dakota begann 1884 bei Carrington, wohin Schwarzmeerdeutsche aus der rumänischen Dobrudscha kamen, die teils aus religiösen Gründen, teils wegen der rumänischen Militärdienstgesetze von dort ausgewandert waren. Diese Leute wählten den Weg über Canada und suchten zuerst Land nördlich Winnipeg. Die Indianergefahr in jener Gegend veranlaßte sie jedoch, nach den Vereinigten Staaten weiterzuziehen. Im März 1884 kamen sie nach Melville, N. D., dann nach Carrington und nahmen schließlich bei Cathay im heutigen Wells County Heimstättenland auf.[15])

Aber die Ausbreitung der Schwarzmeerdeutschen in Nord-Dakota machte nicht am Missouri River Halt. Schon im Frühjahr 1885 zogen sieben Johannestaler Familien von Menno, S. D., auf Heimstätten bei Hebron, N. D., weiter. 1886 ließen sich die ersten sechs Familien aus der Krim, fast alle aus Friedental, in der Nähe des heutigen Krem im Mercer County nieder. Krimer Kolonisten aus Kronental gründeten die Siedlung Krontal in jener Gegend. 1886 zog eine kleine Schar Kolonisten aus Leipzig, Bessarabien, auf Heimstättenland südlich Glen Ullin und gründete die Ortschaft Leipzig, N. D. Im Mai 1887 zogen mehrere Familien aus Worms in die Gegend von New Salem.

Die Volkszählung von 1890 zeigte in den Einwohnerzahlen verschiedener Counties eine rußlanddeutsche Mehrheit. Im Mc-Intosh County machten die Rußlanddeutschen 63,2%, im Logan County 55,6%, im Mercer County 51,4% der Gesamtbevölkerung aus und stellten auch in diesen Counties die überwiegende Mehrheit (92,4%,87,0% und 83,3%) der fremdgeborenen Einwohnerschaft dar.

Der Bau neuer Eisenbahnen erschloß immer neue Gebiete dieses Staates der Besiedelung und damit der rußlanddeutschen Ansiedlung. 1891 kamen die ersten Familien aus Kassel, Cherson, in die Gegend südwestlich von Streeter. Um dieselbe Zeit finden wir auch bessarabische Deutsche bei Gackle.

1898 kamen die ersten Schwarzmeerdeutschen von Streeter aus in die Gegend von Medina, N. D. Schon 1896 wurde eine Siedlung bei Windsor, N. D., gegründet. Die Siedlungen dieser Gegend entstanden augenscheinlich durch den Bahnbau der Northern Pacific, die damals eine Strecke von Jamestown nach Bismarck legte. 1896 finden wir Leute von Johannestal in der Gegend von Underwood ansässig. Zur selben Zeit entstanden Siedlungen bei Washburn und Coleharbor. 1899 kamen die ersten Leute, scheinbar meistens aus Teplitz, Bess., in die Gegend von Goodrich, N. D. Die Volkszählung von 1900 nannte die Rußlanddeutschen unter den Fremdgeborenen Nord-Dakotas nächst den Norwegern und Canadiern an dritter Stelle. Im McIntosh County bildeten sie 95,5%, im Emmons County 72,9% aller Fremdgeborenen.

Durch den Bau der Eisenbahnlinien nach Mott und New England wurde in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts auch der Südwesten von Nord-Dakota der Besiedelung erschlossen. Die Northern Pacific und die Milwaukee bauten in scharfem Konkurrenzkampf zwei Bahnlinien dicht nebeneinander. Damals entstanden die Siedlungen Neil, offenbar benannt nach einem Schwarzmeerdeutschen dieses Namens, Leith (damals Kaiser genannt), Elgin, Odessa, New Leipzig und Mott. New Leipzig entstand 1909/10 als Tochtersiedlung von Leipzig, N. D. Als die Bahnstrecke gelegt war, die Leipzig nicht berührte, wurde die Bank von Leipzig im Frühjahr 1910 nach New-Leipzig verlegt.

Sehr rasch entwickelte sich das Städtchen Mott. 1906 stand nur ein einziges Hotel, 1909 bereits vier Hotels, fünf Geschäftshäuser, drei Banken, Postamt, mehrere Baugeschäfte usw., obwohl die Eisenbahn noch nicht ganz bis Mott durchgelegt war. Noch schneller entwickelte sich das Städtchen Elgin, das im Mai 1910 gegründet wurde und neun Monate später bereits ein Postamt, zwei Banken, eine Zeitung, eine Kirche, ein Hotel und eine ganze Reihe von Geschäftshäusern hatte. Stolz bemerkte damals ein Siedler, daß aus dieser Stadt bei der raschen Entwicklung noch ein Chicago werden könnte.

6. Weitere Ausbreitung in Süd-Dakota, Nebraska und Colorado.

Auch in Süd-Dakota breiteten sich die evangelischen Schwarzmeerdeutschen auf der Westseite des Missouri River aus. Die erste Siedlung westlich des Missouri entstand im Jahre 1890. Die ursprünglichen Siedlungen bei Scotland und Menno, S. D., und Sutton, Nebr., dienten als Basis. In diesem Jahre ließen sich Leute aus Rohrbach und aus der Krim auf Heimstättenland bei Fairfaix im Gregory County, S. D., nieder. Von hier breiteten sie sich in nordwestlicher Richtung aus. Als im Sommer 1904 die Rosebud Indianerreservation für die Besiedlung freigegeben wurde, zogen viele Schwarzmeerdeutsche in den westlichen Teil des heutigen Gregory County. So entstanden 1905 die Siedlungen bei Herrick, Gregory, Dallas und Carlock und bald darauf im benachbarten County Siedlungen bei Millboro, Colome und Carter.

1893 finden wir eine Gruppe von Leuten aus Rosenfeld, Kubangebiet, auf Landsuche bei Chamberlain am Missouri River. Die Ansiedlung von Neudörfern bei Reliance westlich Chamberlain geht wahrscheinlich auf jene Zeit zurück. Etwa 1896 wurde die Siedlung bei Akaska gegründet. Jüngeren Datums sind die Siedlungen bei Wessington Springs, Ree Heights, Highmore und Harrold im mittleren Süd-Dakota zwischen Huron und Pierre, die in den Jahren zwischen 1904 und 1914 angelegt wurden. Westlich Pierre im Pennington County entstand 1906 eine Krimer Siedlung bei Creighton, wo sich Leute von Freeman und Tripp niederließen. Die Siedlungen bei Isabel, Timber Lake und Lantry im nördlichen Teil von Süd-Dakota westlich des Missouri, gehen auf 1909/10 zurück, als die Indianerreservationen Standing Rock und Cheyenne River für die Besiedlung freigegeben wurden.

Auch die Siedlung von Sutton, Nebr., breitete sich westwärts aus. So finden wir Schwarzmeerdeutsche im Merrick County. 1892 sind die ersten Leute teils aus Sutton, teils von Scotland, S. D., in die Gegend von Butte und Naper im Boyd County, Nebr., gezogen und haben dieses County recht stark bevölkert. Die Neudörfer Ansiedlung bei Alliance, Nebr., hatte jedoch wahrscheinlich Tripp in Süd-Dakota als Basis.

Schon 1887 sind die ersten Schwarzmeerdeutschen von Scotland, S. D., nach Colorado gekommen. Damals ließen sich Chersoner Kolonisten bei Burlington, Colo., nieder. Sie wurden in den folgenden Jahren verstärkt, besonders 1890, als eine Gruppe bessarabischer Deutscher, ebenfalls von Scotland, sich in der Nähe des heutigen Bethune, Colo., ansiedelte. 1896 kamen einige Chersoner Kolonisten von Burlington aus in die Gegend von Brighton. Sie waren die ersten Rußlanddeutschen im Rübendistrikt Colorados. Die Schwarzmeerdeutschen bei Loveland, La Salle und Windsor sind erst 1901, als hier die ersten Zuckerfabriken gebaut wurden, von Sutton, Nebr., gekommen. Aber die Rübenfarmerei wollte den an Selbständigkeit gewöhnten schwarzmeerdeutschen Weizenbauern nicht gefallen. Windsor ist heute ein rein wolgadeutsches Städtchen.[16]) Neueren Datums sind die Siedlungen bei Keota und Holyoke. Holyoke ist ebenfalls eine Tochtergründung von Sutton.

7. Siedlungen in Kansas, Oklahoma und Texas.

Die ersten evangelischen Schwarzmeerdeutschen in Kansas kamen auf direktem Wege aus den Kolonien Plotzk und Neu Elft, Bess., und ließen sich im Jahre 1878 südlich Russell, Kans., in unmittelbarer Nachbarschaft einer evangelischen wolgadeutschen Siedlung nieder. Diese Gruppe wurde nach Kansas gezogen durch Artikel, die ein bekannter Mennonitenführer in Kansas in der „Odessaer Zeitung" veröffentlicht hatte. Hieraus entwickelte sich ein Briefwechsel und schließlich die Auswanderung. Anfang der 90er Jahre kam eine Gruppe von Schwarzmeerdeutschen aus Sutton, darunter viele Leute aus Rohrbach, nach Kansas und gründete hier in der Nordwestecke eine Siedlung bei St. Francis.

Als 1891 das Indianerterritorium des westlichen Oklahoma für die Besiedelung eröffnet wurde, sind auch die ersten evangelischen Schwarzmeerdeutschen dorthin geströmt. 1894 finden wir die ersten bei Clinton und Bessie. Auch die ersten Ansiedlungen in Texas sind zu jener Zeit entstanden. 1890 kamen Leute aus Worms, wahrscheinlich über Sutton, in die Gegend östlich von

Wichita Falls, wo heute eine erhebliche Siedlung bei Henrietta und Petrolia ist. Die evangelischen Schwarzmeerdeutschen im Lipscomb County haben sich größtenteils von Shattuck, Okla., dorthin ausgebreitet. Hier ist auch seit 1903 eine kleine Gruppe von Leuten aus dem Nordkaukasusgebiet ansässig. Das Land in Texas befand sich durchweg im Besitz großer Viehzüchter. Es sind verhältnismäßig wenige Rußlanddeutsche dorthin gezogen, da sie lieber in Gegenden siedelten, wo sie freies Heimstättenland erhielten. In den letzten Jahren vor dem Weltkriege zogen Leute aus den Dakotas in den südlichen Teil von Texas.

8. Siedlungen in den Staaten an der Westküste.

1890 entstanden die ersten evangelischen schwarzmeerdeutschen Siedlungen in Washington bei Odessa, Ritzville und Ralston. Es handelt sich hier größtenteils um Leute, die aus den Dakotas weitergezogen waren, veranlaßt wahrscheinlich durch die Eisenbahnbautätigkeit und die damit verbundene Aussicht auf rasche Entwicklung der Gegend.[17]) Ihre Siedlungen verstärkten sich durch Zuzug aus den Dakotas und direkt aus der alten Heimat um die Jahrhundertwende, als auch eine Reihe neuer Siedlungen entstand. 1901 kamen bessarabische Deutsche, u. a. aus Teplitz, auf Heimstätten in die Gegend von Ruff und Wheeler, Wash., andere Bessarabier aus Kulm nach Warden. 1901 scheinen auch die ersten schwarzmeerdeutschen Leute von Parkston, S. D., nach Lind gekommen zu sein. In jenem Jahre wurde das Franklin County für Heimstättenbesiedlung freigegeben und es entstand eine Siedlung bei Page. 1903 finden wir Leute aus Rohrbach auf Ländereien bei Krupp. (Der Name des Städtchens wurde während des Weltkrieges in Marlin umgeändert.) 1904 wurde in der Siedlung von Quincy die erste Kirche gebaut. 1905 finden wir bessarabische Deutsche, die von Parkston, S. D., weitergezogen waren, bei Colfax.

Auch die Siedlungen der evangelischen Schwarzmeerdeutschen im Staate Oregon gehen auf den Anfang der 90er Jahre zurück. 1891 zogen Wormser Leute von Delmont, S. D., auf Ländereien bei Eugene, Ore. 1892 kamen die ersten Kolonisten aus Denne-

witz, Bess., nach Portland. Neueren Datums sind die Siedlungen bei Mulino, wo sich um 1906 Leute aus den Dakotas niederließen, und bei Newberg, Ore., wo seit 1909 eine Anzahl Leute aus Neudorf, Cherson, ansässig ist.

Eine starke Ansiedlung evangelischer Schwarzmeerdeutscher befindet sich in und bei Lodi, Californien. Auch hier handelt es sich wiederum um Leute, die anfänglich in den Dakotas seßhaft waren. 1897 kam der Erste — er stammte aus Neudorf, Cherson, und hatte bei Menno, S. D., gewohnt — nach Lodi, und auf seine Anregung ist die ganze spätere Ansiedlung zurückzuführen. Bezeichnenderweise nannten seine Landsleute ihn den „Columbus". Von Lodi breiteten sich die Schwarzmeerdeutschen nach Osten und Norden aus. So finden wir insbesondere nördlich Lodi's die Siedlungen bei Acampo, Galt und Elk Grove, und im südlichen Californien nordwestlich Bakersfield bei Shafter ebenfalls eine Tochtersiedlung von Menno, S. D.

9. Siedlungen in Montana, Idaho und anderen Staaten.

Verhältnismäßig jüngeren Datums ist die Ansiedlung Schwarzmeerdeutscher im Staat Montana. Im Jahre 1904 wurden dort 1,000,000 Acker Indianerland zur Besiedelung freigegeben. Im folgenden Jahre finden wir Leute aus Rohrbach, die von Loveland, Colo., weitergezogen waren, bei Agawam, Mont. Dennoch ist in jenen Jahren keine große Siedlungsbewegung dorthin zu bemerken gewesen. Das Land war meistens in den Händen großer Vieh- und Schafzüchter, die es für Weidezwecke benutzten. Erst in den Jahren 1909 und 1910 setzte eine erhebliche Einwanderung nach Montana ein. Besonders anziehend wirkte auf die Schwarzmeerdeutschen, daß in Montana jedermann zwei „claim" Heimstättenland aufnehmen durfte. Aus allen Siedlungen von Nord- und Süd-Dakota und Washington machten sich unternehmungslustige junge Leute auf den Weg nach Montana. 1909 finden wir die ersten Leute bei Fallon, augenscheinlich von Nord-Dakota hierher übergesiedelt. 1910 entstand eine Siedlung bei Baker. Auf dieselbe Zeit gehen die Siedlungen bei Mildred und Watkins und

im Westen bei Kalispell zurück. Die Ortschaft Paris wurde von Siedlern gegründet, die aus Paris, Bess., stammten. Leute aus Worms zogen auf Ländereien bei Hydro.

Die Siedlungen in Idaho gehen auf dieselbe Zeit zurück. 1909 finden wir die ersten bessarabischen Deutschen bei American Falls und eine kleine Siedlung von Leuten aus der Krim bei Payette. 1912 zogen Schwarzmeerdeutsche auf Land bei Aberdeen. Auch die Siedlungen bei Rupert und Minidoka sind damals entstanden.

In einer ganzen Reihe anderer Staaten sind ebenfalls Siedlungen evangelischer Schwarzmeerdeutscher festzustellen, jedoch handelt es sich hier nur um einzelne Streusiedlungen. 1887 kamen einige Leute aus Neudorf, Cherson, die zu den sog. Tempelbrüdern gehörten, nach Provo, Utah. Sie waren 1873 von Neudorf mit anderen Tempelbrüdern nach Palästina gezogen und dann nach Utah weitergewandert. Einige bessarabische Deutsche aus der Siedlung von Pinckneyville, Illinois, zogen um 1879 nach dem heutigen Harbor Beach, Mich., damals Sand Beach genannt. Die kleine Siedlung in Aurora, Ill., geht auf etwa 1890 zurück und ist ein Ableger von Sutton, Nebr. Eine kleine Niederlassung bessarabischer Deutscher finden wir bei Ann Arbor, Mich. Eine Gruppe aus den bessarabischen Dörfern Strimbeni, Neu-Strimba und Onesti ist etwa seit 1910 in Holyoke, Mass., wohnhaft. 1912 zogen Schwarzmeerdeutsche auf Ländereien im Staate Florida. In den Jahren 1912—15 entstand eine gemischt schwarzmeer- und wolgadeutsche Siedlung bei Merrill, Wis. Jüngsten Datums sind die schwarzmeerdeutschen Siedlungen bei Waterloo und Romulus, N. Y. Diese sind etwa 1920 entstanden.

10. Abwanderung nach Canada.

In den Jahren 1904—10 gab es eine erhebliche Abwanderung von Schwarzmeerdeutschen aus den meisten Siedlungen in Nord- und Süd-Dakota, Washington und Nebraska nach Canada. Besonders stark war diese Abwanderung im Norden von Süd-Dakota und in Nord-Dakota bemerkbar. Fast in jedem Städtchen fand man Agenten, die canadische Ländereien anpriesen. Als besonderer Anreiz für die Abwanderung nach Canada wirkte wiederum der

Umstand, daß man dort bedeutend mehr Heimstättenland für sehr wenig Geld erwerben konnte.

Auf Grund der canadischen Landgesetze durfte jede Person erstens für 10 Dollar eine Heimstätte aufnehmen; zweitens ein sogenanntes "preemption claim" für 3 Dollar pro Acker, zahlbar in fünf Raten beginnend drei Jahre nach Besitznahme des Landes; drittens ein sogenanntes "scrip claim"[18]) von 320 Acker Land gegen Zahlung von 400 bis 600 Dollar in bar. Bedingung für den Erwerb des "preemption claim" war, daß der Ansiedler jährlich mindestens 50 Acker Neuland unter den Pflug brachte. Für den Erwerb des "scrip claim" war Bedingung, daß der Ansiedler innerhalb von 3 Jahren mindestens 50 Acker Neuland unter den Pflug brachte.

Es waren keineswegs arme Leute, die nach Canada abwanderten. Im Gegenteil, vielfach waren es Farmer, die es bereits zu erheblichem Wohlstande in den Vereinigten Staaten gebracht hatten. Ein Schwarzmeerdeutscher, der 1909 sein Heimstättenland bei McClusky, N. D., verkauft und 1,280 Acker Land bei Morse, Saskatchewan, erworben hatte, zog im Frühjahr 1910 mit einem Dampfpflug hinüber, um es unter Kultur zu bringen.[19]) „Man sollte kaum glauben, wie viele Landsucher aus allen Gegenden hierherkommen," schrieb in jenen Tagen ein Korrespondent der Dakota Freien Presse aus Canada, und ein anderer Berichterstatter in Nord-Dakota meldete: „Die Leute drängen mit Macht nach Canada. Jeder, der dort Land besichtigt, siedelt auch dorthin über."[20])

Der canadischen Regierung waren diese wohlhabenden Schwarzmeerdeutschen sehr willkommen. Frank Oliver, der Innenminister des Dominions, sagte damals: „Die amerikanischen Farmer, die sich in den westlichen Provinzen niederlassen, sind die beste Einwanderung, die jemals einem Lande zufloß."[21]) Der Einwanderungskommissar Walker in Winnipeg, Manitoba, meldete in seinem Jahresbericht, daß im Jahre 1909 im ganzen 90,000 Leute, meist Farmer, aus den Vereinigten Staaten gekommen waren, die durchschnittlich 1,000 Dollars pro Kopf mitgebracht hätten; einzelne Farmer hätten jedoch Vermögen bis zu 40,000 Dollars mitge-

bracht. Am 10. Januar 1910 bestürmten 1,200 Landsucher die Dominion Land Office in Lethbridge, Alberta. Jeder wollte eine Heimstätte und eventuell auch ein "preemption claim" in den zweiundzwanzig neueröffneten Townships 80 Meilen südöstlich Lethbridge haben.[22]) In der Budget-Rede jenes Jahres erwähnte der canadische Premierminister, daß die Einwanderung aus Großbritannien stark abfiele, dagegen der Zustrom aus den Vereinigten Staaten beständig wachse.

Die Hochflut der Abwanderung nach Canada war offenbar in den Jahren 1909—10. Schwache Ernten in den Dakotas mögen damals auch mit dazu beigetragen haben. Aber die Begeisterung für das britische Dominion schrumpfte merklich zusammen, als das Jahr 1912 daselbst einen großen Mangel an Transportmitteln brachte. Im Dezember 1912 mußten die Farmer in Saskatchewan und Alberta ihren gedroschenen Weizen zum Teil als Feuerung verbrauchen, weil sie weder Brennmaterial erhalten, noch ihren Weizen vermarkten konnten.[23])

III.

Die katholischen Schwarzmeerdeutschen.

1. Vorläufer.

Die Einwanderung der katholischen Schwarzmeerdeutschen ist ein weiterer Abschnitt der Siedlungsgeschichte der Rußlanddeutschen Amerikas. Obwohl ihre spätere Ansiedlung selbständig und getrennt von ihren evangelischen Landsleuten, mit denen sie wenig Verbindung hatten, erfolgte, sind die ersten Vorläufer doch zunächst in die Siedlungen der evangelischen Schwarzmeerdeutschen gezogen. 1873 hören wir von einzelnen Familien aus Rastatt, die nach Amerika auswanderten. 1875 zogen mehrere katholische Kolonisten aus Zürichtal, Krim, zusammen mit evangelischen nach Yankton und dann noch Freeman, S. D. 1882 finden wir einige Kolonisten aus Straßburg, Selz und Baden bei Scotland, S. D., 1883 mehrere Familien aus München und Rastatt bei Sutton, Nebr.



Aber alle diese gläubigen Katholiken fühlten sich unter ihren evangelischen Landsleuten nicht heimisch und sind bei passender Gelegenheit weitergewandert. Die Kutschurganer[24]) bei Scotland siedelten 1885 auf Heimstätten südwestlich Jpswich über, die Krimer bei Freeman zogen 1886 in die katholische Siedlung bei Zeeland-Hague, N. D., während die Beresaner bei Sutton 1890 nach Albion, Nebr., weiterwanderten, wo ihre Siedlung noch heute besteht.

2. Ansiedlung in Süd-Dakota.

Die eigentliche Einwanderung der katholischen Schwarzmeerdeutschen begann aber erst um das Jahr 1885. Damals wurde die Siedlung in Jpswich gegründet, die heute die stärkste Niederlassung katholischer Schwarzmeerdeutscher in Süd-Dakota ist. 10 Meilen nordöstlich Jpswich entstand die Siedlung Neu-Strasburg. Unter den frühen Ansiedlern bei Jpswich befanden sich zahlreiche Klein-Liebentaler.

Die ersten Zeiten waren sehr schwer. Die Leute waren arm und fanden keinen Verdienst. So kam es, daß im Juni 1887 ein Klein-Liebentaler Kolonist barfuß von Jpswich nach Aberdeen wanderte, um Arbeit zu suchen. Er traf dort einen evangelischen Schwarzmeerdeutschen aus Groß-Liebental, den er von der alten Heimat her kannte. Der gab ihm Arbeit. Er benachrichtigte seine Landsleute in Jpswich, und nun kamen sie in Scharen. So entstand die Siedlung in Aberdeen, die heute 300 Familien zählt, meistens Klein-Liebentaler.

Von Jpswich breiteten sich die katholischen Schwarzmeerdeutschen in den folgenden Jahren weiter nach Norden, Westen und Südwesten aus. Heute grenzen ihre Siedlungen an die Niederlassungen ihrer evangelischen Landsleute bei Roscoe, Bowdle, Hosmer, Hillsview und Leola. Jn den Jahren 1889—1900 bestand auch eine katholische Siedlung mit Kirche in Eureka. Aber die Evangelischen waren hier bald in solcher Ueberzahl, daß die katholischen Leute zu ihren Glaubensbrüdern nach Hague-Strasburg und nach Pierce County, N. D., weiterzogen. Von Jpswich in südwestlicher Richtung finden wir katholische Schwarzmeerdeutsche bei Loyalton, wo sich 1890 Leute aus Franzfeld niederließen, und bei

Onaka. Die letztere Siedlung hieß anfänglich „Neu-Rußland" und entstand in den Jahren 1910—15. Der Name Onaka datiert erst seit dem Bahnbau. Die Mehrzahl der Siedler stammt aus Klein-Liebental und Mariental.

Auch westlich des Missouri River in Süd-Dakota finden wir katholische Siedlungen bei Trail City und Glen Croß, die sich westwärts über Timber Lake bis Isabel hinziehen und mit den dortigen evangelischen Siedlungen vermischen. Diese Siedlungen sind ebenso wie die der evangelischen Schwarzmeerdeutschen[25]) durch die Freigabe der Standing Rock und Cheyenne River Indianerreservationen entstanden. Meist waren es Leute von Ipswich und Aberdeen, die sich hier auf Heimstätten niederließen. Aber auch aus den Siedlungen bei Zeeland, Hague und Strasburg, N. D., haben sie bedeutenden Zuzug erhalten.

3. Ausbreitung in Nord-Dakota.

Bedeutend stärkere Niederlassungen katholischer Schwarzmeerdeutscher finden wir in Nord-Dakota. Hier siedelten sie ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer evangelischen Landsleute und auch zu gleicher Zeit. Im Sommer 1885 zogen Leute von Selz, Cherson, auf Heimstätten in die Gegend des heutigen Hague und nannten ihre Siedlung Selz. Kolonisten aus Elsaß gründeten im folgenden Jahre die Siedlung Elsaß. 1888 entstand die St. Plazidus-Gemeinde bei Hague. Im Mai 1889 wurde die Siedlung Straßburg von Kolonisten aus Straßburg gegründet. 1890 kamen die ersten Kolonisten aus Kraßna, Bessarabien, nach Amerika und ließen sich nördlich der Siedlung Straßburg östlich des heutigen Linton nieder, wo sie eine eigene Siedlung hatten.

Diese Siedlungen erhielten ständig Nachschub aus vielen Dörfern der alten Heimat, und die erste Poststation, die die Regierung in jener Gegend einrichtete, erhielt den Namen Tiraspol zu Ehren des Bischofs der römisch-katholischen Kirche Südrußlands. Die geistliche Bedienung der Siedler geschah in den ersten Jahren durch Benediktinermönche, die als Indianermissionare in Fort Yates stationiert waren. 1889 nahm dann ein Priester in jener Gegend seinen Wohnsitz auf. 1893 wurde in der Siedlung Straßburg die

erste Kirche errichtet, wozu das Baumaterial aus dem 50 Meilen entfernten Eureka über die Prärie geholt wurde.

Als 1902 die Milwaukee-Eisenbahngesellschaft ihre Strecke Eureka—Linton baute, entstanden die heutigen Städte Hague und Straßburg. Die Stadt Straßburg wurde von vier katholischen Schwarzmeerdeutschen gegründet, die damals an der neuen Bahnstation ein Geschäftshaus bauten, das sie den „Straßburg Basar“ nannten. Die Kirche, die anfänglich zweieinhalb Meilen nordöstlich auf der Prärie stand, wurde 1906 in die Stadt geschleppt, die heute 700 Einwohner zählt, von denen 90% katholische Schwarzmeerdeutsche sind.

Aus diesen Stammsiedlungen entwickelten sich manche Zweigniederlassungen, bezw. dienten sie als Basis für die Gründung von weiteren Siedlungen. Um die Jahrhundertwende ist eine erhebliche Abwanderung in die Siedlungen nördlich von Harvey zu verzeichnen. 1905 zogen Leute von Hague auf Ländereien bei Napoleon. Katholische Kolonisten aus der Krim haben sich bei Kintyre angesiedelt. 1906 machte sich die nordwestlich Straßburg gelegene Gemeinde Rosental selbständig. Andere zogen in jener Zeit auf Heimstätten westlich des Missouri River.

Eine zweite starke Gruppe von Siedlungen in Nord-Dakota geht auf 1892 zurück, als einige Kolonisten aus Selz, Kandel und Mannheim ihre bisherigen Standquartiere bei Eureka aufgaben und mit Ochsenwagen nordwärts zogen, um sich nördlich von Harvey eine neue Heimat zu suchen. Damals entstand dort eine Siedlung Selz. Andere Kolonisten folgten ihnen, und es setzte eine rasche Entwicklung ein. Harvey diente allen Neuankömmlingen als Basis. Von hier aus zogen sie auf die Heimstättenländer. Die Siedlung Orrin, früher Kandel genannt, geht auf 1898 zurück. Hier sind hauptsächlich Kolonisten aus Kandel und Selz ansässig. Bei Balta und Brazil wohnen meistens Leute aus Selz und Baden, bei Rugby hauptsächlich Mannheimer, während die Selzer und Kandeler erst an zweiter Stelle folgen. So kam es, daß die katholischen Schwarzmeerdeutschen schon 1900 das stärkste fremdgeborene Element in diesem County, Pierce County, waren.

Auch das westlich angrenzende McHenry County wurde schnell von ihnen bevölkert. 1900 war bei Towner noch kaum ein katholischer Schwarzmeerdeutscher zu finden; fünf Jahre später hatten sie schon alles Heimstättenland in jener Gegend besetzt. Damals entstanden auch die Siedlungen bei Sedan und Karlsruhe, wo sich Leute aus Kandel, Selz, Franzfeld und andern Dörfern niederließen. Die Stadt Karlsruhe ist erst später entstanden, als die Strecke der Great Northern Eisenbahn gebaut wurde. Es wäre irrig, aus dem Namen schließen zu wollen, daß hier eine Beresaner Siedlung[26]) sei. Einige Leute aus Karlsruhe, Cherson, besaßen Land, das sie dann zum Bau der Bahnstation gaben. So erhielt Station und Ortschaft den Namen ihrer Heimat. Falsen, wo ebenfalls meistens Leute aus Kandel und Selz wohnen, ist später entstanden.

Auch östlich vom Pierce County sind Ländereien in den Händen katholischer Schwarzmeerdeutscher. 1898 kamen Auswanderer aus Selz, Cherson, in Devils Lake an und zogen auf Heimstättenland westwärts. In den Jahren 1900—10 sind zahlreiche Leute auf Farmen bei Devils Lake gezogen. Devils Lake hat heute noch eine kleine Stadtsiedlung katholischer Schwarzmeerdeutscher.

Die stärksten Niederlassungen katholischer Schwarzmeerdeutscher in Nord-Dakota sind jedoch westlich des Missouri River. Als 1881 die Hauptstrecke der Northern Pacific westlich von Mandan fertiggebaut war, entfaltete diese Eisenbahngesellschaft durch ihr Kolonisationsbüro eine äußerst rege Propaganda, um Einwanderer in diesen Teil des Staates Nord-Dakota zu bringen. Im Frühjahr 1885 kamen die ersten Kolonisten aus Speier nach Amerika. Es waren vier ledige Söhne, die die alte Heimat verlassen hatten, um sich dem russischen Militärdienst zu entziehen. Furcht vor den Indianern und phantastische Vorstellungen von der amerikanischen Wildnis hielten damals noch viele Leute von der Auswanderung zurück.

Diese vier Jünglinge kamen im April 1885 in die evangelische Siedlung Menno, S. D., versorgten sich dort mit allem Nötigen und zogen dann zusammen mit sieben Johannestaler Familien nach Nord-Dakota. Anfang Mai erreichten sie Hebron, N. D., und

ließen sich schließlich bei Glen Ullin nieder. Das war der Anfang der bedeutenden Siedlungen. Bald kamen Verstärkungen aus der alten Heimat. Schon 1887 finden wir Kolonisten von Neu-Karlsruhe auf Land südlich Antelope. Dort sind auch Leute aus den katholischen Kolonien der Dobrudscha anzutreffen. 1888—89 ließen sich die ersten Speierer Familien 12 Meilen nordöstlich Mott nieder und wurden die Gründer der dortigen St. Plazidus-Gemeinde. 1888 gründeten Speierer Kolonisten nach kurzem Aufenthalt in Mandan die nordwestlich von dort gelegene Siedlung St. Vincent. Die Siedlung in Mandan selbst, wo heute etwa 300 Familien wohnen, geht auf 1889 zurück, als sich Speierer Kolonisten dort niederließen. Besonders 1893 haben sich viele Leute in Mandan ansässig gemacht.

Im Frühjahr 1891 kamen die ersten Karlsruher und Landauer nach Richardton, in demselben Jahre andere Beresaner Kolonisten nach Dickinson, und in den folgenden beiden Jahren wurden diese beiden Gegenden besiedelt. Heute finden wir in Richardton 300, in Dickinson 400 Familien katholischer Schwarzmeerdeutscher aus dem Beresaner Kreise. Die Kolonien Landau und Speier sind am stärksten vertreten. Auch in der weiteren Umgebung von Dickinson sind noch bedeutende Siedlungen wie z. B. im Westen South Heart und Belfield. St. Pius zählt heute etwa 120, St. Martin 50 und St. Anthony, nördlich Dickinson, 65 Familien.

In Bismarck, wo heute etwa 90 Familien wohnhaft sind, haben sich die ersten Leute 1890 ansässig gemacht. Wahrscheinlich handelte es sich um Arbeitsucher die dann hängen blieben. 1893 gründeten Kolonisten aus Katarinental und Karlsruhe die Siedlung St. Joseph, 12 Meilen südlich Glen Ullin. Heute sind hier und in Glen Ullin rund 600 Familien katholischer Schwarzmeerdeutscher ansässig, von denen die meisten aus Speier und Karlsruhe stammen. Jenseits von St. Vincent finden wir Niederlassungen bei Center im Oliver County, bei Hazen im Mercer County und bei Halliday im Dunn County. In die Gegend von Halliday kamen die ersten Kolonisten 1896.

Im südöstlichen Teil des Morton County ist an erster Stelle die Siedlung St. Anthony zu nennen, die heute etwa 130 Familien

zählt, ferner Fallon mit 100 und Odense mit 80 Familien. Als durch die Bahnbauten der Milwaukee und der Northern Pacific neue Ländereien im südwestlichen Teile von Nord-Dakota erschlossen wurden, kamen auch katholische Schwarzmeerdeutsche hierher. Damals entstanden die Siedlungen bei Raleigh und Brisbane, wo sich im Frühjahr 1906 Leute aus Kraßna, der einzigen katholischen Kolonie Bessarabiens, niedergelassen haben. Sie waren anfänglich bei Strasburg, N. D., ansässig gewesen und dann auf Wagen über den Missouri hierhergekommen.

Im äußersten Nordwesten von Nord-Dakota sind katholische Schwarzmeerdeutsche bei Crosby zu finden. Diese Leute scheinen von Estevan, Saskatchewan, wo eine starke Niederlassung ist, herübergewechselt zu sein.[27])

Interessant ist in Nord-Dakota die getrennte Ansiedlung nach Heimatgebieten. Die sogenannten „Altkolonisten" ließen sich fast ohne Ausnahme in der Gegend von Hage—Strasburg und Harvey—Rugby nieder. Die Counties westlich des Missouri dagegen sind fast ausschließlich von „Beresanern" besiedelt. Erst in späteren Jahren trat eine leichte Vermischung ein, obwohl auch heute noch die einzelnen Gruppen in den genannten Gegenden die überwiegende Mehrheit bilden.

4. In andern Staaten.

85 Prozent aller katholischen Schwarzmeerdeutschen wohnen meiner Schätzung nach in den Dakotas, und in den andern Staaten finden wir nur kleinere Gruppen. Die Siedlung bei Albion, Nebr., habe ich bereits erwähnt.[28]) 1886—88 kam eine Anzahl Leute aus den sogenannten Altkolonien (Klein-Liebental, Mariental, Josefstal und Franzfeld) nach St. Joseph, Missouri, und ließ sich auf Farmen jenseits des Missouri River bei Wathena, Kansas, nieder. Viele zogen später nach Texas weiter, und heute sind nur noch wenige Leute in und bei Wathena zu finden.

1891 hören wir dann von einer Einwanderung nach Texas. Damals kamen Leute aus Klein-Liebental und Mariental nach Corpus Christi. Andere Kolonien aus Franzfeld und Blumenfeld ließen sich zu jener Zeit in Brenham nieder und siedelten zwei

Jahre später, 1893, nach Plantersville im Grimes County, Tex., über. Durch Verstärkung aus der alten Heimat wuchs diese Siedlung, und obwohl viele Leute nach Kansas und Colorado weiterzogen und andere sich in Houston und Galveston zur Ruhe setzten, mag die Siedlung Plantersville heute noch 60 Familien zählen.

Eine bedeutende Siedlung ist die bei Park, Kansas. Hier hatten schon in den neunziger Jahren einige katholische Wolgadeutsche gewohnt. Es waren aber zu wenige für einen Kirchbau. Durch Bekanntmachungen im „Ohio Waisenfreund" und im „St. Josephsblatt" wurden daher katholische Ansiedler gesucht. Ein Schwarzmeerdeutscher in der Siedlung Plantersville las es und zog 1899 mit mehreren andern Leuten hierher. Durch ihn sind dann alle andern Schwarzmeerdeutschen hergeleitet worden, die meisten von Texas, aber auch manche von den Dakotas. Es sind fast ausnahmlos „Altkolonisten". Die Franzfelder sind am zahlreichsten vertreten, dann folgen Marientaler, Josefstaler und Klein-Liebentaler. Auch etwa 50 katholisch wolgadeutsche Familien vom Ellis County sind jetzt hier ansässig. Etwa ein Jahr später als Park entstand die Siedlung bei Collyer, Kansas, wo sich hauptsächlich Kolonisten aus Straßburg, Selz und Kandel niedergelassen haben und heute 30—40 Familien ansässig sind. Eine Tochtersiedlung von Park bei Grainfield datiert seit 1915.

Im Staate Montana finden wir eine Beresaner Siedlung bei Glendive, während die Leute bei Billings und Bridger meist „Altkolonisten" sind. Die katholischen Schwarzmeerdeutschen bei Billings haben ursprünglich in Aberdeen, S. D., gewohnt und sind als Rübenarbeiter nach Montana gekommen. Die Siedlungen im Staate Washington gehen auf die neunziger Jahre zurück und wurden von Leuten gegründet, die von den Dakotas weitergezogen waren. Die bedeutendste Niederlassung scheint die von Yakima zu sein. Hier und bei Toppenish sind die meisten Leute Obstfarmer. Auch bei Spokane und in Tacoma finden wir katholische Schwarzmeerdeutsche. Eine starke Siedlung ist in Mount Angel, im Staate Oregon. Die ersten Leuten scheinen von Harvey und Rugby dorthingekommen zu sein. Auch in Portland sind Kolonisten von Straßburg, Kandel und andern Dörfern wohnhaft. Leute von

Selz, Kandel und Baden sind auch bei Lodi im Staate Californien zu finden. In Minneapolis, Minn., finden wir katholische Schwarzmeerdeutsche, und eine ihrer Siedlungen ist in Brimley im Norden von Michigan an der Verbindung des Oberen- und Huron-See. Eine kleine Schar, meistens Leute aus Kandel und Selz, ist in den letzten zwanzig Jahren von Nord-Dakota nach Milwaukee, Wis., gekommen.

IV.

Die evangelischen Wolgadeutschen.

1. Vorläufer und erste Niederlassungen.

Eine weitere sehr wichtige Wanderung von Rußlanddeutschen nach Amerika ist die der evangelischen Wolgadeutschen. Der erste Wolgadeutsche auf amerikanischem Boden war ein aus Norka stammender evangelischer Geistlicher, der in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts als Missionar in Missouri und Kansas tätig gewesen war und nach seiner Rückkehr an die Wolga das Kirchspiel Eckheim bediente.

Als 1871 durch einen Erlaß des Zaren das Privileg der Militärfreiheit der Kolonisten aufgehoben wurde und sich auch die Wolgadeutschen mit Auswanderungsgedanken trugen, war es dieser Pastor, der einer Auswanderung nach Amerika das Wort redete und für die Wanderung der ersten Wolgadeutschen nach Kansas direkt verantwortlich war. In allen Dörfern seines Kirchspiels sprach er damals über Amerika und betonte immer wieder, daß, wenn er ein Bauer wäre, er lieber nach Amerika gehen und farmen würde, anstatt hier in Rußland Soldat zu werden. Schließlich wandten sich die Bauern selber an diesen Geistlichen um Auskunft über Amerika, und er verstand es, den Leuten die Vorteile der Neuen Welt zu schildern.

Im Jahre 1873 wurden einzelne Kundschafter nach Amerika entsandt. Es handelt sich hier um fünf Kolonisten, von denen einer den Staat Nebraska, ein anderer Kansas, zwei Jowa und der fünfte wahrscheinlich Arkansas bereisten. Die Kundschafter brachten günstige Berichte aus Amerika zurück. Bereits im September 1874 begab sich eine kleine Gruppe von Leuten von der Berg- und

Wiesenseite auf den Weg nach Amerika und ließ sich in Nebraska und Kansas nieder. Eine zweite kleine Gruppe von Leuten u. a. aus Dönhoff zog im Herbst desselben Jahres nach Arkansas. Die in letzterem Staate gegründeten Siedlungen bei Little Rock und Rogers sind jedoch bald verfallen. Die Leute dort wurden vom Fieber heimgesucht und zogen fast alle nach Kansas weiter.

Im Winter 1874—75 kam eine andere kleine Gruppe aus Kolonien der Bergseite nach Red Oak, Iowa. Die Leute waren auf dem Wege nach Little Rock, Ark., wahrscheinlich um sich mit den vorher erwähnten Dönhoffern zu vereinigen. Zwei deutsche Familien in Red Oak rieten ihnen, daselbst zu bleiben, und so entstand eine wolgadeutsche Siedlung. Damals kamen auch die ersten Wolgadeutschen nach Lincoln, Nebraska.

2. Ansiedlung in Nebraska.

1874 waren die ersten Kolonisten aus Balzer nach Lincoln gekommen. In demselben Jahre sandte einer der führenden Männer der schwarzmeerdeutschen Siedlung von Sutton, Nebr., eine deutsche Zeitschrift[29]) in mehrere Wolgakolonien,[30]) wodurch sicherlich gerade für Sutton Reklame gemacht wurde. 8 Balzerer Familien, die sich anfänglich in Red Oak, Ia., niedergelassen hatten, bekamen dort das große Heimweh, hörten von schwarzmeerdeutschen Landsleuten bei Sutton und siedelten noch 1875 dorthin über. Sie waren die ersten Wolgadeutschen in Sutton.[30a])

Sutton diente nun auch den evangelischen Wolgadeutschen in den ersten Jahren als Basis, von der aus sie sich weiter verbreiteten. Die wohlhabenderen Leute siedelten sich bei Sutton auf Farmland an. Aber die meisten waren unbemittelt und mußten als Arbeiter in die größeren Städte, z. B. Lincoln und Omaha, oder nach Colorado weiterziehen. Gewöhnlich jedoch blieben sie in Sutton, bis sie sich von den Reisestrapazen erholt hatten, und es ist eigenartig, wie allen, die zuerst in Sutton Station gemacht hatten, dieses Städtchen unvergeßlich blieb. Es war ihr Heimatdorf in der Neuen Welt.

In den siebziger Jahren entstand die Siedlung bei Friend, wohin Leute von Red Oak, Iowa, weiterzogen. Schon im August

1876 finden wir die ersten Wolgadeutschen, 5 Familien aus Kolb, in Hastings. Sie waren zuerst von New York aus in die Wälder Nordwisconsins als Holzfäller geschleppt. Die Kinder der Steppe hielten es nur vier Tage dort aus; dann kamen sie nach Chicago. Die Burlington-Eisenbahngesellschaft warb sie als Arbeiter an und brachte sie kostenlos bis Hastings. Das war der Anfang. Heute sind in Hastings zwei Stadtteile rein wolgadeutsch, und ihre Zahl schätze ich auf 350 Familien, von denen es einige zu erheblichem Wohlstande gebracht haben.

1876 zogen auch die ersten Kolber Kolonisten auf Heimstättenland bei Campbell, wo heute eine starke wolgadeutsche Farmersiedlung ist. Culbertson ist eine weitere frühe Niederlassung und geht auf 1879 zurück, als hier die ersten Kolonisten aus Frank, Huck und Norka, die bei Sutton gewohnt hatten, auf Farmländereien zogen. Ebenfalls eine der ersten Ansiedlungen ist York. Leute aus Balzer haben sich dort Anfang der achtziger Jahre niedergelassen. Etwas jünger ist die Siedlung von McCook. 1892 kamen Franker Kolonisten von Hastings als Eisenbahnarbeiter hierher. Die Siedlung verstärkte sich rasch durch Leute von Kutter, Hussenbach, und andern Dörfern und zählt heute etwa 100 Familien. Anfänglich arbeiteten die Leute alle in der Eisenbahnwerkstätte. Heute sind schon die meisten selbständige Farmer.

Die Siedlung von Sutton entwickelte sich ebenfalls in nördlicher und westlicher Richtung. So finden wir 1888 Leute aus Kutter in Henderson, Nebr. Auch Harvard geht auf jene Zeit zurück. 1888 finden wir Leute aus Kutter in Linwood, 1892 eine kleine Siedlung von Leuten aus Dönhoff und Huck bei Valentine.

Während in der ersten Zeit Sutton als Basis diente, entwickelte sich die Ansiedlung in Lincoln bald zum eigentlichen Zentrum der Wolgadeutschen in Nebraska. Hier hatte die Burlington Eisenbahn eine große Werkstätte, wo die Ankömmlinge zu Hunderten Arbeit fanden. Die Stadt hatte zur Unterstützung der Einwanderer ein Immigrantenhaus eingerichtet. In Lincoln entwickelten sich mit der Zeit zwei getrennte Siedlungen, die eine auf dem Nordende, die andere auf dem Südende der Stadt. 1924 zählte man in Lincoln 9000 Wolgadeutsche. 1914 waren Leute aus etwa 117

Wolgakolonien dort wohnhaft.[31]) Von Lincoln aus sind die Leute auch in andere Städte Nebraskas als Eisenbahnarbeiter gezogen, z. B. nach Grand Island, und östlich von Lincoln nach Havelock. Auch das Gros der Siedlung von Hastings besteht heute aus Eisenbahnarbeitern.

3. Ansiedlung in Kansas.

Zu derselben Zeit wie in Nebraska fand die Ansiedlung in Kansas statt. Der erste wolgadeutsche Siedler in diesem Staate war ein Kolonist von der Wiesenseite, der im Herbst 1874 auf eine Heimstätte 4 Meilen nördlich Marion zog. Eine Gruppe aus der Kolonie Straßburg verließ Weihnachten 1875 die alte Heimat und kam im Februar 1876 nach Peabody. Von dort gelangten sie zunächst in eine der jungen Mennonitenkolonien bei Hillsboro und kauften wenige Tage später gemeinsam ein Stück Eisenbahnland. So hatten es vor ihnen die Mennoniten gemacht, um in einer geschlossenen Kolonie beisammen wohnen zu können. Auch diese Wolgadeutschen teilten das Land in Längsstreifen ein und bauten ihre Farmhöfe in einer Reihe in Rufweite voneinander in der Absicht, eine Kolonie zu haben. Ihre Siedlung ist westlich Marion gelegen und heute noch als „Straßburg" im Volksmunde bekannt. Auch die wolgadeutsche Baptistengemeinde in jener Gegend führt heute noch offiziell den Namen Straßburg.

Im Herbst 1876 kam eine starke Gruppe Dreispitzer Kolonisten in die Gegend von Lehigh, westlich Marion. 1877 zogen Galkaer Kolonisten in die Gegend von Durham, und Schtscherbakowkaer ließen sich bei Tampa und Ramona nieder. Bald war alles Land im Marion County besetzt. Aber auch weiter westlich hatten die ersten wolgadeutschen Pioniere schon Fuß gefaßt. Im Frühjahr 1875 kamen sechs Familien aus Kutter nach Peabody, zogen ins Rush County weiter und siedelten sich an der Walnut-Creek südöstlich Bison an. Im Januar 1876 brachte ein Mennonitenältester etwa 70 Familien, Mennoniten und Kolonisten von der Berg- und Wiesenseite nach Kansas. Hier haben sie zuerst nach dem Vorbilde der Mennoniten eine Kolonie angelegt. Eine zweite Kolonie, „Hahnsau", war geplant. Diese Versuche wurden jedoch bald aufgegeben, und die Leute zogen auf Heimstätten.

Im Frühjahr 1876 zogen Kolonisten von Mohr auf Heimstätten nördlich Otis. 74 Familien von Eckheim, Kratzke, Schöndorf, Jagodnoje und andern Dörfern der Berg- und Wiesenseite, die 1876 in Lawrence angelangt waren, zogen in demselben Jahre auf Heimstätten im Barton und Russell County. Sie gründeten zwei voneinander getrennte Siedlungen, die Jagodnojer westlich von Hoisington, die Kolonisten von Kratzke und Eckheim südlich von Russell. Die letztere Siedlung wurde nach dem Führer der Schar die „Kolonie Bender" genannt. Auch hier haben die Leute zuerst nach dem Vorbilde der alten Heimat ein Dorf angelegt,[32]) das aber bald aufgegeben wurde. Ein kleiner Weiler in jener Gegend heißt heute noch Milberger, nach einem der ersten Eckheimer Ansiedler benannt.

Zuzug aus der alten Heimat verstärkte rasch diese beiden Niederlassungen im Barton und Russell County, sa daß sie nicht nur zusammenwuchsen, sondern sich auch westwärts und nordwärts ausdehnten. Heute reichen ihre Farmen bis an die Stadtgrenze von Russell, westlich dieser Stadt bis an die benachbarten Siedlungen der katholischen Wolgadeutschen[33]) und östlich Russell bis Bunker Hill. Die Siedlung bei Dorrance und Wilson geht ebenfalls schon auf 1876 zurück, als Dreispitzer und Schtscherbakowkaer Kolonisten hier Fuß faßten.

Im Frühjahr 1887, als eine neue Strecke der Rock Island-Bahn gebaut wurde, kamen die ersten Wolgadeutschen, Kolonisten aus Norka, nach Herington. Sie hatten bisher bei Marion auf Farmen gearbeitet und fanden nun hier als Streckenarbeiter Lohn und Unterhalt. Zuerst wohnten sie in Zelten, bis sie sich Häuser leisten konnten. Aus der alten Heimat und auch von andern Staaten erhielten die Heringtoner Zuzug, und 1905—06 wohnten etwa 150 Familien, größtenteils Norkaer, hier in einem Stadtviertel, das die Amerikaner „Russiantown" nannten. Bessere Verdienstmöglichkeiten und ein großer Eisenbahnstreik im Jahre 1923 bewogen später viele, nach Colorado, Montana, Oregon und Wisconsin weiterzuziehen, und heute zählt die Siedlung nur noch etwa 60 Familien.

Die Jahre 1880—95 brachten weitere Verstärkungen nach Kansas. 1896 entstand eine Siedlung bei Susank nördlich Hoisington, als Kolonisten aus Lauwe, die bisher bei Otis ansässig gewesen waren, dort Farmen kauften. 1900 kamen die ersten vier Familien vom Rush und Russell County in die Gegend von Bazine, wo heute eine starke Gruppe ansässig ist. Die Niederlassung bei Wakeeney geht auf Frühjahr 1904 zurück, als Kratzkaer und Ditteler Kolonisten ihre bisherigen Farmen bei Russell und Milberger aufgaben und hier Eisenbahnländereien kauften. Heute sind über 100 Familien bei Wakeeney ansässig, ihre Siedlung reicht westwärts bis Collyer, und man kann 20 Meilen weit nur auf wolgadeutschem Boden schreiten.

4. Ausbreitung in Oklahoma und Texas.

Eine sehr wichtige Ausbreitung der Wolgadeutschen von Kansas geschah in südlicher Richtung. Ebenso wie die Schwarzmeerdeutschen Anfang dieses Jahrhunderts in Scharen aus den Dakotas nach Canada abwanderten,[34]) sind starke wolgadeutsche Kontingente von Kansas nach Oklahoma gezogen, als dort das letzte Indianerterritorium den Weißen für die Besiedelung freigegeben wurde. Besonders die wolgadeutschen Niederlassungen im Marion County haben einen Teil ihrer Bevölkerung nach Oklahoma entsandt. Später aber machten sich auch frische Einwanderer aus der alten Heimat direkt auf den Weg dorthin auf, indem sie Marion County lediglich als Zwischenstation benutzten.

Die Besiedelung erfolgte strichweise, je nachdem die Regierung Landkaufverträge mit den Indianerstämmen abschloß. Die ersten Wolgadeutschen kamen im Frühjahr 1891 nach Oklahoma. Damals siedelten Messerer Kolonisten von Lehigh, Kans., auf Heimstätten bei Okeene über. Leute aus Schtscherbakowka, die wohl auch früher bei Lehigh gewohnt hatten, sind im folgenden Jahre südlich von Okeene auf Heimstätten bei Hitchcock zu finden. Im April 1892 war die Reservation der Cheyenne- und Arapahoe-Indianer eröffnet worden. 1893 entstand die Siedlung bei Bessie. Ein Jahr später wurde die Siedlung südlich Weatherford gegründet, wohin Norkaer, Franker und Kolber Kolonisten von Harvard

und Hastings, Nebr., übersiedelten. Auch als am 16. September 1893 der „Cherokee Strip" freigegeben wurde, beteiligten sich wiederum Wolgadeutsche von Kansas an dem Wettrennen der Tausende, um auch ihre "Claims" abzustecken. Leute von Marion ließen sich damals bei Lahoma nieder, Leute von Bison und Otis bei Ingersoll.

Im Herbst 1900 haben sich Leute bei Lehigh, Kans., die dort auf Pachtland saßen, zur Besiedlung von Heimstättenland bei Shattuck, Okla., gemeldet. Im Frühjahr 1901 trafen diese 35 Familien mit Vieh und Farmgeräten in 22 Güterwagen in Shattuck ein. Shattuck ist heute die zweitstärkste wolgadeutsche Siedlung in Oklahoma; die Mehrzahl der dortigen Leute stammt aus Schtscherbakowka und Holstein.[35]) 1901 haben Abwanderer aus der Gegend von Lehigh die Siedlung Tangier-Fargo gegründet, Leute von Hillsboro, Kans., siedelten im demselben Jahre in die Gegend von Selman über. Noch jüngeren Datums sind die Siedlungen bei Hooker und Optima, wo sich Dreispitzer Kolonisten aus der Gegend von Dorrance, Kans., um 1905 niedergelassen haben. Wie billig der Boden damals bei Hooker war, geht aus der Tatsache hervor, daß einer der Siedler seinen russischen Schafpelz gegen 160 Acker Land eintauschte!

Die Wolgadeutschen bei Shattuck breiteten sich seit 1912 auch in das benachbarte Lipscomb County von Texas aus, wo wir ihre Siedlungen bei Follett und Darrouzett finden.

5. Ausbreitung in Washington, Oregon und Californien.

Schon 1881 erreichten die ersten evangelischen Wolgadeutschen die Staaten an der Westküste. Damals siedelte eine starke Gruppe von Kolonisten aus Kolb, die via Sutton nach Culbertson, Nebr., gekommen waren und dort durch Mißernte zur Weiterwanderung gezwungen wurden, nach Ritzville, Wash., über. Diese ersten Pioniere zogen noch im Planwagen auf dem berühmten, heute von romantischen Erzählungen verschönten Oregon Trail westwärts. Die Siedlung in Walla Walla hat sich im Laufe der Jahre recht bedeutend entwickelt. Bereits 1884 finden wir dann Wolgadeut-

sche im Klickitat County. Auch Ritzville entwickelte sich zu einer bedeutenden wolgadeutschen Siedlung. Die Leute wohnen hier in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer schwarzmeerdeutschen Landsleute. Damals ist auch wohl die Siedlung bei Irby entstanden. 1892 kamen die ersten Leute nach Endicott, wo heute eine starke Gruppe von Kolonisten aus Jagodnaja Poljana ansässig ist. Die meisten anderen wolgadeutschen Siedlungen in Washington sind jüngeren Datums. Die Siedlung bei Farmer scheint auf etwa 1900 zurückzugehen. Eine Gruppe Kolber ist in Tacoma ansässig, wo die Leute in Fabriken arbeiten. Die Wolgadeutschen in Bellingham sind meistens in dortigen Sägemühlen beschäftigt.

Die älteste und wichtigste Siedlung evangelischer Wolgadeutscher in Oregon ist die in Portland. Sie geht auf das Jahr 1882 zurück, als Kolonisten aus Norka, die in Iowa und Nebraska ansässig gewesen waren, mit der Bahn bis St. Francisco und dann auf einem Schiff nach Portland kamen, wo sie als Tagelöhner in den Fabriken Arbeit fanden.[36]) Nach einigen Jahren 1888—90 erhielten sie Verstärkungen von Kolonisten aus Balzer und Frank, und die große Mehrheit der Leute ist dann 1890—95 nach Portland gekommen. Leute aus der Kolonie Alt-Norka bilden das Gros der aus etwa 500 Familien bestehenden Siedlung, die einen ganzen Stadtteil im Nordosten von Portland bevölkert haben und in einer Reihe von Kirchengemeinden organisiert sind. 1901 siedelten sich Wolgadeutsche auf ehemaligem Waldland bei Canby an.

1886 und 87 gelangte eine andere Gruppe evangelischer Wolgadeutscher nach Californien und siedelte sich hier in Fresno an. Diese Leute kamen fast alle aus den Kolonien Sangert, Stahl, Kukkus, Lauwe, Jost und Laub. Sie begannen als Arbeiter in den Fabriken und Südfrucht-Packhäusern der Stadt. Während 1900 erst 734 dort waren, zählte man 8 Jahre später schon 3000.[37]) 1920 waren in Fresno und Umgegend schätzungsweise 8000 Wolgadeutsche ansässig, die sich bereits zu einem recht bedeutenden Prozentsatz eigene Farmen erworben und nach Westen sich bis Kerman, nach Osten und Südosten bis Sanger, Dinuba und Visalia ausgebreitet hatten. Kleine wolgadeutsche Siedlungen jüngeren Datums finden wir bei Castroville und bei Meridian, wohin Rübenfarmer 1918 von Nisland, S. D., übersiedelten.

6. Siedlungen in Colorado.

Ein weiteres Kapitel ist die Ansiedlung und Ausbreitung evangelischer Wolgadeutscher in Colorado. 1880—81 zogen die jungen Leute aus den Siedlungen im Russell County, Kans., als Streckenarbeiter der Union Pacific Eisenbahn nach Colorado. Russell County hatte 1880 eine völlige Mißernte, und die Siedler mußten sich nach Verdienst umsehen. Diese ersten Wolgadeutschen sind aber nur vorübergehend in Colorado gewesen und alle wieder zur nächsten Ernte in ihre Siedlungen nach Kansas zurückgekehrt. 1887 jedoch waren auch Leute aus verschiedenen Kolonien von Sutton und Lincoln, Nebr., als Arbeiter nach Denver gekommen und gründeten hier eine Siedlung, die sich in den folgenden zwölf Jahren zu einer starken Niederlassung entwickelte. Heute wohnen hier in der Vorstadt Globeville und auf den östlich anschließenden Hügel, der bei den Wolgadeutschen „Dobrinka" heißt, rund 500 evangelische wolgadeutsche Familien aus Norka, Beideck, Dobrinka und anderen Kolonien.

Die eigentliche Einwanderung der Wolgadeutschen in Colorado ist jedoch verknüpft mit der Entwicklung der Zuckerrübenindustrie in diesem Staate. 1900 wurden in Sugar City und Rocky Ford im oberen Tal des Arkansas River Zuckerfabriken gebaut. Seit jenen Jahren datiert die Verbindung der Wolgadeutschen mit der Rübenindustrie. Es ist eine erstaunlich rasche Entwicklung. Heute, nach dreißig Jahren, ist meiner Schätzung nach über die Hälfte aller Rübenfarmen in Colorado, Nebraska, Montana und Wyoming in wolgadeutschen Händen.

Die Rübengesellschaften sandten zunächst Agenten nach Denver und in die größeren Städte von Nebraska und Kansas, um billige Arbeiter zu dingen. Kinderreiche Familien wurden bevorzugt. So kam man an die Wolgadeutschen. Außerdem muß bemerkt werden, daß die Wolgadeutschen in Nebraska und Kansas sich damals schon als erfolgreiche Farmer einen Namen gemacht hatten und man sie daher gern zur Rübenarbeit heranholte. Im Frühjahr 1901 zogen Leute aus Denver, Colo., und Herington, Kans., in die Rübenfelder bei Sugar City, Colo. Auch Wolgadeutsche aus Lincoln, Nebr., die dort gerade aus der alten Heimat einge-

troffen waren, kamen 1901 als Rübenarbeiter nach Sugar City. Die Leute aus Herington kehrten nach der Ernte nicht wieder nach Kansas zurück, sondern zogen in Winterquartiere nach Denver und verstärkten die dortige Niederlassung in Globeville.

Schnell entwickelte sich die Rübenindustrie und damit die Ausbreitung der Wolgadeutschen im South-Platte River Tal des nordöstlichen Colorado. 1901 wurde eine Zuckerfabrik in Loveland gebaut, eine andere in Eaton. 1902 eröffnete man die Fabrik in Windsor; andere wurden in Greeley, Brighton, Ft. Lupton, Longmont, Ft. Collins, 1905 in Sterling, 1907 in Ft. Morgan errichtet. In alle diese Orte kamen Wolgadeutsche in Scharen als Rübenarbeiter. Während anfänglich viele Leute nach der Rübenernte wieder in ihre Städte, d. h. nach Denver, Lincoln usw. zurückkehrten, ist heute die Zahl dieser wolgadeutschen Saisonarbeiter nur noch unbedeutend. Die Wolgadeutschen in den großen Städten haben vielfach andere Beschäftigung gefunden, die Rübenarbeiter aber sind meistens in den neuen Ortschaften selber ansässig geworden, wo sie einen Stadtteil, zuweilen auch fast die ganze Stadt bevölkern. Ein Stadtviertel von Ft. Collins wird im Volksmunde „Saratow" genannt. Ueberall sind hier starke Niederlassungen entstanden.

Loveland hat die älteste Siedlung im South Platte Valley. Im Mai 1901 kamen etwa 20 Familien, die meistens aus Frank stammten, von McCook, Nebr., hierher. Andere trafen in demselben Jahre aus Denver, Sutton und Hastings ein. Noch heute stellen die Franker in Loveland — und auch in Greely — das Gros der Wolgadeutschen dar. In Berthoud sind die Norkaer in der Mehrzahl, in Longmont die Kolonisten aus Jagodnaja und Pobotschnoje. 1901 fand man auch schon bei Eaton die ersten wolgadeutschen Rübenarbeiter. Es waren Norkaer, die von Denver dorthingekommen waren. Norkaer Kolonisten waren auch 1902 die ersten Wolgadeutschen in Windsor, und die enge Wohnhütte des einen von ihnen diente diesen ersten Pionieren zwei Jahre lang als Bethaus. Als 1904 die ersten Dönhoffer in Windsor eintrafen, entwickelte sich diese Stadt bald zu einer starken Niederlassung. Heute sind in Windsor und Umgegend rund 900 wolgadeutsche Familien als Rübenfarmer und -arbeiter wohnhaft.

1904 kamen die ersten Wolgadeutschen, Franker Kolonisten aus Ft. Collins und Hastings nach Ft. Morgan. Heute ist hier eine starke Niederlassung von Kolonisten aus Kraft. Franker Kolonisten von Hastings zogen 1905 als Rübenarbeiter nach Brush und erwarben sich in kurzer Zeit eigene Farmen. In demselben Jahre wurden die ersten Wolgadeutschen bei Sterling seßhaft, wo heute ebenfalls eine starke Siedlung ist.

Auch im westlichen Teile des Staates in den Tälern des Colorado und des Gunnison River sind seit etwa 1906 Wolgadeutsche als Rübenfarmer ansässig.

Es ist interessant zu sehen, wie schnell sich die Wolgadeutschen in Colorado in die Höhe gearbeitet haben. Bei Loveland — ebenso wie bei Sugar City — mußten die ersten wolgadeutschen Rübenarbeiter in Zelten hausen. Aber anstatt als Proletariat in die Großstädte zurückzukehren, schufen sie sich dort auf dem Pionierboden eine neue Heimat und sind heute wohlhabende Farmer. Ihr Ziel war von Anfang an auf selbständige Farmerei und den Erwerb von Land gerichtet. Schon 1910 gab es 8—900 wolgadeutsche Rübenarbeiter in Colorado.[38]) Heute (1930) sind weit über 50% der Wolgadeutschen Rübenfarmer, und welch eine eminente Bedeutung sie im nördlichen Colorado erreicht haben, wird durch die Tatsache beleuchtet, daß wohl 75% aller Farmen zwischen Sterling und Denver von Wolgadeutschen bewirtschaftet werden.[39])

7. In den Rübenfeldern von Montana, Nebraska, Wyoming und Idaho.

Die wolgadeutschen Niederlassungen in Montana sind wohl alle auf die Entwicklung der Zuckerrübenindustrie in jenem Staate zurückzuführen. Durch die Ausführung von Bewässerungsprojekten entstanden im Tale des Yellowstone River wertvolle Ländereien. Zu Beginn des Jahres 1905 wurden 20,000 Acker Bewässerungsland nahe der Great Northern-Eisenbahn für die Besiedelung angeboten. Diese Ländereien konnten als Heimstätten erworben werden; jedoch mußten die Siedler ihr Anrecht auf Bewässerung von der Eisenbahngesellschaft kaufen. Alles Regierungsland konnte als freie Weide für Vieh und Pferde benutzt werden.

1906 wurde in Billings die erste Zuckerfabrik gebaut. Damals zogen Wolgadeutsche von Nebraska und Colorado nach Billings. In demselben Jahre kamen auch schon Kolonisten aus Kautz direkt nach Laurel. In wenigen Jahren entwickelten sich hier starke Siedlungen und breiteten sich nach beiden Richtungen entlang dem Yellowstone River Tale aus. 1909 finden wir schon eine erhebliche Niederlassung bei Park City. Andere Siedlungen in diesem Teile von Montana sind Silesia, Bridger und Belfry, dann nordöstlich von Billings bei Huntley, Worden, Ballentine, Pompeys Pillar, Custer und Hardin, letztere am Big Horn River. Auch im Nordosten Montanas gibt es einige wolgadeutsche Siedlungen, die auf die Entwicklung der Rübenindustrie zurückzuführen sind, darunter Sidney am Yellowstone und Culbertson am Missouri River. Die Ansiedlungen im Milk River Tale bei Harlem, Zürich und Chinook sind erst seit 1923 entstanden, als hier Zuckerfabriken gebaut wurden. In Billings und Laurel arbeiten heute auch viele Leute in den Eisenbahnwerkstätten.

Etwas später erfolgte die Ausbreitung der Wolgadeutschen im North Platte River Tal von Nebraska. Hier setzte die Entwicklung 1910 ein, als in Scottsbluff eine Zuckerfabrik gebaut wurde und in der Umgegend 20,000 Acker Rüben gepflanzt wurden. Im Frühjahr 1910 entsandte die Zuckerrübengesellschaft Agenten in die benachbarten Großstädte, um Wolgadeutsche als Rübenarbeiter zu heuern. Der erste Wolgadeutsche, ein Kolonist aus Brunnental, kam allerdings schon 1909 nach Scottsbluff. Im Frühjahr 1910 trafen sie dann gruppenweise ein, Franker Kolonisten von Loveland, andere von Sterling, Denver usw. Ein starkes Kontingent Arbeiter lieferten die beiden Siedlungen in Lincoln.

Schon früh gingen hier Wolgadeutsche heran, Rübenfarmen zu pachten. Das fehlende Kapital mußte durch Fleiß, Sparsamkeit und Unternehmungsgeist ersetzt werden, und die amerikanischen Bankiers wissen, daß Wolgadeutsche noch nirgends versagt haben. Im Herbst 1910 kauften zwei Wolgadeutsche in Scottsbluff gemeinsam Vieh und Wirtschaftsgeräte einer Rübenpachtfarm, die sie gleichzeitig pachteten für 2400 Dollars mit je 50 Cents Anzahlung!

Aus diesen bescheidenen Anfängen entwickelten sich innerhalb kurzer Zeit starke Siedlungen in und bei Scottsbluff, Gering, Mit-

chell, Morrill, Melbeta. 1912 kamen die ersten Leute nach Minatare, im Januar 1913 die ersten fünf Familien, Kolonisten aus Franzosen, von Sugar City, Colo., via Gering nach Bayard, wo heute ebenfalls eine bedeutende Siedlung besteht. In fünf Jahren war das ganze Tal mit Wolgadeutschen bevölkert. Scottsbluff, das 1910 noch ein kleines Nest von 500 Einwohnern war, zählte zehn Jahre später bereits eine Bevölkerung von 7,000, davon etwa 35% Wolgadeutsche.

In Wyoming ist die älteste Siedlung in Cheyenne. Solange hier die Werkstätten der Union Pacific-Bahn bestehen, mögen auch Wolgadeutsche hier sein. Die eigentliche Siedlung aber entwickelte sich im ersten Jahrzent dieses Jahrhunderts, als wolgadeutsche Rübenarbeiter in Nordcolorado diese Stadt zu ihrem Winterquartier wählten. Eine bedeutende Siedlung ist auch in Casper, wo die Leute in Oelraffinerien arbeiten. 1913 zogen dann die ersten Brunnentaler Kolonisten von Scottsbluff aus auf Heimstätten (Trockenland) bei Lingle. 1915—16 entstanden die Siedlungen bei Wheatland, Worland und Lovell zugleich mit der Entwicklung der Rübenindustrie in jener Gegend. Die ersten Wolgadeutschen in Worland waren 1916 von Ft. Collins, Colo., gekommen. Als Ausläufer der Montanaer Rübenindustrie entstanden die Siedlungen in und bei Sheridan und Riverton, während Torrington ein Ableger von Scottsbluff ist.

Schon vor 1910 wurden durch eine Rübengesellschaft die ersten Wolgadeutschen von Portland, Ore., als Rübenarbeiter nach dem Staate Idaho gebracht, wo sie sich schnell emporarbeiteten und schließlich Rübenfarmen pachteten. Ihre Siedlungen in diesem Staate sind bei St. Maries, Sugar City, Paul und Melbeta zu finden. Die Leute in Melbeta sind u. a. Kolonisten aus Dreispitz und sind Farmer auf Trockenland.

8. In Iowa, Minnesota und den Dakotas.

Im Staate Iowa gibt es ebenfalls eine Reihe von Siedlungen evangelischer Wolgadeutscher deren älteste Red Oak[40]) auf 1873 zurückgeht. 1881 kamen die ersten Kolonisten aus Dönhoff nach Muskatine, wo heute eine erhebliche Niederlassung besteht. Die

Leute hier sind Fabrikarbeiter. Andere Siedlungen sind jüngeren Datums und zum Teil kurz vor bez. nach dem Weltkriege entstanden, z. B. Mason City, wo die Leute in Packhäusern arbeiten. Die Wolgadeutschen bei Woden sind Farmer und Rübenarbeiter, die bei Alexander sind ebenfalls auf Rübenland, die in Eagle Grove arbeiten in Eisenbahnwerkstätten.

Die weitere Ausbreitung der Zuckerindustrie in Minnesota brachte auch Wolgadeutsche in diesen Staat. Die älteste Siedlung in Minnesota jedoch, Mountain Lake, wo Leute aus Dreispitz auf Weizen- und Maisfarmen ansässig sind, wurde schon 1892 gegründet in unmittelbarer Nachbarschaft von Mennoniten. Die anderen Siedlungen Gaylord, Arlington, Glencoe, Winthrop und Moorhead sind erst in jüngster Zeit entstanden.

In den Dakotas gibt es nur wenige wolgadeutsche Niederlassungen. In den Jahren 1900—03 kamen Wolgadeutsche nach Marion. Um 1905 wurde bei Belle Fourche ein Bewässerungsprojekt ausgeführt, und seither finden wir dort und bei Nisland und Newell Wolgadeutsche auf Rübenland. 1907 zogen Leute aus Neu-Norka und Neu-Russenbach von Nebraska auf Farmen nach Elliott und Lisbon, N. D. In unmittelbarer Nachbarschaft der Mennoniten im äußersten Nordosten von Nord-Dakota finden wir wiederum Dreispitzer Ansiedlungen bei Alsen und Munich. Selbst eine Ortschaft in Nord-Dakota trägt den Namen einer Wolgakolonie: Dönhoff. Ein Kolonist aus Alt-Dönhoff war hier einst Postmeister gewesen und hat, als der Ort entstand, den Namen seiner Heimatkolonie als Ortsnamen vorgeschlagen. Jüngsten Datums ist die Siedlung Batesland im Westen von Süd-Dakota.[41]) Sie wurde 1923 von Leuten, die aus der Gegend von Scottsbluff weiterzogen, gegründet.

9. Siedlungen in Michigan.

In enger Verbindung mit der Zuckerrübenindustrie steht ebenfalls die Entwicklung der wolgadeutschen Siedlungen im Staate Michigan. Zur selben Zeit wie in Colorado entstanden auch hier im Saginaw-Basin Zuckerfabriken, und es war im Jahre 1902, als die ersten Wolgadeutschen, Leute von Norka und Wiesenmüller,

von Lincoln, Nebr., den Weg hierher fanden. Damals kamen die ersten in die Gegend von Saginaw und Sebewaing und breiteten sich bald überall dort aus, wo Rüben angebaut wurden. Heute finden wir wolgadeutsche Siedlungen bei Croswell, Capac, Mc-Gregor, Owendale, Unionville, Reese, Munger und Au Gres. In den Jahren um 1910 scheinen besonders viele Rüben in Michigan angebaut worden zu sein, und als damals in Colorado die Löhne der Rübenarbeiter niedrig und die Pacht für Rübenland hoch war, sind zahlreiche Wolgadeutsche auch aus den Rübengebieten von Colorado nach Michigan gewandert. In den letzten Jahren jedoch ist die Rübenindustrie in Michigan zurückgegangen, und es sind auch Siedlungen der Wolgadeutschen wieder verschwunden. Als zum Beispiel 1911 in Tawas City eine Zuckerfabrik eröffnet wurde, kam eine Gruppe Wolgadeutscher von Lincoln, Nebr., hierher auf Rübenarbeit. Wenige Jahre später wurde die Fabrik wieder abgebrochen, und die Wolgadeutschen zogen nach andern Ortschaften weiter. Auch die einst bedeutenden Siedlungen bei Croswell und Au Gres sind stark zusammengeschmolzen.

Das Zentrum der Wolgadeutschen in Michigan ist Saginaw West Side. Die ersten Wolgadeutschen schlugen hier nur ihr Winterquartier auf und zogen im Frühjahr in die Rübenfelder der Umgegend. Dann aber fanden die Leute allmählich Arbeit in der Stadt, und heute sind etwa 300 wolgadeutsche Familien in Saginaw West Side wohnhaft. Auch in andern größeren Stödten Michigans finden wir Wolgadeutsche als Arbeiter, z. B. in Bay City, in Flint — wo auf dem Nordende der Stadt im Stadtteil Pasadena ca. 150 Familien wohnen, die in den Automobilfabriken arbeiten — und in Port Huron, wo eine starke Gruppe von Auswanderern aus den Kolonien bei Katarinenstadt sich niedergelassen hat.

Getrennt von diesen Niederlassungen im östlichen Michigan fand ich noch zwei Siedlungen in der Südwestecke des Staates bei Berrien Springs und Glendora im Berrien County, mitten unter Wolhyniendeutschen. Diese Siedlungen gehen auf das Jahr 1910 zurück, als die ersten Leute von Kalamazoo, Mich., und Racine, Wis., hierherkamen. Die Leute sind Farmer und bauen hier fast

nur Pfefferminz an. Etwa 20 wolgadeutsche Familien habe ich in Detroit feststellen können, die aber keine zusammenhängende Siedlung darstellen und fast ohne Verbindung miteinander leben.

10. Siedlungen in Wisconsin.

Die Wolgadeutschen im Staate Wisconsin sind fast ohne Ausnahme in Städten wohnhaft, wo sie größtenteils als Arbeiter in den Fabriken tätig sind. Die älteste und stärkste Siedlung ist Sheboygan. 1892 war es, als die ersten Kolonisten aus Reinwald ihren Weg hierher fanden. Das Gros traf aber erst zehn Jahre später ein. Heute sind etwa 550 Familien hier wohnhaft, darunter 230 Familien aus Reinwald und 170 Familien aus Schäfer. In den ersten Jahren zogen noch viele Familien von hier in die Rübenfelder von Wisconsin und Michigan, was heute nicht mehr der Fall ist. Nur wenige Jahre später, 1895, wurde die Siedlung von Fond du Lac gegründet, wo heute in der Hauptsache Leute aus Grimm wohnhaft sind. Die Siedlung auf dem Westende von Oshkosh geht auf 1899 zurück. Damals kamen die ersten Leute aus Jagodnaja Poljana von Pine Island, New York, hierher. Auch hier ist die Mehrzahl erst um 1900 eingetroffen. Heute arbeiten in den Fabriken etwa 400 Familien, die fast alle von Jagodnaja Poljana stammen.

Jüngeren Datums sind die andern Niederlassungen in Wisconsin. Die Siedlung in Racine ist 1904 entstanden. Hier sind hauptsächlich Leute aus Grimm und Reinwald wohnhaft, die teilweise aus den älteren Siedlungen Wisconsins herüberkamen. Etwa 230 Familien wohnen in North Milwaukee, in der Hauptsache Kolonisten aus Dreispitz und andern Dörfern der Bergseite. Die ersten kamen 1910—11 durch die Rübenindustrie hierher. Die Leute zogen damals von Chicago aus in die Rübenfelder bei Kenosha und Racine und sahen sich dann nach Winterquartieren in der nächsten größeren Stadt um. So gelangten sie nach Milwaukee, fanden den Winter über Arbeit in North Milwaukee und bauten schließlich auch hier ihre Häuser. Heute sind die meisten Leute ständig in den hiesigen Fabriken beschäftigt. In den letzten sechs Jahren erhielt diese Siedlung erheblichen Zufluß aus Colorado,

Nebraska und Kansas, wo infolge eines Eisenbahnstreiks viele Wolgadeutsche arbeitslos geworden waren und sich nun weiter im Osten nach Verdienstmöglichkeiten umsehen mußten. Etwa fünfzig Familien finden wir in der Stadt Milwaukee selbst. 1913—14 entstand im Verein mit Schwarzmeerdeutschen eine kleine Siedlung bei Merrill.

11. Siedlungen in und bei Chicago.

Chicago ist die stärkste wolgadeutsche Niederlassung Amerikas, und sie setzt sich aus mehreren Siedlungen zusammen. Ueber tausend Familien sind hier wohnhaft. Die ersten Leute waren Kolonisten aus Enders, die 1891 direkt nach Chicago kamen und von einer deutschen Gesellschaft Beschäftigung auf einer Farm bei Dunning erhielten. Das war südwestlich des heutigen Stadtteils Jefferson Park. 1894 kamen die nächsten Leute in die Gegend von Jefferson Park Aber die eigentliche Ansiedlung in diesem Stadtteil — inzwischen hatte sich die Stadt Chicago bis hierher ausgedehnt — erfolgte erst in den letzten zehn Jahren vor dem Weltkriege. Ein Kolonist aus Schwedt kam 1903 nach Chicago und kehrte 1907 mit Ersparnissen von 4,000 Dollars in das alte Heimatdorf zurück. Das machte einen gewaltigen Eindruck. In wenigen Jahren wanderten ungefähr 150 Familien von Schwedt nach Chicago aus. Heute sind in der Siedlung Jefferson-Mayfair etwa 450 wolgadeutsche Familien evangelischer Konfession wohnhaft, von denen die meisten von der Wiesenseite stammen.

Ein Ableger dieser Siedlung ist die Niederlassung in Bellwood-Maywood, westlichen Vorstädten von Chicago. (Jefferson Park ist im Nordwesten der Stadt.) Zwar kamen auch hierher schon in den Jahren 1891—93 Kolonisten aus Balzer; aber die Siedlung entwickelte sich erst seit 1902, und die meisten Leute sind seit 1907—10 hier wohnhaft. Heute finden wir in dieser Niederlassung etwa 300 Familien, in der Hauptsache von der Wiesenseite. Die Kolonie Enders ist mit 100 Familien vertreten.

Die dritte Siedlung befindet sich im Zentrum von Chicago in der Nähe des Humboldt-Parks. Hier scheinen schon zu ganz frühen Zeiten einzelne Wolgadeutsche ansässig gewesen zu sein. So stellte

ich Leute aus Grimm und Balzer fest, die seit 1888 hier sind. Aber das Gros der Leute kam erst in den letzten Jahren vor dem Kriege und viele erst seit dem großen Eisenbahnstreik im Westen, 1923, hierher. Die Siedlung zählt heute etwa 140 Familien, von denen 90 Prozent aus den Kolonien Grimm und Balzer stammen.

In den südlichen Ausläufern von Chicago, in Riverdale und Dolton, befindet sich die vierte Siedlung. Diese Leute sind seit 1902 hier ansässig und haben zuerst in den Rübenfeldern dieser Gegend gearbeitet. Später hörte die Rübenarbeit auf, und seither sind die Leute in Baugeschäften und Ziegeleien beschäftigt. Diese Siedlung zählt etwa 60 Familien, die meistens von der Wiesenseite stammen. Die Kolonie Stahl an der Wolga ist mit 22 Familien am stärksten vertreten.

Eine weitere Niederlassung befindet sich in der Gegend des Roosevelt Rd. und Crawford Ave., etwa 25 Familien. Ebenso stark ist die Siedlung von Lansing und Thornton, Ill., südlichen Vorstädten von Chicago. Diese Siedlung liegt in der Nachbarschaft von Riverdale und wurde ebenfalls von Leuten gegründet, die damals dort in den Rübenfeldern tätig waren und jetzt in Fabriken arbeiten.

12. In den Oststaaten.

Weiter im Osten der Vereinigten Staaten finden wir noch einzelne verstreute evangelisch wolgadeutsche Siedlungen. Wauseon in Ohio, wo eine erhebliche Gruppe von Leuten aus Dönhoff teils auf Farmen, teils in der Stadt ansässig ist, geht auf 1886 zurück. Auch die Siedlung in Cincinnati, Ohio, datiert aus jenen Jahren. Dort wohnen hauptsächlich Leute aus Grimm.

Im Staate New York wurde Pine Island 1888 gegründet. Kolonisten aus Jagodnaja Poljana, die eigentlich auf dem Wege zu ihren Dorfgenossen in Kansas waren, blieben aus Geldmangel in New York stecken und vermieteten sich dann an Farmer in dieser Gegend. Bald erwarben sie selber Farmen und zogen andere Leute aus ihrer alten Heimatkolonie nach sich. Heute sind etwa 100 Familien dort ansässig, die fast alle aus Jagodnaja Poljana stammen und sich mit der Zwiebelfarmerei beschäftigen.

Die Siedlung von Stuyvesant Falls, N. Y., ist auf ähnliche Weise entstanden. 1891 kamen Kolonisten aus Neu-Straub in New York an auf dem Wege nach Kansas zu ihren Dorfgenossen. Reiseunkundig waren sie unterwegs von Schwindlern um ihre ganze Barschaft gebracht worden und mußten sich in New York gleich nach Verdienst umsehen. So kamen sie zu deutschen Farmern bei Stuyvesant Falls, arbeiteten sich bald empor und zogen andere Wolgakolonisten nach sich. Heute sind hier etwa 25 Familien, fast alle aus Neu-Straub, wohnhaft, die meist in den Baumwollmühlen und Papierfabriken beschäftigt sind. 1888 kamen die ersten Kolonisten aus Alt-Schilling nach Oswego, N. Y.

Etwa 50 Familien, meist aus Beideck und Schilling, bilden eine Siedlung in Newark, New Jersey, und sind hier in Fabriken beschäftigt. Die ersten gelangten 1887 hierher, und es waren ebenfalls Leute, die sich auf dem Wege nach Kansas befanden, jedoch infolge Geldmangels in New York stecken geblieben waren.

V.

Die katholischen Wolgadeutschen.

1. Auswanderung 1875.

Die Wanderung der katholischen Wolgadeutschen ist ein weiteres Kapitel in der Geschichte der Rußlanddeutschen Amerikas. Auch sie wurde veranlaßt durch die Aufhebung der Militärfreiheit der Kolonisten. Als den katholischen Wolgadeutschen klar wurde, daß es ihnen gestattet sei, mit ihrem Vermögen auszuwandern, um der Dienstpflicht zu entgehen, wurde in der Kolonie Herzog im Frühjahr 1874 eine große Versammlung abgehalten und die Auswanderung besprochen. Es wurden Brasilien und der amerikanische Staat Nebraska in Vorschlag gebracht.[42]) Fünf Kundschafter wurden noch in demselben Jahre nach Amerika entsandt, die auch u. a. die schwarzmeerdeutsche Siedlung Sutton besuchten und mit folgenden Proben aus der Neuen Welt heimkehrten: ein Pfund Erde, eine Handvoll Präriegras, etwas Papiergeld und einen Arm voll Propagandaschriften. Die Kundschafter berichteten in

günstigem Sinne. Zwei andere Kundschafter fuhren im Dezember 1874 nach Amerika und bereisten den Staat Kansas.

Die Aushebung der ersten Kolonisten zum Militärdienst im November und Dezember 1874 beschleunigte den Entschluß zur Abwanderung. Im Oktober 1875 verließ die erste Gruppe Katharinenstadt, das heutige Marxstadt. Zwei Tage später machte sich eine zweite, viel stärkere Gruppe aus den Kolonien Herzog, Liebenthal, Obermonjour, Neu-Obermonjour u. a. m. auf den Weg. Alle zusammen kamen im Dezember 1875 in Topeka, Kansas, an. Aehnlich wie Lincoln, Nebr., für die evangelischen, wurde Topeka, Kans., zu einer Basis für die katholischen Wolgadeutschen. Es entwickelte sich mit den Jahren zu einer recht bedeutenden Siedlung. Die Leute wohnen hier alle im Norden der Stadt (North Topeka) und arbeiten größtenteils in den Eisenbahnwerkstätten.

2. Ansiedlung in Kansas. 1876—77.

Von Topeka aus wurden verschiedene Expeditionen westwärts nach Great Bend, Larned, Hays und Ellis unternommen. Das besichtigte Land, das teils der Santa Fe, teils der Kansas Pacific Eisenbahn gehörte, gefiel nicht, und die Leute entschlossen sich, wieder nach Rußland zurückzukehren. Im letzten Augenblick wurden sie überredet, andere Ländereien am Smoky Hill River zu besichtigen. Dieses Land schien ihnen zur Anlage von Kolonien geeignet.

So kamen im Februar 1876 die ersten 14 Familien, meist von Liebenthal stammend, nach Hays und gründeten die Siedlung Liebenthal südlich Hays. Eine Gruppe von Kolonisten aus Katharinenstadt langte im folgenden Monat in Hays an und gründete die Siedlung Catherine nordöstlich Hays im April 1876. In demselben Monat ließ sich eine Gruppe von Kolonisten aus Herzog unmittelbar nördlich der damals bestehenden englischen Siedlung Victoria nieder und gründete die Siedlung Herzog. Diese beiden Siedlungen wuchsen zu einer Stadt zusammen, und obwohl die wolgadeutsche Siedlung Herzog die englische Siedlung vollkommen in sich aufnahm, wurde dennoch der Ortsname von Herzog in Victoria umgeändert. Eine Gruppe von Kolonisten, meist aus Ober-

monjour, kam im Juli 1876 nach Herzog und gründete zwei Monate später die Siedlung Munjor südwestlich Herzog.

Die Siedlung Schoenchen südlich von Munjor am Smoky Hill River ist durch eine Abzweigung von der Siedlung Liebenthal im April 1877 entstanden. Die Gründer sind Kolonisten aus Schönchen und Neu-Obermonjour. Beide Gruppen wollten den Namen ihrer alten Heimatkolonie der neuen Siedlung geben. Man einigte sich schließlich darauf, daß die Siedlung Schoenchen genannt und die Kirche Sankt Antonius, dem Schutzheiligen von Neu-Obermonjour, geweiht wurde.

Die sechste und letzte der ursprünglichen katholisch wolgadeutschen Siedlungen in Kansas ist Pfeifer. Eine starke Gruppe von Kolonisten, meist aus den Dörfern Pfeifer, Kamenka und Semenowka, verließ im Juni 1876 die alte Heimat und gründete im August die Siedlung Pfeifer südlich Herzog am Smoky Hill River. Alle Niederlassungen wurden in den nächsten beiden Jahren erheblich verstärkt. Erst im Jahre 1878 nahm die Einwanderung ab, und seither sind nur vereinzelte Leute in diese Siedlungen nachgewandert.

3. Ausbreitung in Kansas. 1878—1920.

Die Siedler vermehrten sich schnell und breiteten sich nach Norden, Osten, Westen und Südwesten aus. Es entstand eine Reihe von Tochterkolonien. Auch die nahen älteren Städte wurden von den katholischen Wolgadeutschen bevölkert. Hays z. B. war ein altes Fort gegen die Indianer und ein Handelsplatz aus der Zeit, als es hier nur große Viehzüchter und Kuhjungen gab. Vor dem Eintreffen der Wolgadeutschen wohnten hier nur vereinzelte katholische Familien. Heute ist Hays das eigentliche Zentrum der katholischen Wolgadeutschen in Kansas geworden und hat nicht nur eine starke Gemeinde, sondern auch ein Kloster und eine Akademie. In ähnlicher Weise ist heute Ellis überwiegend katholisch wolgadeutsch geworden. Hier hatte die Union Pacific Eisenbahn eine Werkstätte. In den 70er Jahren kamen einzelne katholische Wolgadeutsche hierher, um Arbeit zu suchen. Später jedoch, in den 80er Jahren, breiteten sich die Farmer bis hierher aus, kauften

Land und ließen sich später in der Stadt selbst nieder. Auch die Siedlung in Gorham östlich Herzog ist 1893 auf diese Weise entstanden. Auf dasselbe Jahr geht die Siedlung in Walker, zwischen Herzog und Gorham gelegen, zurück.

Das weiter westlich im Wichita County gelegene Marienthal wurde 1892 als Tochterkolonie von Herzog gegründet. St. Peter entstand 1894, als katholisch wolgadeutsche Farmer hier Land kauften. Der Ort wurde früher Hoganville genannt und erhielt dann zu Ehren eines Wolgadeutschen den Namen St. Peter. Emmeram ist als Tochtersiedlung von Herzog 1899 gegründet. Loretto ist eine Tochtergründung von Pfeifer und hat ihren Anfang 1902. Die Siedlung hieß bis 1903 Illinois, wurde dann Marienfeld und bald darauf Loretto genannt. Hyacinth zweigte sich von Hays ab und datiert bis 1906 zurück. In demselben Jahre entstanden Yocemento als Tochtersiedlung von Hays und Antonino als Tochtersiedlung von Munjor. Im Jahre 1907 entstand Vincent als Abzweigung von Herzog.

Mit der Zunahme der Bevölkerung entstand die Notwendigkeit, mehr Land aufzukaufen, und man sah sich nach neuen Gegenden um. So kamen die ersten Leute 1913 in die Gegend von Neß City, wo heute ebenfalls eine kleine Siedlung existiert. 1916 entstand Severin als eine Abzweigung von Cátherine und 1920 Cordia als eine Tochterkolonie von Liebenthal. 1922 zogen Leute aus Ellis und Rush County auf Ländereien der Bird-Landgesellschaft bei Wallace, und so ist auch dort eine rein wolgadeutsche Siedlung entstanden, die heute etwa 40 Familien zählen mag.

4. Siedlungen in andern Staaten.

Während das Gros der katholischen Wolgadeutschen in diesem Teile von Kansas ist, gibt es kleinere Gruppen auch in andern Staaten. An erster Stelle ist hier Colorado zu nennen. Schon seit etwa 1885 existiert eine Siedlung in Denver. Die ersten Leute kamen von Kansas. Heute wohnen hier etwa 200 Familien in zwei Stadtvierteln und arbeiten meistens in den Fabriken oder ziehen auch in die Rübenfelder. Sie stammen fast durchweg von der Bergseite. Die Kolonie Göbel ist am stärksten vertreten. Die Siedlung

in Pueblo, wo die Kolonisten von der Wiesenseite der Wolga dominieren, geht auf die neunziger Jahre zurück. Auch hier handelt es sich vielfach um Leute, die vom Ellis County, Kans., weitergezogen sind.

Als 1905 in Sterling, Colo., die Zuckerfabrik gebaut wurde, kamen auch die ersten katholischen Wolgadeutschen von Topeka, Kans., und Pueblo, Colo., hierher zur Rübenarbeit und wurden durch Zuzug aus Kansas weiter verstärkt. Heute sind hier 230 Familien ansässig, von denen die meisten aus Rothammel und Seewald stammen. Andere Siedlungen entstanden in der Nachbarschaft von Sterling, in Iliff, wo meistens Pfeiferer wohnen, sowie in Crook und Julesburg. Diese drei Siedlungen mögen jetzt zusammen etwa 200 Familien zählen.

Die Siedlung Brighton-Lupton, die heute 60 Familien stark ist, wurde 1910—12 gegründet. Die meisten kamen von Denver, andere von Kansas hierher zur Arbeit in den Rüben- und Konservenfabriken. Marienfelder sind in der Mehrzahl. Viele sind heute schon selbständige Farmer. Die katholischen Wolgadeutschen bei Delta und Montrose, die 1910—15 von Denver durch eine Rübengesellschaft als Arbeiter dorthingebracht wurden, sind heute ebenfalls meistens selbständige Farmer. Der Staat Nebraska hat nur vereinzelte katholische Wolgadeutsche, und vereinzelte Leute finden wir auch in den evangelisch wolgadeutschen Siedlungen Oklahomas, z. B. in Okeene.

Mit dem Zuge anderer Rußlanddeutscher sind auch katholische Wolgadeutsche nach der Westküste gekommen. Die bedeutendste Siedlung ist in Portland, Oregon, wo Leute aus Semenowka und Köhler seit 1892 seßhaft sind. Eine kleine Schar ist bei Toppenisch, Washington. Kleinere Siedlungen finden wir im Staate Iowa. Die bedeutendste, die hauptsächlich aus Leuten von Josefstal und Marienfeld besteht, ist in Fort Dodge. Die ersten scheinen 1911 dorthingekommen zu sein. Weitere kleine Gruppen sind in Garner, Belmond und Waterloo.

Zu den Rußlanddeutschen in Wisconsin gehören ebenfalls kleine Gruppen katholischer Wolgadeutscher. Die bedeutendste Siedlung in jenem Staate konnte ich in Milwaukee feststellen, wo etwa 100

Familien, die meisten aus Göbel und Semenowka, wohnen. Die Leute arbeiten hier in Eisen- und Lederfabriken. Auch in North Milwaukee fand ich etwa 15 Familien.

Infolge des Eisenbahnstreiks im Jahre 1923 setzte eine erhebliche Wanderung katholischer Wolgadeutscher nach Chicago ein. Dort war schon seit ca. 1912 eine Anzahl Leute ansässig. Aber seit 1923 hat sich diese Siedlung ganz besonders verstärkt. Viele der früher in North Topeka wohnhaften Leute sind heute in Chicago, wo sie östlich der evangelisch wolgadeutschen im Zentrum Chicagos ebenfalls eine in sich geschlossene Siedlung bilden. Die Kolonie Rothammel ist am stärksten vertreten. Im ganzen sind heute wohl etwa 120 Familien dieser Gruppe in Chicago ansässig. Um 1923 ist auch die Siedlung in Aurora entstanden, wo eine Gruppe von Kolonisten aus Josefstal und Marienfeld in den Fabriken arbeitet. Im Staat Ohio konnte ich in Akron eine kleine Siedlung finden, die auf etwa 1900 zurückgeht. Die Leute sind hier in den Gummifabriken beschäftigt. Um dieselbe Zeit entstand in Baltimore, Md., eine Siedlung, die sich von Leuten aus Kamenka, Leichtling und Köhler zusammensetzt, welche hier als Hafenarbeiter tätig sind.

VI.

Auswanderung und Einwanderung. Erste Ansiedlungszeiten. Rußlanddeutsche Namen.

Die Auswanderung der Rußlanddeutschen wurde zunächst und in erster Linie durch die Aufhebung des Privilegs der Militärdienstfreiheit veranlaßt. Um zu wissen, was für ein schweres Joch der Heeresdienst in Rußland zu jener Zeit war, muß man bedenken, daß die Dienstzeit um 1870 noch 15—20 Jahre dauerte und man zur Ausbildung der Soldaten unbarmherzige Prügel anwandte. Vor 1874 mußte jedes Russen-Dorf alle fünf Jahre Rekruten stellen, die dann wie Sklaven aufgegriffen wurden. In Südrußland kam es oft vor, daß junge Russen aus solchen Dörfern in die deutschen Kolonien flüchteten und sich bei den Kolonisten unter dem Dachboden versteckten. Hieraus ist erkenntlich, welch einen Aufruhr die Aufhebung des Privilegs hervorrief.[43])

Ferner, und dies besonders bei den Wolgadeutschen evangelischer Konfession, gab die Sektiererbewegung Veranlassung zur Auswanderung. Gerade in jenen Jahren, nämlich 1872—73, nahm das Brüderschaftswesen in den Wolgakolonien großen Umfang an. Wolgadeutsche Pastoren sahen dies mit wachsendem Unbehagen, obwohl einzelne den Betbrüdern freundlich gesonnen waren. 1873 wurde an der Wolga die erste Brüderkonferenz zusammengerufen, und in demselben Jahre auch interessierten sich die führenden Männer dieser Bewegung in zunehmendem Maße für Amerika, wo, wie sie hörten, völlige Gewissensfreiheit herrschen sollte.[44]) So kam es, daß die ersten evangelischen wolgadeutschen Auswanderer vielfach Betbrüder waren.

Auch auf die Werbetätigkeit amerikanischer Eisenbahngesellschaften muß an dieser Stelle hingewiesen werden. Um den Bau von Eisenbahnlinien durch bisher unentwickelte Gebiete des amerikanischen Westens zu fördern, schenkte die Bundesregierung den Eisenbahngesellschaften große Ländereien zu beiden Seiten der neuen Strecke. Es war natürlich, daß sich die Eisenbahnen nach tüchtigen Siedlern, die diese Ländereien besetzen konnten, umsahen und zu diesem Zweck einen großen Propagandaapparat aufzogen. Eine kleine Armee von Agenten wurde mobilisiert, Werbeschriften und Landpläne gedruckt und versandt.

Werbeschriften in deutscher Sprache, die die Ländereien der Burlington & Quincy Eisenbahn anpriesen, fanden 1874 ihren Weg in die deutschen Kolonien Rußlands. Auch Ansiedlungspläne der Union Pacific Eisenbahn gelangten damals in die deutschen Dörfer an der Wolga.

Die Santa Fe Eisenbahn, die Ende 1872 gerade ihren Schienenweg von Atchison, Kansas, zur Grenze von Colorado fertig gebaut hatte, betrieb in jenen Jahren eine besonders rührige Werbetätigkeit und sandte den Leiter ihrer Einwanderungsabteilung im Frühjahr 1875 selber nach Rußland, um die Uebersiedlung deutscher Kolonisten — insbesondere der Mennoniten — nach Kansas zu organisieren.[45]) Als dann die ersten Briefe aus der neuen Heimat nach Rußland kamen, wurde die Auswanderungslust weiter gestärkt. Diese Briefe wurden auf den Dörfern weit umherge-

schickt und machten tiefen Eindruck. Der Brief eines Schwarzmeerdeutschen aus der Siedlung „Odessa" in Dakota (1873) wurde vom Chersonschen an Kolonisten in der Krim weitergeschickt und gab 1874 den Anstoß zur ersten Auswanderung aus der Krim. Militärzwang und Landhunger waren die tieferen Gründe; aber der Entschluß zum Aufbruch reifte erst auf diesen Brief hin.

Während die Rußlanddeutschen in den späteren Jahren — von wenigen Ausnahmen abgesehen — erst in der alten Heimat heirateten und dann als Familie auswanderten, gab es unter den ersten Amerikawanderern viele ledige Jünglinge, woraus ebenfalls deutlich der drohende Militärdienst als Auswanderungsgrund erkenntlich ist. In der Ansiedlung „Bender" in Kansas gab es 1878 insgesamt 47 Familien und 29 ledige Jünglinge. Die Kolonie Kassel, Cherson, konnte im Herbst 1885 keine Militärpflichtigen stellen. Sie waren alle — ohne Ausnahme — im Frühjahr über die Grenze und nach Amerika gegangen!

In späteren Jahren trug die Russifizierungspolitik der zarischen Regierung dazu bei, daß die Auswanderungslust nicht nachließ. Hier ist besonders der Ukas vom 22. November 1890 von Alexander III. zu erwähnen, ferner der Ukas Nikolaus II. vom 21. Februar 1897, der die russische Sprache in deutschen Schulen obligatorisch machte. In den sechs Jahren 1898—1904 sind, den Angaben des U. S. Commissioner of Immigration zufolge, 41,598 Rußlanddeutsche nach Amerika gekommen.

Insbesondere aber wurde die Auswanderung durch den russisch-japanischen Krieg angeregt. 1905 z. B. wanderten 20 Familien aus Glückstal, Cherson, aus, und nicht wenige Rußlanddeutsche haben sich heimlich über die Grenze gestohlen, bevor der Zar sie an die japanische Front schicken konnte.

Während jedoch in den ersten Jahrzehnten der Militärdienst der wesentliche Grund war, traten später wirtschaftliche Ursachen mehr und mehr in den Vordergrund. Die Daheimgebliebenen verglichen ihre Lage mit derjenigen ihrer Brüder und Vettern jenseits des großen Wassers und zogen die Konsequenzen. „Viele in der alten Heimat haben kein Land und können sich unmöglich eigenes erwerben. Warum soll man in Rußland für andere Leute arbeiten,

wenn man sich hier ein schönes eigenes Heim gründen und für seine Kinder ein gutes Vermögen zurücklegen kann?" So schrieb 1910 ein schwarzmeerdeutscher Korrespondent der „Dakota Freien Presse" in Dakota, und in der alten Heimat klagte der Berichterstatter aus Rohrbach, Cherson: „Ich zahle für 17 Deßjatinen Pflugland 300 Rubel Pacht." Aus Bessarabien lesen wir zu derselben Zeit: „Hier wird es von Jahr zu Jahr schwerer, das Land immer knapper und teurer. Die armen Leute auf Pachtland können nicht mehr vorwärts kommen."[46])

Noch drückender wurde die wirtschaftliche Lage an der Wolga, wo bekanntlich ein ganz anderes Landsystem herrschte als in den Schwarzmeerkolonien.[47]) Der Landmangel wurde immer mehr fühlbar, und so wurden immer stärkere Kontingente Wolgadeutscher zur Auswanderung veranlaßt. Als 1910 in der Kolonie Dreispitz — die Kolonie ging damals vom Gemeinde- auf Einzelbesitz über — das Land neu eingeteilt wurde, stellte sich heraus, daß bereits 21 Prozent der männlichen Einwohnerschaft der Kolonie nach Amerika abgewandert waren.

Der Korrespondent der „Dakota Freien Presse" aus Stahl an der Wolga schrieb 1913: „In unsern Kolonien nimmt die Auswanderungsbewegung nach Amerika immer größeren Umfang an. Kürzlich waren 11 Familien abgereist, jetzt wieder 19 erwachsene männliche Personen. Jahr für Jahr arbeiten die Leute hier fleißig, und immer sind es nur wenige, die etwas erübrigen können. Der größte Teil sitzt den Winter über ohne Beschäftigung und zehrt von den dürftigen Einnahmen des Sommers, und trotz aller Arbeitsamkeit können sich die Leute kaum das Nötigste bis zur nächsten Ernte beschaffen."[48])

In den letzten Jahren vor dem Weltkriege brachten Gesetzespläne in der Duma erneute Unruhe unter die Rußlanddeutschen und erneute Anregung zum Auswandern. Die zarische Regierung hatte der Duma einen Gesetzvorschlag zur Annahme vorgelegt, durch den die deutschen Kolonisten in vier Gouvernements West- und Südwestrußlands völlig rechtlos werden sollten. Der Entwurf sprach von Kolonisten, die sich die russische Nationalität nicht angeeignet hätten. Das Gesetz sollte von den Verwaltungsbeamten, also ganz

willkürlich, durchgeführt werden. Der Eindruck in ganz Südrußland war niederschmetternd, besonders bei den Deutschen in Bessarabien, die am meisten betroffen sein würden.

Auch die Furcht vor einem Weltkriege war unter den Deutschen in Rußland sehr bemerkbar und regte zur Auswanderung nach Amerika an. „Leute aus dem Kaukasus verkaufen billig ihre guten Wirtschaften mit Inventar, dabei haben sie meist gute Ernten. Warum wandern sie aus? Es ist die Kriegsfurcht. Der japanische Krieg hat den Reservisten Erfahrungen gegeben, die sie nicht noch einmal erleben möchten. Jetzt spukt das Kriegsgespenst wieder, und man traut allen Versicherungen nicht." So schrieb 1913 ein Korrespondent der „Dakota Freien Presse" aus Kana, Terekgebiet. Der Berichterstatter aus Bangert an der Wolga meldete: „Oft wird man gefragt: Was sagen die Zeitungen vom Krieg? Erwiedert man, von Kriegsgefahr sei nichts zu merken, so glauben es die Menschen nicht."[49])

Die Durchführung der Einwanderungsvorschriften in Amerika lag anfänglich in den Händen der Staatsregierungen und wurde erst 1882 von der Bundesregierung übernommen. Ein Gesetz ermächtigte damals den Schatzamtssekretär, mit Hilfe der Staaten die lokalen Einwanderungsverhältnisse zu kontrollieren. Trotzdem kann man wohl sagen, daß die Verhältnisse bei der Ueberfahrt noch in den letzten Jahren vor dem Weltkriege alles anders als ideal waren. Oft kam es während der Ueberfahrt zu widerwärtigen Szenen im Zwischendeck, und unsere gutherzigen Rußlanddeutschen litten unter roher Behandlung. Viele Familien wurden bei der Landung auseinandergerissen, da einzelne Glieder von Familien bei der Untersuchung in Ellis Island sich als augenkrank erwiesen und daher nicht ins Land gelassen wurden. Ueberhaupt war die Behandlung in Ellis Island sehr roh.

Die ärztliche Untersuchung der Einwanderer ließ viel zu wünschen übrig. Oft wurden Leute auf den bloßen Verdacht hin, an Trachom zu leiden, im amerikanischen Landungshafen zurückgewiesen. Es sind Fälle zu verzeichnen gewesen, wo Rußlanddeutsche dreimal die Fahrt über den Ozean gemacht haben und jedesmal zurückgewiesen wurden, weil sie nach Angabe der Einwanderungs-

ärzte trachomkrank gewesen seien, obwohl sie von europäischen Aerzten vor Betreten des Schiffes als gesund befunden worden waren. Auf Vorstellungen des Herausgebers der „Dakota Freien Presse" befaßte sich 1908 die Bundesregierung mit diesen Zuständen. Insbesondere setzten sich Bundessenatoren von Süd-Dakota und Nord-Dakota für ihre Beseitigung ein. Der Vorschlag, amerikanische Regierungsärzte in den Hauptauswanderungshäfen Europas zu stationieren, wurde damals als Gesetzvorschlag eingebracht und ist inzwischen Gesetz geworden.

Bei der Landung waren in der Regel die Hafenmissionare der verschiedenen Kirchen in aufopfernder Weise tätig, die Neuankömmlinge zu beraten. Es gibt wenige Rußlanddeutsche in Amerika, deren erste Bekanntschaft in der Neuen Welt nicht ein Hafenmissionar war. Gewöhnlich leiteten die Missionare die Neuankömmlinge nach Ortschaften, in denen bereits andere Rußlanddeutsche der betreffenden Gruppen ansässig waren. Zuweilen wurden auch ganz neue Siedlungen durch diese Missionare hervorgerufen, so z. B. die erste evangelisch wolgadeutsche Siedlung in Wisconsin. 1911 eröffnete auch der Staat New York eine Beratungsstelle für Einwanderer, das sogenannte Bureau of Industries and Immigration. Eine weitere Hilfe für die Einwanderer waren die Immigrantenhäuser, die von verschiedenen Städten im Westen eingerichtet wurden und unbemittelten Neuankömmlingen das erste Quartier boten.

Die schwarzmeerdeutschen Einwanderer brachten meist eine Summe Bargeld mit und bezahlten fast ohne Ausnahme die Ueberfahrt selbst, obwohl sie gewöhnlich im Zwischendeck fuhren. So berichtet eine Zeitung in Baltimore 1904 über die Ankunft einer Gruppe Schwarzmeerdeutscher: „Kürzlich kamen auf einem Bremer Lloyddampfer russische (!) Einwanderer an. Es sind starke junge Leute, von denen sich die meisten dem Ackerbau im Westen widmen wollen. Einer, der im Zwischendeck fuhr, wechselte 3,000 Rubel in amerikanisches Geld um."[50])

Anders stand es mit den Wolgadeutschen und namentlich denjenigen, die in späteren Jahren nach Amerika kamen. Ihre Fahrkarten wurden meistens von den in Amerika wohnhaften Verwand-

ten bezahlt. In der Regel arbeiteten sie, mindestens in den ersten Jahren, in den Städten oder hatten auch nur im Sommer in den Rübenfeldern Arbeitsgelegenheit. Ein wolgadeutscher Korrespondent aus Lincoln, Nebr., berichtete darüber: „Hier sind viele Arbeitslose, und täglich kommen Neuankömmlinge aus der alten Heimat, die ihre Zahl vermehren. Mit Sehnsucht sieht man der Rübenarbeit entgegen. Viele arbeiten im Sommer in den Rübenfeldern und kehren im Winter wieder nach Lincoln zurück.“[51])

In enger Verbindung mit dem Ansiedlungswerk standen die großen Eisenbahngesellschaften des Landes. Auf ihren Einfluß auf die erste Auswanderung ist bereits hingewiesen worden. Aber auch späterhin betrieben sie durch eine große Anzahl Agenten, die den verschiedensten Nationalitäten angehörten, eine rege Propaganda für die Besiedelung ihrer Ländereien. Nicht selten waren Bahnlinien gebaut worden, bevor das Land besiedelt war. In der Regel aber gingen Bahnbau und Besiedelung Hand in Hand. 1904 wurden an den Linien der Great Northern, Northern Pacific und Soo Bahnen in den Dakotas etwa 20,000 neue Ansiedler erwartet.

Die Eisenbahngesellschaften luden durch besonders verbilligte Gesellschaftsfahrten zur Besichtigung von Ländereien ein. So hatten fast alle Eisenbahnen spezielle Ansiedlerraten. Die Great Northern z. B. verkaufte täglich vom 1. 3. bis 15. 5. 1905 Sonderbillets für Ansiedler nach allen Punkten von Montana, Idaho, Washington, Oregon und Californien und wöchentlich nach Nord-Dakota. Die Reise für Landsucher kostete etwa die Hälfte des gewöhnlichen Preises. Die Leute konnten 21 Tage unterwegs sein und auf jeder beliebigen Station Halt machen.

Auch die Besiedelung der Rübendistrikte von Colorado wurde durch daran interessierte Eisenbahngesellschaften gefördert. In jenen Jahren gab es billige Besichtigungsfahrten von Lincoln und andern Städten Nebraskas nach Fort Collins, Loveland und andern Punkten in Colorado.

Neben den Eisenbahnen wurde die Ansiedlung von einem ganzen Heer von Landagenten gefördert. Diese Leute trugen auch der stark religiösen Einstellung der Rußlanddeutschen Rechnung und siedelten sie nach Konfessionen getrennt an. So gründete ein Agent

in Harvey, Nord-Dakota, nacheinander zwei lutherische, eine katholische, eine Baptisten- und eine Adventistensiedlung.[52]) Zuweilen schenkte der Landverkäufer den Siedlern noch ein Kirchlein, was als besondere Attraktion diente; denn es ist viel leichter, Rußlanddeutsche dort anzusiedeln, wo sie die Gewißheit haben, eine eigene Gemeinde bilden zu können.

Der Anfang der Siedlungen war schwer. Am besten finanziert und ausgerüstet begannen die Mennoniten, die in zielbewußten Gruppen operierten. Aber die meisten andern Rußlanddeutschen haben ganz klein anfangen müssen. Soweit sie in den 70er, 80er und 90er Jahren als Heimstättensiedler in die Weststaaten gezogen waren, haben sie in der Regel noch ihre erste Fahrt über die Prärie in dem von der Romantik verschönten Planwagen machen müssen.

Die ersten Schwarzmeerdeutschen hatten von Anbeginn fest im Sinn, geschlossen zu siedeln, um sich ihre eigene Kirche und Schule einzurichten, wie sie es von Rußland her gewohnt waren. Sie ließen sich ihr Heimstättenland nebeneinander abmessen, so daß sie eine zusammenhängende Landfläche besaßen, machten aber keinen Versuch zur Dorfbildung, da sie sich wahrscheinlich vorher genügend über die amerikanischen Heimstättengesetze informiert hatten. So hören wir z. B. daß die Kundschafter, die im Februar 1873 nach Yankton, Süd-Dakota, kamen, sich dort genau über die Landgesetze erkundigten, ehe sie nach Sandusky, Ohio, zurückkehrten.

Spätere Schwarzmeerdeutsche sind gleich selbständig in die Prärie hinausgezogen. In der Regel handelte es sich hier um eine kleine Gruppe von Familien, die von der betreffenden älteren Siedlung, wo sie die nötigen Gerätschaften eingekauft hatten, bis an die Endstation der Eisenbahn, vielleicht in einem besonders gemieteten Waggon fuhren. Von da begann dann in einem mit Ochsen bespannten Planwagen eine Fahrt über die Prärie, die zuweilen drei Wochen dauerte. In der Regel folgte man einem der alten "trails," die hier von den Indianerkämpfen her noch sichtbar waren und von einem Militärposten zum andern geführt hatten. Die Siedler selbst marschierten gewöhnlich nebenher in dem stellenweise mannshohen Präriegras.

An einem geeigneten Platze angelangt, wurde das Land nebeneinander abgemessen, und jede Familie zog auf ihre Heimstätte. Die erste Arbeit war der Hausbau. Holz gab es in der Prärie nicht. Rasenstücke wurden geschnitten, aufeinander gesetzt und dürftige Rasenhütten gebaut. Dann wurde der Pflug zur Hand genommen und das Land gebrochen. Gewöhnlich konnten im ersten Jahre nicht mehr als 10 Acker unter den Plug gebracht werden; denn man pflügte mit Ochsen, und das ging sehr langsam. Die erste Aussaat der Siedler in der Prärie von Dakota bestand meistens aus Flachs und etwas Weizen. Stolz berichtete einer von ihnen, wie er im ersten Jahre 40 Buschel Flachs erntete.

Mit dem Ansetzen des Pfluges hatte der Familienhaushalt noch keine positive Bilanz erhalten. Es hieß irgendwie Geld verdienen, und es ist interessant, daß überall in den Dakotas der allererste Verdienst der schwarzmeerdeutschen Siedler **aus dem Verkauf von** Büffelknochen bestand, die auf der Prärie in Massen umherlagen. Sie wurden gesammelt, auf Ochsenkarren zur nächsten Stadt geschafft, und für den Erlös wurden die notwendigsten Lebensmittel eingekauft. Die nächste Stadt war jedoch nicht selten 50 bis 80 Meilen weit entfernt und eine Ochsenwagenfahrt dorthin ein Erlebnis.

Flachs war in den ersten Jahren die Haupternte, und er wurde mit Sense oder Sichel geschnitten. Gedroschen wurde Flachs und Getreide auf einem ebenen Platze mit einem Baumstamm, aus dem man eine Walze gemacht hatte, die mit einem Gespann Ochsen hin und her gezogen wurde. Falls keine solche Walze vorhanden war — denn Baumstämme waren in der Prärie rar — bedeckte man das Getreide mit Heu und fuhr mit einem beladenen Wagen solange darüber, bis es ausgedroschen war. Heu und Stroh wurden dann aufgenommen und ausgeschüttet. Noch im Jahre 1904 stand in Nord-Dakota der Anbau von Weizen an erster, der von Flachs an zweiter Stelle.

Ochsen spielten in den ersten Jahren eine wichtige Rolle. Mit ihnen wurde gepflügt, Heut geschnitten, gedroschen und zur Stadt gefahren. Pferde waren bei den Siedlern eine große Seltenheit. Man konnte selbst im Winter vor dem Schlitten das Ochsengespann

sehen. Auch die Gefährte waren ganz primitiver Art. Statt des Schlittens hatte man anfänglich nur eine Schleife. Ein Siedler, der sich keinen Wagen leisten konnte, erzählte, wie er im Sommer 1888 mit einem Schlitten, vor dem er ein Joch Ochsen gespannt hatte, durch den Ort Ashley fuhr zur großen Verwunderung der dortigen Amerikaner. In wenigen Jahren hatte er es schon zu beträchtlichem Wohlstand gebracht.

Kirchen sind natürlich erst nach einigen Jahren entstanden. Z. B. wurde die erste Kirche in der Siedlung „Odessa" im Jahre 1876 gebaut, also als die Siedlung schon drei Jahre bestand. Aber der religiöse Sinn der Rußlanddeutschen ließ es nicht zu, daß man längere Zeit ohne geistlichen Zuspruch blieb. So kamen die Siedler regelmäßig am Sonntag in einer Rasenhütte zusammen, und der Lesekundigste unter ihnen hielt einen Gottesdienst. Gesang- und Gebetbuch hatte ein jeder aus der alten Heimat mitgebracht. Selbst Sturm und Unwetter hinderte sie nicht an diesen ersten kirchlichen Versammlungen. Oft kamen sie im Winter auf ihrer Ochsenschleife herbei und nahmen gleich die Wagensitze mit in die Rasenhütte, wo es natürlich an Sitzgelegenheit mangelte. Von Zeit zu Zeit kam auch ein Reisepastor durch die Gegend, und dann strömten die Rußlanddeutschen von weit und breit zusammen. Gewöhnlich mußte der Pastor dann dreimal täglich predigen und zunächst eine ganze Anzahl Kinder taufen. Auch mußte er zuweilen die neuen Siedler mit allerlei Bedarfsartikeln versorgen, und dann sah man seinen Wagen mit Tauben, Katzen und andern Sachen hoch beladen. Auch gab es Pastoren, die mit den ersten Siedlern auf die Prärie zogen, selber eine Heimstätte aufnahmen und sich eine Rasenhütte bauten.

Das Pionierleben der ersten katholischen Schwarzmeerdeutschen verlief ebenso. Auch sie kamen sonntäglich in einer Rasenhütte bald hier, bald dort auf der Prärie zusammen, beteten gemeinschaftlich den Rosenkranz und die Litanei und sangen fromme Lieder, und als 1889 der erste Priester in die Straßburger Siedlung in Nord-Dakota kam, küßte ihm Alt und Jung die Hände. Die Kraßnaer Siedler bei Raleigh und Brisbane, N. D., 1906 mußten zuerst anderswo Lebensunterhalt suchen, gingen bis Little Heart auf

Arbeit, während Frauen und Kinder die Farmwirtschaft besorgten, kamen zum Sonntag heim und brachten die verdienten Nahrungsmittel mit.

Die Unbilden der Witterung waren in den ersten Jahren besonders schwer zu ertragen. Die berüchtigten Dakotaer Schneestürme, die Blizzards, machten den Leuten viel zu schaffen. Gar mancher von ihnen hat dabei sein Leben verloren. Ferner bildeten in allen Weststaaten die Präriefeuer schwere Gefahren. In Oklahoma wurden 1904 durch ein Präriefeuer 3,000 Quadratmeilen Land zerstört.

In den ersten Jahren der Ansiedlung reichten, wenn die Ernte schwach ausgefallen war, die Einnahmen nicht aus, den Familienunterhalt zu bestreiten. Auch die Büffelknochen waren mit der Zeit verschwunden, und es hieß, sich nach anderem Erwerb umsehen. Da haben manche Rußlanddeutsche sich spärlichen Tagelohn bei Viehzüchtern verdient, wo sie Heu schnitten. Die meisten zogen aber dann auf mehrere Monate hinaus, um als Eisenbahnstreckenarbeiter Geld zu verdienen. Auch dies war nur ein kümmerlicher Verdienst. Immerhin bot doch der Bau neuer Eisenbahnstrecken manche Arbeitsgelegenheit, brachte Rußlanddeutsche in andere Gegenden und trug so zu ihrer Ausbreitung bei. Manche neue Siedlung — namentlich der Wolgadeutschen — ist auf diese Weise entstanden.

Im Allgemeinen darf gesagt werden, daß die Rußlanddeutschen alle schwere Zeiten überstanden haben, ohne eine Unterstützung durch die amerikanischen Behörden in Anspruch nehmen zu müssen. Ich habe nur einen Fall feststellen können, wo eine Hilfsaktion und zwar durch eine Kirche notwendig wurde. Dies war im Lyman County, Nebraska. Dort war 1894 eine völlige Mißernte bei der damals noch ganz jungen Siedlung Butte. Die Lebensmittel gingen zur Neige, die Kleidung war zerissen, Verdienst gab es nicht, und die nächste Stadt lag 30 Meilen entfernt. Nun schickte man Leute aus, die dann von einer Kirchenorganisation Lebensmittel, Kleidung und Saatgut erhielten. Aber was für Kleidung! Mancher schritt auf der Prärie mit Gehrock und Zylinderhut einher.

Die ersten evangelischen Wolgadeutschen in Kansas haben einen sehr interessanten Versuch zur Dorfbildung gemacht. Es war im Jahre 1876, als sich Kolonisten aus Eckheim und Kratzke südlich von Russell in Kansas niederließen. Sie zogen auf die Prärie und bauten zunächst eine Reihe von Hütten. Dann wurden Landstücke abgemessen, mit Pfählen abgesteckt und untereinander verlost, worauf man sich die amtlichen Besitztitel auf das Land in der Stadt Russell beschaffte. Den Besitztitel gab es damals nur unter der Bedingung, daß der Ansiedler innerhalb von 30 Tage seine Wohnung auf dem Lande aufgeschlagen hat. Daher gingen die wolgadeutschen Siedler daran, noch eine zweite Rasenhütte auf ihrem Land zu bauen. Dort arbeiteten sie die Woche über, kehrten jedoch regelmäßig am Sonnabend zu ihren Familien, die noch in den ersten Erdhütten wohnten, zurück, da sie an der Absicht festhielten, dort eine Kolonie, wie die ihrer alten Heimat zu gründen. Es wurde schließlich auch eine Dorfstraße abgemessen und eine Reihe richtiger Hofplatz gebaut. Selbst ein Gemeindegarten, in dem die Kolonisten Kartoffeln und Gemüse anpflanzten, wurde eingerichtet. Die Amerikaner nannten die Siedlung das "Russian Settlement." Nach eineinhalb Jahren jedoch stellte sich heraus, daß die Siedlung nicht länger bestehen könne. Dem Gesetz zufolge mußten nämlich die Leute auf ihrem Lande selber wohnen, wenn sie ihre Heimstätte nicht verlieren wollten. So mußte sich jeder wieder ein neues Heim auf seinem Lande errichten, und die junge wolgadeutsche Kolonie ist mit der Zeit verschwunden.

Aber auch an die Unterweisung der Kinder haben diese ersten Wolgadeutschen gleich gedacht und schon nach eineinhalb Jahren ein Schulhaus errichtet, das ihnen zugleich als Kirche diente. Sie glaubten, daß ebenso wie in ihrer alten Heimat jede Gemeinde für ihre Kirche und Schule aufkommen müßte und wußten nicht, daß sie sich lediglich zu einem Schuldistrikt zu organisieren brauchten, um dann auf Regierungskosten ein Schulgebäude zu erhalten. Dieses erste rußlanddeutsche Schulhaus, das damals aus Feldsteinen auf der Prärie entstand, diente der Bevölkerung jener Gegend noch lange Jahre als öffentliche Schule, auch nachdem sich schon viele Amerikaner dort angesiedelt hatten.

Wesentlich erfolgreicher in der Bildung von Dörfern im Stil der alten Heimat waren die ersten katholischen Wolgadeutschen in Kansas. Alle sechs ursprünglichen Siedlungen sind regelrechte Dörfer. In Herzog wurde das Land auf besondern Wunsch der Siedler durch den Landkomissar in langen schmalen Streifen vermessen, so daß ein Dorf angelegt werden konnte. In Munjor und Catherine schlossen sich die Siedler zu eingetragenen Gesellschaften zusammen, und in Pfeifer, Schoenchen und Liebenthal fungierten einzelne Kolonisten nominell als Landkäufer.

Selbst Verwaltungseinrichtungen der alten Heimat hat man zuweilen in Amerika zu übernehmen versucht. 1876 hatte die Siedlung Herzog ihren Vorsteher und ihren Büttel sowie eine Gemeindeversammlung. Aber es stellte sich heraus, daß diese Kommunalverwaltung keinerlei Autorität besaß, da sie ja außerhalb des Regierungssystems der Vereinigten Staaten stand. So wurden diese Aemter und Einrichtungen schon nach kurzer Zeit aufgegeben. Immerhin haben die katholisch wolgadeutschen Siedlungen jenes County's noch heute das System des Township Law.[53]) In den fast rein schwarzmeerdeutschen Städten Glen Ullin und Hebron, Nord-Dakota, wird noch heute (1930) regelmäßig ein Markttag gehalten, wo die Kaufleute der Stadt ihre Waren auf einem freien Platz feilbieten.

Die Rußlanddeutschen haben in vielen Fällen die Namen ihrer alten Heimatdörfer auf die neuen Siedlungen übertragen. Dies ist ein interessantes Kapitel. Bei den evangelischen Schwarzmeerdeutschen spielt der Name Odessa eine bedeutende Rolle. In den Dakotas gibt es fünf Townships und zwei Schuldistrikte mit dem Namen Odessa. Die erste Siedlung in Süd-Dakota 1873 erhielt den Namen Odessa. Eine der ersten Siedlungen in Washington ist die heutige Ortschaft Odessa. In Nord-Dakota erhielt ein von evangelischen Schwarzmeerdeutschen gegründetes Städtchen den Namen Odessa, und ein schwarzmeerdeutsches Kaufhaus in Glen Ullin, N. Dak., nannte sich „Odessa Basar."[54]) Andere Ortschaften, von evangelischen Schwarzmeerdeutschen nach ihren Heimatdörfern benannt, sind Danzig, Kulm und Neu-Leipzig in Nord-Dakota und Paris in Montana. Manche Namen gehen auf ein-

zelne Schwarzmeerdeutsche Siedler, wahrscheinlich Leute, die an der Gründung dieser Ortschaften beteiligt waren, zurück. Hierher gehören die Ortschaften Lehr, Heil, Wirch, Temvik und Gackle in Nord-Dakota.

Die Ortschaften sind in der Regel jüngeren Datums als die Siedlungen. Typisch ist folgender Fall: 1892 kamen die ersten Schwarzmeerdeutschen in die Gegend von Gackle, N. D. Einer von ihnen, ein einflußreicher Alt-Posttaler Kolonist namens Gäckle, eröffnete auf der Prärie einen Laden. Der Laden wurde zugleich Poststation, die seinen Namen erhielt. Als 1902 die Bahnlinie von Edgeley gebaut wurde, wurden Laden und Postamt an die Bahn verlegt, und so entstand die Stadt Gackle.

Kurios ist die Entstehung von Temvik. 1907 hatte ein Schwarzmeerdeutscher, Tempel, von einem Norweger Larvik Land gekauft und eine Siedlung angelegt. Es entstand eine kleine Ortschaft mit einem Geschäft, dessen Eigentümer, Brosy, zugleich als Postmeister fungierte und dem Postamt seinen Namen gab. So kursierten zeitweilig für diese Siedlung drei Namen: Tempelton, Larvik und Brosy. Schließlich kam es zwischen den beiden erstgenannten um den Namen des Städtchens zu einem Streit, der bis vor das Staats-Obergericht ging. Man einigte sich auf Temvik.

Auch wegen der Ortschaft Neu-Leipzig, N. D., herrschte eine Zeitlang „Kriegszustand“. Der Boden, auf dem das aufblühende Städtchen stand, gehörte einem Amerikaner Lauder, der 1911 den Stadtnamen in Lauder umänderte. Die biederen Leipziger Siedler der Umgegend waren empört, sagten einstimmig: Nach Lauder fahren wir nicht! und boykottierten die Stadt. Handel und Wandel geriet ins Stocken, es drohte Bankrott, und Geschäftsmann Lauder gab nach. Seit 1912 heißt die Stadt wieder Neu-Leipzig.

Eine Reihe schwarzmeerdeutscher Ortschaften ist inzwischen wieder verschwunden. Es handelt sich hier meistens um kleine Anwesen, die auf der Prärie als Handelsplätze und Poststationen entstanden waren. Bei Scotland, S. D., wurde 1909 ein Städtchen Neuburg gegründet, das inzwischen wieder verschwunden ist. Auch Klein-Kassel bei Freeman besteht nicht mehr. Im nördlichen Teil von Süd-Dakota hat die Ortschaft Martel, nach einem Kasseler

Siedler benannt, zu existieren aufgehört. Kassel, Blumenfeld, Kronthal, Krem, Worms, Arcis, Giedt und Hellwig in Nord-Dakota sind heute nicht mehr da. Gewöhnlich lösten sich solche Ortschaften auf, als eine Eisenbahnlinie durch das Gebiet gelegt wurde und neue Städte entlang der Eisenbahn entstanden. Häufig luden die Leute ihre Holzhäuser auf und zogen in das neue Städtchen an der Eisenbahn. In Leipzig steht nur noch eine Kirche. Die meisten Häuser wurden nach dem 5 Meilen entfernten neu entstandenen Städtchen Neu-Leipzig transportiert.

Wo evangelische Schwarzmeerdeutsche sich in starken Gruppen niederließen, haben sie auch den Townships Namen gegeben. Teils sind es Namen alter Heimatkolonien, teils Namen bekannter Ansiedler, und zuweilen einigte man sich auf einen Namen wie Odessa, German oder Rußland. In Süd-Dakota stellte ich folgende Township-Namen fest, die auf evangelische Schwarzmeerdeutsche zurückgehen: im McPherson County Bauer, Bergdorf, Glückstal, Hoffman, Kassel, Moscow, Odessa, Petersburg, Rosental und Stickel; im Hutchinson County German, Kassel und Kulm; im Yankton County Odessa.[55]) In Nord-Dakota deuten folgende Township-Namen auf evangelisch schwarzmeerdeutschen Ursprung: German im Dickey County; Merkel im Ridder County; Gutschmidt, Haag und Johannesdale im Logan County; Friedenstal, Salem, Berlin, Moscow, Hoffnungstal, Rosental und Beresina im McIntosh County; Odessa im Ramsey County; Rosenfield, Hellman, Mertz und Mauch im Sheridan County; Paris, Lippert und Bloomenfield im Stutsman County; und Rußland im Wells County.

Auch Schuldistrikte in manchen Counties der Dakotas tragen schwarzmeerdeutsche Namen, im Logan County z. B. die Distrikte Johannesdale, German, Lehr, Hillsburg, Neudorf, Klundt, Nathan, Grenz und Haas.[56])

Hauptsächlich finden wir aber, daß die evangelischen Schwarzmeerdeutschen die Namen ihrer alten Heimatkolonien den Kirchengemeinden geben, zu denen sie sich zusammengeschlossen haben. Nicht alle Kirchenorganisationen sind hier in gleicher Weise beteiligt. Die Gemeinden der Lutherischen Missouri-Synode z. B. tragen keine schwarzmeerdeutschen Namen. Auch in der Lutheri-

schen Iowa-Synode finden wir heute nur vereinzelte Kirchspiele und Gemeinden, die offiziell einen schwarzmeerdeutschen Dorfnamen führen. Das älteste Kirchspiel dieser Synode in Süd-Dakota, das 1880 gegründet wurde, einstmals aus den Gemeinden Odessa, Dennewitz, Rosenfeld, Kulm, Hoffnungsfeld, Posttal und Eigenfeld bestand und ursprünglich den Namen Kirchspiel „Dennewitz" führte, wurde schließlich amtlich als Immanuels-Parochie eingetragen. Nur ein Kirchspiel bei Eureka, S. D., trägt noch offiziell den Namen Hoffnungstal und ein anderes in Nord-Dakota den Namen Krem von den dortigen Krimer Siedlern weiter. Im Volksmunde jedoch sind noch viele Gemeinden der Iowa-Synode unter solchen Namen wie Neudorf, Glückstal, Neu-Glückstal u. a. m. bekannt.

Von den rund 60 schwarzmeerdeutschen Gemeinden der Reformierten Kirche tragen zwei Pfarrstellen und 16 Gemeinden Namen alter Heimatdörfer. Ebenso zahlreich finden wir schwarzmeerdeutsche Ortsnamen in der Liste der Gemeinden der Kongregational-Kirche. Von den etwa 120 schwarzmeerdeutschen Gemeinden dieser Kirchenorganisation führen 33 Gemeinden die Namen alter Heimatdörfer weiter, und man stößt überall in den Dakotas sowie in Montana und Washington auf Kongregationalgemeinden mit Namen wie Friedenstal, Worms, Eigenheim, Neuburg, Kassel u. s. w.

Es ist interessant zu beobachten, wie schwarzmeerdeutsche Siedler die Namen ihrer Heimatdörfer in der Neuen Welt mit sich fortführten. Kolonisten aus Kulm, Bessarabien, kamen 1878 nach Süd-Dakota und gaben dort dem Township den Namen Kulm. Acht Jahre später zogen sie nach Nord-Dakota weiter, und als 1892 in jener Gegend eine neue Stadt angelegt wurde, erhielt sie ebenfalls den Namen Kulm. Kolonisten aus Freudental, Cherson, nannten ihre Siedlung in Nord-Dakota „Freudental". Ein Teil von ihnen zog 1909 nach Canada weiter, und die Leute nannten dort ihre neue Siedlung bei Carbon, Alberta, wiederum „Freudental".

Auch die katholischen Schwarzmeerdeutschen haben einer Reihe von Ortschaften in Nord-Dakota Namen gegeben. Ihre erste Post-

station in Nord-Dakota, die zu Ehren des römisch-katholischen Bischofs für Südrußland „Tiraspol" hieß, existiert heute nicht mehr, ebenfalls nicht Selz im Emmons County. Kandel im Pierce County ging in der an der Bahnlinie entstehenden Ortschaft Orrin auf. Dafür finden wir die Städte Straßburg im Emmons County, Selz im Pierce County und Karlsruhe im McHenry County.

Auch eine Anzahl Townships in den Dakotas ist von den katholischen Schwarzmeerdeutschen benannt: in Süd-Dakota im Edmunds County wahrscheinlich Odessa und im McPherson County wohl Wächter, Wacker und Weber; in Nord-Dakota im Emmons County Straßburg und Elsaß, im Logan County Weigel, im McIntosh County Straßburg, Odessa und Blumental, im Pierce County wohl Meyer, im Sheridan County wahrscheinlich Straßburg und im Ward County Baden. Ebenfalls deuten folgende Namen von Schuldistrikten in Nord-Dakota auf katholisch schwarzmeerdeutsche Herkunft: im Logan County Mannheim, Lautt, Ketterling und Weigel, im McHenry County Karlsruhe, im Morton County Heilbron, im Pierce County German und Odessa und im Stark County Stoltz. Die katholischen Kirchengemeinden sind natürlich nach einem Schutzheiligen benannt, nicht selten nach dem Schutzpatron der alten Heimatkolonie.

Die evangelischen Wolgadeutschen haben nur drei Ortschaften Namen gegeben, obwohl sie an Zahl die stärkste rußlanddeutsche Gruppe Amerikas sind. Milberger, Kans., ist nach einem Kolonisten aus Eckheim genannt worden, besteht aber heute (1930) nur noch aus zwei Kirchen, einer Schule, einem Laden und drei Wohnhäusern. Dietz, Sheridan County, Wyoming, wahrscheinlich nach einem Kolonisten aus Kratzke benannt, hatte 1920 noch 400 Einwohner. Das dortige Postamt wurde jedoch 1930 aufgehoben. Denhoff, Nord-Dakota, trägt den Namen einer Wolgakolonie, der von einem dort ansässig gewesenen Kolonisten aus Dönhoff vorgeschlagen worden war. Auch das dortige Township und der Schuldistrikt heißen Denhoff, was jedoch nicht auf die Initiative jenes Dönhoffer Kolonisten zurückzuführen ist, der längst weitergezogen war, sondern dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sich der Ort durch Bahnverbindung bedeutend entwickelte. Heute wohnt kein Wolgadeutscher in Denhoff, N. D.

1909—12 gab es in Oklahoma ein Städtchen Holstein. Dies ist wohl der einzige Fall bewußter Namensgebung. Südwestlich Shattuck bestand dort früher schon der Ort Goodwin. Als 1909 die Strecke der Santa Fé gebaut wurde, entstand an der Eisenbahnlinie ein neues Städtchen, New Goodwin. Da die Farmer der Umgegend meistens Wolgadeutsche aus der Kolonie Holstein sind, nannten sie den neuen Ort nach ihrer Heimatkolonie: Holstein. Aber die Nähe des regen Handelsplatzes Shattuck wirkte ungünstig. Der einzige Laden mußte seine Existenz aufgeben. Auch die Holsteiner Farmer verloren das Vertrauen in die Zukunft ihres Patenkindes. Jetzt findet man dort nur noch eine Eisenbahnhaltestelle, und der Name ist wieder Goodwin.

Auch in der Benennung von Schuldistrikten sind die evangelischen Wolgadeutschen so nachlässig gewesen, daß selbst eingeborene Amerikaner, mit denen ich über dieses Thema sprach, ihre Verwunderung ausdrückten. Im Russell County, Kansas, wo ich — außer Denhoff, N. D. — die einzigen Schuldistrikte mit wolgadeutschen Namen feststellen konnte, wurden diese durch englische Beiworte bald „amerikanisiert", der frühere „Bender"- zum „Bender-Hick"-Distrikt und der frühere „Strecker"- zum „Mount-Strecker"-Distrikt gemacht, während der nach einem Schwarzmeerdeutschen benannte „Morgenstern"-Distrikt heute Roosevelt-Distrikt heißt.

Selbst bei der Benennung wolgadeutscher Vereine kann man diese ungewöhnliche Schüchternheit bemerken. Im März 1930 wurde z. B. von Leuten in Denver ein gegenseitiger Unterstützungsverein gegründet. Die Mitglieder sind alle wolgadeutsch, meistens evangelisch, einige katholisch. Wider alles Erwarten versteckt man sich hier hinter dem nichtssagenden Namen „Garden Place Unterstützungsverein". Offensichtlich ein Merkmal von unangebrachtem Inferioritätskomplex. Auch die Kirchengemeinden der Wolgadeutschen tragen alle andere, meist der Bibel entnommene Namen, obwohl hier mehr als bei den Schwarzmeerdeutschen die Gemeinden nach Kolonien getrennt sind und im Volksmunde die Kirchen der verschiedenen Gemeinden als Norkaer, Franker, Kolber u. s. w. Kirche bezeichnet werden.

Viel reger in der Benennung waren die katholischen Wolga-

deutschen. Hier finden wir in Kansas Siedlungen mit Namen der alten Heimatkolonien: Liebenthal, Pfeifer, Schoenchen u. s. w.[57]) Auch zwei Townships in Ellis County, Kansas, sind von dieser Gruppe benannt: Herzog und Catherine. Zuweilen wurden auch die Namen von Schutzheiligen bevorzugt. Außerhalb von Kansas habe ich keine Ortsnamen katholisch wolgadeutscher Herkunft festgestellt.

VII.

Kolonisatoren, Sitten und Leben.

Als Kolonisatoren des großen amerikanischen Westens haben die Rußlanddeutschen jede andere Nationalität meilenweit hinter sich gelassen. Sie sind unbestreitbar in Amerika dasjenige fremdländische Element, das sich am schnellsten emporgearbeitet hat. In Süd-Dakota und Nebraska mußten amerikanische Rancher überall dort das Feld räumen, wo Rußlanddeutsche auf dem Plan erschienen. In Nord-Dakota konnten Norweger, die zu den vorzüglichsten Farmern in den U. S. A. gehören, nicht mit ihnen Schritt halten. Selbst als Baumwollenfarmer in Oklahoma sind sie vorwärts gekommen trotz der Konkurrenz der Amerikaner, die sich auf billige Negerarbeit stützten. „Nicht einmal die Japaner haben sich so schnell emporgearbeitet wie die Rußlanddeutschen," lautet es in einem Bericht der U. S. Immigration Commission von 1911 über die Wolgadeutschen in den Rübendistrikten Colorados."[58])

Es gibt erstaunliche Fälle raschen Emporkommens. 1910 berichtete ein Schwarzmeerdeutscher aus Süd-Dakota: „Vor 9 Jahren war mein Sohn noch Knecht in Großliebental, und als er nach Amerika kam, mußte er 50 Rubel borgen. Jetzt hat er hier 680 Acker Land für 18,200 Dollar verkauft, will im Februar noch seine Wirtschaft versteigern und fortziehen. Er hat 60 Stück Vieh und 12 Pferde."[59]) Ein anderer Schwarzmeerdeutscher berichtete 1910 aus Nord-Dakota: „Vor 12 Jahren kam ich nach Amerika und mußte zuerst als Knecht dienen, nahm dann 160 Acker Land auf und borgte mir Geld zur Anschaffung von Maschinen und Pferden. Nach 5 Jahren verkaufte ich die Heimstätte und kaufte in dieser Gegend 600 Acker Land, das ich jetzt verkaufen und mich in der

nächsten Stadt zur Ruhe setzen will."[60]) Ebenfalls aus Nord-Dakota berichtete ein anderer Schwarzmeerdeutscher 1910: „Ich kam als armer Mann von Rußland, habe jetzt 320 Acker Land, eine gut eingerichtete Farm, 13 Pferde und eine schöne Viehherde. Mein Sohn ist jetzt auf der Suche nach Land. Da in unserer Gegend schon alles besetzt ist, müssen die jungen Leute immer weiter nach Westen gehen."[61])

1902 kamen die ersten Wolgadeutschen als Rübenarbeiter nach Windsor, Colorado. Zweiundzwanzig Jahre später, 1924, ergab eine Untersuchung der Arbeitsverhältnisse in den Rübenfeldern bei Windsor folgende Zahlen: Die Wolgadeutschen bildeten 53.5% der Rübenarbeiter, 73.9% der Rübenfarmpächter und 72.7% der Rübenfarmbesitzer. Heute (1930) haben sich die Zahlen noch weiter verschoben. Höchstens 25% der Rübenarbeiter bei Windsor sind Wolgadeutsche, und ich schätze daß die dortigen Wolgadeutschen nur noch zu 15% Rübenarbeiter, zu 85% aber Rübenfarmer sind.
zu 15% Rübenarbeiter, zu 85% aber Rübenfarmer sind.

1923 zogen die ersten Wolgadeutschen in die Gegend von Batesland, S. Dak., auf Pachtland, wo sie zuerst 25 Cent pro Acker Pacht zahlten. Heute ist der Bodenwert dieser Siedlung schon auf das Achtfache gestiegen, und manche Leute hatten im vorigen Jahre (1929) eine Aussaat von 1000 Acker Winterweizen.

Es sind keineswegs nur junge Leute gewesen, die rußlanddeutschen Siedler. Unter den ersten Einwanderern in Süd-Dakota befanden sich manche alten Patriarchen, die als Kinder mit ihren Eltern von Deutschland nach Rußland gezogen waren und die nun die zweite große Wanderung der Rußlanddeutschen, die von Rußland nach Amerika mitmachten. Ich habe eine ganze Anzahl alter Amerikawanderer feststellen können. Ein Kolonist aus Hoffnungsburg, Cherson, feierte im Januar 1910 in Rußland seine Goldene Hochzeit und ließ sich im April jenes Jahres auf einer Heimstätte in Süd-Dakota nieder.[62])

Der Wandertrieb ist überhaupt eins der wesentlichsten Merkmale der Rußlanddeutschen. Es gibt wohl kaum ein anderes Völkchen, das so oft und so gern gewandert ist. Ein klassischer Fall ist des eines Kolonisten aus Worms. 1843 siedelte er 19jährig als jun-

ger Ehemann nach der Krim über. 60jährig wanderte er 1884 mit seinen 12 Kindern nach den U. S. A. aus und ließ sich auf Heimstättenland im Hutchinson County in Süd-Dakota nieder. 66jährig nahm er die Mühsalen des ersten Ansiedlerlebens nochmals auf sich, als er 1898 nach Logan County, Nord-Dakota, übersiedelte, von wo er 1896 als 72jähriger nochmals weiter nördlich in die Prärie nach Wells County zog. Als er 1910 im Alter von 86 Jahren seine Augen schloß, machte ihm der Tod einen wirklichen Strich durch die Rechnung; denn er hatte nunmehr gerade beschlossen, seine alten Tage in Californien zu verbringen. Er hinterließ 9 Kinder, 88 Enkel und 31 Urenkel, für einen Rußlanddeutschen dieses Alters keine ungewöhnlich zahlreiche Nachkommenschaft. Mir sind Fälle bekannt, wo alte Patriarchen auf eine Nachkommenschaft von nahezu 300 Seelen herabblicken können.

Der Wandertrieb führte die Rußlanddeutschen in alle möglichen Gegenden. 1912 zogen Wolgadeutsche von Oklahoma nach Mexiko weiter. 1909—10 gingen Schwarzmeerdeutsche aus den Dakotas nach Cuba. 1914 hören wir von Schwarzmeerdeutschen, die in Alaska ihr Glück versuchten. Die Wolgadeutschen wechseln häufig von Colorado nach Montana, Michigan und Nebraska hinüber. Ein typisches Beispiel für den Wandertrieb der Wolgadeutschen, das ich aus tausenden ähnlichen Fällen herausgreife, ist das folgende: Ein Kolonist aus Frank kam 1888 nach Amerika und ließ sich zuerst in Lincoln, Nebraska, nieder. 1896 zog er nach Hastings, Nebr., 1911 nach Norfolk, Nebr., 1918 zurück nach Hastings, 1925 nach Sterling, Colo., 1926 nach Chicago und 1927 wieder zurück nach Norfolk, Nebr. Ueberall, wohin er zog, war er stets unter seinen wolgadeutschen Landsleuten. Dies ist ebenfalls charakteristisch.

Das Familienleben der Rußlanddeutschen Amerikas hat noch einen stark patriarchalischen Einschlag. Vielfach wurde das System der alten Heimat beibehalten. Die Schwarzmeerdeutschen zogen auf die Prärie, kauften mit den Jahren immer mehr Land zusammen und verteilten es schließlich unter ihre Kinder. So finden wir in den alten Siedlungsgebieten in Süd-Dakota, wo inzwischen die zweite Generation schon alt geworden ist, die Farmen familien-

weise nebeneinander, und der alte Patriach, sofern er noch am Leben ist, wohnt in einem schönen Heim im nächsten Städtchen.

Das patriarchalische Familienverhältnis kam oft bei den Ankömmlingen zum Ausdruck. Der Vater verdingte alle seine Söhne für Lohn. In ein bis zwei Jahren hatte die Familie auf diese Weise genug Geld erspart, um eine Farm pachten oder in einer neuen Gegend Land als Eigentum erwerben zu können. Ueberhaupt arbeiten auch in Amerika die Söhne der Rußlanddeutschen bis zu ihrer Heirat für den Vater. Nächst ihren starken Familien verdanken die wolgadeutschen Rübenarbeiter gerade diesem Umstande ihren wirtschaftlichen Erfolg. Auch die rußlanddeutschen Baumwollfarmer in Oklahoma und Texas sind ihren Nachbarn dadurch überlegen, daß die gesamte zahlreiche Familie bis zu den vierjährigen Kindern in der Baumwollernte hilft.

Ich habe sowohl bei Schwarzmeer- als auch Wolgadeutschen zuweilen noch wahrnehmen können, daß verheiratete Kinder bei den Eltern wohnten und alle eine große Familie bildeten. Unter den katholischen Wolgadeutschen in Kansas wird das Land noch heute unter die Söhne verteilt, während die Töchter durch eine Mitgift in Geld abgefunden werden.[63])

Die Rußlanddeutschen Amerikas heiraten jung und haben fast ohne Ausname eine zahlreiche Familie. 1914 war z. B. ein Drittel aller neugeborenen Kinder der Stadt Lincoln, Nebr., wolgadeutsch, obwohl die Wolgadeutschen nur ein Siebentel der Bevölkerung jener Stadt bildeten. 1910 war die Geburtsziffer pro tausend der Bevölkerung 25,1 für ganz Lincoln, aber 60,8 für die Wolgadeutschen Lincolns.[64]) Ehescheidungen sind äußerst ungewöhnlich. Miß Schwabenland führt z. B. in ihrer Dissertation an, daß sich unter den 500 Rußlanddeutschen in und bei Berthoud, Colo., nur zwei geschiedene Frauen befinden.[65]) Mrs. Williams stellte fest, daß unter den 6000 Wolgadeutschen in Lincoln in den Jahren 1910—14 nur 34 Ehen geschieden wurden; in 15 Fällen waren die Paare weniger als ein Jahr verheiratet, in 21 Fällen waren die Ehen kinderlos.[66]) Alte Jungfern und Junggesellen findet man nur in seltenen Fällen. In Lincoln war der Prozentsatz der verheirateten Frauen zwischen 15 und 45 Jahren für die

Stadt 54.7%, für die Wolgadeutschen dagegen 80%.[67]) Ehescheidungen sind äußerst ungewöhnlich. Alte Junggesellen und Jungfrauen findet man nur in seltensten Fällen. Hierin kommt ihre stark biblische Lebensauffassung zum Ausdruck: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ebenso halten es Witwer und Witwen in ihrer Einsamkeit nicht lange aus und treten, selbst wenn sie schon das 60ste oder gar 65ste Lebensjahr überschritten haben, häufig wieder in den Ehestand. Als einen typischen Fall möchte ich den folgenden anführen: Ein Schwarzmeerdeutscher verheiratete sich in der alten Heimat 1889. 1893 kam er nach Amerika und ließ sich in Ellendale, N. Dak., nieder. Im gleichen Jahre siedelte er nach Oklahoma über. Dort starb seine Frau. 1895 verheiratete er sich zum zweiten Mal. Seine zweite Frau starb 1921 im November. Im Juli 1922 verheiratete er sich zum dritten Mal. April 1923 starb seine dritte Frau, worauf er schon im August desselben Jahres zum vierten Mal in den Ehestand trat.

Die Hochzeitssitten der alten Heimat werden in den rußlanddeutschen Siedlungen Amerikas noch vielfach aufrecht erhalten. Die Verlobung, bei Amerikanern nicht weiter gefeiert, wird groß ausgerichtet. Das Brautpaar wird vom Pastor in der Kirche aufgerufen, und zur Hochzeit werden zwei Hochzeitslader ausgesandt. Diese ziehen von Haus zu Haus zu allen Bekannten mit einem Stock, der dann mit Bändern geschmückt wird. Bei der Einladung sagen sie einen besonderen Spruch auf, und wer die Einladung annimmt, muß ein buntes Band am Stock befestigen. Solche Hochzeiten werden in althergebrachter Weise mehrere Tage lang gefeiert. Zuweilen sind dreihundert Gäste versammelt. Nach der kirchlichen Trauung gibt es ein großes Hochzeitmahl, der Brautschuh wird gestohlen und versteigert, Volkslieder der alten Heimat erklingen, die alten Tänze, zuweilen auch russische, werden getanzt. Daß trotz der Prohibition die Rußlanddeutschen mehrere Tage Hochzeit feiern, hat natürlich auch seine Erklärung.

Ebenso sind auch die Beerdigungen große Ereignisse. Von weither kommen die Rußlanddeutschen zusammen, um einem der Ihren das letzte Geleit zu geben. So sieht man oft Trauerversammlungen, die in einem städtischen Auditorium abgehalten wer-

den müssen, weil das Kirchlein der Gemeinde zu klein war. Lange Trauerzüge begeben sich zum Friedhof. Manchmal zählt man in einem Trauerzuge 500 Automobile.

Alte Siedler setzen sich gewöhnlich im nächsten Städtchen, wo sie ihre Einkäufe besorgt haben und zur Kirche gegangen sind, zur Ruhe. Sie verpachten das Land an ihre Söhne, zuweilen auch an andere. Dann wird eine große Versteigerung der gesamten Farmeinrichtung veranstaltet, ein Ereignis, zu dem die Nachbarschaft aus 10 Meilen Umkreis herbeiströmt. In den Herbstmonaten, wenn die Leute ihre Ernte eingebracht haben, gibt es oft solche Versteigerungen.

Ein beliebtes Ruhequartier für die alten schwarzmeerdeutschen Siedler ist Californien. In den letzten 30 Jahren sind viele Schwarzmeerdeutsche, die es in den Dakotas zu Wohlstand gebracht haben, nach Californien gegangen, um sich dort in Lodi zur Ruhe zu setzen. Durch diese Verbindung entstand ein direkter Handel zwischen Lodi und den Dakotas. Lodi ist ein Zentrum des Weintraubenbaues, und die dortigen Trauben sind zum Wein ganz besonders geeignet. Da die Schwarzmeerdeutschen von Hause aus Weintrinker sind, entstand eine starke Nachfrage nach den Trauben von Lodi. Jetzt werden regelmäßig von Schwarzmeerdeutschen in Lodi Waggonladungen Weintrauben in schwarzmeerdeutsche Siedlungen Dakotas versandt.

Die Rußlanddeutschen wohnen fast durchweg in eigenen Heimen. Bei den Farmern ist dies erklärlich. Aber selbst die wolgadeutsche Bevölkerung in den Städten wohnt größtenteils in ihren eigenen Häusern. Mrs. Williams stellte fest, daß von 696 Lincolner wolgadeutschen Familien, die 5 Jahre und länger in Amerika sind, 60,8% in eigenen, schuldenfreien Häusern wohnen, 13,7% in eigenen Häusern, die aber noch mit einer Hypothek belastet sind, während nur 25,5% Mieter waren. Von 359 wolgadeutschen Familien, die weniger als 5 Jahre in Amerika waren, besaßen schon 8,7% schuldenfreie Wohnhäuser, 11,1% eigene Häuser mit Hypothekenlast; 80,2% waren Mieter. Also drei Viertel derer, die 5 Jahre oder länger im Lande waren, besaßen eigene Häuser; ein Fünftel derer, die weniger als 5 Jahre im Lande wa-

ren, waren schon Hausbesitzer! In Portland, Ore., sind etwa 95 Prozent der dortigen Wolgadeutschen Hausbesitzer.

Auch die nach dem Weltkriege eingewanderten Wolgadeutschen scheinen diesen Drang nach einem eigenen Hause zu haben. Ich lernte u. a. einen Kolonisten aus Dreispitz kennen, der 1923 nach Amerika kam, zuerst im Westen bei Verwandten auf der Farm die Auslagen für seine Ueberfahrt abverdiente, dann in eine Fabrikstadt ging, und dort 1928 schon sein eigenes Haus, Auto und Rundfunkapparat hatte.

Manche Rußlanddeutschen bauten sich nicht etwa amerikanische Farmhäuser, sondern versuchten, das Wohnhaus ihrer alten Heimatkolonie in Stil und Bauart zu wiederholen. In den Dakotas haben die ersten Schwarzmeerdeutschen fast durchweg ihre Häuser im Stil der alten Heimat gebaut. Wohnung und Stallungen waren unter einem Dach, und von der Stube führte eine Tür direkt in den Stall. Noch heute kann man einige dieser interessanten Bauten sehen, z. B. bei den Evangelischen bei Tripp und New Leipzig, bei den Katholischen bei Glen Ullin (und bei den Mennoniten bei Freeman).

Auch die Wolgadeutschen haben häufig den Baustil der alten Heimat nach Amerika verpflanzt. In den katholischen Siedlungen in Kansas finden wir sogar die Hofform nachgebildet, und die Häuser haben dort oft nicht nur den sogenannten „fränkischen" Giebel, sondern haben auch keine Tür nach der Straße und sind nur vom Hofe aus zu betreten. Ebenfalls sieht man in jenen Siedlungen noch bei den Stallungen zuweilen den typischen Treppenaufgang zum Giebel, den ich übrigens auch in der evangelischen Siedlung „Dobrinka" (siehe Denver) an einer Stelle bemerken konnte.

Manche evangelisch wolgadeutschen Farmer bei Russell, Kans., haben heute noch ihre Farm in alter Weise nach Vor- und Hinterhof eingeteilt. Der „fränkische" Giebel ist bei den Häusern der evangelischen Wolgadeutschen in Denver häufig, vereinzelt aber auch bei Brush, Colo., in Okeene, Okla., und in Scottsbluff, Nebr., zu sehen.

Auch die Kirchen der Wolgadeutschen sind verschiedentlich denen der alten Heimat im Stil nachgebildet. Besonders markante Bei-

spiele hierfür sind zwei evangelische Kirchen in Lincoln, eine in Fresno, Calif., und eine katholische Kirche in Loretta, Kans. Andere Nachbildungen von Kirchen sind in Scottsbluff und Gering, Nebr., zu sehen. Auch die evangelische Kirche in Windsor, Colo., erinnert etwas an den Baustil an der Wolga. In vielen Fällen, sowohl bei Wolga- als auch Schwarzmeerdeutschen, und selbst in wolgadeutschen Stadtsiedlungen wie Lincoln, Chicago und Newark, N. J., sah ich neben dem Wohnhause die rußlanddeutsche Sommerküche.

Die Rußlanddeutschen sind fast alle musikliebend. In den meisten Heimen finden wir irgendein Musikinstrument. Sehr beliebt ist das Harmonium, das man viel häufiger sieht als das Klavier, weil es sich besonders zum Spielen von Chorälen eignet; wiederum ein Zeichen für den religiösen Geist der Leute. Unter den Wolgadeutschen haben sich hie und da kleine Orchester gebildet, wo wie in der alten Heimat mit Geige, Hackbrett und Dudelsack musiziert wird. Eine Familie in Sheboygan, Wisconsin, die von der Wiesenseite der Wolga stammt, hatte aus ihrer alten Heimat die Herstellung eines ganz besonderen Musikinstrumentes, einer Art Zither übernommen und hier in Amerika mehrere solcher Instrumente für ihre Landsleute angefertigt.

Von andern typisch rußlanddeutschen Möbelstücken findet man noch in manchen wolgadeutschen Heimen Amerikas Kanapees, die allerdings schon in der neuen Heimat hergestellt worden sind. Sehr beliebt sind als Wandschmuck, eingerahmt und unter Glas, die Tauf- und Konfirmationsscheine der gesamten zahlreichen Familie. Auch zahlreiche Familienbilder hängen an den Wänden, manchmal ein Bild des Familienvaters aus der russischen Militärzeit und häufig Bilder verstorbener Familienglieder, im offenen Sarge photographiert, zuweilen die übrige Familie um den Sarg versammelt.

Auch manches Kleidungsstück der alten Heimat hat seinen Weg nach Amerika gefunden. Hier und dort sieht man Rußlanddeutsche im echten russischen Schafspelz. Ein wolgadeutsches Geschäftshaus in Windsor, Colorado, treibt einen schwungvollen Handel mit Filzstiefeln, die von den Rußlanddeutschen im ganzen Westen von dort

bezogen werden. Wolgadeutsche sieht man zuweilen noch mit der Schirmmütze und mit der kurzen Wolgapfeife. Als Eigentümlichkeit möchte ich auch erwähnen, daß die Schwarzmeerdeutschen in den Dakotas den Samen von Sonnenblumen essen und man oft das Haus eines Schwarzmeerdeutschen in Dakota an den Sonnenblumen im Garten erkennt. Da in Amerika in ähnlicher Weise Puffmais gegessen wird, nennen die Amerikaner in den Dakotas den Sonnenblumensamen „Russian Pop-Corn".

Die älteren Frauen der Rußlanddeutschen tragen heute noch mit Vorliebe Kopftücher statt des modernen Hutes, woraus man ihre Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Eltern erkennt. Als die ersten Siedler von der Prärie Besitz ergriffen, da packten die rußlanddeutschen Frauen selber kräftig mit an und standen ihren Männern im Kampf ums Dasein treu zur Seite. Manchmal sind junge Töchter der Schwarzmeerdeutschen selbständig und allein auf die Prärie gezogen, um für sich eine Heimstätte aufzunehmen. Ich konnte allerdings in manchen Fällen feststellen, daß diese Mädchen nur die 14 Monate auf dem Lande absaßen, um den Besitztitel zu erlangen, dann ihr Land verpachteten und ins Elternhaus zurückkehrten.

Als bei den Präsidentsschaftswahlen am 2. November 1920 die amerikanischen Frauen zum ersten Male zur Wahlurne schritten,[68]) beteiligten sich auch die rußlanddeutschen Frauen mit großem Eifer an der Wahl, und halfen mit, Wilson eine Niederlage beizubringen. „Auch die Frauen haben eifrig von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht und alle für Harding gestimmt," schrieb der Korrespondent aus Lehr, N. Dak.[69])

Amerikanische Küche ist bei den Rußlanddeutschen noch nicht Mode geworden. Den rußlanddeutschen Speisezettel auf seine historischen Ursprünge zurückzuverfolgen, dürfte nicht uninteressant sein. Vorschtsch, Krautsuppe mit Schaffleisch („Kraatsipp mit Schofflaasch") scheint russischen Einfluß zu zeigen, während Krapfen („Kreppel") an die hessische Urheimat der Wolgadeutschen und „Spätzele" an die schwäbische Urheimat der Schwarzmeerdeutschen erinnern. Nur selten habe ich auf meinen Reisen ein amerikanisches Frühstück vorgesetzt bekommen, sondern meist wurde nach

der Sitte der alten Heimat Bratwurst und Brot gegessen. Im Herbst gibt es auf allen Farmen großes Schweineschlachten und Wurstmachen, und nach dieser Zeit werden die letzten schönen Wochen des Herbstes auf Besuchreisen verbracht. Auch die Hochzeiten werden gewöhnlich in diese Zeit verlegt.

Da die Zeit der Ruhe manche Krankheiten zur Folge hat, bietet sich hier ein dankbares Feld für Aerzte, von denen einzelne seit Jahren die rußlanddeutschen Territorien bereisen. Einer der bekanntesten unter ihnen ist ein Augenarzt aus Minneapolis. In den 90er Jahren herrschte in der damals jungen Ansiedlung Eureka, S. Dak., unter den Rußlanddeutschen eine starke Trachomepidemie, und dieser Arzt wurde damals dorthin gerufen. Die Behandlung der Rußlanddeutschen schien ihm offensichtlich eine gewinnbringende Sache; denn seit jener Zeit reist er ständig durch diese Gebiete.

Die Rußlanddeutschen sind gesetzliebende Leute. Nur selten sieht man sie vor dem Richter. In Olivet, dem Sitz von Hutchinson County, Süd-Dakota, das fast nur von Rußlanddeutschen bewohnt wird, gab es 1919 gar keine Gerichtstagung, weil dort weder Straffachen noch Klagefälle vorgekommen waren.[70])

Obwohl die Rußlanddeutschen äußerst tüchtig und fortschrittlich sind, kann man sie doch schwer daran gewöhnen, sich gegen Unfälle zu versichern. Der Prozentsatz der rußlanddeutschen Farmer, die z. B. gegen Hagel versichert sind, ist niedrig. Während eine Lebensversicherung für den Amerikaner fast selbstverständlich geworden ist, findet man verhältnismäßig wenige rußlanddeutsche Familienväter, die ihr Leben versichert haben. Dies ist wiederum charakteristisch für ihre tief religiöse Weltanschauung, die den Hagelschlag als eine Prüfung Gottes ansieht und die Lebenversicherung wegen des starken Zusammenhalts innerhalb der Familie für überflüssig hält.

Eigenartig ist es, wie die Schwarzmeerdeutschen, die doch schwäbischer Herkunft sind und die Mundart ihrer schwäbischen Heimat noch in den Vereinigten Staaten getreu erhalten haben, nach zwei Generationen auf der russischen Steppe zu echten Steppensöhnen geworden sind. Alle Hügel scheinen ihnen ein Dorn im

Auge. 1925 kam ich durch Linton, N. Dak., und war erfreut, statt der eintönigen Prärie dort ein Flußtal und einige Hügel zu finden. Ich machte eine entsprechende Bemerkung zu dem mich begleitenden Schwarzmeerdeutschen, der darauf traurig meinte: „Ja, das hat mir hier im Anfang gar nicht gefallen; aber ich habe mich schließlich daran gewöhnt." Nach Hebron, N. Dak., kam 1906 ein einzelner junger Schwarzmeerdeutscher. Drüben hatte er alles verkauft und wollte zu seinem hier in der Nähe ansässigen Schwager. Er sah die Hügel und war völlig entmutigt. Mit dem nächsten Zuge wollte er wieder zurückfahren. Neugier verleitete ihn, wenigstens ins Städtchen zu gehen. Dort begegnete er einem Mann aus seinem Dorfe, den er in der alten Heimat als armen Menschen gekannt hatte und der jetzt wohlhabend war. Ihm schüttete er sein Herz aus, worauf dieser ihm entgegnete: „Du weißt nicht, was für ein Reichtum in diesen Hügeln steckt."

Hier möchte ich einige Bemerkungen über die Berufe der Rußlanddeutschen folgen lassen. Die Schwarzmeerdeutschen sind sicherlich zu 95 Prozent Landwirte, meistens Weizenfarmer. Nur zwei typische Stadtsiedlungen der Schwarzmeerdeutschen habe ich festgestellt: Die katholischen Schwarzmeerdeutschen in Aberdeen, S. Dak., sind in der großen Mehrzahl ungelernte Arbeiter; die evangelischen Schwarzmeerdeutschen in Holyoke, Massachusetts, arbeiten ebenfalls in den dortigen Fabriken. Vielleicht mag der Umstand, daß die Siedler in Holyoke aus den ärmlichen Dörfern Nordbessarabiens stammen, Ursache sein.

Auch die Wolgadeutschen sind wahrscheinlich zu mehr als 50 Prozent Landwirte bezw. Landarbeiter. Auf ihre Verbindung mit der Zuckerrübenindustrie habe ich bereits hingewiesen.[71]) Etwa ein Drittel aller evangelischen Wolgadeutschen sind meiner Schätzung nach Rübenfarmer und -arbeiter. Daß die Schwarzmeerdeutschen auf Weizenland zogen, welches zu bebauen sie in der alten Heimat gelernt hatten, und daß die Wolgadeutschen in Eisenbahnwerkstätten und auf Rübenfeldern ihr Brot verdienten, ergab sich ganz von selbst. Interessanter erscheint es jedoch zu bemerken, wie die Rußlanddeutschen in manchen Gegenden sich auf eine ganz bestimmte Beschäftigung spezialisiert haben. Im Staate New

York werden in einigen Tälern Zwiebeln angebaut: die Wolgadeutschen von Pine Island, N. Y., sind alle Zwiebelfarmer. In der Südwestecke von Michigan wird in einer Gegend Pfefferminz angebaut wiederum ausschließlich von Wolgadeutschen.

Wolgadeutsche, die nach Chicago in die Siedlung Jefferson Park-Mayfair kamen, fanden bei Bauunternehmern als Zementarbeiter Beschäftigung. Sie erhielten Zuzug aus der alten Heimat und brachten die Neuankömmlinge in der Regel ebenfalls in diesen Baugeschäften unter. Eine Anzahl von ihnen arbeitete sich allmählich selbst zu Bauunternehmern empor und stellte wiederum Wolgadeutsche als Arbeiter ein. So finden wir heute in den beiden Chicagoer Siedlungen Jefferson Park-Mayfair und Maywood die überwiegende Mehrzahl aller Wolgadeutschen in diesem Berufe tätig. Ein starker Prozentsatz der Wolgadeutschen in Portland arbeitet im Straßenreinigungs-Department.

VIII.

Kirchen. Zeitungen. Politik. Vereine.

Mennoniten und Katholiken blieben in der neuen Heimat der Religion ihrer Väter treu. Anders war es bei den Evangelischen, die sich in Amerika einer großen Zahl von protestantischen Kirchen gegenübersahen. Selbst die lutherische Kirche, die sie in ihrer alten Heimat nur als Einheit kannten, fanden sie hier im freien Amerika in 21 Synoden und Konferenzen zersplittert. Da war es schwer, die richtige Wahl zu treffen. Die geistliche Betreuung der ersten Ansiedler geschah durch reisende Pastoren, die von verschiedenen Religionsgesellschaften ausgesandt wurden. Ein Teil der evangelischen Rußlanddeutschen war außerdem in der alten Heimat bereits mit andern religiösen Strömungen in Berührung gekommen: an der Wolga mit der sogenannten Brüderbewegung, im Schwarzmeergebiet mit den Baptisten. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß sich die evangelischen Rußlanddeutschen in Amerika auf eine Mehrzahl von protestantischen Kirchen verteilten.

Es ist interessant zu hören, wie die ersten Ansiedler mit den verschiedenen amerikanischen Kirchenorganisationen in Verbindung

kamen. Unter den ersten Schwarzmeerdeutschen in Dakota 1873 waren viele Reformierte, darunter auch ein Küsterlehrer aus Worms, der in Ermanglung geistlicher Bedienung seinen Glaubensbrüdern Lesegottesdienst hielt. Zufällig kam einer der Siedler in den Besitz einer Nummer des „Evangelist", des damaligen Organs der Deutsch-Reformierten Amerikas, und es wurde jetzt den Leuten bekannt, daß es auch in Amerika eine reformierte Kirche gab. Ein Briefwechsel mit dem Konsistorium der Reformierten in Wisconsin entspann sich, der Küsterlehrer wurde 1875 dorthin zur Besprechung eingeladen und kehrte als ordinierter Pastor nach Dakota zurück. Der Anschluß dieser Siedler an die reformierte Kirchenorganisation Amerikas erfolgte jedoch erst fünf Jahre später.[72])

Auch die lutherischen Schwarzmeerdeutschen in der Siedlung Odessa in Dakota waren zunächst ganz selbständig, und der Pastor in der nahen Ortschaft Scotland, der ihnen diente, war keiner Synode angeschlossen. Ihre erste Kirche, die sie 1876 errichtet hatten, war ein kostspieliger Bau, und die Schuldenlast drohte der Gemeinde den Untergang. Abgeordnete, die ostwärts nach Iowa entsandt waren, um Geldbeihilfen anderer deutscher Gemeinden zu gewinnen, kamen in Dubuque mit der lutherischen Iowa-Synode in Berührung, die sich dann seit 1879 überall unter den Schwarzmeerdeutschen verbreitet hat.[73])

Auch die amerikanische Kongregational-Kirche, die seit 1848 eine kleine deutsche Abteilung in Iowa unterhielt, nahm schon früh die Verbindung mit den rußlanddeutschen Siedlern auf. 1873 gründete ein kongregationaler Reisemissionar (ein ehemaliger preußischer Feldwebel) in Sutton, Nebr., die erste Gemeinde, und andere entstanden in McCook und Lincoln. Durch Sutton wurde wahrscheinlich die Verbindung mit den Schwarzmeerdeutschen in Dakota aufgenommen. 1884 ist das Gründungsjahr von fünf Gemeinden bei Scotland und Parkston, und damals wurde wohl der Nebraska-Dakota Distrikt der Kongregational-Kirche organisiert.[74])

Auch der Wert, Rußlanddeutsche als Pastoren heranzubilden, wurde von der Kongregational-Kirche schon frühzeitig erkannt.

Einer der leitenden Männer der wolgadeutschen Brüderschaftsbewegung wurde 1888 im Staate Washington mit Hilfe eines Dolmetschers zum Pastor ordiniert und gründete dort und in Oregon zahlreiche Gemeinden.[74]) Heute sind die deutschen Kongregationalgemeinden fast ohne Ausnahme rein rußlanddeutsch. Weitaus die meisten ihrer Pastoren sind Söhne rußlanddeutscher Familien, und viele dieser rußlanddeutschen Pastoren nehmen, namentlich unter den Wolgadeutschen, ähnlich den Mennonitenältesten eine bedeutende Stellung ein. Sie sind Führer ihres Volkes.

Meiner Schätzung nach sind heute etwa 30% der evangelischen Rußlanddeutschen in der deutschen Abteilung der Kongregational-Kirche, 10% mögen zu den Baptisten gehören, 10% zu den Methodisten, Adventisten und anderen Kirchen, 5% sind vielleicht in der deutschen reformierten Kirche, während 45% zu den verschiedenen Synoden der lutherischen Kirche gehören.

Es gibt Rußlanddeutsche in fast allen Religionsgesellschaften Amerikas. Die Lutherischen sind in Wisconsin, Kansas und den Dakotas vorherrschend. Die Kongregational-Kirche ist namentlich in Colorado, Nebraska und an der Westküste verbreitet. Baptisten finden wir vielfach in Kansas und den Dakotas. Adventisten scheinen in den Siedlungen von Kansas und Oklahoma Boden gewonnen zu haben. In Kansas ist auch eine kleine wolgadeutsche Gruppe von Russellianern. In Nord-Dakota und Colorado habe ich Fußwaschergemeinden besucht. Ein paar Schwarzmeerdeutsche in Utah haben sich den Mormonen angeschlossen. Selbst von Leuten, die zu der merkwürdigen Sekte der "Holy Rollers" gehören, habe ich erfahren. Und unter den Mitgliedern der Sekte "House of David" in Benton Harbor, Mich., das seinerzeit viel von sich reden machte, befand sich ein Wolhyniendeutscher.

Die Zersplitterung ist außerordentlich stark. Das Städtchen Tolstoy in Süd-Dakota zählt z. B. 200 Einwohner und hat dabei fünf protestantische deutsche Gemeinden: Methodisten, Kongregationalisten, Baptisten, Lutheraner und Adventisten. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß zu diesen Gemeinden auch die Landbevölkerung der Umgegend gehört. Keota in Colorado hat eine kleine rußlanddeutsche Siedlung von nicht mehr als 50 Familien.

Es existierten dort schon zwei Kirchengemeinden, als 1919 noch eine dritte gegründet wurde, nämlich die ev.-luth. St. Johannesgemeinde mit 8 Familien oder 16 erwachsenen Gliedern.

Die Wolgadeutschen finden wir gewöhnlich in ihren Religionsgemeinschaften nach Dörfern getrennt; z. B. gehören in Hastings, Nebraska, die Kolonisten aus Kolb fast alle zur lutherischen, die aus Frank zur kongregationalen Kirche, während die Leute aus Norka nochmals ihre eigene Gemeinde haben, die in früheren Jahren reformiert war, jetzt jedoch auch kongregational ist. Dies ist ein typischer Fall, der sich in jeder größeren wolgadeutschen Siedlung wiederholt.

Sehr ausgebreitet ist unter den Wolgadeutschen die sogenannte Brüderschaft, die schon mit den ersten Auswanderern nach Amerika verpflanzt wurde. Schon in den achtziger Jahren gab es in Nebraska und Colorado eine Reihe von Brüderkreisen. 1887 wurde die erste Brüderkonferenz nach Sutton, Nebr., zusammengerufen, wo sich dann alljährlich die wolgadeutschen Brüder versammelten.[75]) In enger Verbindung mit der Brüderbewegung in den Staaten westlich des Mississippi steht die Kongregational-Kirche, während die Brüder in Wisconsin, Chicago und Michigan meist selbständig organisiert sind. Die Brüder sind häufig äußerlich dadurch kenntlich, daß sie den Schlips als Zeichen der Weltlichkeit abgelegt haben. Bemerkenswert ist, daß die Brüderschaftsbewegung unter der jungen Generation, die bereits in Amerika geboren ist, wenig Anklang findet. Ich habe sogar in solchen Familien oft eine unüberbrückbare Kluft zwischen Alten und Jungen feststellen können.

Der Zustrom, den die Brüderschaft hat, kennzeichnet das pietistische Denken der Rußlanddeutschen, ist aber zum Teil auch dadurch zu erklären, daß die lutherischen Kirchen es für zweckmäßig angesehen haben, neben den deutschen auch englische Gottesdienste zu halten, um die englischsprechende Jugend nicht zu verlieren. Hierdurch entstehen manche heftige Kämpfe, und als Folge treten gewöhnlich alte Siedler, die sich mit diesem Sprachwechsel nicht einverstanden erklären, aus der betreffenden Gemeinde aus. Die Brüderschaften, die statt der Pastoren Laienprediger haben, kom-

men hier dem Bedürfnis der Alten entgegen: man hört kein englisches Wort bei ihren Gottesdiensten.

Eine erhebliche Anzahl von Rußlanddeutschen der zweiten Generation hat sich heute bereits rein amerikanischen Kirchengemeinden angegliedert, wie dies z. B. im Russell County, Kansas, festgestellt wurde.[76])

Ueber die Kirchengemeinden hinaus sind die Rußlanddeutschen Amerikas in Lesergemeinden von verschiedenen Wochenzeitungen organisiert. Die älteste und wohl noch heute am weitesten verbreitete unter ihnen ist die „Dakota Freie Presse", die im Frühjahr 1874 in Yankton, S. Dak., gegründet wurde. Sie diente von Anfang an als ein Bindeglied zwischen den damals neuen Siedlungen der Schwarzmeerdeutschen in Süd-Dakota und ihren alten Heimatdörfern, und obwohl ihre ersten Herausgeber Reichsdeutsche waren (der Gründer der Zeitung war zugleich Bierbrauer und Friedensrichter), so haben doch von Anfang an schon Schwarzmeerdeutsche als Setzer mitgearbeitet, bis sie in den achtziger Jahren von diesen Leuten gekauft wurde, allerdings seit 1903 wieder in reichsdeutschen Händen ist. Einer der vorgenannten schwarzmeerdeutschen Herausgeber siedelte 1883 nach Sutton über und gründete dort die „Sutton Freie Presse", der jedoch nur ein kurzes Dasein beschieden war. Mit der Ausbreitung der Schwarzmeerdeutschen verbreitete sich auch diese Zeitung und hatte 1905 in vielen Counties der Dakotas eine größere Leserzahl als die dort erscheinenden englischen Kreiszeitungen. 1906 wurde die Zeitung nach Aberden, S. Dak., und im Frühjahr 1920, unter dem Druck der Deutschenhetze, nach New Ulm, Minnesota, verlegt. Heute wird die Zeitung nach 1150 Postämtern in 32 der Vereinigten Staaten sowie nach Canada und Argentinien versandt und besitzt eine bedeutende Anzahl Korrespondenten in der Sowjetunion und in Rumänien. „Die Zeitung ist gleichmäßig unter den evangelischen Schwarzmeer- und Wolgadeutschen verbreitet, hat aber auch Leser unter den katholischen Schwarzmeer- und Wolgadeutschen sowie unter den Mennoniten und den Wolhyniendeutschen.

Der „Auslanddeutsche", die Halbmonatsschrift des Auslanddeutschen Instituts in Stuttgart, schrieb 1920: „Die Dakota

Freie Presse ist das anerkannte Organ der Deutschrussen Amerikas und vielleicht der ganzen Welt. Als solches bringt sie in weitem Umfange private Korrespondenzen der Leser. Diese Korrespondenzen sind zwar äußerlich und inhaltlich oft recht gleichgültig, aber unter der Oberfläche von großer Bedeutung, da durch sie seit nahezu fünfzig Jahren der Zusammenhalt der aus Rußland abgewanderten Deutschstämmigen aufrecht erhalten wird."

Politiker in Süd-Dakota nannten früher die Dakota Freie Presse die „Bibel der Rußlanddeutschen". In der Tat hat die Zeitung manche Kolonistenfamilien durch ihr Leben auf zwei Kontinenten begleitet. Sie war den Rußlanddeutschen nicht nur politisch und wirtschaftlich ein Ratgeber, sondern brachte durch ihre Vermittlung auch Auswanderungslustige nach Amerika und machte Landsucher auf geeignete Ländereien aufmerksam.

1915 eröffnete sich der Dakota Freien Presse ein sehr erfreuliches Wirkungsfeld, indem es ihr gelang, die Verbindung der in Deutschland und Oesterreich-Ungarn untergebrachten rußlanddeutschen Kriegsgefangenen mit ihren Freunden in Amerika herzustellen und sie mit Geld und Liebesgaben zu unterstützen.[77]) Viele auseinandergerissene Familien wurden von der Zeitung besonders in den Nachkriegsjahren wieder zusammengeführt.

Von den andern Zeitungen ist am bedeutendsten der „Staats-Anzeiger", der 1906 in Rugby, Nord-Dakota, gegründet wurde und seit 1912 in Bismarck, N. Dak., erscheint. Er ist ausschließlich unter Schwarzmeerdeutschen und hauptsächlich im Staate Nord-Dakota verbreitet, wo er in der Politik auf Seiten der Non-Partisan Liga steht, hat aber auch in Süd-Dakota und andern Staaten unter den Schwarzmeerdeutschen weit und breit einen festen Anhang. Während im Anfange wohl die meisten Leser katholische Schwarzmeerdeutsche waren, scheinen heute die evangelischen Leser zu überwiegen.

Eine andere verbreitete Zeitung der Schwarzmeerdeutschen ist die „Dakota Rundschau", die 1926—27 aus einer Verschmelzung der „Mandan Volkszeitung", der „Eureka Rundschau" und des „Nordlicht" entstanden ist und jetzt von dem großen deutschamerikanischen Zeitungsverlage America-Herold in Winona, Minn.,

herausgegeben wird. Die Mehrzahl der Leser ist katholisch. Als genauer Kenner des Bolschewismus hat sich der gegenwärtige Schriftleiter der „Rundschau", ein katholischer Schwarzmeerdeutscher, einen bedeutenden Namen gemacht und übt als Rufer im Streite einen erheblichen Einfluß aus. Erwähnenswert ist ferner der „Nord-Dakota Herold", der 1907 gegründet wurde und in Dickinson, N. Dak., erscheint. Er wird ausschließlich von katholischen Schwarzmeerdeutschen gelesen und ist unter ihnen allgemein bekannt.

Als Spezialblatt der evangelischen Wolgadeutschen besitzt die „Welt-Post" eine erhebliche Verbreitung. Sie wurde 1912 in Lincoln, Nebraska, gegründet und erscheint jetzt in Omaha, Nebr. Während des Weltkrieges glaubten die damaligen Herausgeber der „Welt-Post" — Wolgadeutsche, die es in Lincoln zu Wohlstand gebracht hatten und schon stark amerikanisch fühlten, — daß sie bei der ententefreundlichen Stimmung in Amerika als geborene Russen auch Alliiertenfreunde sein müßten. Sie bildeten eine Ausnahme. Nach dem Kriege erlebte die Zeitung unter ihrem tüchtigen wolgadeutschen Schriftleiter einen erheblichen Aufschwung, hat aber seit dessen Tode an Einfluß verloren.

In den letzten Jahren ist unter den evangelischen Wolgadeutschen der „California Vorwärts" hervorgetreten, der 1921 in Fresno, Calif., gegründet wurde und sich gerade in neuester Zeit dadurch beliebt gemacht hat, daß er genaue Nachrichten über die schändlichen Greueltaten bringt, die die Bolschewiken in ihrem Vernichtungskampf gegen die Einzelbauern (Kulaken) in den deutschen Kolonien Rußlands verüben.

Das Organ der Mennonitenbrüder-Kirche, der „Vorwärts", in Hillsboro, Kansas, hat auch unter den Wolgadeutschen in Kansas und Oklahoma Leser.

Seit 1900 erscheint in Ashley, N. Dak., die „Ashley Tribüne" als Kreisblatt für McIntosh County, die nach dem Weltkriege zur Hälfte in englischer Sprache gedruckt wird.

Eine Reihe von anderen kleineren Zeitungen, die unter den Rußlanddeutschen zirkulierten, sind inzwischen eingegangen oder von größeren aufgekauft worden. Hierunter zählten die schon er-

wähnte „Eureka Rundschau" und das „Nordlicht", die hauptsächlich von den evangelischen Schwarzmeerdeutschen gelesen wurden, sowie die „Mandan Volkszeitung", die unter den katholischen Schwarzmeerdeutschen verbreitet war. Die in den neunziger Jahren entstandene „Eureka Post" wurde um 1905 mit der „Dakota Freien Presse" verschmolzen. Die 1909 in Fresno gegründete „California Post" erreichte einige Verbreitung unter den evangelischen Wolgadeutschen der Wiesenseite, konnte sich aber nach dem Kriege nicht mehr halten und wurde 1927 von der „Welt-Post" übernommen. In Ashley bestand im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts der „Deutsche Republikaner", in Java, S. Dak., der „Java Herold"; beide Zeitungen wurden ein Opfer des Weltkrieges.

Solche Blättchen müssen allerdings in ihrer Eigenart verstanden werden. Gewöhnlich wurden sie nur von zwei Leuten herausgegeben, und wenn der Redakteur-Setzer im Sommer Ferien machte, so mußte die Zeitung ihr Erscheinen einstellen. Dafür wurden dann im Herbst ein paar Nummern mehr gedruckt. Selbst die „Eureka Rundschau" ließ im August während der Erntezeit regelmäßig eine Nummer ausfallen.

Eine interessante Zeitungsgründung war die „Nord-Dakota Staatspresse". Ein junger unternehmungslustiger Bessarabiendeutscher war im November 1905 als Agent der Dakota Freien Presse in Nord-Dakota auf Reisen und schneite bei einem Blizzard in McClusky ein. Wochenlang kam keine Nachricht von ihm; dann erschien eine neue Zeitung, die „Nord-Dakota Staatspresse". Die Einwohner des Städtchens hatten sich mit ihm angefreundet und ihm zugeredet, dort eine Zeitung zu gründen. Der Betreffende trat 1909 auch als republikanischer Politiker in Nord-Dakota hervor. Sein Zeitungsunternehmen jedoch war nicht von Bestand. 1912 erschien das Blatt mit englischem und bald darauf auch mit norwegischem Texte vermischt, wurde also dreisprachig und stellte schließlich sein Erscheinen ein.

In der Politik sind die Rußlanddeutschen durchaus rege. Ueberall da, wo sie in Massen und lange genug ansässig sind, haben sie sich Verwaltungsposten der Städte und Kreise erobert und sind in

einzelnen Fällen auch in den Regierungen der Staaten vertreten. In der ersten Zeit galt es, die Schwierigkeiten der englischen Sprache zu überwinden, und die Rußlanddeutschen mußten ihren englischsprechenden Nachbarn gegenüber, zurückstehen. Aber bald machten sie ihren Einfluß geltend.

Ein evangelischer Schwarzmeerdeutscher, der 1885 als 20jähriger Jüngling fast mittellos nach Amerika gekommen war, wurde sieben Jahre später schon zum Schatzmeister des Walworth County, S. Dak., gewählt.[78]) Im Senat von Süd-Dakota saß zu jener Zeit ein evangelischer Schwarzmeerdeutscher. Bei den Wahlen von 1912 in Süd-Dakota erschienen auf der Kandidatenliste Schwarzmeerdeutsche, die sich um die Aemter des Staatssekretärs, des Staatsschatzmeisters und des Staatseisenbahnkommissars bewarben. Der County-Auditor des Hutchinson County, S. Dak., ein evangelischer Schwarzmeerdeutscher, wurde 1915 zum ersten Vizepräsidenten des Auditorenverbandes jenes Staates gewählt.

Ebenso traten in Nord-Dakota die Rußlanddeutschen allmählich in der Politik hervor. Bei den Vorwahlen im Juni 1912 wurden im Mercer County für das Staats-Abgeordnetenhaus und für die Aemter des Auditor, Treasurer, Register of Deeds, Clerk of Court und County Commissioner nur Rußlanddeutsche erwählt.[79]) 1919 fanden wir in Nord-Dakota bereits Rußlanddeutsche in Staatsämtern.

Auch beim Eintritt Amerikas in den Krieg gegen Deutschland zeigte sich der politische Einfluß der Rußlanddeutschen in den Dakotas. Bundessenator Gronna, Republikaner von Nord-Dakota, war einer der sechs Senatoren, die im April 1917 in Washington gegen die Kriegserklärung an Deutschland stimmten. Die gleiche Haltung nahm im Repräsentantenhause in Washington der Kongreßmann Royal C. Johnson von Süd-Dakota ein, dessen Wahlbezirk einen stark schwarzmeerdeutschen Einschlag hat.

Die Wolgadeutschen haben sich insbesondere dort, wo bereits die zweite Generation herangewachsen ist, politischen Einfluß zu verschaffen gewußt. In Kansas trat z. B. 1928 ein Wolgadeutscher aus dem Marion County, der Sohn eines der ersten dortigen Dreispitzer Siedler, als Kandidat für das Amt des Staatssekretärs auf.

Die meisten evangelischen Rußlanddeutschen haben sich mit der republikanischen Partei verbunden, während die katholischen Rußlanddeutschen in der Regel der demokratischen Partei ihre Stimme geben. Es liegt dieses wohl daran, daß die republikanische Partei in den Weststaaten sich besonders stark aus protestantischen Elementen zusammensetzt und in ihr namentlich die Skandinavier dominieren, während zu der demokratischen Partei das irische, also katholische Element hält.

Noch öfter aber unterstützen die Rußlanddeutschen die progressiven und liberalen Politiker, die die Sache der Farmer und der Fremdgeborenen vertreten. So finden wir in Nord-Dakota die Rußlanddeutschen 1919 fast einmütig im Lager der Non-Partisan Liga. Bald aber teilte sich die Meinung; denn viele Leute nahmen an der Korruptheit prominenter Ligaführer Anstoß. Bei den Präsidentschaftswahlen 1924 stimmten wohl alle Rußlanddeutschen für Robert M. LaFollette, der durch sein mannhaftes Eintreten für eine gerechte Behandlung der Deutschamerikaner während des Weltkrieges sich die Herzen aller Deutschstämmigen Amerikas erobert hatte.

Sozialisten findet man unter den Rußlanddeutschen Amerikas nur in ganz vereinzelten Fällen. Auch die Zahl der Kommunisten wird schwerlich ein Dutzend ausmachen. Die Freude am Eigenbesitz[80]) ist ihnen so eingeboren, daß sozialistische Ideen ihnen völlig unverständlich erscheinen.

In der Prohibitionsfrage gibt es unter den Rußlanddeutschen kaum eine geteilte Meinung. Selbst diejenigen, die durch ihre religiöse Zugehörigkeit zu den Alkoholgegnern gerechnet werden müßten, z. B. die Baptisten, sind fast alle gegen die Prohibition. Ich habe auf meinen Reisen kaum einen schwarzmeerdeutschen Siedler getroffen, der mir nicht zuerst ein Glas Wein kredenzte, und die meisten Wolgadeutschen haben mir einen guten Schnaps als Willkommenstrunk angeboten. Bei einer von der „Dakota Freien Presse" unter ihren Lesern veranstalteten Abstimmung über das Alkoholverbot stimmten nur etwa 50 Leute für die Prohibition, dagegen mehr als 10,000 für Wein und Bier.

Interessant ist die Einstellung der Rußlanddeutschen Amerikas zu der neuen Regierung in ihrer alten Heimat. Die Schwarzmeerdeutschen, deren alte Heimatdörfer in Südrußland schon in den ersten Jahren des Bolschewismus schwer gelitten haben, waren von Anfang an sowjetfeindlich.[81]) Anders war die Einstellung der Wolgadeutschen. Namentlich die Gruppen unter ihnen, die als Arbeiter die amerikanischen Städte bevölkern, waren im allgemeinen sowjetfreundlich. Der Umstand, daß unter dem Sowjetregime die Kolonien der alten Heimat zu einer autonomen Republik zusammengefaßt sind, in der die deutsche Sprache unter dem Protektorat der Regierung mehr als bisher gepflegt wird und einzelne Kolonien, die bereits russische Namen hatten, nun deutsche Namen bekamen,[82]) hatte auf die Wolgadeutschen Amerikas einen günstigen Eindruck gemacht.

Als dann vor zwei Jahren die Sozialisierung der russischen Landwirtschaft einsetzte und die grausame Vernichtung der Kulaken begann, als mit den andern Rußlanddeutschen auch tausende Wolgakolonisten unbarmherzig von Haus und Hof vertrieben und in die Wälder Nordrußlands in die Sklaverei verschickt wurden, da änderten auch die Wolgadeutschen Amerikas bald ihre Meinung. Heute gibt es wohl kaum ein Dutzend pro-bolschewistischer Rußlanddeutscher auf dem amerikanischen Kontinent. Hunderttausenden aber blutet das Herz, und die Empörung über die Barbarei der roten Teufel in Rußland ist allgemein groß.

Vereine nehmen in dem Leben der Rußlanddeutichen Amerikas einen unwichtigen Platz ein. Von der alten Heimat her war ihnen das Vereinswesen, das bei den Reichsdeutschen eine so große Rolle spielt, unbekannt. Rußlanddeutsche waren und sind auch heute noch fast alle in Kirchengemeinden organisiert. Die Kirchengemeinde ist ihr Verein. Eine Ausnahme von dieser Regel bildete die Schützengilde, die 1877 in der katholischen wolgadeutschen Siedlung Catherine, Kansas, gegründet wurde und sich 1889 auflöste.[83]) Hier scheint es sich um eine interessante Verpflanzung mittelalterlichen Gildewesens von Deutschland nach Rußland und von dort nach Amerika gehandelt zu haben.

In Anlehnung an gleichartige amerikanische Organisationen haben sich schwarzmeerdeutsche Farmer zu Menno und Eureka, S. Dak., und Ritzville, Wash., zu gegenseitigen Feuer- und Hagelversicherungsgesellschaften zusammengeschlossen. Als dann kurz vor dem Kriege die Deutschen Amerikas sich in Staatsverbänden und zum Deutschamerikanischen Nationalbunde organisierten, sind auch die Rußlanddeutschen in den Dakotas diesen Verbänden beigetreten und haben häufig in den Ortsgruppen eine Rolle gespielt. Jedoch kann man nicht sagen, daß es sich hier um rein rußlanddeutsche Verbände handelt.

Erst als die große Hungersnot in der alten Heimat 1920—21 die Rußlanddeutschen Amerikas bis ins Innerste packte, schlossen sie sich enger zusammen. Die Wolgadeutschen riefen eine großzügige Organisation zur Hilfsaktion ins Leben: die "American Volga Relief Society" hatte damals Ortsgruppen in wolgadeutschen Gegenden und hielt regelmäßige Jahresversammlungen ab. Als jedoch die Wolgadeutschen selbständig ihren Angehörigen in der alten Heimat helfen konnten und nicht mehr auf diese Organisation angewiesen waren, fiel sie in sich zusammen, obwohl die Führer, unter denen sich die hervorragendsten Wolgadeutschen des Landes befanden, alles versuchten, diesen Verband lebensfähig zu erhalten. Auch bei der "American Volga Relief Society" handelte es sich nicht um einen Verein im landläufigen Sinne des Wortes, sondern mehr um eine Organisation unter kirchlichem Patronat.

Es blieb der Initiative junger wolgadeutscher Einwanderer, die nach dem Kriege über Deutschland ihren Weg nach Amerika fanden, vorbehalten, die Anfänge eines Vereinswesens unter den Rußlanddeutschen ins Leben zu rufen. Um 1924—25 entstanden in den wolgadeutschen Siedlungen in Chicago und in den Städten von Wisconsin und Michigan wolgadeutsche Vereine. Auch diese Vereine haben alle den Charakter einer gegenseitigen Hilfsgesellschaft. Aber es hat sich doch im Laufe der Jahre ein regelrechtes Vereinswesen und eine Geselligkeit im vereinsmäßigen Sinne gebildet und weiterentwickelt.

IX.

Weltkrieg. Notjahre in der alten Heimat.

Im Weltkriege 1914—18 bewiesen die Rußlanddeutschen Amerikas, daß sie keine Deutschrussen, sondern eben Rußlanddeutsche sind. Es war klar, daß bei Kriegsbeginn im Jahre 1914 sich den Rußlanddeutschen in Amerika die Frage aufdrängte: Welches ist unser Vaterland? Ein Wolgadeutscher in Washington schrieb darüber sehr drastisch: „Dieser Krieg wird nicht allein gegen Deutschland geführt, sondern gegen das Deutschtum in der ganzen Welt. Das spüren wir hier in den U. S. A., das spüren auch die Leute in Rußland, wo man ihre Sprache unterdrückt und sogar von Landaufteilung spricht. Daher ist unser Herz bei Deutschland, unserm alten Vaterlande, woher wir Sprache, Glauben und Sitten haben. In Rußland waren wir nicht einmal Vollbürger, sondern nur Ansiedler-Grundbesitzer, vorher nur Kolonisten, d. h. als Fremdlinge auf Regierungsland angesiedelt. Ich bin froh, daß mein Vater kein Russe war und in meinen Adern kein russisches Blut rollt, wenn ich auch in Rußland zur Welt kam.“[84])

Eine rußlandfreundliche Stimmung wurde jedoch hier und da durch einige Leute der Intelligenzschicht der alten Heimat propagiert. Außer der kleinen Gruppe wohlhabender Wolgadeutscher in Lincoln war es ein kleiner Prozentsatz gänzlich ungebildeter Wolgadeutscher, die zu Rußland neigten. Es gab auch vereinzelte Leute, die sich für den Zaren erwärmen konnten, jedoch nichts für die russischen Beamten übrig hatten. Andere Rußlanddeutsche hielten sich neutral. Ein Wolgakolonist in Nebraska schrieb 1914: „Es ist bedauerlich, daß es zwischen Deutschland und Rußland zum Kriege gekommen ist. Uns muß es doppelt leid tun; denn aus Deutschland kamen unsere Vorfahren und in Rußland stand einst unsere Wiege.“ Bei andern war das religiöse Gefühl überwiegend. Ein Wolgadeutscher in Montana schrieb: „Gott hat eine Nation so lieb wie die andere. Er hat die Macht über uns alle und wird entscheiden.“[85])

Alle andern Rußlanddeutschen standen ganz auf Seiten Deutschlands. Auf die rußlandfreundlichen Artikel eines Korrespondenten

aus Nikolajewka, Cherson, erwiderte ein wolgadeutscher Korrespondent aus Kansas: „Obgleich ich in Rußland geboren bin, fühle ich nur deutsch. Ich bin überzeugt, daß es mit dem Deutschtum zu Ende gehen würde, wenn Rußland den Krieg gewinnt; daran wolle jeder Deutsche denken.“[86]) Ein anderer Wolgadeutscher schreibt: „Hauptgespräch ist hier der Krieg. Jeder wünscht Deutschland den Sieg, und man ist froh, aus Rußland fort zu sein. Wenn ich den Krieg in Rußland mitmachen müßte, würde ich bei erster Gelegenheit versuchen, in deutsche Gefangenschaft zu geraten.“[87]) „Ich freue mich, nicht mehr in Rußland zu sein; sonst müßte ich jetzt gegen meine deutschen Brüder kämpfen,“ schrieb ein Rußlanddeutscher aus Süd-Dakota. Die zarische Regierung hatte sich nämlich der Rußlanddeutschen in Amerika erinnert und verlangt, daß die Militärpflichtigen unverzüglich auf eigene Kosten nach Rußland zurückkehren und in die Armee eintreten sollten. Ich konnte nicht feststellen, daß auch nur einer von ihnen diesem Ruf zur Fahne Folge leistete.

Gleich bei Kriegsausbruch appellierte der Herausgeber der „Dakota Freien Presse“ an den Wohltätigkeitssinn der Rußlanddeutschen und eröffnete eine Sammlung für deutsche Kriegswitwen und -waisen. In allen Staaten reagierte man hierauf in großherziger Weise. Bis zu Amerikas Kriegseintritt, April 1917, wurden über 9000 Dollar zu diesem Zwecke nach Deutschland übermittelt.[88]) Durch die Sammelstelle des deutschen Roten Kreuzes in St. Paul, Minn., wurden bis zum 1. Januar 1916 von den Kirchengemeinden der Weststaaten 30,000 Dollar aufgebracht, wovon mindestens ein Drittel den Rußlanddeutschen zuzuschreiben war. Selbst die Propaganda für deutsche Kriegsanleihe fand unter den Rußlanddeutschen in Amerika weiten Anklang. Mancher hat noch kurz vor Amerikas Kriegseintritt eine bedeutende Summe für diesen Zweck geopfert. Bilder vom Kaiser und Hindenburg konnte man überall in den Heimen der amerikanischen Rußlanddeutschen finden.

Es wurde bei ihnen auch für die Hinterbliebenen der deutschen Kolonisten in Rußland Geld gesammelt. Eine Siedlung von etwa

100 Familien im Staate Washington sandte 1915 800 Dollar dorthin.

1915 beteiligten sie sich auch sehr rege an einer großen Petition an den Präsidenten Wilson, damit er eine Sondertagung des Kongresses einberufe, um ein Verbot auf Waffenausfuhr durchzubringen. Ein einflußreicher Schwarzmeerdeutscher, der früher Staatssenator in Süd-Dakota gewesen war, nahm damals gegen die Munitionslieferungen Amerikas in einem öffentlichen Protest Stellung.

Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Deutschland begann für die Rußlanddeutschen eine schwere Leidenszeit. Alles, was deutsch war, wurde verfehmt. In manchen Gegenden wurden die Leute derart drangsaliert, daß man ihnen nicht gestattete, deutsch zu sprechen. Was dieses für alte Ansiedler bedeutete, die vierzig Jahre vorher in diesen Gegenden als Pioniere auf die Prärie gezogen waren und in mühsamer Arbeit die Einöde zu fruchtbarem Ackerland gemacht hatten, die ihr ganzes Leben unter deutsch-sprechenden Leuten verbracht und keine Gelegenheit gehabt hatten, die englische Sprache zu erlernen, kann man sich kaum vorstellen.

In allen Städten wurden von den amerikanischen Patrioten Umzüge veranstaltet. Nicht selten wurden in diesen kleinen Präriestädten des Westens Rußlanddeutsche zwangsweise aufgefordert, ein Sternenbanner zu tragen, im Umzuge mitzumarschieren und als Beweis ihrer Vaterlandsliebe die Flagge des Landes zu küssen. Als in den Vereinigten Staaten Kriegsanleihen, sogenannte Liberty Bonds, gezeichnet wurden, hat man häufig unbemittelte Rußlanddeutsche gezwungen, Kriegsanleihescheine zu kaufen, und mancher mußte hierfür eine hohe Summe von der Bank borgen. Wie diese Kriegserregung selbst die Seelen der Kinder vergiftet hatte, zeigt ein Fall, der sich 1921 in der Gegend von Herrick, Süd-Dakota, ereignete, wo amerikanische Schulkinder versucht haben, ein Kind rußlanddeutscher Eltern aufzuhängen.

Die deutschsprachigen Zeitungen wurden sofort unter strengste Kontrolle genommen und durften nur mit besonderer Erlaubnis der Bundesregierung erscheinen.[89]) Alle Mitteilungen, die irgend-

wie mit dem Kriege zusammenhingen, mußten in englischer Uebersetzung beim zuständigen Postamt hinterlegt werden. Als die „Dakota Freie Presse“ einmal die Uebersetzung einer nebensächlichen Lokalnotiz, die nur indirekt mit dem Kriege in Verbindung gebracht werden konnte, versäumt hatte, wurde ihr Herausgeber sofort verhaftet und zu einer erheblichen Geldstrafe verurteilt.[90])

Die Söhne der Rußlanddeutschen wurden überall zum Militärdienst ausgehoben. Manche wurden gut behandelt. Ein junger Schwarzmeerdeutscher aus Idaho, der erst seit 1914 in Amerika war und noch russische Staatsangehörigkeit besaß, weilte mit vier andern Schwarzmeerdeutschen zur Ausbildung in Camp Lewis, Washington, und berichtet, daß er beinahe jeden Sonntag zur deutschen Kirche nach Tacoma, Washington, fahren durfte. Andere jedoch haben schwer leiden müssen.

Besonders richtete sich auch die Erregung gegen den Gebrauch der deutschen Sprache in Kirche und Schule. In Nebraska wurde ein Staatsgesetz durchgebracht, durch welches der Unterricht in allen Schulen in einer andern als der englischen Sprache verboten wurde. Ferner wurde der fremdsprachliche Unterricht vor dem 14. Lebensjahr verboten. Der Lehrer einer Kirchenschule in Hamilton County, Nebr., wurde 1919 wegen Uebertretung dieses Gesetzes verurteilt. Es entstand ein Rechtsprozeß, und das Urteil wurde vom Staats-Obergericht von Nebraska 1919 bestätigt. Die Rußlanddeutschen gaben sich jedoch damit nicht zufrieden. Sie sammelten Geld und sorgten, daß der Rechtsstreit bis vor das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten getragen wurde, das 1923 in der jetzt berühmten Entscheidung “Meyers versus State of Nebraska”, 262 U. S. 390, das Sprachengesetz von Nebraska für verfassungswidrig erklärte. Wie anhaltend die Abneigung gegen das Deutschtum war, geht daraus hervor, daß noch am 21. Juli 1921 in Süd-Dakota ein Gesetz in Kraft trat, wodurch der Unterricht in allen öffentlichen und privaten Schulen des Staates in anderer als englischer Sprache vor dem 14. Lebensjahr verboten wurde, allerdings mit der Einschränkung, daß die Sonnabende und Sonntage, sowie die Monate Juni, Juli und August, für den Unterricht in anderen Sprachen freigegeben wurden. Dieses Ge-

setz gab den rußlanddeutschen Gemeindeschulen in Süd-Dakota den Todesstoß.

Es war klar, daß bei nächster Gelegenheit die Rußlanddeutschen einstimmig mit allen andern Deutschstämmigen Amerikas sich gegen das Wilsonsche Kriegsregime auflehnten. Diese Gelegenheit bot die Präsidentschaftswahl des Jahres 1920. Wohl kaum je zuvor waren die Rußlanddeutschen in ihrer Stimmenabgabe so einmütig gewesen. Hatte doch noch der Präsidentschaftskandidat der Wilsonpartei, der damalige Gouverneur Cox von Ohio, in einer Botschaft vom 2. 2. 1919 erklärt, der Ausschluß der kirchlichen Gemeindeschulen von dem deutschen Sprachverbot sei geeignet, „Hegestätten des Hochverrats einzurichten". Und in einer Botschaft vom 1. 4. 1919 sagte Cox: „Ich erkläre ohne Vorbehalt, daß der Deutschunterricht für unsere Kinder, ganz gleich wo sie während ihrer Entwicklungsjahre erzogen werden, nicht nur eine ausgesprochene Gefahr für den Amerikanismus ist, sondern auch der Teil einer Verschwörung der Berliner Regierung seit langer Zeit.[91])

Die Antwort der Rußlanddeutschen hierauf finden wir in einem Leitartikel der „Dakota Freien Presse": „Die von der demokratischen Regierung in Szene gesetzte Verfolgung war so rücksichtslos, ungerecht und unseres freien Landes unwürdig, daß sie für immer ein Schandfleck in der Geschichte bleiben wird."

Gleich nach Beendigung des Weltkrieges taten sich die Rußlanddeutschen wiederum zusammen und bewiesen ihr Deutschtum durch die Unterstützung der deutschen Urheimat. Im Frühjahr 1920 organisierte ein Schwarzmeerdeutscher das "Central Relief Committee" von Marion, S. Dak. Er war im Winter 1919—20 besuchsweise in Deutschland gewesen, hatte sich von der Not überzeugt und sammelte nun große Summen Bargeld sowie einen ganzen Waggon Kleidung und Nahrungsmittel für die Armen der Stadt Berlin. 12,500 Personen wurden durch diese Spende bedacht. Die „Dakota Freie Presse" leitete 1920 ein Hilfswerk für unterernährte Kinder in Ostpreußen ein, durch das in den Sommern 1920 und 1921 in den Ostseebädern Neukuhren und Neuhäuser jeden Monat hundert unterernährte Kinder gesund-gepflegt wurden. Wie rührend die Rußlanddeutschen bei dieser Unter-

stützung mithalfen, zeigt folgende Aeußerung eines Wolgadeutschen aus Kansas: „Als ich heute die D. F. P. bekam und das Bild der hungernden Kinder in Deutschland sah, brach mir fast das Herz. Ich ging sogleich zur Stadt und sende Ihnen hiermit $45 für die Sammlung. Ich habe zwar keine Freunde in Deutschland, aber in der Not sind alle Menschen Brüder.“[92])

Hochherzige Deutschamerikaner planten, die 140,000 Milchkühe, welche Deutschland durch den Versailler Vertrag genommen worden waren, durch eine Sammlung zu ersetzen, und rußlanddeutsche Farmer in allen Weststaaten erklärten sich sofort bereit, Milchkühe zu schenken. So wurde 1920 die erste Sammlung in Kansas und den umliegenden Staaten veranstaltet und eine Schiffsladung Kühe nach Deutschland geschafft. Eine zweite Sammlung wurde im Südosten von Süd-Dakota im März 1921 durchgeführt. Die dortigen Schwarzmeerdeutschen waren hieran ungefähr zu 85 Prozent beteiligt. Noch in demselben Jahre wurde eine dritte Schiffsladung Milchkühe in den schwarzmeerdeutschen Gebieten von Nord-Dakota aufgebracht.

Als dann infolge der russischen Revolution viele deutsche Kolonisten aus Rußland nach Deutschland kamen, sind wiederum die Rußlanddeutschen Amerikas in besonderem Maße an ihrer Unterstützung beteiligt gewesen. In vielen Gemeinden und durch die Zeitungen wurden wieder Sammlungen veranstaltet.

Die größte Hilfsaktion der amerikanischen Rußlanddeutschen aber war die Unterstützung ihrer alten Heimatdörfer während der russischen Hungersnot 1921—24. Alle haben damals in großzügiger Weise Geld und Gut geopfert. Es entstanden eine Reihe von Hilfsorganisationen: mennonitische, lutherische, baptistische, katholische, kongregationale, wolga-, schwarzmeer- und wolhyniendeutsche Hilfswerke. Das oben erwähnte schwarzmeerdeutsche "Marion Relief Committee" sandte eine ganze Schiffsladung Kleidungsstücke in die Odessaer Kolonien. Die "American Volga Relief Society", in der sich hauptsächlich die kongregationalen Wolgadeutschen zusammenfanden, brachte in kurzer Zeit 350,000 Dollar in Geld und Kleidungsstücken auf und sandte zur Leitung ihrer Hilfsaktion drei Vertreter ins Wolgagebiet. Diese Gesellschaft ar-

beitete mit Hoovers "American Relief Administration" Hand in Hand. Sicherlich haben die Rußlanddeutschen Amerikas in jenen Jahren mehr als 2 Millionen Dollar für die alte Heimat aufgebracht.

Außer diesen Organisationen, die vorwiegend kirchlichen Charakters waren, haben sich auch die Auswanderer aus den einzelnen Dörfern zu Hilfswerken zusammengetan, obwohl sie in Amerika tausende von Meilen voneinander entfernt wohnten.

X.

Amerikanisierung.

Das Aufgehen der Rußlanddeutschen im amerikanischen Volkstum ist ein unabänderlicher Vorgang. Die Lebensader jeder andersprechenden Volksgruppe in den Vereinigten Staaten ist der stete Strom von Neueinwanderern, der den alten Siedlungen frisches Blut zuführt. Ist der Zustrom stark, so blüht das betreffende Volkstum; ist er schwach, so bröckelt es ab; hört die Einwanderung auf, so ist das Untergehen im Amerikanertum nur eine Frage der Zeit. Diesem unabänderlichen Gesetz unterliegt in den U. S. A. jede Nationalität weißer Rasse, und die Deutschen sind keineswegs diejenigen, die sich am schnellsten akklimatisieren.

Zäher als die eingewanderten Reichsdeutschen halten die Rußlanddeutschen, die als Kolonisten gewohnt waren, in fremder Umgebung zu leben, an ererbter Sprache und Sitte fest. Aber auch sie können in Amerika nicht gegen den Strom schwimmen.

Es ist klar, daß die Neueinwanderer zunächst Vergleiche zwischen hüben und drüben anstellen. Die wirtschaftlichen Vorteile, die sie in Amerika haben, tragen nicht wenig dazu bei, das neue Land mit wohlwollenden Augen zu betrachten. Dennoch trieb manchen die Sehnsucht wieder in die alte Heimat, aber in der Regel gaben diese Leute drüben der Auswanderungslust nur noch weitere Nahrung. „Es ist sehr die Frage, ob unsere Rückwanderer hierbleiben; schon nach acht Tagen schienen sie sich wieder nach dem freien Amerika zu sehnen," schrieb 1904 ein wolgadeutscher Korrespondent von einigen Heimgekehrten.[93]) Ein anderer, der 1909

von einem Besuch in der alten Heimat nach Amerika zurückkehrte, bemerkte: „Jetzt erst kann ich Amerika schätzen und sehe den Unterschied zwischen hier und dort. Um keinen Preis möchte ich mehr nach Rußland zurückkehren.“[94])

So kam es, daß die Leute sich bald heimisch fühlten, um so mehr als sie in Amerika ihre alten Sitten ungestört beibehalten konnten und von einer Obrigkeit auf ihren Farmen nicht viel merkten. Bald sprachen sie von den Neuankömmlingen als solchen, die „hereingekommen“ wären, und diejenigen, die die alte Heimat besuchten, fuhren „hinaus“. Ihre Vornamen wurden bald amerikanisiert: der Jakob wurde zum Jack, der Johann zum John und der David zum Dave.

Der Umstand, daß sie sich auf ihren Ländereien emporarbeiteten und an der Entwicklung des Landes Anteil hatten, gab den rußlanddeutschen Farmern in Amerika ein Heimatgefühl. Ihre ersten Stationen in der Neuen Welt waren für sie in der Regel das neue Heimatdorf. Ein Schwarzmeerdeutscher, der von Sutton, Nebr., nach Colorado übergesiedelt war, schrieb: „Jedesmal freue ich mich, wenn jemand von Sutton zu Besuch kommt, denn ich habe das Heimweh nach Sutton in den fünf Jahren noch nicht völlig überwunden.“[95])

Es dauerte gar nicht lange, da beteiligten sich die rußlanddeutschen Einwanderer mit ganzem Herzen an den Feiertagen der amerikanischen Nation. Besonders der Vierte Juli wurde bald von allen Rußlanddeutschen mitgefeiert. So veranstaltete z. B. 1912 der Verband der Kaufleute in Odessa, N. Dak., am 4. Juli ein großes Volksfest für alle Farmer der Umgegend. Auch in den Kirchen wurde der Tag von den Einwanderern gefeiert, und man war amerikanisch-patriotisch, obwohl man deutsch sprach. Der Berichterstatter aus Kulm, N. Dak., schrieb über die Feier des 4. Juli 1905 und betonte, daß ein Schwarzmeerdeutscher die Festrede in deutscher Sprache gehalten hätte. Bezeichnender noch ist folgende Mitteilung eines Schwarzmeerdeutschen aus Nord-Dakota: „Zu meiner besonderen Freude wurde mir am 4. Juli ein Sohn geboren. Da er am Freiheitstage das Licht der Welt erblickt hat, soll

er auch dereinst ein echter Freiheitsmann werden und dem Lande seiner Geburt besondere Ehre machen.“[96])

Der nächste Schritt zum Aufgehen im Amerikanertum war die Naturalisation. Es ist ganz selbstverständlich, daß jeder, der in den Vereinigten Staaten Grundbesitz und anderes Vermögen hat, auf die Dauer nicht als Ausländer leben kann, sondern amerikanischer Bürger werden und dem neuen Heimatlande den Treueid leisten muß. In manchen Fällen wurden Rußlanddeutsche erstaunlich schnell amerikanisiert. 1910 schrieb ein Schwarzmeerdeutscher aus Washington: „Vor acht Monaten bin ich aus Rußland gekommen. Seit drei Monaten besuche ich die englische Schule, bin jetzt 18 Jahre alt und werde morgen meine Absichterklärung geben, amerikanischer Bürger zu werden.“[97]) Die Schwarzmeerdeutschen sind im Laufe der Jahre fast ohne Ausnahme amerikanische Bürger geworden. Wie sie selbst über diesen Schritt dachten, geht aus folgenden Zeilen hervor: „Hier in Fairfax, S. Dak., wurden neulich sechs Familienväter U. S.-Bürger; aber wir bleiben doch deutscher Abstammung, werden unsere deutsche Muttersprache nicht vernachlässigen und sie bei unsern Kindern pflegen.“[98])

Leider stand es mit der Pflege der deutschen Sprache bei den Kindern recht schwach. Daran waren schlechte Schulverhältnisse schuld. Solange in den Pionierzeiten die Schulen gänzlich den Einwanderern überlassen wurden, konnte man die Gewißheit haben, daß sie auch für guten Unterricht in der deutschen Sprache sorgten. Vorbildlich waren hierin die Mennoniten und Katholiken, aber auch bei den andern Rußlanddeutschen blieb wenig zu wünschen übrig. Mit der Entwicklung des Landes jedoch wurde das Schulwesen mehr und mehr von den staatlichen Behörden beeinflußt. Der deutsche Unterricht wurde allmählich zurückgedrängt und blieb der Initiative der einzelnen rußlanddeutschen Gemeinden überlassen. Während des Weltkrieges wurde er gänzlich aus den Schulen verbannt und existiert heute nur bei einem Teil der Gemeinden im Kindergottesdienst. Um ihren Kindern die deutsche Sprache zu erhalten, tat sich manche kleine Gruppe rußlanddeutscher Farmer zusammen, um einen schreibgewandten Mann zu verpflichten, der Sprach- und Religionsunterricht erteilen sollte. Die

schwarzmeerdeutsche Siedlung in Delmont, S. D., hatte noch 1919 eine richtige Gemeindeschule. Zwei staatlich konzessionierte Lehrer unterrichteten dort etwa 80 Kinder und wurden von der Gemeinde besoldet. Diese Schule wurde dann ein Opfer der Staatsgesetze gegen die deutsche Sprache.

Daß durch den Weltkrieg auch die Elementarschulbücher nicht selten in gehässiger Weise umgemodelt waren, trug dazu bei, die Kinder ihren Eltern zu entfremden. Auf meinen Reisen habe ich traurige Fälle der Entfremdung zwischen der alten und der jungen Generation beobachten können. Es scheint häufig eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen zu bestehen. Gewöhnlich sprechen die Eltern ihre Kinder deutsch an, und diese antworten auf Englisch. Das tun sie bewußt, da sie, mit Superioritätskomplex behaftet, alles Deutsche für minderwärtig halten. Die Alten tragen ihre deutsche Welt mit sich zu Grabe. Die Jungen leben in einer amerikanischen Welt.

Selbst die kolonisatorische Fähigkeit der alten Siedler scheint der neuen Generation verloren gegangen zu sein. Aus Nord-Dakota klagte 1919 ein Schwarzmeerdeutscher: „Hier gibt es jeden Tag Versteigerungen. Meist sind es junge Leute, die in die Stadt ziehen. Wir sind fast alle arm von Rußland hierhergekommen und haben schwere Zeiten durchmachen müssen, um unsern Kindern eine Existenz zu schaffen; aber das junge Volk will uns nicht verstehen."[99]) Viele Rußlanddeutsche der zweiten Generation zeigen aber auch großen Unternehmungsgeist. Der Sohn eines einflußreichen Mennoniten in Kansas ist jetzt einer der leitenden Männer in der amerikanischen Mühlenindustrie und gehörte zu den 150 Wirtschaftführern, die nach dem letzten New Yorker Börsenkrach von Präsident Hoover nach Washington zur Konferenz einberufen wurden.

Die evangelischen Wolgadeutschen, besonders die in Wisconsin und Chicago, betrachteten vielfach ihren Aufenthalt in Amerika als vorübergehend. Ihnen imponierte der hohe Arbeitslohn, und alle nährten die stille Hoffnung im Herzen, nach einigen Jahren mit wohlgefülltem Säckel in die alte Heimat zurückkehren zu können. Die Leute aus Schwedt, die in Chicago wohnen, sind alle nur mit

dieser Absicht nach Amerika gekommen. Der Weltkrieg verzögerte ihre Rückkehr in die alte Heimat. Inzwischen hatte man es für praktisch gehalten, sich Häuser zu kaufen, und mit dem Erwerb des Grundbesitzes trat automatisch ein stärkeres Interesse für das neue Land ein. Trotzdem wäre sicher ein großer Teil der Wolgadeutschen nach Kriegsende in die alte Heimat zurückgekehrt, wenn sie nicht inzwischen durch ihre heranwachsenden Kinder im neuen Lande Wurzel geschlagen hätten. Die junge Generation war unterdessen durch die amerikanischen Schulen gegangen und hatte für den Rückkehrgedanken ihrer Eltern kein Verständnis mehr, und die Alten sahen ein, daß das gegenwärtige System in Rußland ihnen keine Gewähr für das ruhige und bequeme Leben bot, welches ihnen bei der Auswanderung nach Amerika als erstrebenswertes Ziel vorgeschwebt hatte.

So sind auch die kurz vor dem Weltkriege nach Amerika gewanderten Wolgadeutschen in großen Scharen amerikanische Bürger geworden. Allerdings war dies nicht immer einfach, da die Naturalisationsbedingungen schwieriger geworden waren. Der angehende Bürger wurde jetzt zunächst in englischer Sprache einer eingehenden Prüfung über die Elementarbegriffe des amerikanischen Staatswesens unterworfen. Dabei machte sich der allgemein niedrige Bildungsgrad der Wolgadeutschen bemerkbar. Namentlich diejenigen, die mitten unter ihren Landsleuten lebten und keine Gelegenheit hatten, englisch zu lernen, haben manchen vergeblichen Anlauf genommen, ehe sie die Bürgerpapiere bekamen.

Die Kluft zwischen alter und junger Generation ist im allgemeinen bei den Wolgadeutschen schärfer ausgeprägt als bei den Schwarzmeerdeutschen. Viele Leute lernen das Englische erst von ihren schulpflichtigen Kindern, die die Landessprache bald beherrschen und dann ins Amerikanertum übergehen. Während es im ganzen Dakota-Distrikt der lutherischen Jowa-Synode bis 1900 nur eine einzige Gemeinde gab, die den Gebrauch der englischen Sprache für notwendig hielt, sind heute die Kirchen vor die Wahl gestellt, entweder die Jugend zu verlieren oder englischen Gottesdienst einzuführen. Und sie entscheiden sich fast durchweg für das letztere. Noch stemmen sich die Zeitungen gegen das Versinken im

amerikanischen Schmelztiegel. Aber der Prozeß ist unaufhaltsam. Nach dreißig Jahren werden die Rußlanddeutschen in den Vereinigten Staaten als Volksstamm der Geschichte angehören.

Anhang.

Rußlanddeutsche der ersten sowie der ersten und zweiten Generation in den Staaten. Census 1920.[100])

(Foreign-born white and total foreign white stock from Russia of German mother tongue, by states: 1920.)

Staat	Erste Generation	Erste und zweite Generation
Vereinigte Staaten	**116,535**	**303,532**
Neu-England:		
Maine	14	38
New Hampshire	13	21
Vermont	6	16
Massachusetts	504	1,018
Rhode Island	55	85
Connecticut	1,150	4,308
Mittel-Atlantic:		
New York	4,027	8,560
New Jersey	1,614	3,568
Pennsylvania	1,916	4,683
Nord-Ost-Central:		
Ohio	1,930	5,962
Indiana	224	475
Illinois	4,476	8,755
Michigan	6,122	12,857
Wisconsin	5,543	11,714
Nord-West-Central:		
Minnesota	1,969	5,005
Iowa	789	1,646
Missouri	639	1,473
Nord-Dakota	23,850	69,985
Süd-Dakota	9,657	30,937
Nebraska	9,904	22,421
Kansas	9,056	31,512
Süd-Atlantic:		
Delaware	16	23
Maryland	321	606
District of Columbia	59	154
Virginia	64	123

Staat	Erste Generation	Erste und zweite Generation
West-Virginia	36	64
Nord-Carolina	6	31
Süd-Carolina	9	21
Georgia	37	69
Florida	50	105
Süd-Ost-Central:		
Kentucky	66	158
Tennessee	41	95
Alabama	64	183
Mississippi	28	87
Süd-West-Central:		
Arkansas	69	158
Louisiana	37	99
Oklahoma	2,882	10,067
Texas	885	2,301
Rocky Mountain:		
Montana	3,224	7,666
Idaho	1,025	2,574
Wyoming	884	1,939
Colorado	9,935	21,067
New Mexico	52	190
Arizona	43	93
Utah	60	159
Nevada	11	26
Pacific:		
Washington	4,933	11,875
Oregon	3,281	7,031
California	4,989	11,529

Rußlanddeutsche der ersten und zweiten Generation in den Staaten nach ihrer Gruppenzugehörigkeit.

(Gruppenzugehörigkeit geschätzt.)

Staat	Schwarzmeerdeutsche		Wolgadeutsche		Mennoniten	Lit.- und Wolhyniendeutsche	Gesamtzahl
	Evang.	Kath.	Evang.	Kath.			
Nordost-Central:							
Ohio	200	...	1,000	700	...	4,062	5,962
Illinois	100	...	6,900	1,000	...	755	8,755
Michigan	100	200	6,500	50	...	6,007	12,857
Wisconsin	100	100	7,300	700	...	3,514	11,714
Nordwest-Central:							
Minnesota	300	200	750	...	2,500	1,255	5,005
Iowa	...	...	500	500	...	646	1,646
Missouri	...	...	500	500	200	273	1,473
Nord-Dakota	43,000	25,000	500	85	1,000	400	69,985
Süd-Dakota	20,000	6,000	600	37	4,200	100	30,937
Nebraska	2,200	200	19,000	...	800	221	22,421
Kansas	750	1,500	9,750	9,000	10,512	...	31,512
Südwest-Central:							
Oklahoma	500	...	4,000	30	5,500	37	10,067
Texas	500	600	500	...	701	...	2,301
Rocky Mountain:							
Montana	1,500	600	4,500	266	800	...	7,666
Idaho	1,224	...	800	...	500	...	2,574
Wyoming	39	...	1,900	...	...	...	1,939
Colorado	1,000	67	16,000	3,500	500	...	21,067
Pacific:							
Washington	4,500	1,500	5,000	375	500	...	11,875
Oregon	281	1,000	3,750	1,000	1,000	...	7,031
Californien	2,000	29	8,000	...	1,500	...	11,529
Andere Staaten	750	500	2,000	1,000	750	20,216	25,216
Gesamtzahlen	79,044	37,496	99,750	18,743	31,013	37,486	303,532

Ergebnis:

Etwa 79,000 evangelische Schwarzmeerdeutsche.
Etwa 37,000 katholische Schwarzmeerdeutsche.
Etwa 100,000 evangelische Wolgadeutsche.
Etwa 19,000 katholische Wolgadeutsche.
Etwa 31,000 Mennoniten.
Etwa 37,000 Wolhynien- und Litauendeutsche.

303,000 Rußlanddeutsche.

Auswertung der Census-Zahlen von 1920.

Ich habe die laut Census von 1920 in Rußland geborenen Einwohner von Counties in einer Reihe von Staaten aufgezählt. Diese Leute sind größtenteils — zu 85 bis 100 Prozent — Rußlanddeutsche der ersten Generation. Hiermit will ich zeigen, wie sich die Rußlanddeutschen in den Staaten ungefähr zahlenmäßig auf die einzelnen Counties verteilen.

Ferner habe ich die Fremdgeborenen in einer Reihe von Counties aufgezählt um zu zeigen, wie in vielen Gegenden die Rußlanddeutschen das vorherrschende fremdgeborene Element sind.

Michigan.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Berrien	Benton Harbor, St. Joseph, Baroda, Glendora, etc.	2,098
Saginaw	Saginaw West Side, Saginaw, etc.	1,338
Genesee	Flint	842
Bay	Bay City und Munger	679
St. Clair	Port Huron, etc.	423
Huron	Sebewaing, Harbor Beach, etc.	230
Tuscola	Unionville, etc.	211
Arenac	Au Gres	162
Shiawassee	Owosso	143
Lapeer	Imlay City	137
Sanilac	McGregor	120
Tosco	East Tawas	22
	Gesamtzahl	6,405

(In dieser Gesamtzahl sind mindestens 5,500 Rußlanddeutsche erster Generation enthalten.)

Wisconsin.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Sheboygan	Sheboygan	2,099
Winnebago	Oshkosh	722
Fond du Lac	Fond du Lac, North Fond du Lac, Ripon, etc.	416
Manitowoc	Manitowoc	254
Outagamie	Appleton, Shiocton, etc.	115
Green Lake	Green Lake	106
	Gesamtzahl	3,712
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	3,300

Minnesota.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Cottonwood	Mountain Lake	406
McLeod	Glencoe	173
Sibley	Gaylord	122
	Gesamtzahl	601
	Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	550

Iowa.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Muscatine	Muscatine	196
Cerro Gordo	Mason City	343
Webster	Fort Dodge	215
Hancock	Garner	93
	Gesamtzahl	847
	Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	700

Nord-Dakota.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Morton	Hebron, Glen Ullin, New Salem, St. Anthony, etc.	2,349
McIntosh	Ashly, Zeland, Danzig, Wishek, etc.	2,005
Emmons	Hague, Strasburg, Linton, Hazelton, etc.	1,893
Stark	Richardton, Dickinson, Antelope, etc.	1,793
Sheridan	Goodrich, McClusky, Skogmo, Martin, etc.	1,654
Grant	Odessa, New Leipzig, Elgin, Raleigh, etc.	1,647
Mercer	Krem, Beulah, Mannhaven, Golden Valley, etc.	1,610
McLean	Garrison, Underwood, Turtle Lake, Washburn, etc.	1,584
Logan	Gackle, Fredonia, Napoleon, etc.	1,539
Stutsman	Medina, Cleveland, Jamestown, etc.	1,431
Dunn	Dodge, Halliday, Killdeer, etc.	1,137
McHenry	Anemoose, Karlsruhe, Towner, etc.	1,118
Pierce	Selz, Rugby, Orrin, Balta, etc.	1,033
Wells	Cathay, Sykeston, Bowdon, etc.	932
Kidder	Pettibone, Tuttle, Dawson, etc.	737
Hettinger	Mott, Willa, Havelock, New England, etc.	714
Burleigh	Bismarck, Arena, etc.	669
Dickey	Monango, Merricourt, Ellendale, etc.	623
La Moure	Kulm, Jud, Alfred, etc.	599
Oliver	Ottercreek, Center, Yucca, etc.	511

Cavalier	Munich, Alsen, Landon	339
Adams	Reeder, Haynes	188
Divide	Crosby	154
Ransom	Elliott, Lisbon	118
Bottineau	Kramer, Willow City	99
Sioux	Solen, Selfridge	96
Bowman	Rhame, Scranton	71
Eddy	New Rockford	68
Foster	Carrington, Melville	48
Ramsey	Devils Lake, Starkweather	425

Gesamtzahl....................27,184
Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa.23,500

Morton County hat 4,905 Fremdgeborene; davon 2,349 in Rußland, 789 in Deutschland, 457 in Ungarn, 339 in Norwegen, etc.

McIntosh County hat 2,337 Fremdgeborene; davon 2,005 in Rußland, 184 in Rumänien, 56 in Deutschland, etc.

Emmons County hat 2,675 Fremdgeborene; davon 1,893 in Rußland, 146 in Holland, 128 in Norwegen, etc.

Stark County hat 3,895 Fremdgeborene; davon 1,793 in Rußland, 897 in Ungarn, 278 in Deutschland, etc.

Sheridan County hat 2,284 Fremdgeborene; davon 1,654 in Rußland, 208 in Rumänien, 125 in Deutschland, etc.

Grant County hat 2,365 Fremdgeborene; davon 1,647 in Rußland, 148 in Deutschland, 141 in Rumänien, etc.

Mercer County hat 2,239 Fremdgeborene; davon 1,610 in Rußland, 184 in Rumänien, 148 in Deutschland, etc.

McLean County hat 3,813 Fremdgeborene; davon 1,584 in Rußland, 653 in Norwegen, 396 in Schweden, 204 in Rumänien, etc.

Logan County hat 2,269 Fremdgeborene; davon 1,539 in Rußland, 233 in Rumänien, 158 in Finland, etc.

Stutsman County hat 4,417 Fremdgeborene; davon 1,431 in Rußland, 716 in Deutschland, 593 in Norwegen, etc.

Dunn County hat 2,109 Fremdgeborene; davon 1,137 in Rußland, 308 in Norwegen, 136 in Ungarn, etc.

McHenry County hat 3,281 Fremdgeborene; davon 1,118 in Rußland, 842 in Norwegen, 489 in Deutschland, etc.

Pierce County hat 2,159 Fremdgeborene; davon 1,033 in Rußland, 634 in Norwegen, 117 in Schweden, etc.



Wells County hat 2,772 Fremdgeborene; davon 932 in Rußland, 692 in Norwegen, 292 in Deutschland, etc.

Kidder County hat 1,515 Fremdgeborene; davon 737 in Rußland, 291 in Norwegen, 126 in Deutschland, etc.

Hettinger County hat 1,726 Fremdgeborene; davon 714 in Rußland, 427 in Ungarn, 177 in Norwegen, etc.

Burleigh County hat 2,639 Fremdgeborene; davon 669 in Rußland, 413 in Schweden, 349 in Norwegen, etc.

Dickey County hat 1,907 Fremdgeborene; davon 623 in Rußland, 291 in Norwegen, 210 in Deutschland, etc.

Oliver County hat 957 Fremdgeborene; davon 511 in Rußland, 178 in Deutschland, 64 in Norwegen, etc.

Sioux County hat 301 Fremdgeborene; davon 96 in Rußland, 39 in Deutschland, 29 in Norwegen, etc.

Süd-Dakota.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Hutchinson	Freeman, Menno, Tripp, Parkston, etc.	1,529
McPherson	Eureka, Hillsview, Leola, etc.	1,455
Edmunds	Ipswich, Roscoe, Hosmer, Bowdle, etc.	1,201
Walworth	Java, Selby, Akaska, Lowry, etc.	900
Campbell	Herreid, Artas, Mound City, etc.	847
Brown	Aberdeen, etc.	807
Bon Homme	Scotland, Tyndall, Avon	494
Gregory	Fairfax, Herrick, Dallas, etc.	434
Turner	Marion, Parker, Dolton	421
Corson	McLaughlin, Wakpala, Thunder Hawk	224
Yankton	Utica, Lesterville	204
Perkins	Lemmon, Bison, Ellingson	192
Douglas	Delmont, etc.	191
Tripp	Colome, Millboro, Carter	191
Beadle	Hitchcock, etc.	169
Butte	Bellefourche, Nisland, Newell	129
Charles Mix	Wagner	121
McCook	Bridgewater	115
Dewey	Isabel, Timber Lake	110
Faulk	Onaka	91
Mellette	Schamber, Wood	88
Pennington	Creighton	88
Jerauld	Alpena, Wessington Springs	81
Ziebach	Dupree	74

Grant	Big Stone City	71
Lyman	Reliance	71
Hanson	Emery	65
Potter	Tolstoy, Hoven	65
Hand	Ree Heights, Miller, Bayland	57
Todd	Okreek	29
Meade	Faith	24
	Gesamtzahl	10,538
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	9,500

Hutchinson County hat 2,297 Fremdgeborene; davon 1,529 in Rußland, 384 in Deutschland, 75 in Ungarn, etc.

McPherson County hat 1,707 Fremdgeborene; davon 455 in Rußland, 111 in Deutschland, 25 in Schweden, etc.

Edmunds County hat 1,702 Fremdgeborene; davon 1,201 in Rußland, 158 in Deutschland, 49 in Wales, etc.

Walworth County hat 1,388 Fremdgeborene; davon 900 in Rußland, 120 in Deutschland, 120 in Norwegen, etc.

Campbell County hat 1,219 Fremdgeborene; davon 847 in Rußland, 136 in Norwegen, 104 in Deutschland, etc.

Brown County hat 4,013 Fremdgeborene; davon 807 in Rußland, 823 in Deutschland, 521 in Norwegen, etc.

Nebraska.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Lancaster	Lincoln, Havelock	3,969
Scottsbluff	Scottsbluff, Gering, Minatare, Morrill, etc.	2,228
Adams	Hastings	783
Clay	Sutton, Harvard, etc.	649
Morrill	Bayard, etc.	448
Redwillow	McCook	360
York	York, Henderson	353
Hitchcock	Culbertson	289
Hall	Grand Island	218
Boyd	Butte, Naper	154
Hamilton	Stockham, Aurora	153
Kimball	Kimball	126
Platte	Columbus	106
Saline	Friend	94
Box Butte	Alliance	62
	Gesamtzahl	10,092
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	9,000

Lancaster County hat 10,390 Fremdgeborene; davon 3,969 in Rußland, 1,904 in Deutschland, 936 in Schweden, etc.

Scottsbluff County hat 3,245 Fremdgeborene; davon 2,228 in Rußland, 207 in Mexico, 163 in Deutschland, etc.

Clay County hat 1,858 Fremdgeborene; davon 649 in Rußland, 460 in Deutschland, 359 in Schweden, etc.

Morrill County hat 1,000 Fremdgeborene; davon 448 in Rußland, 159 in Mexico, 83 in Deutschland, etc.

Kansas.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Marion	Marion, Hillsboro, Tampa, Durham, Lehigh, Goessel, etc.	1,738
Ellis	Munjor, Schoenchen, Pfeifer, Catherine, etc.	1,198
Rush	Liebenthal, LaCrosse, Bison, Otis, etc.	830
Russell	Russell, Dorrance, Milberger, Gorham, etc.	814
McPherson	McPherson, Inman, Moundridge, etc.	674
Barton	Hoisington, Galatia, etc.	426
Neß	Bazine, Arnold, Neß City, etc.	424
Reno	Buhler, etc.	449
Harvey	Newton, etc.	365
Trego	Wakeeney, Collyer	298
Dickinson	Herington	223
Cheyenne	St. Francis, Wheeler	222
Gove	Park, Grainfield	178
Graham	St. Peter, Hill City	163
Finney	Garden City	115
Meade	Meade	86
Ellsworth	Wilson, Holyrood	82
Pawnee	Burdett, Larned	65
Kearney	Deerfield	56
Ford	Dodge City	55
Hodgman	Jetmore	46
Wichita	Marienthal, Leoti	41
	Gesamtzahl	8,548
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	8,200

Marion County hat 3,394 Fremdgeborene; davon 1,738 in Rußland, 473 in Deutschland, 406 in Mexiko, etc.

Ellis County hat 1,825 Fremdgeborene; davon 1,198 in Rußland, 169 in Oesterreich, 152 in Deutschland, etc.

Rush County hat 1,201 Fremdgeborene; davon 830 in Rußland, 114 in der Tschechoslowakei, 100 in Deutschland, etc.

Russell County hat 1,323 Fremdgeborene; davon 814 in Rußland, 201 in Deutschland, 97 in der Tschechoslowakei, etc.

Neß County hat 655 Fremdgeborene; davon 424 in Rußland, 67 in Deutschland, 36 in Mexico, etc.

Trego County hat 760 Fremdgeborene; davon 298 in Rußland, 81 in Deutschland, 76 in Oesterreich, etc.

Cheyenne County hat 421 Fremdgeborene; davon 222 in Rußland, 95 in Deutschland, 29 in Schweden, etc.

Oklahoma.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Washita	Bessie, Cordell, Corn, Colony, etc.	603
Blaine	Okeene, Hitchcock, Homestead, Southard, etc.	467
Ellis	Shattuck, Fargo, Arnett, etc.	393
Major	Fairview, Meno, etc.	265
Garfield	Enid, Covington, Lahoma, etc.	230
Custer	Clinton, Weatherford, Custer, Butler	163
Texas	Hooker, Optima	125
Woodward	Tangier	109
Kiowa	Gotebo, Mountain View	102
Comanche	Chattanooga, etc.	98
Noble	Perry	84
Caddo	Hydro	69
Woods	Alva	63
Payne	Stillwater	56
Harper	Selman	34
	Gesamtzahl	2,861
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	2,750

Washita County hat 941 Fremdgeborene; davon 603 in Rußland, 164 in Deutschland, 32 in Polen, etc.

Blaine County hat 845 Fremdgeborene; davon 467 in Rußland, 179 in Deutschland, 40 in der Tschechoslowakei, etc.

Ellis County hat 670 Fremdgeborene; davon 393 in Rußland, 99 in Mexico, 63 in Deutschland, etc.

Major County hat 578 Fremdgeborene; davon 265 in Rußland, 89 in Polen, 82 in Deutschland, etc.



Custer County hat 462 Fremdgeborene; davon 163 in Rußland, 120 in Deutschland, 42 in Canada, etc.

Texas County hat 380 Fremdgeborene; davon 125 in Rußland, 81 in Deutschland, 35 in Mexico, etc.

Texas.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Lipscomb	Follett, Lipscomb, Higgins, Darrouzett	213
Wichita	Wichita Falls	137
Clay	Henrietta, Petrolia, Byers	117
Fort Bend	Guy, etc.	91
Smith	Tyler	66
	Gesamtzahl	624
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	550

Lipscomb County hat 289 Fremdgeborene; davon 213 in Rußland, 22 in Mexico, 15 in Deutschland, etc.

Montana.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Yellowstone	Billings, Laurel, Huntley, Worden, etc.	1,323
Prairie	Crow Rock, Mildred, Fallon, etc.	245
Hill	Kremlin, Box Elder, etc.	231
Fallon	Plevna, Baker	181
Stillwater	Park City, Rapelje	167
Roosevelt	Froid, Culbertson, Wolf Point	163
Dawson	Marsh, Glendive	135
Garfield	Jordan, Purewater	126
Blaine	Harlem, Chinook, Zurich	104
Big Horn	Hardin, Crow Agency, etc.	103
McCone	Paris, Watkins	75
	Gesamtzahl	2,853
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	2,650

Yellowstone County hat 4,457 Fremdgeborene; davon 1,323 in Rußland, 447 in Canada, 425 in Deutschland, etc.

Prairie County hat 621 Fremdgeborene; davon 245 in Rußland, 92 in Norwegen, 46 in Deutschland, etc.

Fallon County hat 569 Fremdgeborene; davon 181 in Rußland, 95 in Deutschland, 66 in Norwegen, etc.

Stillwater County hat 890 Fremdgeborene; davon 167 in Rußland, 152 in Norwegen, 109 in Holland, etc.

Garfield County hat 689 Fremdgeborene; davon 126 in Rußland, 85 in Canada, 78 in Norwegen, etc.

Big Horn County hat 465 Fremdgeborene; davon 103 in Rußland, 73 in Canada, 50 in Norwegen, etc.

Idaho.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Power	American Falls, Roy	258
Minidoka	Rupert, Paul, Minidoka	199
Bingham	Aberdeen, Blackfoot	182
Madison	Sugar City, Rexburg	76
Cassia	Burley, Cotterell	70
Twin Falls	Twin Falls, etc.	53
Kootenai	Coeur d'Alene	45
Bonneville	Idaho Falls	38
Benewah	St. Maries	34
	Gesamtzahl	955
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	900

Power County hat 615 Fremdgeborene; davon 258 in Rußland, 58 in Deutschland, 39 in Mexico, etc.

Minidoka County hat 747 Fremdgeborene; davon 199 in Rußland, 78 in England, 74 in Deutschland, etc.

Wyoming.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Laramie	Cheyenne	280
Big Horn	Lovell	205
Goshen	Torrington, Lingle	190
Sheridan	Sheridan, Ranchester, Clearmont	181
Fremont	Riverton, Arapahoe	131
Washakie	Worland	111
	Gesamtzahl	1,098
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	800

Big Horn County hat 904 Fremdgeborene; davon 205 in Rußland, 99 in Deutschland, 84 in England, etc.

Goshen County hat 520 Fremdgeborene; davon 190 in Rußland, 82 in Deutschland, 32 in Schweden, etc.

Washakie County hat 368 Fremdgeborene; davon 111 in Rußland, 40 in Schottland, 35 in Mexico, etc.

Colorado.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Weld	Windsor, Greeley, LaSalle, Ft. Lupton, Eaton, etc.	3,733
Morgan	Ft. Morgan, Brush, Hillrose	1,364
Larimer	Ft. Collins, Loveland, Wellington, Berthoud	1,972
Logan	Sterlin, Fleming, Merino, Iliff	1,174
Boulder	Longmont	309
Adams	Brighton	303
Crowley	Sugar City	251
Otero	Rockyford, LaJunta	235
Sedgwick	Sedgwick	180
Montrose	Montrose, etc.	161
Prowers	Lamar	144
Kit Carson	Bethune, etc.	110
	Gesamtzahl	9,936
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	8,700

Weld County hat 8,224 Fremdgeborene; davon 3,733 in Rußland, 930 in Schweden, 756 in Mexico, etc.

Larimer County hat 3,587 Fremdgeborene; davon 1,972 in Rußland, 299 in Deutschland, 231 in Mexico, etc.

Morgan County hat 2,410 Fremdgeborene; davon 1,364 in Rußland, 211 in Dänemark, 178 in Deutschland, etc.

Logan County hat 2,231 Fremdgeborene; davon 1,174 in Rußland, 238 in Deutschland, 152 in Mexico, etc.

Crowley County hat 688 Fremdgeborene; davon 251 in Rußland, 183 in Mexico, 92 in Deutschland, etc.

Sedgwick County hat 469 Fremdgeborene; davon 180 in Rußland, 55 in Deutschland, 55 in Mexico, etc.

Montrose County hat 792 Fremdgeborene; davon 161 in Rußland, 103 in Deutschland, 86 in Canada, etc.

Kit Carson County hat 427 Fremdgeborene; davon 110 in Rußland, 97 in Deutschland, 37 in Schweden, etc.

Washington.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Adams	Ritzville, Lind, Ralston, etc.	1,099
Whitman	Endicott, Colfax, etc.	798
Walla Walla	Walla Walla, College Place	715
Spokane	Spokane, Latah	671
Yakima	Yakima, Poppenish, Wapato	526
Lincoln	Odessa, Irby, Marlin	464
Grant	Ruff, Wheeler, Warden, Quincy	377
Douglas	Farmer, etc.	93
Chelan	Cashmere, Peehastin, Dryden	68
	Gesamtzahl	4,811
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	4,300

Adams County hat 1,827 Fremdgeborene; davon 1,099 in Rußland, 290 in Deutschland, 103 in Canada, etc.

Whitman County hat 2,682 Fremdgeborene; davon 798 in Rußland, 491 in Deutschland, 368 in Canada, etc.

Walla Walla County hat 2,899 Fremdgeborene; davon 715 in Rußland, 426 in Deutschland, 397 in Canada, etc.

Grant County hat 1,119 Fremdgeborene; davon 377 in Rußland, 127 in Canada, 126 in Deutschland, etc.

Oregon.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Clackamas	Oregon City, Canby	278
Marion	Salem, Mt. Angel	255
Polk	Dallas	186
Umatilla	Freewater, Echo, Umatilla	76
Yamhill	Newberg	65
	Gesamtzahl	860
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	800

Californien.

County	Siedlungen	In Rußland geboren
Fresno	Fresno, Sanger, Reedley, Kerman	4,295
San Joaquin	Lodi, Victor, Acampo	845
Tulare	Visalia, Dinuba	448
Kern	Shafter	373
	Gesamtzahl	5,961
	Darunter Rußlanddeutsche 1. Generation etwa	4,500

Fresno County hat 26,874 Fremdgeborene; davon 4,295 in Rußland, 3,958 in Armenien, 3,162 in Mexico, etc.

Bibliographische Bemerkungen.

Während die Geschichte der deutschen Kolonien in Rußland in einer Reihe von zum Teil recht guten Werken geschrieben ist — ich zitiere hier Bauer, Baumhauer, Brendel, Bonwetsch, Friesen, Keller, Schleuning, Schmid-Frankfurt und Stach — ist das Material über die Rußlanddeutschen in Amerika äußerst dürftig. Die Mennoniten sind die einzige Gruppe, die bisher in einer wirklich grundlegenden und umfassenden Arbeit behandelt worden ist, weshalb ich sie aus vorliegender Studie absichtlich ausließ, um eine Wiederholung zu vermeiden.

1. Mennoniten.

C. Henry Smith, The Coming of the Russian Mennonites. Berne, Ind. 1927. Dies ist das grundlegende Werk über die Ansiedlung der mennonitischen Rußlanddeutschen in den Vereinigten Staaten und Canada. Eine ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit. Es ist nur zu bedauern, daß Professor Dr. Smith, obwohl er ein wertvolles Kapitel über die Mennoniten während des Weltkrieges geschrieben, nicht auch ihre weitere Ausbreitung in den Weststaaten behandelt hat.

C. Henry Smith, The Mennonites of America, Goshen, Ind. 1909. Eine allgemeine Geschichte der Mennoniten in Amerika, die auch manche Angaben über die mennonitischen Rußlanddeutschen bringt.

J. J. Gering, The Swiss-Germans of Southeastern South Dakota, Bd. VI, S. Dak. State Hist. Collections. G. S. Young, Mennonites in South Dakota, Bd. X, S. Dak. State Hist. Collections. H. L. Loynes, Mennonite Settlements in North Dakota, Bd. III, N. Dak. State Hist. Collections. Drei gute Aufsätze über die Mennonitensiedlungen in beiden Staaten, veröffentlicht in den Zeitschriften der Staats-Geschichtsgesellschaften.

C. B. Schmidt, Reminiscences of Foreign Immigration Work for Kansas, Bd. IX, Kans. State Hist. Collections. Ein umfangreicher Aufsatz über die Mennonitenansiedlung in Kansas. Die Angaben sind nicht alle zuverlässig. Herr Schmidt ist eben Einwanderungsagent der Santa Fé und nicht ein Historiker.

2. Evangelische Schwarzmeerdeutsche.

J. J. Ballensky, Die Südrußland-Deutschen. St. Louis, Mo. 1925. Eine kurze Druckschrift über die evangelischen Schwarzmeerdeutschen in Südrußland und Amerika. Pastor Ballensky bringt manches selbstge-

sammelte und eigene Material über die Siedlungen in Amerika. Der größere Teil jedoch ist ein Haché aus den Werken und Artikeln anderer ohne Quellenangabe. Das Deutsch ist sehr fehlerhaft und der Stil entsetzlich.

3. Katholische Schwarzmeerdeutsche.

Konrad Bercovici, On New Shores. New York und London. 1925. 4. Kapitel: **The German Russians of North Dakota.** Ein haarsträubender Unsinn. Völlig irreführend. Das seichte Geschwätz eines Modejournalisten.

4. Evangelische Wolgadeutsche.

Emma D. Schwabenland, German-Russians on the Volga and in the United States. Department of History, University of Colorado. 1929. Magister-Dissertation in Maschinenschrift. Frl. Schwabenland widmet den größeren Teil ihrer Arbeit den Kolonien der alten Heimat, versucht dann aber auch einen Ueberblick über die Wolgadeutschen Amerikas mit beiläufiger Erwähnung der Schwarzmeerdeutschen zu geben. Ihre Arbeit verrät, daß sie sich über die einzelnen Gruppen in Rußland und ihre verschiedenartige Entwicklungsgeschichte keineswegs klar ist, und sie vermag daher auch von den Rußlanddeutschen Amerikas nur ein verschwommenes Bild zu geben. Es ist ein ehrlicher Versuch, nichts mehr. Frl. Schwabenland bringt sehr wenig neues Material, und wo sie den von Frau Williams ausgetretenen Pfad verläßt, sind faustdicke Irrtümer die Folge. Die Verteilung der Rußlanddeutschen auf die einzelnen Staaten z. B. nach der Stärke der deutsch-kongregationalen Gemeinden in den einzelnen Staaten zu errechnen, ist gut gemeint, aber grundfalsch.

J. J. Ballensky, Die Wolga-Deutschen an der unteren Wolga und in Nordamerika. Denver, Colo. 1924. Dies ist die Zwillingsschwester der oben erwähnten Schrift Pastor Ballenskys über die Schwarzmeerdeutschen. Sie bringt ebenfalls manches eigene neue Material, zeigt aber auch dieselbe unwissenschaftliche Behandlung (keine Quellenangabe) und dieselbe Fülle von Form- und Rechtschreibefehlern.

J. J. Ballensky, Wolgadeutsche Brüderschaft. New Ulm, Minn. 1929. Eine ähnliche 20 Seiten starke Schrift über die Brüderbewegung bei den evangelischen Wolgadeutschen. Wiederum manches neue Material und die gleichen Mängel.

J. C. Ruppenthal, The German Element in Central Kansas, Bd. XIII, Kans. State Hist. Collections. Richter Ruppenthal, ein begeisterter Geschichtsforscher, bringt in seinem Aufsatz eine Menge wertvoller Angaben über die Rußlanddeutschen, insbesondere die seines Gerichtsbezirkes.



Hattie P. Williams, A Social Study of the Russian German. Lincoln, Nebr. 1916. Dr. Williams' Werk ist eine tiefschürfende, ganz vorzügliche Abhandlung über die beiden evangelisch wolgadeutschen Siedlungen in Lincoln, Nebr.

5. Katholische Wolgadeutsche.

Francis S. Laing, German-Russian Settlements in Ellis County, Kansas, Bd. XI, Kans. State Hist. Collections. Pfarrer Laings Aufsatz ist überaus sorgfältig zusammengestellt und streng wissenschaftlich gehalten. Eine ausgezeichnete Darstellung.

Fußnoten.

[1]) **A. B. Faust, The German Element in the United States. New York. 1927. Steuben Society.**

[2]) **Francis S. Laing, German-Russian Settlements in Ellis County, Kansas. State Hist. Collections, Bd. XI. Topeka, Kans.**

[3]) Dakota Freie Presse in New Ulm, Minn. Siehe auch S. 87.

[4]) Der Pastor der wolgadeutschen Gemeinde zu Newark, N. J., gehört der Petersburger Gruppe an. Der Pastor einer schwarzmeerdeutschen Gemeinde zu Sutton, Nebr., ist Balte.

[5]) Die im Herbst 1929 aus Rußland geflüchteten Deutschen, die größtenteils aus Sibirien und dem Turkestan kamen, hatten, wie ich durch Nachfrage im Hammersteiner Lager feststellen konnte, meistens Vettern und Onkels in Amerika, die zur selben Zeit nach Amerika gewandert waren, als sie, die Flüchtlinge, mit ihren Eltern nach Sibirien zogen.

[6]) Besonders stark ist die Abwanderung nach dem Kriege nach Canada gewesen.

[7]) Mennonitische Wolhyniendeutsche sind 1874 in beträchtlicher Zahl nach Amerika gekommen und haben sich in Süd-Dakota und Kansas niedergelassen. Bei Freeman, S. D., spricht man von den „Schweizer" Mennoniten.

[8]) u. a. C. Henry Smith, **The Coming of the Russian Mennonites.** Siehe Bibliographie.

[9]) Diesen Bericht habe ich im Herbst 1924 von einem damals noch lebenden Siedler zu Notiz genommen und dann in der „Dakota Freien Presse" veröffentlicht. Er ist inzwischen verschiedentlich — ohne Quellenangabe — nachgedruckt worden. In den Geschichtsannalen von Süd-Dakota finde ich nichts über diese bedeutsame Einwanderung; nur an einer Stelle ist beiläufig erwähnt, daß 1874 außer Mennoniten auch andere Deutsche von Rußland nach Dakota gekommen seien und daß die neuen „russischen" Ansiedler den Anbau von Flachs in diesem Staate eingeführt hätten. (Vgl. D. Robinson, **History of South Dakota,** S. 269.)

[10]) Ueber diese Einwanderung finden wir einige Notizen in **Biographical and Historical Memoirs of Adams, Clay, Hall and Hamilton Counties,** S. 378.

[11]) Vgl. C. G. Eisenberg, Geschichte des Ersten Dakota Distrikts der Ev. Luth. Synode von Iowa, S. 39 f.

[12]) Vgl. H. E. Briggs, **The Great Dakota Boom, 1879-86. N. Dak. Hist. Quarterly, Bd. IV,** S. 91.

[13]) Vgl. Eisenberg, früher zitiert, S. 179.

[14]) Vgl. Eisenberg, früher zitiert, S. 37.

[15]) Ueber diese Siedler finden wir folgenden Vermerk in der „Estelline Bell" (Hamlin County, S. D.) vom 23. März 1884: Eine Gruppe „Rumänen" hat sich soeben im Foster County niedergelassen. Sie hatten sich anfänglich im westlichen Canada an der Canadian Pacific-Eisenbahn ansiedeln wollen, waren jedoch mit der dortigen Gegend nicht zufrieden. (Vgl. H. E. Briggs, früher zitiert, S. 88.)

[16]) Vgl. Seite 40.

[17]) Als 1892 eine Strecke der Great Northern durch jene Gegend gebaut wurde, haben die Beamten der Eisenbahngesellschaft eine Station „Odessa" genannt.

[18]) Ein „scrip" ist der Besitztitel eines canadischen Soldaten für 320 Acker Land, den man auf diese Weise erwerben konnte.

[19]) Vgl. Dakota Freie Presse, 10. März 1910.

[20]) Vgl. Dakota Freie Presse, 20. Jan. 1910.

[21]) Vgl. Dakota Freie Presse, 10. Febr. 1910.

[22]) Vgl. Dakota Freie Presse, 3. Febr. 1910.

[23]) Vgl. Dakota Freie Presse, 13. Dez. 1912.

[24]) Die Kolonien Selz, Kandel, Baden u. a. m. liegen am Flusse Kutschurgan, die Kolonien Landau, Speier u. a. m. am Flusse Beresan. Die letztgenannten Dörfer werden die Beresaner Kolonien genannt, während die Kolonisten aus den Dörfern am Kutschurgan zusammen mit denen aus Klein-Liebental und den andern historisch ältesten Dörfern westlich Odessa „Altkolonisten" genannt werden.

[25]) Vgl. Seite 17.

[26]) Siehe Fußnote 24.

[27]) Auch die Mennonitenkolonien in der Nordostecke von Nord-Dakota sind Tochterkolonien der Mennonitensiedlungen im benachbarten Manitoba.

[28]) Vgl. Seite 24.

[29]) Wahrscheinlich die in Yankton neugegründete Dakota Freie Presse, zu der er Beziehungen hatte.

[30]) Vgl. J. J. Ballensky, Wolgadeutsche Brüderschaft, S. 15. Siehe Bibliographie.

[30a]) John Hölzer, Die ersten Wolgadeutschen in Sutton, Nebr. Kirchenbote-Kalender 1927, S. 44.

[31]) Vgl. H. P. Williams, **A Social Study of the Russian German,** Siehe Bibliographie.

[32]) Ueber diesen Versuch einer Dorfanlage siehe ausführlich Seite 65.

[33]) Vgl. Seite 51.

[34]) Vgl. Seite 21.

[35]) Vgl. Seite 71.

[36]) Diese Leute haben sich wahrscheinlich als Streckenarbeiter an den Eisenbahnen bis zur Westküste durchgeschlagen.

[37]) **Reports of the Immigration Commission. Washington. 1911.** Bd. 24, S. 564.

[38]) Vgl. **Reports of the Immigration Commission. Washington.** 1911. Bd. 1, S. 654.

[39]) Vgl. auch Seite 73.

[40]) Vgl. Seite 32.

[41]) Vgl. auch Seite 73.

[42]) In den siebziger Jahre sind auch starke Kontingente katholischer Wolgadeutscher nach Brasilien abgewandert.

[43]) Die Mennoniten zeigten auch in jenen Jahren ihre Ueberlegenheit über die andern Kolonistengruppen. Bessere Organisation ermöglichte ihnen ein zielbewußtes, einheitliches Auftreten. Das Gesetz der Aufhebung der Privilegien war noch nicht heraus, als schon im März 1871 Abgeordnete aller Mennonitengruppen beim Kaiserlichen Ministerium in Petersburg vorstellig wurden. Im Sommer 1871 erkundigte sich ein Mennonitenführer bereits durch Briefwechsel mit einem bekannten mennonitischen Zeitungsherausgeber in Indiana und durch Anfrage beim englischen Kolonialminister in London über die Möglichkeit einer Massenabwanderung nach den Vereinigten Staaten und Canada. (Vgl. C. H. Smith, **The Coming of the Russian Mennonites,** S. 49.)

[44]) Vgl. Ballensky, Wolgadeutsche Brüderschaft.

[45]) Vgl. C. H. Smith, **The Coming of the Russian Mennonites,** S. 115.

[46]) Vgl. Dakota Freie Presse, 17. Febr. 1910.

[47]) Das Land in den Wolgakolonien wurde von Zeit zu Zeit neu unter die männlichen Einwohner verteilt.

[48]) Vgl. Dakota Freie Presse, 18. März 1913.

[49]) Vgl. Dakota Freie Presse, 18. März 1913.

[50]) Vgl. Dakota Freie Presse, 25. Aug. 1904.

[51]) Vgl. Dakota Freie Presse, 25. März 1913.

[52]) Vgl. Dakota Freie Presse, 18. März 1913.

[53]) Diese Angaben über die katholisch wolgadeutschen Siedlungen in Kansas, die ich im Herbst 1926 bereiste, habe ich dem Aufsatz von F. S. Laing entnommen. (Siehe hierüber Bibliographie.)

[54]) Eine ähnliche Rolle spielt bei den Mennoniten der Name Menno. Es gibt Orte dieses Namens in Süd-Dakota, Kansas und Oklahoma, ein Menno-Township im Marion County, Kansas, und in Lehigh, Kans., eine Menno-Bank.

[55]) Der Name des Rosefield-Township im Turner County ist mennonitischen Ursprunges und wurde 1878 durch Volksabstimmung entschieden. Die Mehrzahl der Einwohner stammte aus den Mennonitendörfern Rosenfeld und Blumental. Man einigte sich auf Rosenfeld, was dann von den amerikanischen Bürobeamten als „Rosefield" eingetragen wurde.

[56]) Schuldistrikt Heimdal im Wells County ist vielleicht wolhyniendeutschen Ursprunges.

[57]) Vgl. Seite 50.

[58]) Vgl. **Reports of the Immigration Commission. Washington.** 1911. Bd. 1, S. 654.

[59]) Vgl. Dakota Freie Presse, 3. Febr. 1910.

[60]) Vgl. Dakota Freie Presse, 3. Febr. 1910.

[61]) Vgl. Dakota Freie Presse, 20. Jan. 1910.

[62]) Vgl. Dakota Freie Presse, 19. April 1921.

[63]) Vgl. Laing, früher zitiert, S. 29.

[64]) Vgl. Williams, früher zitiert, S. 48.

[65]) Emma D. Schwabenland, **German-Russians on the Volga and in the United States,** S. 166. Siehe Bibliographie.

[66]) Williams, früher zitiert, S. 92.

[67]) ibd., S. 49.

[68]) Am 26. August 1920 war das 19. Amendment zur Bundesverfassung in Kraft getreten.

[69]) Vgl. Dakota Freie Presse, 30. Nov. 1920.

[70]) Vgl. Dakota Freie Presse, 5. Aug. 1919.

[71]) Vgl. Seite 38.

[72]) Vgl. F. A. Rittershaus, Die Mission in den Dakotas. „Kirchenzeitung", Jahrgang C, Nr. 45/46.

[73]) Vgl. Eisenberg, früher zitiert, S. 16 f.

[74]) Vgl. G. B. Baumann, Ursprung und Entwicklung der deutschen Kongregational-Gemeinden in Amerika. Kirchenbote-Kalender, 1928. S. 85.

[75]) Ballensky, früher zitiert, S. 15 f.

[76]) J. C. Ruppenthal, **The German Element in Central Kansas. Kans. State Hist. Collections,** Bd. **XIII,** S. 525. Siehe Bibliographie.

[77]) Im österreichischen Gefangenenlager Wegscheid befanden sich z. B. in einer Baracke allein 286 Rußlanddeutsche. Viele von ihnen haben inzwischen den Weg nach den U. S. A. gefunden.

[78]) Während seiner Amtszeit wurde 1895 das Court-House, das Verwaltungsgebände des County's, welches sich damals in Bangor befand, von den Einwohnern von Selby „gestohlen". Auch an diesem politischen Streich waren Rußlanddeutsche beteiligt.

[79]) Vgl. Dakota Freie Presse, 3. Nov. 1912.

[80]) Vgl. auch Seite 77.

[81]) J. G. Ewert nahm allerdings in der ersten Zeit in der Mennonitenpresse eine sowietfreundliche Haltung ein.

[82]) Der Name Schtscherbakowka wurde 1926 in Mühlberg umgeändert.

[83]) Vgl. Laing, früher zitiert, S. 33.

[84]) Vgl. Dakota Freie Presse, 9. März 1915.

[85]) Vgl. Dakota Freie Presse, 2. Febr. 1915.

[86]) Vgl. Dakota Freie Presse, 2. Febr. 1915.

[87]) Vgl. Dakota Freie Presse, 2. Febr. 1915.

[88]) Im Sommer 1915 wurden in Canada vier Rußlanddeutsche, die sich an der Sammlung der Dakota Freien Presse beteiligt hatten, wegen Landesverrats verhaftet. (Vgl. Dak. Fr. Pr. vom 6. Juni 1915.)

[89]) Die größte deutsche Zeitung des Landes, die „New Yorker Staatszeitung", war eine der ersten, die ein Permit erhielten. Ihre Herausgeber hatten ihre Setzmaschinenfabrik in eine Fabrik für Kriegsmaterial

umgewandelt. Die Dakota Freie Presse erhielt erst als No. 667 das „Kainszeichen".

[90]) In den U. S. A. wurden während des Weltkrieges 17,903 „Pro-Deutsche" unter Anklage gestellt. 5,720 wurden verurteilt, 2,924 ohne Urteil entlassen; die übrigen Fälle waren bis 1. Januar 1921 noch nicht zur Verhandlung gekommen. (Vgl. Dakota Freie Presse vom 1. Febr. 1921.)

[91]) Vgl. Dakota Freie Presse, 19. Okt. 1920.

[92]) Vgl. Dakota Freie Presse, 4. Mai 1920.

[93]) Vgl. Dakota Freie Presse, 9. Febr. 1905.

[94]) Vgl. Dakota Freie Presse, 4. Nov. 1909.

[95]) Vgl. Dakota Freie Presse, 2. Dez. 1909.

[96]) Vgl. Dakota Freie Presse, 20. Juli 1905.

[97]) Die "Declaration of Intention", das sogenannte Erste Papier, ist der erste offizielle Schritt zur Einbürgerung.

[98]) Vgl. Dakota Freie Presse, 29. April 1913.

[99]) Vgl. Dakota Freie Presse, 11. Nov. 1919.

[100]) Diese Tabelle verdanke ich Herrn Leon E. Truesdell, Chef der Bevölkerungsabteilung des U. S. Census-Bureau in Washington, der sie aus dem Aktenmaterial seiner Abteilung für mich zusammenstellen ließ. Veröffentlicht sind bisher lediglich die Gesamtziffern für die Vereinigten Staaten.

Schwaben-Verein Chicago.

Die Seele des Volkslebens in einer kosmopolitischen Stadt, in welcher alle Völker der Erde mit ihren verschiedenen Charaktereigenschaften zusammen leben und sich zu einem neuen Ganzen verschmelzen, kann nur richtig verstanden und beurteilt werden, wenn man einzelne Teile herausgreift, dieselben in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen prüft und so den Einfluß erkennt, den diese Teile auf andere ähnliche Einrichtungen und damit wieder auf das Gesamtleben ausüben.

Um daher das völkische Leben des deutschen Elements in der Stadt Chicago richtig zu verstehen, ist es angebracht, ein Bild von einem Verein zu entwerfen, in welchem das Kulturleben dieses Elements sich in den verschiedensten Formen und Farben abspiegelt. In dieser Hinsicht ist der Schwaben-Verein Chicago als derjenige hervorzuheben, der uns das vielseitigste Bild des deutschen Lebens in der Weltstadt Chicago liefert, weil in seinen Kreisen von seiner Gründung an und während seiner ganzen Entwicklung und seines Fortschritts eine ewig wechselnde Tätigkeit in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht zu verzeichnen ist, deren Ziel der Nutzen der Gesamtheit und nicht der Sonderinteressen Einzelner war. Ein kurzer Ueberblick über die Entstehung und den Lebensgang dieses Vereins ist deshalb von allgemeinem historischen Interesse.

Ein genaues Datum für den Anfang der Bewegung, welche diesen Verein ins Leben rief, ist nicht genau festzustellen, weil unter den damals schon zahlreich in Chicago wohnenden Schwaben seit frühester Zeit der Gedanke rege war, sich zu einem gemeinsamen Begehen des volkstümlichen Erntefestes zusammen zu schließen und damit erstens die Sitten und Gewohnheiten der alten Heimat festzuhalten, und dann auch eine engere Verbindung der frohmütigen Schwaben zu gemeinsamen Streben zu schaffen. Es war ihr zielbewußtes Streben, die heimatlichen Sitten und Gebräuche mit ihren geistigen, gemütlichen und fröhlichen Charaktereigenschaften ihren Kindern und Nachkommen zu erhalten und den neu Zuwandernden die Gelegenheit zu geben, in heimatlichen Kreisen sich an das neue

Leben zu gewöhnen und sich einer ihnen sonst fremden Lebensart anzupassen.

So veranstaltete denn Herr Ernst Hummel, der Nestor des Schwaben-Vereins, bereits vor dessen tatsächlicher Gründung auf eigene Faust ein Schwabenfest, welches großen Beifall fand, doch dauerte es bis zum 31. März des folgenden Jahres, bevor im Wirtslokal des Erlinger Carl Taxis an State und Adams Straße eine Versammlung stattfand, in welcher die Gründung beschlossen wurde. In der Illinois Staatszeitung hatte man eine Anzeige erlassen, auf die hin sich 23 Personen einfanden, die dann aus ihrer Mitte ein Agitationskomitee erwählten. Darauf fand zuerst eine Versammlung im Lokale des Herrn Gottlieb Feder am 7. April statt, welcher eine weitere im Lokale des Herrn Gustav Hittich, 159 Nord Wells Straße, folgte, aber erst am 7. Mai 1878, nachdem sich bereits 164 Mitglieder angemeldet hatten, was eine große Zahl für jene Zeiten bedeutete, nahm der Verein in „Klares Halle", 70 Nord Clark Straße, einem Lokal das als dauernder Vereinssitz erwählt worden war, seine wirkliche Tätigkeit auf, deren Zweck und Ziel darin bestand, daß außer dem Cannstatter Volksfeste, ähnliche Feste abgehalten würden, Mitglieder und deren Familien unterstützt, sowie allgemeine Wohltätigkeit ausgeübt werden sollte, und es wurden erwählt die Herren: Ernst Hummel zum Präsidenten, Gottlieb Federer zur Vize-Präsidenten, Franz Demmler zum Schriftführer, Louis Glanz zum Schatzmeister, und Adolph Hartmann zum Finanzsekretär.

Nun entwickelte sich ein Vereinsleben, wie es glänzender und vielseitiger kaum je seines Gleichen hatte, und welches wie ein hellstrahlender Stern allen anderen Vereinigungen voranleuchtete, so daß es der Sammelpunkt wurde für Alles Schöne und Gute im deutschen Leben der Stadt, welche sich zu jener Zeit rühmen konnte, daß in einem Drittel seiner Einwohnerzahl deutsches Blut flösse. Es ist natürlich, daß infolge besonderer Verhältnisse der Fortschritt des Vereins nicht immer derselbe war, aber „Vorwärts" war die Parole der Gründer des Vereins, von denen sich heute noch eine ganze Zahl unter den Lebenden befinden, die mit Stolz auf das von ihnen begonnene Werk zurückschauen können.

Mit der Gründung des Vereins ging auch die einer Gesangs-Sektion beinahe Hand in Hand, jedoch hieß es mehrmals von derselben, daß sie aus Mangel an Teilnahme eingegangen sei, doch sah man sie später zum zweiten und dritten Male wieder ins Leben treten, wobei Niederegger als Präsident und Heinrich Hieber als Sekretär genannt wurden, bis man zuletzt nur noch von den Sängern hörte, wenn eine Rechnung zu bezahlen war. An ihre Stelle trat dann im Jahre 1894 der Schwäbische Sängerbund, der bei dem damaligen Volksfest zum ersten Male seine Sänger in den Reihen des Schwaben-Vereins mitwirken ließ.

Wie über die unbeständige Gesangssektion, so wurden auch von Jahr zu Jahr Klagen laut über die viel zu kleine Vereinshalle und den niemals ganz befriedigenden Volksfestplatz, bis man sich im Jahre 1900 aufraffte, die Vereinshalle erst zum Saal des Herrn Fritz Horn, 324 Sedgwick Straße, und dann am 12. April 1893 nach der Nordseite Turnhalle verlegte, wo der Verein bis zum heutigen Tage seine Versammlungen abhält, während der Festplatz in Ogdens Grove, damals an Milwaukee Avenue in der Nähe von Armitage Avenue gelegen, noch bis zum Jahre 1895 beibehalten wurde.

Die beiden ersten so glücklich verlaufenen Volksfeste gaben den Anlaß dazu, am 18. November 1879 den ersten Beitrag von $500.00 zu einem Schiller-denkmal auf die Seite zu legen, das dann 7 Jahre später, im Mai 1886 unter großer Beteiligung des Deutschtums im Lincoln Park enthüllt wurde. Die Festrede bei dieser Gelegenheit und auch ein Jahr später bei der Hundertjahrfeier zu Ehren Uhland's in Brand's Halle, der Nordseite Turnhalle fast gegenüber gelegen, hielt Herr Wilhelm Rapp, der berühmte Schriftleiter der Illinois Staatszeitung.

In dieser Verbindung sei hier erwähnt, daß bereits im Jahre 1890 der Schwabenverein $500.00 für die Errichtung eines Goethedenkmals auf die Seite legte, für welchen Zweck immer weitere und erhöhte Anstrengungen gemacht wurden, so daß im Jahre 1914 die Sammlung auf $15,000.00 angewachsen war und dem Vorsitzenden des Denkmalkomitees, Herrn Harry Rubens, überreicht werden konnte. Die Enthüllung des Denkmals fand am 13.

Juni 1914, also 24 Jahre nach der Beschlußfassung ein solches zu errichten, ebenfalls im Lincoln Park unter riesiger Beteiligung statt, trotzdem es ein schwerer Regentag war.

Der Schwabenverein steuerte auch sein Teil zur Errichtung eines Fritz Reuter Denkmals in Humboldt Park, eines Bismarck Denkmals in Hamburg, eines Johann Meyer Denkmal in Wilster, Holstein, und eines Champigny Denkmals bei Paris in freigebigstem Maße bei.

Vielfach kam im Verein die Frage zur Verhandlung, ob es nicht angebracht sei, sich ein eigenes Vereinshaus und einen eigenen Festplatz zu erwerben und trotzdem der Vorstand solche Pläne annahm, kamen dieselben nie zur Ausführung. Vielleicht war es besser so, weil die Erfahrungen, die mit anderen solchen Plänen im deutschen Gesellschaftsleben hier gemacht wurden, den Gedanken nicht zur Ruhe bringen würden, daß auch in diesem Falle das Resultat nicht ein solches geworden wäre, wie es hätte erwartet werden können.

Es war selbstverständlich, daß der Verein sich an der deutschen Tagfeier zur Zeit der Weltausstellung am 15. Juni 1893 beteiligte, wie auch an der 25. Sedansfeier, welche zusammen mit dem Kriegerverein im Jahre 1895 festlich begangen wurde.

Im Jahre 1898 beteiligte sich der Verein an einer Bismarck-Gedächtnisfeier und an der Enthüllung des Schillerdenkmals in St. Louis.

Im Sommer 1899 tritt zum ersten Male Frau Minna Schmidt als aktiver Faktor in deutscher Kulturarbeit auf, und zwar bei Aufführungen von deutschen Märchen und Volksfestspielen, bei denen sich ihr Gelegenheit bot, in der Anfertigung und dem Entwurf von Kostümen und späterhin von Wachsfiguren auf historischer Grundlage sich zu vervollkommnen und sich in der Beziehung baldigst einen internationalen Ruf zu erwerben. Die Dame erzählte dem Schreiber Dieses bei einer Gelegenheit, daß sie sieben Handwerke von Grund aus verstehe, und nebenbei hat sie sich auch den Doktortitel der Rechte erworben, was ein unbestreitbares Zeugnis für ihre emsige, ununterbrochene und fortschritt-

liche Energie ablegt. Auf ihren Gatten, Herrn Julius Schmidt, muß ich an anderer Stelle zurückkommen.

Eine besondere feierliche Ehrung Schillers in Brands Halle wurde im Jahre 1900 durch den Schwabenverein veranstaltet. Der berühmte deutsch-amerikanische Dichter Konrad Nies hielt die Festrede, Heinrich Gundling den Festprolog und Ernst Mauser brachte den Tellmonolog im Kostüm zum Vortrag. Im Juni desselben Jahres starb der begabte Vereinsdichter Fritz Horn, der in allen Kreisen des Deutschtums wohl bekannt und beliebt war und dessen Einfluß sich auch in der Zukunft geltend gemacht hat.

Das 25. Stiftungsfest des Vereins im Jahre 1903 war ein wirklicher Ehrenabend für den Verein, bei welcher Gelegenheit die Festreden von C. F. L. Gauß, dem Dichter und Bibliothekar der Stadt Chicago, und Wilhelm Rapp gehalten und den damals noch lebenden 20 Gründern des Vereins die ihnen gebührende Ehrung entgegengebracht wurde.

Die schönste und am eindrucksvollsten veranstaltete Schillerfeier zu Erinnerung an dessen 100. Todestag erstreckte sich über fünf Tage, vom 5. bis 9. Mai 1905. Der letzte Abend galt dem aus der alten Heimat herüber geladenen Festredner, General Albert Pfister. Zu der Feier hatte sich der Verein mit der deutschen Abteilung der Northwestern Universität in Evanston verbunden und wurde dadurch in den Stand versetzt, die Feier auf verschiedene Kulturgebiete zu erstrecken und jeden Teil in glanzvollster Weise durchzuführen. Die Vorgänge der Feier wurden späterhin in zwei Festschriften festgelegt, in welchen weiter durch die Veröffentlichung von handschriftlichen Beiträgen hochstehender Persönlichkeiten, Dichtern und Gelehrten Zeugnis abgelegt wurde, wie hoher Schätzung sich die vom Verein veranstaltete Feier erfreut hatte. Für die Feier waren durch freiwillige Beiträge und den Verkauf von Eintrittskarten $12,032.00 eingegangen, während sich die Auslagen auf $11,471.00 beliefen, so daß ein Ueberschuß von $551.00 verblieb. Die Ausgaben bestanden aus $1,940.00 für eine Tell-Aufführung, $2,093.00 für ein Konzert, $1,465.00 für eine Sonntag-Nachmittagsfeier, $1,661.00 für eine Schiller Gedenkschrift und $1,825.00 für Dekoration und Feier am Denkmal.

Ein Jahr vor dieser Feier war der Schwabenverein auch auf Veranlassung des damaligen Schatzmeisters G. F. Hummel dem Schillerverein als lebenslängliches Mitglied beigetreten, was für beide Seiten von großem Nutzen war, indem dadurch die Verbindung mit der alten Heimat und besonders mit Marbach, das von jedem Deutschen als ein heiliger Schrein betrachtet wird, inniger geschlossen wurde. Als eine Folge davon beschloß der Verein weiterhin in der Nordseite Turnhalle ein Zimmer einzurichten, dessen Wände er mit Bildern aus der alten Heimat schmücken ließ.

Im selben Jahre trat der Verein dem damaligen deutsch-amerikanischen Nationalbund bei, dem er im folgenden Jahre $100.00 für ein Pastorius Denkmal stiftete. Im gleichen Jahre wurde auch an die fortgesetzte Ehrung der Silberjubilare des Vereins gedacht, deren Zahl am Ende des 49. Vereinsjahres 146 erreicht hatte. Zum Weihnachtsfest wurden an Stelle von Spielzeugen 1000 Exemplare von Schiller's Werken zur Verteilung gebracht.

Kurz darauf beteiligte sich der Verein an der Gründung der „Vereinigten Vereine" (United Societies) und erhob damit Protest gegen das Muckertum und die Wassersimpler, zu welchen zu jener Zeit auch die Leiter der Chicagoer Tribune zu rechnen waren, die in ihren Leitartikeln Stellung gegen die "Foreigners" nahm und die Bewegung als ein "move for more beer" bezeichnete. Auf der Protestversammlung in der Waffenhalle an der 16. Straße und Michigan Avenue hielt der 75. Jahre alte Wilhelm Rapp seine letzte Rede, da er bald darauf, am 7. März 1907, verstarb. Am 14. Mai desselben Jahres starb auch Wilhelm Vocke, einer der angesehendsten Führer des Chicagoer Deutschtums.

Am 5. November dieses Jahres wurde das tausendste Mitglied in den Verein aufgenommen. Es hatte 21 Jahre genommen, um 500 Mitglieder einzureihen, d. h. von der Gründung an bis zum Jahre 1901, während die zweiten 500 Mitglieder in den Jahren von 1901 bis 1907 gewonnen wurden.

Eine deutsche Tagfeier fand am 3. Oktober 1909 im Coliseum statt und am 20. März eine Protestversammlung im Auditorium, welche gegen die Prohibitionsbewegung gerichtet war und bei der Herr Harry Rubens, der Hauptredner, auf das Jahrbuch der Prohibitionspartei aufmerksam machte, die in den Eingewanderten

weiter nichts sieht, als „Abkömmlinge einer versoffenen und unwissenden Horde".

Schiller's 150. Geburtstag wurde im Jahre 1909 bei herrlichem Herbstwetter von den um das schön geschmückte Denkmal im Lincoln Park versammelten Schwaben gefeiert, wobei Congreßabgeordneter Henry S. Boutell die englische und Professor Starr Willard Cutting von der Chicagoer Universität die deutsche Festrede hielt, während abends in der Lincoln Turnhalle „Wallensteins Lager" aufgeführt wurde.

Die Schillerfeier im Jahre 1911 wurde im deutschen Theater an der Sedgwick Straße mit einer Vorstellung von „Die Räuber" begangen, zu der Martin Drescher den Festprolog gedichtet hatte.

Im Jahre 1912 wurde eine doppelte Dichterfeier, ebenfalls im deutschen Theater abgehalten, nämlich eine Gedächtnisfeier zu Schiller's 153. Geburtstag und eine Erinnerungsfeier an Uhland's Scheiden vor 50 Jahren. Laube's „Karlschüler", mit einem Prolog von Martin Drescher versehen, wurden aufgeführt und der Vorstellung folgten lebende Bilder.

Es war selbstverständlich, daß der Schwabenverein sich an dem Hilfswerk beteiligte, welches im Jahre 1914 von dem Deutsch- und Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsverein beim Ausbruch des Weltkrieges ins Leben gerufen wurde zur Unterstützung der deutschen und österreichisch-ungarischen Landsleute, die von feindlichen Völkern umgeben, um ihre Existenz rangen. Der ganze Ueberschuß des damaligen Cannstatter Volksfestes, $10,000.00, wurde der Kasse des Hilfsvereins überwiesen. Die Schillerfeier, wiederum auf der Bühne des deutschen Theaters abgehalten und mit einem Prolog von Martin Drescher eingeleitet, wie auch die nachfolgenden Feste des ersten Kriegsjahres standen ganz im Zeichen dieser unvergeßlichen und großen Zeit. Der Schillerfeier im Jahre 1915 wurde durch die Festrede des Pastors Dr. Julius Hofmann aus Baltimore eine besondere Weihe verliehen.

Durch den Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg veränderten sich die Verhältnisse, besonders durch den immer neu aufgestachelten Deutschenhaß, in solcher Weise, daß das Volksfest im Jahre 1918 und auch das Schillerfest im selben Jahre nicht stattfinden konnten.

Im Jahre 1919 fand das Cannstatter Volksfest aber wiederum statt. Der dabei erzielte Ueberschuß wurde jedoch durch die auferlegte Kriegssteuer für den Verkauf der Eintrittskarten u. s. w. sehr verringert. Während des Jahres 1920 fanden die gewohnten Festlichkeiten statt, wie ebenfalls eine zweitägige Messe, woran acht befreundete Vereine beteiligt waren und aus deren Erfolgen annähernd $15,000.00 an die alte Heimat zu Unterstützungszwecken überwiesen werden konnte.

Unter der Leitung des damaligen Präsidenten Hermann Wollenberger fanden trotz aller Hindernisse, da die öffentliche Stimmung noch immer vom Kriegsgeiste beherrscht war, erfolgreiche Feste statt. Besonders sei auf die Schillerfeiern aufmerksam gemacht, wobei einmal Pastor John, das nächste Mal Professor Scherger, und dann der redegewandte Pastor Alfred Meyer die Festreden hielten. In den Jahren 1921—1924 trug der Schwabenverein viel für die Unterstützung der alten Heimat durch Ueberweisungen an den Quäkerfond, für den Ankauf von Milchkühen, Beisteuer an das Ausland Institut in Stuttgart, und an die Studentenhilfe in Württemberg bei.

In den letzten Jahren ist der Verein stets den Bestrebungen treu geblieben, die ihm von seiner Gründung an als Leitung dienten, und welche der Schwabenverein, wie aus den vorgehenden kurzen Anmerkungen hervorgeht, in der ehrenhaftesten Weise befolgt hat. Aus diesen Aufzeichnungen, so kurz sie auch sein mögen, ist klar zu ersehen, was der Schwabenverein für das deutsche Leben in Chicago bedeutet hat und auch in der Zukunft bedeuten wird.

Ohne einen finanziellen Ueberblick ist es kaum denkbar, sich ein vollkommenes Bild über die Bedeutung und den Einfluß des Schwabenvereins zu machen.

Der Verein hatte am Schluß des ersten Jahres 164 Mitglieder, im Jahre 1880 nur noch 143 Mitglieder, aber im Jahre 1882 war die Mitgliederzahl des ersten Jahres seines Bestehens wieder überholt. Im Jahre 1883 werden 211 Mitglieder aufgeführt, während diese Zahl bis zum Jahre 1888 auf 191 zurückgeht. Im 15. Jahre seines Bestens finden wir 252, im 20. Jahre 426, im 25. Jahre 704 Mitglieder verzeichnet. 1908 hatte der Verein

1004 Mitglieder, 1913 1202, 1918 1361, 1923 1350 und 1927 1277 Mitglieder.

Die Mitgliederbeiträge für 49 Jahre betrugen $103,693.00, Aufnahmegebühren während dieser Zeit $10,450.00, Zinsen auf Hypotheken $21,303.00. 48 Volksfeste brachten $442,748.00, was eine Gesamteinnahme von $578,194.00 zeigt.

Die Ausgaben betrugen:

Für 48 Volksfeste $239,027.00, Beitrag für das Goethedenkmal $15,000.00, Beitrag zum Schillerdenkmal $3,085.00, für Vereinsfeste $55,367.00, für wohltätige Zwecke $83,947.00, für geistige Zwecke $36,817.00, für Einzelunterstützungen und Begräbnisse $19,043.00, für Vereinsverwaltung $90,651.00 und für verschiedene Ausgaben $4,128.00, zusammen $547,065.00, so daß der Verein zur Zeit ein aktives Vermögen von $31,129.00 besitzt.

Aus diesem Finanzbericht ist leicht zu ersehen, in welch redlicher Weise der Verein die ihm anvertrauten Gelder verwaltete. $15,000.00 für das Goethedenkmal, $3,085.00 für das Schillerdenkmal, $83,947.00 für wohltätige Zwecke, $36,817.00 für geistige Zwecke, sind Zahlen, die für sich selbst sprechen.

Wenn wir die Liste der Beamten des Vereins in diesen Jahren durchstöbern, so finden wir dort die Namen von Männern, die innig und auf's ehrenhafteste mit allem echt deutsch-amerikanischem Leben verbunden sind. Da ist Ernst Hummel, der erste Präsident des Vereins, ein erfolgreicher Geschäftsmann und mehrmals mit dem Amte eines Stadt- und Landbezirk-Kämmerer (Schatzmeister) von den Bürgern der Stadt betreut, da finden wir Jos. Schöninger, David Vayha, Gustav Stieglitz, G. E. Gall, welcher das Amt eines Präsidenten viermal bekleidete, Eugen Niederegger, zwölfmal Präsident des Vereins, Fred W. Heß, Hermann Wollenberger, Gottfried Stohrer, Wilhelm Jauß, und andere, die alle als erfolgreiche deutsche Stammesgenossen sich des Vertrauens des Gesamtvolkes erfreuten.

Unter den Vize-Präsidenten verdient besonders E. F. L. Gauß erwähnt zu werden, dessen Ruf als Dichter und besonders als Leiter der städtischen Bibliothek allbekannt ist.

Wie der Präsident und Vize-Präsident als Leiter eines Vereins

und dessen öffentlicher Vertreter anzusehen ist, so ist der Sekretär oder Schriftleiter als die wirkliche Seele des Vereins anzusehen. Und so finden wir hier im Schwabenverein als ersten Schriftführer Franz A. Demmler, welcher das Amt sieben Jahre bekleidete. Er war ein höchst fähiger und pflichtgetreuer Beamter, welchem eine besondere Abhandlung gewidmet werden sollte. Dann finden wir Carl Härtig, welcher das Amt neun Jahre bekleidete. Ueber seine Fähigkeit ist so viel in früheren Zeiten geschrieben worden und heute noch erinnern seine alten Bekannten sich seiner als einem der geistig bedeutendsten Vertreter des hiesigen Deutschtums.

Dann haben wir Julius Schmidt, den Gatten der vorerwähnten Frau Minna Schmidt. Kein Wort des Lobes ist zu gut für ihn. Ein echter Schwab, voller Humor, ein Dichter, der mehr in die Gelehrtenstube paßt wie in's Kampfgewirr des öffentlichen Lebens. Von ihm stammen die meisten der humorvollen, von echtem schwäbischem Gefühl durchgeistigten Festspiele und Gedichte, welche die Festschriften der letzten 30 Jahre in solch köstlicher Weise würzten. Er besorgte sein Amt als Schriftführer treu und redlich vom Jahre 1902 bis 1914, als er aus Gesundheitsrücksichten sich gezwungen sah, zurückzutreten zu Gunsten von Heinrich Hieber, welcher das Amt schon in den Jahren 1899 bis 1901 bekleidet hatte und dasselbe nun wieder seit 1914 innehat.

Mit Stolz kann der Schwabenverein zu seinem treuen Mitglied und Schriftführer emporschauen. Er ist die Personifizierung eines echten Schwaben. Treu, ehrlich, voller Humor, ein alter Sänger, der seine Stimme gerne erschallen läßt, wenn es sich um das Wohl deutschen Lebens in Chicago handelt.

Unter den anderen langjährigen Beamten des Schwabenvereins sind die Namen von Peter Allmendinger, Adolph Hartmann, Michael Schlosser, Chas. Rink nicht zu vergessen, die als Schatzmeister treu ihres Amtes walteten, wie auch des Herrn Charles Roller, der seit 30 Jahren das Amt eines Finanz-Sekretärs im Verein bekleidet.

Es würde zu weit führen, auf weitere Einzelheiten einzugehen, da diese Skizze nur dazu dienen soll, einen kurzen Ueberblick über das deutsch-amerikanische Leben in der Weltstadt Chicago zu bringen, auf welchem spätere Forscher weiter aufbauen können.

Der „Gegenseitigen Unterstützungs-Verein" von Chicago.

Am 13. Mai dieses Jahres werden es 60 Jahre, daß der obige Verein unter dem Namen „Bismarck-Bund" organisiert wurde.

60 Jahre harter Arbeit seitens der Beamten und Mitglieder haben den Verein auf eine Höhe gebracht, die in der Geschichte Chicagos und vielleicht des ganzen Landes vereinzelt dasteht.

Hervorragende Führer des Deutschtums der damaligen Zeit beteiligten sich bei der Gründung und wirkten als Beamte eifrigst mit, das neugeborene Kind am Leben zu erhalten und zu erziehen.

Der erste Präsident des Vereins war der verstorbene langjährige Stadtrichter Max Eberhardt. Unter den ersten Vorstands-Mitgliedern befanden sich Männer, wie Francis A. Hoffmann, der später als Vize- und stellvertretender Gouverneur von Illinois seine Tüchtigkeit bewies, auch Oberst C. Knobelsdorf, der als Industrieller und Finanzmann in hervorragender Weise zur Entwickelung Chicagos beigetragen hat, war im Vorstande des G. U. V. tätig. Von den späteren Präsidenten ist wohl Louis Nettelhorst der bedeutendste, doch ist es nicht die Absicht des Schreibers, eine Biographie prominenter Deutsch-Amerikaner jener Zeit zu verfassen, sondern eine Skizze der Gründung und weiteren Entwicklung des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins von Chicago anzufertigen. Das Material dieser Abhandlung ist zum größten Teile einem Aufsatze entnommen, den Herr Lorenz Schlegel, langjähriger Präsident des G. U. V. anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Vereins veröffentlichte.

Der Ursprung des Vereins ist auf eine Gesellschaft zurückzuführen, die im Jahre 1868 hier in Chicago unter dem Namen „Chicagoer Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft" von deutschen Bürgern gegründet wurde, und zwar war dies ein Aktienunternehmen. Absicht des Vereins war, seine Mitglieder in Krankheitsfällen mit $5, $10, $15, $20, und $25 pro Woche zu unterstützen. Die ersten Beamten dieser Gesellschaft waren Karl Rietz, Präsident, und W. Katerbau, Sekretär. Dies Unternehmen fand im Deutschtum gute Aufnahme und brachte es im ersten Jahre schon auf 2000 Mitglieder. Im darauffolgenden Jahre wurde von denselben

Herren eine deutsche Lebensversicherungsgesellschaft unter dem Namen "Teutonia Life Insurance Company" ins Leben gerufen. Die größere Anzahl der Mitglieder der „Chicago Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft" wurde veranlaßt, sich diesem neuen Unternehmen anzuschließen. Die ersten Beamten waren die Herren J. H. Huck, Präsident, und C. Knobelsdorf, Sekretär.

In Winter des Jahres 1870 beschlossen eine Anzahl Mitglieder des „Chicago Kranken-Unterstützungs-Vereins" und der "Teutonia Life Insurance Co." einen Verein zu bilden, dessen Zweck darin bestehen sollte, die Mitglieder genannter Gesellschaften in sozialer Beziehung einander näher zu bringen; ferner es zu ermöglichen, die an genannte Gesellschaften zu zahlenden Beiträge und Prämien zur größeren Bequemlichkeit der Mitglieder in wöchentlichen Raten zu kollektieren, und unter gewissen Bedingungen als General Agentur für diese Gesellschaft zu fungieren.

Behufs Organisation dieses Vereins wurde in einer Sonntags-Nummer der Illinois Staats-Zeitung im Monat Mai eine allgemeine Versammlung in der damals unter dem Namen „Vater Muellers Lokal" bekannten Halle an North Ave. und Mohawk Straße einberufen und in dieser Versammlung, welche am 13. Mai 1871 stattfand, wurde beschlossen, einen derartigen Verein unter dem Namen „Bismarck-Bund" ins Leben zu rufen. Ferner wurde beschlossen, diesen Bund in Sektionen einzuteilen und solche in allen Stadtteilen sowie in anderen Städten aufzumachen. Den Vorsitz dieser Versammlung führte Richter Max Eberhardt.

Am 13. Juni 1871 war die Organisation soweit vorgeschritten, daß in der Geschäftsstelle der Teutonia Life Insurance Co. zur Wahl der Beamten des Verwaltungsrates geschritten werden konnte. Es waren bis dahin 4 Sektionen gegründet worden und nachstehende Vertreter waren in dieser Versammlung anwesend:

Sektion 1. E. Hoffmann, Präsident; L. Schifflin, Sekretär.

Sektion 2. Max Eberhardt, Präsident; J. H. Moeller, Sekretär; W. Katerbau, Delegat.

Sektion 3. C. Neumann, Sekretär; C. Knobelsdorf, Delegat; J. H. Kraemer, Delegat.

Sektion 4. C. F. Collot und R. Roloff, Delegaten.

Zu Beamten wurden erwählt: Max Eberhardt, Präsident; E. Hoffmann, Vize-Präsident; C. Neumann, Sekretär; A. Potthoff, Finanz-Sekretär; L. Schifflin, Schatzmeister. Das Finanz-Komitee bestand aus den Herren C. Knobelsdorf und F. A. Hoffmann. Dies waren die ersten Beamten des Vereins.

Der Bismarck-Bund schloß dann mit der Chicago Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft und der "Teutonia Life Insurance Co." bezügliche Verträge, unter welchen die Mitglieder verpflichtet waren, beiden Kassen anzugehören. Der Bund sollte gegen eine festgesetzte Gebühr die Prämien und Beiträge für genannte Gesellschaften in wöchentlichen Raten kollektieren und diese Beträge am Ende eines jeden Monats mit genannten Gesellschaften verrechnen.

Trotzdem das Chicagoer Feuer im Oktober 1871 auch dem Bunde großen Schaden zufügte, hatte er beim Schluß des ersten Geschäftsjahres 45 Sektionen organisiert; davon 17 in Chicago, die übrigen in den verschiedenen Staaten der Union, er zählte 897 aktive Mitglieder. Die Chicagoer Kranken-Kasse hatte im ersten Jahre $1,456.85 an erkrankte Mitglieder ausbezahlt.

In der Verwaltungsrats-Sitzung im Monat Februar 1872 wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig sei, auch Frauen in den Bund aufzunehmen. Diese Frage wurde in mehreren Versammlungen debattiert und später der Bundes-Konvention vorgelegt, welche entschied, daß die Aufnahme von Frauen im Interesse des Bundes nicht statthaft sei.

Die erste Bundes-Konvention wurde in Chicago am 1. Juli 1872 abgehalten und mit einem großartigen Picknick in Ogdens Grove gefeiert.

Die ersten Beamten des Bundesrats waren folgende Herren:
Präsident: Louis Schneider, St. Louis, Missouri.
1. Vize-Präsident: John Stebzig, Columbus, Ohio.
2. Vize-Präsident: August Aust, Omaha, Nebraska.
Protokollierender Sekretär: H. Binder, St. Louis, Missouri.
Korrespondierender Sekretär: Alb. Scheu, Detroit, Michigan.

Am 14. Oktober 1872 schrieb die „Freie Presse" über den Bismarck-Bund" wie folgt:



„Am 28. März d. J. berichteten wir über das Gedeihen des Bismarck-Bundes, welcher damals, nach einjährigem Bestehen, in 38 Sektionen fast 1000 Mitglieder zählte. Seitdem sind sechs Monate verflossen und aus den 38 Sektionen sind deren 89 geworden und die Zahl der Mitglieder hat sich verdreifacht."

Am 2. November 1872 wurde Herr J. H. Krämer, an Stelle von C. Neumann zum Protokoll-Sekretär erwählt.

Im Dezember 1872 wurde ein Komitee behufs Anschaffung einer Bibliothek ernannt; leider wurde dieser gute Plan nie verwirklicht.

Im Monat Januar 1873 zahlte die Chicagoer Krankenkasse $1,470 an kranke Bundes-Mitglieder aus. Im Ganzen wurden bis zu dieser Zeit $6,568.78 ausbezahlt.

Nach und nach machte sich unter den Mitgliedern die Ansicht geltend, daß es praktischer sei, wenn der Bund selbst die Krankenkasse übernehme, und ein dahingehender Antrag wurde in der Bundes-Konvention am 2. März 1873 angenommen. Gleichzeitig wurden die Regulationen und Bestimmungen in Bezug auf Unterstützung kranker Mitglieder im Allgemeinen in derselben Form festgesetzt, wie sie heute noch mit wenigen unwesentlichen Abänderungen zu Recht bestehen. An genanntem Tage stellte somit der Verein sein gegenwärtiges Grundprinzip der Unterstützung von Mitgliedern in Krankheitsfällen auf.

Die Beiträge zur Krankenkasse waren nach Altersstufen festgesetzt worden, und zwar betrugen sie für Personen, die im Alter von 18—30 Jahren aufgenommen wurden, $2.60, im Alter von 30—40 Jahren $3.00, im Alter von 40—45 Jahren $3.50 pro Vierteljahr, wofür im Krankheitsfall $10.00 pro Woche bezahlt wurden, bis zur Höchstdauer von 26 Wochen, für ein und dieselbe Krankheit. Die Beiträge sind nicht erhöht worden bis zum Jahre 1923; über diese Erhöhung werden wir später berichten.

Erwähnt sei noch, daß in der sogenannten Temperenzperiode im Jahre 1874 (gerade wie heute) die Mitglieder des Bismarck-Bundes sich stets als gute Deutsche erwiesen und sich den freien Sonntag nicht nehmen ließen, vielmehr in ihrer Vereinshalle (Staats-Zeitungs-Gebäude) Sonntagsnachmittags-Konzerte und

Unterhaltungen mit den nötigen Erfrischungen veranstalteten, jedoch mußten immer ein halbes Dutzend handfeste Mitglieder Wache halten, um unbefugten Elementen den Eintritt zu verwehren.

Am 21. Mai 1875 war der bisherige Finanz-Sekretär C. Neumann unter Zurücklassung eines Defizits von ca. $1100 flüchtig geworden. Ein Teil dieses Defizits wurde von den Bürgen des Betreffenden gedeckt, während der Rest des Verlustes vom Bund getragen werden mußte.

Im Juli desselben Jahres wurde der Kontrakt mit der "Teutonia Life Insurance Co." gelöst und ein neuer Kontrakt mit der National Life Insurance Co. of Washington, D. C., abgeschlossen, in kurzer Zeit stellte es sich jedoch heraus, daß die National Life Insurance Co. nur für ihr eigenes Interesse arbeitete, nicht aber die Interessen des Bundes wahrnahm, weshalb in der am 3. Dezember 1875 abgehaltenen Spezialversammlung des Verwaltungsrates ein Beschluß gefaßt wurde, darauf hinzuwirken, für Mitglieder, die einer direkten Lebensversicherung nicht angehörten, eine gegenseitige Unterstützung in Todesfällen von Seiten des Bundes anzubahnen. Der Antrag fand allgemeinen Beifall und gelangte bereits in der Versammlung am 12. Januar 1876 insoweit zur Ausführung, daß die Gründung einer gegenseitigen Sterbe- und Beerdigungskasse definitiv beschlossen wurde.

Um den Charter des Vereins mit dem nunmehrigen Zweck in Einklang zu bringen, wurde dieser am 25. Februar 1876 neu inkorporiert, und zwar unter dem offiziellen Namen "Bismarck-Bund Aid Society." Die Wirren mit der "Teutonia Life" und der "National Life Insurance Co." hatten jedoch das Zutrauen in den Verein so erschüttert, daß die Mitgliederzahl stetig im Sinken begriffen war. Noch mehr wurde die Anzahl der Mitglieder verringert durch die übermäßigen Ansprüche an die Krankenkasse von außerhalb Chicago's wohnenden Mitgliedern, so daß der Verein sich genötigt sah, die auswärtigen Agenturen ganz eingehen zu lassen und sich nur auf die Aufnahme von neuen Mitgliedern in Chicago zu beschränken.

Durch die Lösung des Kontraktverhältnisses mit der Teutonia-Lebensversicherungsgesellschaft und in Folge des Verlustes, den der

Bund durch die Unterschlagung seines Finanzsekretärs erlitten hatte, gerieten die Finanzverhältnisse des Vereins in sehr schlechten Zustand, sodaß der damalige Bund der Teutonia-Lebensversicherungsgesellschaft tatsächlich im Mont Mai 1875 an kollektierten Prämien die Summe von 1200 Dollar schuldete.

Bei Lösung des Kontraktverhältnisses erließ die "Teutonia" nicht nur dem Bunde diesen Rückstand, sondern zahlte ihm noch $1000 in Baar, und erlaubte ihm auch einen Anteil an der für die Uebertragung der Mitglieder an die National Life Insurance Company von dieser Gesellschaft gezahlten Kommission.

Hierdurch wurde die Grundlage zum Vereinsvermögen gelegt, welches, wie der Auszug des letzten Finanzberichtes aufweist, gegenwärtig die Höhe von $92,00.00 erreichte.

In der Verwaltungsratssitzung vom 6. April 1877 wurde von den Beamten des Verwaltungsrats aus verschiedenen Gründen der Vorschlag gemacht, den Namen "Bismarck-Bund Aid Society" in „Gegenseitiger Unterstützungs-Verein von Chicago" umzuändern. Nach langer, stürmischer Debatte wurde beschlossen, die Vorlage der Bundes-Konvention zu unterbreiten. In der Bundes-Konvention im Monat Juni 1877 wurde sie dann mit Stimmenmehrheit angenommen und die Aenderung des Names dann auch durch namentliche Abstimmung sämtlicher Mitglieder in gesetzmäßiger Weise vollzogen.

Für die damalige Sterbekasse wurden folgende Raten oder Assessments festgesetzt: für Mitglieder, aufgenommen im Alter von 18—30 Jahren 65 Cents, von 30—40 Jahren 85 Cents, und von 40—50 Jahren $1.05. Die kollektierte Summe wurde nach Abzug von 10 Cents von jedem Mitgliede an die Hinterbliebenen ausbezahlt. Die erwähnten 10 Cents pro Mitglied wurden für Verwaltungskosten etc. verrechnet.

Mit der Zeit verringerte sich das Interesse der auswärtigen Mitglieder an dem Verein derartig und die Geschäftsführung erwies sich als so umständlich, daß die Chicagoer Mitglieder zu der Ansicht kamen, daß es zweckmäßiger wäre, den Verein hauptsächlich in Chicago zu fördern und die Bundesbeamten und Konventionen fallen zu lassen, sowie die Geschäftsführung ausschließlich nach

Chicago zu verlegen. Dies wurde in der Versammlung am 6. Juli 1877 zum Beschluß erhoben. Den auswärtigen Mitgliedern wurde anheimgestellt, dem Verein ferner anzugehören und ihre Beiträge nach der Chicago Office zu schicken.

Da ein im Jahre 1882 erlassenes Staatsgesetz von jedem Verein, der Sterbegeld bezahlte, verlangte, daß er eine feststehende Summe ausbezahlen müsse, so wurde vom Verein in der Verwaltungsrats-Versammlung am 3. Juni 1882 beschlossen, von nun an $500 an die Hinterbliebenen jedes verstorbenen Mitgliedes der Sterbekasse auszuzahlen.

Von diesem Zeitpunkt an begann eine neue Epoche für den Verein, sein stetiges und sicheres Wachsen bewies, auf wie gesunder Basis er aufgebaut war. Während andere Logen und dergleichen Gesellschaften zu Dutzenden auftauchten, um bald wieder von der Bildfläche zu verschwinden, oder sich doch genötigt sahen, die Beiträge zu erhöhen, resp. die Leistungen zu verringern, hat es der „Gegenseitige Unterstützungs-Verein von Chicago" bis auf den heutigen Tag nicht nötig gehabt, auch nur im geringsten von den bei der Gründung maßgebenden Gesichtspunkten abzuweichen.

Die folgende Periode von 1882 bis 1895 war für den Verein sehr günstig, er nahm stetig an Mitgliedern zu, gründete verschiedene neue Sektionen und vermehrte sein Stammkapital bis zum 1. Januar 1895 auf nahezu $10,000.

Im Dezember 1895 mißbrauchte der erst vier Jahre früher gewählte Finanz-Sekretär Hugo Peters das in ihn gesetzte Vertrauen, indem er nach Unterschlagung von Geldern flüchtig wurde. Dies war ein weiterer schwerer Schlag; zwar wurde auch hier ein Teil der veruntreuten Summe von den Bürgen gedeckt, doch kamen immerhin schwere Tage für den Verein. Doch gerade diese kritische Periode brachte die Mitglieder näher aneinander und veranlaßte eine Wendung in der Geschäftsführung, die ihm zum Segen gereichte, denn es lebte fortan ein neuer Geist in ihm auf.

Im Jahre 1896, am 17. Mai, feierte der Gegenseitige Unterstützungsverein von Chicago in der Nordseite-Turnhalle sein fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest. Bei dieser Gelegenheit wurden zwei prachtvolle neue Fahnen eingeweiht, die von Frauen der

Mitglieder gestiftet wurden. Besondere Anerkennung für die Anschaffung der Fahnen gebührt Frau John Schmidt, Frau Georg Nürnberg und Frau C. Klink. Die Festrede wurde an diesem Tage vom ersten Präsidenten des Vereins, Richter Max Eberhardt, gehalten.

Im Oktober 1898 wurde eine Gesangssektion, bestehend aus Mitgliedern des Vereins, gegründet, welche zwar Anfangs sehr gut gedieh, sich auch an dem Sängerfest des Nordwestlichen Sängerbundes in Burlington, Iowa, im Jahre 1900 beteiligte, doch nach vierjährigem Bestehen wieder einging.

Im Oktober 1899 wurde eine allgemeine „Frauen-Sterbekasse" gegründet, die unabhängig vom Verein arbeitet, deren Mitglieder jedoch gleichzeitig Mitglieder des G. U. V. sein müssen. Die Kasse bezahlt $150 im Falle des Todes der Frau eines Mitgliedes an den Gatten. Der Beitrag beträgt nur zwei Dollar per Jahr. Die Frauensterbekasse zählt heute bereits über 1000 Mitglieder.

Am 12. Mai 1901 feierte der Verein, und zwar in der Nordseite-Turnhalle, sein 30. Stiftungsfest, verbunden mit großem Konzert, in welchem die Gesangsvereine „Frohsinn", „Harugari-Liedertafel", „Liedertafel Vorwärts", „Damen-Gesangssektion Fortschritt" und die Gesangssektion des Vereins den gesanglichen Teil übernahmen. Festdirigent war das Mitglied Hans Biedermann, einer der bedeutensten Dirigenten Chicagos. Die Festrede hielt das Mitglied F. Bergmann, langjähriger Präsident der 28. Sektion.

Im Jahre 1904 wurde auf der Nordwestseite, Elston und Belmont Ave., die 13. Sektion gegründet, da bis dahin in diesem Stadtviertel noch keine Sektion war. Im nächsten Jahre, 1905, wurde an Halsted und 63. Straße die 14. Sektion ins Leben gerufen.

Im Jahre 1906 wollte der Verein sein 35jähriges Stiftungsfest feiern, und zwar am 14. Mai, es wurde indeß, der damals in Bezug auf die Schankgerechtigkeit herrschenden Schwierigkeiten halber, davon Abstand genommen; jedoch wurde das Stiftungsfest dann in Form eines Volksfestes im Juli in Brand's Park gefeiert.

Die 17. Sektion, welche meistens aus Mitgliedern der 4. Sektion hervorging, gründete sich im Jahre 1908 an Wood und Thomas Str. In den nächsten zwei Jahren entstanden die 19. Sektion an Milwaukee Ave. und Irving Park Boulevard und die 20. Sektion an Robey Str. und Lincoln Ave.

Am 13. Mai 1911 wurde in der Nordseite-Turnhalle das 40. Stiftungsfest gefeiert verbunden mit Konzert und Tanz, wobei die Gesangvereine Ambrosius Männerchor, Senefelder Liederkranz und Vorwärts Liedertafel nebst dem Ballmann'schen Orchester das Konzert übernahmen. Die Festrede wurde von dem allbekannten, seither verstorbenen Emil Hoechster gehalten.

Im folgenden Jahre wurde die 22. Sektion an Armitage und 42. Ave. gegründet. Die 23. und 24. kamen im Jahre 1913 zur Welt, und zwar die 23. an Ashland Ave. und 54. Str., die 24. an Belmont und Southport Ave. Die letztere Nummer war die erste Sektion, die vom Verwaltungsrate das Recht bekam, ihre Versammlungen in der amerikanischen Landessprache zu halten, und muß gleich hier bemerkt werden, daß diese Sektion eine der eifrigsten Nummern des Vereins geworden ist.

Dann kam der unselige Krieg in Europa. Die deutsche Einwanderung hörte ganz auf, und die Werbung für neue Mitglieder hatte sehr wenig Erfolg. Da faßte der Verwaltungsrat, auf Anraten des Agitations-Komitees, einen Beschluß, neue Sektionen auch in den Vorstädten Chicagos zu gründen, und wurde die erste dieser Art, die 25., im selben Jahre in Forest Park in's Leben gerufen. 1916 brachte uns die 26. auf der Südseite und dann noch eine auswärtige in Brookfield, die die Nummer 27 erhielt.

Mit dem Eintreten unserer adoptierten Heimat in den Weltkrieg wurde natürlich die Agitations-Arbeit fast unmöglich gemacht, und die Aufnahme neuer Mitglieder ging sehr langsam vonstatten. Als Uncle Sam's Ruf zu der Fahne erscholl, mußten demselben auch nahezu 200 unserer jungen Mitglieder Folge leisten, und verloren diese Mitglieder automatisch (laut der Vereinsgesetze) ihre Zugehörigkeit zum Verein, doch faßte der Verwaltungsrat den hochherzigen Beschluß, daß jedes dieser eingezogenen Mitglieder, wenn es gesund zurückkommt, in seine alten Rechte wieder

eingesetzt wird, und — wir haben sie, mit wenigen Ausnahmen, alle wiederbekommen.

Im Jahre 1918 führte der Verein eine weitere Neuerung und große Verbesserung ein, und zwar wurden von dann an außer den 26 Wochen Krankengeld @ 10 Dollar noch weitere 14 Wochen @ 5 Dollar bezahlt, sodaß der Verein anstatt $260 — $330 für ein und dieselbe Krankheit ausbezahlt. Trotz dieser bedeutenden Mehrausgabe wurden die Beiträge nicht erhöht, sondern blieben dieselben, wie bei der Gründung. Im selben Jahre wurde auch noch eine Hilfskasse gegründet, zu der jedes Mitglied jährlich 50 Cents beisteuert. Diese Kasse wird verwendet zur Unterstützung solcher Mitglieder, die bereits ihr volles Krankengeld gezogen haben, oder sonst in Not geraten sind. Schon manches Mitglied wurde von dieser Kasse unterstützt, viele Not gelindert und manche Träne getrocknet. An späterer Stelle werden wir noch berichten, wie und wann diese Kasse sich am besten bewährt hat. Stets waren die Beamten des Vereins bemüht und besorgt um das Wohlergehen der Mitglieder.

Als der unselige Krieg in Europa ausbrach, und hier in Chicago sich die Deutsch-Oesterreichische Hilfsgesellschaft gründete, da war der Gegenseitige Unterstützungsverein einer der ersten, der allmonatlich sein Scherflein dazu beitrug; dasselbe war der Fall, als im Jahre 1919 die D. A. H. gegründet wurde. Noch heute steuern der Verwaltungsrat sowie sämtliche Sektionen hierzu bei. Von den Beamten dieser Hilfsgesellschaft sind folgende Mitglieder des G. U. V. zu erwähnen: J. Sieben, G. Nurnberg, Wm. Stutte und L. Schlegel.

Auch sonst hat der Verein viel Gutes getan, ist überall helfend eingesprungen und hat manchen Dollar auf dem Altare der Nächstenliebe geopfert.

Mit Politik, Religion und dergleichen befaßt der G. U. V. sich grundsätzlich nicht, seine Hauptaufgabe besteht darin, seine Mitglieder nach Kräften zu unterstützen, und deutsche Geselligkeit und Gemütlichkeit zu pflegen; jedoch mußte auch er in letzter Zeit etwas von seinem Prinzip abweichen und gegen die Umtriebe der Fanatiker Stellung nehmen.

Der Verein ist gegenwärtig in 28 Sektionen eingeteilt, welche zur Bequemlichkeit der Mitglieder ihre Versammlungen in allen Stadtteilen abhalten. Anmeldungen neuer Kandidaten, Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren, von gutem Charakter und der deutschen Sprache mächtig, werden in jeder Sektion sowie in der Geschäftsstelle des Vereins entgegengenommen. Die Vorschlagsgebühr beträgt $5.00 einschließlich der Doktoruntersuchung.

Die letzten Jahre sind wohl zu den erfolgreichsten des Vereins zu rechnen, mehr und mehr Mitglieder werden aufgenommen, und zwar sind es meistens junge Leute die sich anschließen, sodaß tatsächlich 65 Prozent der Mitglieder unter 30 Jahr alt sind. Seit dem Jahre 1896 hat der Verein seine Mitgliederzahl mehr als verfünffacht, und sein Vermögen stieg von 10,000 auf über 92,000 Dollars.

So schrieb der Chronicler vor dem 50. Jubiläum.

Das Fest wurde am 15. Mai 1921 in der Regimentshalle, 2653 W. Madison, abgehalten, und war ein großartiger Erfolg.

Martin Drescher, der unvergeßliche Barde, schrieb den Prolog. Das Programm wurde ausgeführt von der "German American Citizens Band", und zwar unter Mitwirkung des Junger Männerchor, der Liedertafel Vorwärts und der Schiller Liedertafel; auch Turner und Turnerinnen des Chicago Turn-Bezirks beteilgten sich an dem Programm. Paul Goethel, Kapellmeister, Hans Biedermann, Chor-Dirigent, und Alfred Wild, Turnlehrer, waren die Leiter der Aufführungen. Fritz Bergmann, Präsident der 28. Sektion, hielt die Festrede. Es würde zu weit führen, alle die verschiedenen Komitees zu benennen, die Leitung lag in den Händen der 28 Sektions-Präsidenten der Vereins. John Cremer, der Vorsitzende des G. U. V., war der Festpräsident, L. Schlegel, der 1. Vize, versah das Amt des Schatzmeisters, während Wm. M. Stutte, 2. Vize, als Schriftführer fungierte.

Nach der Feier ging es wieder an die Arbeit den Verein weiter auszubauen. Die nächste Dekade brachte einen überraschenden Aufschwung in jeder Beziehung, und wollen wir im Folgenden, Jahr bei Jahr, diese Neuerungen berichten.

1921.

Außer dem oben erwähnten Stiftungsfeste ist wohl das wichtigste Erlebnis dieses Jahres die von dem Finanzsekretär des Vereins an das Direktorium eingereichte Vorlage betreffs Erhöhung des Krankengeldes. Joseph Sieben, der dem Verein beinahe 25 Jahre als Geschäftsführer dient, begründete seine Empfehlung damit, daß Jahre zurück 10 Dollar eine gute wöchentliche Einnahme gewesen sei, daß dieser Betrag aber heutzutage leider beinahe nicht ausreiche den Doktor zu bezahlen. Diese Anregung wurde den Sektionen zur weiteren Besprechung übergeben, und werden wir an geeigneter Stelle darauf zurückkommen.

Eine andere Neuerung, die nicht unerwähnt bleiben darf, war die Gründung einer freien Aerzte-Kasse. Schon seit Jahren wurde unter den Mitgliedern das Verlangen nach einer freien ärztlichen Behandlung laut. Hauptsächlich den Bemühungen von L. Schlegel ist es zu verdanken, daß ein Vertrag mit Dr. H. Seyl zustande kam, laut welchem sich letzterer verpflichtete, die Mitglieder des G. U. V. für einen Jahresbeitrag von $6.00 frei zu behandeln und auch Operationen vorzunehmen. Verschiedene hundert Mitglieder schlossen sich dieser Kasse an.

1922.

Die im letzten Jahre in die Wege geleitete Bewegung, das wöchentliche Krankengeld von 10 auf 15 Dollar zu erhöhen, fand in diesem Jahre durch Urabstimmung ihre Erledigung, und zwar wurde diese Idee mit 5 gegen 1 angenommen, der Verwaltungsrat beschloß daher, diese Neuerung mit dem Jahre 1923 in Kraft treten zu lassen. Es werden somit von dann an 25 Wochen @ 15 und weitere 14 Wochen @ 7.50 Dollar zur Auszahlung kommen. Diese Erhöhung des Krankengeldes erzeugt selbstverständlich eine Mehrausgabe, die dadurch gedeckt werden soll, daß die Krankenkassen-Beiträge um ein Drittel erhöht werden.

Seit einer Reihe von Jahren war immer die Rede davon, ein eigenes Clubhaus zu erwerben, in welchem die Vereins-Geschäftsräume untergebracht werden sollten, gleichzeitig sollte auch eine Halle darin sein, die groß genug sein muß, um Verwaltungsrat- und sonstige Versammlungen darin abzuhalten. Es gelang dem Verein ein Grundstück zu erwerben, welches allen Anforderungen

betreffs Lage und Größe entspricht. Dasselbe liegt 114—120 S. Ashland Boul. Der Ankaufspreis beträgt 30,000 Dollar.

Die im letzten Jahre gegründete freie Aerztekasse machte in 1922 große Fortschritte.

1923.

Das Grundstück an Ashland Boul., von dem wir zuvor berichteten, hatte außer dem G. U. V. auch noch andere Liebhaber. Kurze Zeit nachdem der Verein eine Anzahlung für dasselbe hinterlegt hatte, wurde ihm ein Profit von 30,000 Dollar angeboten. Der Verwaltungsrat nahm dieses Angebot an, und kaufte dann das 2934 Washington Boul. gelegene Haus. Hierhin wurde nunmehr die Geschäftsstelle verlegt. Im dritten Stock ist eine schöne Halle, in der außer dem Verwaltungsrat auch mehrere Sektionen sich versammeln, die übrigen Räume im zweiten Stock etc. wurden zu Clubzwecken umgeändert. Somit ist auch dieser Traum eines eigenen Heimes für den „Gegenseitigen" in Erfüllung gegangen.

1924.

Das Hauptereignis dieses Jahres war die Gründung einer Vereinszeitung. Schon in früheren Jahren existierte einmal eine Zeitung, doch war das Bestehen derselben nicht von langer Dauer, das jetzige Vereinsorgan dagegen hat alle Aussicht auf ein permanentes Bestehen. In den Spalten der Zeitung war in diesem Jahre auch einmal die Rede davon, das Sterbegeld zu erhöhen, doch fand dieser Gedanke nicht viel Anklang.

1925.

Das wichtigste Ereignis dieses Jahres war unbedingt die Einführung der allgemeinen freien Aerztekasse. Die Mitglieder, die in den früheren Jahren sich zusammen gefunden hatten, um sich freie ärztliche Hilfe zu sichern, waren wohl die eifrigsten Befürworter dieser Neuerung. Im Laufe der nächsten Jahre hat sich diese Einrichtung wohl als die segensreichste erwiesen, die der Verein je einführte. Zwar wurde es im nächsten Jahre unbedingt notwendig, ein Assessment von 2.00 Dollar zu erheben, um die Mehrkosten zu decken, doch steht die Ausgabe von ungefähr ½

Cent pro Tag in keinem Vergleich zu dem Benefit, den die kranken Mitglieder haben. Die Stadt wurde in 5 Bezirke eingeteilt, in jedem dieser Bezirke hat ein Vereinsarzt sein Hauptquartier. Die Doktoren bekommen für ihre Dienstleistung eine Remuneration von 150.00 Dollar per Monat. Sechs Jahre besteht nunmehr diese Einrichtung, und in dieser Zeit wurden den Mitgliedern, die von derselben Gebrauch machten, tausende von Dollars erspart, wir glauben aber auch annehmen zu dürfen, daß der Gesamtverein ebenfalls Ersparungen gemacht hat, und zwar durch sachgemäße Behandlung der Kranken, die in früherer Zeit wohl kaum die Dienste eines Arztes für ein geringes Unwohlsein in Anspruch genommen hätten.

Im gleichen Jahre wurde auch die Gesangssektion gegründet, oder sollen wir sagen wieder ins Leben gerufen. Ex-Präsident L. Schlegel gebührt wohl der größte Dank für diese Gründung. Am 5. März war die erste Gesangsstunde, erschienen waren 24 Sänger. Heute, nach 6 Jahren, zählt die Gesangsabteilung 60 aktive Mitglieder, die dem G. U. V. alle Ehre machen, und unter ihrem Dirigenten A. Wagner, der auch ein Mitglied des Gegenseitigen ist, sehr Tüchtiges leisten. Hoffen wir, daß die wackere Sängerschar bald auf 100 oder mehr anschwillt.

Im folgenden Jahre, 1926, wurde unser Clubhaus offiziell eröffnet. Außer anderen räumlichen Aenderungen waren auch 4 Garagen errichtet worden. Die Unkosten beliefen sich auf ungefähr 6,000 Dollar, sodaß die Gesamtkosten unseres Heims nunmehr 32,000 Dollar betragen.

Im Oktober des gleichen Jahres wurde das Beschwerde-Komitee gegründet. Dieses Komitee befaßt sich mit allen wirklichen und eingebildeten Beschwerden, die früher der Verwaltungsrat zu erledigen hatte.

Es darf hier nicht vergessen werden, daß in diesem Jahre auch eine neue Sektion gegründet wurde, und zwar in Elmhurst, Ill. Das neue Kind bekam die Nummer 29.

Das folgende Jahr brachte dem Verein einen schweren Verlust. Unser langjähriger Kollektor, Peter Seyl, starb plötzlich am 26. Januar auf dem Wege zur Arbeit. Die zahlreiche Beteiligung

der Mitglieder bei seiner Beerdigung bewies wohl am besten, wie beliebt dieser Beamte bei allen war. Ehre seinem Andenken.

Auch dieses Jahr brachte die Gründung einer neuen Sektion, und zwar in Calumet City, Ill. Dieser Sprößling bekam die Nummer 30.

Außerdem ist noch von diesem Jahre zu berichten, daß die 1899 gegründete allgemeine Frauen-Sterbekasse in ihrer Jahresversammlung beschloß, anstatt 150.00 Dollar in Zukunft 200.00 Dollar auszuzahlen, und zwar ohne die Beiträge zu erhöhen.

Das Jahr 1928 brachte wieder eine Neuerung, die jedenfalls sehr zeitgemäß war. Wie schon früher berichtet, war im Verein die Meinung aufgetaucht, das Sterbegeld zu erhöhen, da dies aber nicht durchgeführt werden konnte, ohne die betreffenden Beiträge entsprechend zu erhöhen, wandten sich verschiedene Mitglieder an den Verwaltungsrat mit der Bitte, ihnen zu erlauben, eine ähnliche Kasse wie die Frauen-Sterbekasse ins Leben rufen zu dürfen. Der Verwaltungsrat hatte selbstverständlich nichts dagegen. Dieser Kasse können, genau wie bei der Frauen-Sterbekasse, nur Mitglieder des G. U. V. angehören, und kommen im Todesfalle eines ihrer Mitglieder $200.00 zur Auszahlung an dessen Hinterbliebene. Der Jahresbeitrag zu dieser Sonderversicherung beträgt nur 2 Dollar. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß dieses Kind, oder sollen wir Stiefkind sagen, J. Sieben zum Vater hatte.

Zur selben Zeit wurde auch mit verschiedenen Leichenbestattern eine Vereinbarung getroffen, laut welcher diese sich verpflichteten, etwaige Vereinsmitglieder für $150.00 bis $200.00 zu beerdigen.

Ein weiterer, unwiderleglicher Beweis des Erfolges, der erzielt werden kann durch gewissenhafte intensive Zusammenarbeit, wurde innerhalb der Reihen unserer Mitglieder durch die Gründung des „Gegenseitigen Spar- und Leih-Vereines Altgeld" bewiesen.

Durch unermüdliche zielbewußte Arbeit eines Mitgliedes des Verwaltungsrates, der schriftlich in den Spalten unserer Zeitung, mündlich in den Sitzungen des Verwaltungsrates und in den Sektionsversammlungen seine Idee mit Begeisterung vertrat, wurden 260 Mitglieder so für die Sache eingenommen, daß jeder mit je

einem Dollar zur Deckung der Organisationskosten beitrug, was ermöglichte, daß am 29. Juli 1929 in der großen Lincoln Turn-Halle, 1019 Diversey Parkway, in einer öffentlichen Versammlung, eigens zu diesem Zwecke einberufen, der Grundstein gelegt, und schon am 30. September die Gründung der Altgeld Mutual Building and Loan Association zuwege gebracht wurde,

Am 1. November desselben Jahres wurden offiziell die Gelder in der Geschäftsstelle des Sekretärs, 2034 Nord Halsted Straße, entgegengenommen, und auch schon die erste Anleihe gewährt.

Am 30. Oktober 1930 schloß das erste Geschäftsjahr mit 2138 in Kraft stehenden Anteilscheinen und Einnahmen von $36,948.82. $27,865.00 wurden im Laufe des Jahres in 12 absolut sicheren ersten Hypotheken auf bebautes Chicagoer Grundeigentum ausgeliehen, während $2,395.00 an Anteilhaber wieder zurückbezahlt wurden.

Nachdem alle Gründungskosten und alle nötigen Anschaffungen bezahlt waren, sowie ein Reservefond von $100.00 geschaffen wurde, erzielten die Anteilhaber einen Reingewinn von 5% per Jahr auf alle eingezahlten Gelder, und verblieb noch zu Gunsten der Anteilhaber ein Betrage von $301.47, welche Summe als unverteilter Gewinn gebucht wurde.

Außer der Möglichkeit, ihre Ersparnisse absolut sicher zu wissen, und den höchst möglichen Zinsfuß zu erzielen, erfreuen sich die Mitglieder auch der gewissenhaften Bedienung in allen einschlägigen Angelegenheiten der Versicherung und des Grundeigentums. Sie können die Geschäftsstelle des Spar-Vereines als ihre eigene betrachten, ohne die geringste Sorge tragen zu müssen, daß sie in irgend einer Angelegenheit unrecht beraten werden.

Der Vater der Idee, Vasile Vernau, Mitglied der 6. Sektion, und alle diejenigen, die ihm treu zur Seite stehen, können mit Genugtuung auf ihr Werk blicken, und können einer vielversprechenden Zukunft dieses Unternehmens entgegensehen. Der G. U. V. schuldet ihnen Anerkennung und Dank für ihre ehrliche Mitarbeit an dem Aufbau dieser Organisation.

Da dieses Land sehr wenig oder sozusagen gar nichts für die arbeitende Klasse tut, so ist diese fast gezwungen, sich einem Vereine anzuschließen, der gewisse Unterstützung im Krankheits- sowie Sterbefalle anbietet. Die meisten Kassen bezahlen nicht die erste Woche nach der Krankmeldung, der G. U. V. aber bezahlt jede erste volle Woche und nachher jeden einzelnen Tag. Selbstverständlich sind die Mitglieder gewissen Gesetzen unterworfen, auf deren Einhaltung der Verein bestehen muß, und wie wir alle gelernt haben: Ordnung muß sein. Wir glauben mit dem Vorhergehenden bewiesen zu haben, daß der Verein eigentlich des Oefteren aus dem Rahmen seines Geschäftes herausgetreten ist, und seinen Mitgliedern bedeutend mehr gab, als dieselben auf Grund der zu zahlenden Beiträge erwarten durften, den Gipfel seiner Uneigennützigkeit erreichte derselbe aber im Jahre 1930, und kommen wir nunmehr zurück auf die sogenannte Hilfskasse.

Wer hätte wohl je gedacht, daß die Zeiten so schlecht würden, daß viele unserer Mitglieder nicht nur keine Arbeit finden, sondern sogar Hunger leiden müßten. Als diese Situation sich verwirklichte, wurde vom Finanz-Sekretär J. Sieben im Verwaltungsrat der Antrag gestellt, unsere Hilfskasse in Anspruch zu nehmen, und die Hilfsbedürftigen zu speisen. Seit November 1930 geschieht dies, und zwar werden diese Mahlzeiten in unserem Clubhause zubereitet und auch verabreicht. Dank gebührt dem Verwalter J. Wenzel, hauptsächlich aber seiner Frau, die diese Arbeit kostenlos verrichtet. Dank gebührt auch den Geschäftsleuten, die uns kostenlos Brot, Fleisch, Kleidung, Schuhe etc., etc. lieferten. Die verheirateten Mitglieder, die uns um Unterstützung angingen, erhielten von demselben Zeitpunkte an jede zweite Woche ungefähr 35 Pfund Lebensmittel, außerdem wurde auch noch das Fahrgeld vergütet. Diese Unterstützung kostet dem Verein jeden Monat $1000.00. Wir glauben nicht zu weit zu gehen mit unserer Behauptung, daß wohl kein anderer Verein in Illinois soviel Gutes getan hat, als wie unser Gegenseitiger Unterstützungs-Verein von Chicago, und daß die zu Anfang dieses Artikels gemachte Behauptung betreffs der Achtung und des Ranges, den dieser Verein

in der Geschichte des Landes einnimmt, auf voller Wahrheit beruht.

Das Wachstum und das Gedeihen des Vereines ist wohl zum größten Teile auf die tüchtige und umsichtige Leitung desselben durch seine Beamten zurückzuführen, und so sei es uns gestattet, an dieser Stelle die jeweiligen Präsidenten sowie andere verdienstreiche Mitglieder zu benennen:

Richter Max Eberhardt..........1871/74
R. Meister 1875
Richter Max Eberhardt..........1876
Louis Nettelhorst 1877/80
L. Schifflin 1881/84
H. Kohlmann 1885/86
A. D. Willmanns................1887/88
Wm. Schulz 1889
Conrad Hibbeler 1890
J. H. Kraemer..................1891/92
Peter Mueller 1893/94
J. H. Kraemer..................1895
C. H. Hohlfeld.................1896
Hermann Venediger 1897/1902
Lorenz Schlegel 1903/07
Dominik Ginter 1908/14

Seit dem Tode des letzteren teilten sich John Cremer und Lorenz Schlegel in die Ehre den Verein als Präsident zu leiten.

Der jetzige Vorstand setzt sich aus folgenden Herren zusammen: John Cremer, Präsident, Gust. Scheel, 1. Vize, Chas. Hanselmann, 2. Vize, Otto Schumann, Protokoll-Sekretär, Jos. Sieben, Finanz-Sekretär, George Nurnberg, Schatzmeister, Fritz Kannberg und Wm. M. Stutte, Trustees.

Zum Schlusse unterbreiten wir einen Ueberblick der seit des Bestehens des Vereines verausgabten Krankenunterstützungsgelder, sowie den Gesamtbetrag der den Hinterbliebenen überwiesenen Sterbegelder; auch bringt diese Tabelle das Anwachsen des Vereinsvermögens, sowie der Mitgliederzahl zur Anschauung.

Uebersicht über die Entwicklung des Vereins seit seiner Gründung.

	Ausbezahltes Krankengeld	Ausbezahltes Sterbegeld	Vereins-Vermögen in Bar und Bonds	Mitglied-Zahl
1874—88	$52,929.83	....	....	....
1889	3,740.60	$1,200.00	....	....
1890	5,752.60	4,900.00	$8,643.12	637
1891	5,253.48	5,000.00	8,961.14	752
1892	11,986.49	3,700.00	9,383.98	951
1893	9,054.38	3.700.00	9,476.15	987
1894	8,889.34	3,500.00	9,639.33	1021
1895	9,753.03	6,600.00	9,691.63	943
1896	8,822,75	4,400.00	11,966.62	985
1897	8,437.71	8,600.00	11,979.40	1026
1898	9,352.23	4,700.00	12,190.38	1093
1899	9,363.45	7,300.00	12,887.29	1204
1900	9,220.20	6,700.00	15,197.05	1295
1901	11,654.80	8,800.00	15,500.43	1407
1902	11,537.50	8,100.00	18,430.89	1549
1903	11,972.75	9,000.00	20,216.48	1665
1904	10,503.05	12,000.00	24,087.65	1765
1905	11,392.55	10,225.00	26,840.73	1885
1906	15,341.00	7,650.00	29,393.34	2035
1907	13,578.00	15,725.00	30,706.83	2166
1908	14,134.60	11,700.00	33,426.28	2188
1909	14,576.00	13,800.00	36,153.21	2428
1910	15,002.40	15,400.00	41,416.08	2641
1911	17,199.25	14,900.00	48,214.06	2813
1912	19,829.20	15,200.00	50,492.00	3045
1913	22,242.15	20,300.00	54,152.13	3338
1914	24,458.35	15,500.00	61,079.08	3556
1915	25,522.60	20,500.00	66,643.75	3696
1916	26,963.65	20,500.00	68,487.18	3995
1917	27,550.00	30,300.00	66,877.20	3987
1918	26,043.55	26,600.00	69,299.82	3784
1919	21,256.90	21,700.00	73,632.60	3920
1920	21,162.60	23,650.00	91,932.97	3969
1921	19,551.75	18,500.00	110,221.01	4090
1922	23,162.75	21.250.00	125,895.06	4074
1923	30,543.65	23,000.00	142,072.90	4256
1924	40,268.40	25,000.00	167,820.21	4691
1925	45,621.65	23,000.00	172,085.84	4897
1926	53,612.00	29,000.00	169,705.02	5320
1927	50,875.90	26,500.00	186,545.49	5308
1928	55,509.95	31,500.00	190,963.14	5433
1929	56,116.75	36,000.00	196,154.96	5543
1930	56,374.40	32,250.00	203,990.93	5666
Total	$946,114.24	$647,850.00		

Diese Zahlen beweisen wohl deutlicher als Worte, daß der G. U. V. im Vereinswesen Chicagos und des Staates eine her-

vorragende Rolle gespielt hat und noch einnimmt, gleichzeitig beweisen sie auch, was deutscher Fleiß und Tüchtigkeit erreichen kann. Sicher ist, daß unser Verein wesentlich dazu beigetragen hat, das Ansehen der Deutschen in den Augen der sogenannten Amerikaner zu erhöhen. Hoffen wir, daß der Verein noch lange Jahre besteht, und fortfährt Gutes zu tun.

Henry von Wackerbarth.

Henry von Wackerbarth, welcher am 9. Juli 1930 in Chicago nach kurzer, aber schwerer Krankheit starb und am 11. Juli auf dem Roseland Kirchhofe in Chicago zur letzten Ruhe gebettet wurde, war eines der treuesten Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, welcher er sich bereits im Jahre 1900 anschloß. Er hatte solch ein Interesse für die Arbeiten und Ziele der Gesellschaft, daß er schon frühzeitig in den Verwaltungsrat gewählt wurde und mit Rat und Tat den Fortschritt der Gesellschaft in jeder Richtung förderte. Viele seltene historische Bücher, alte Karten und Stadtpläne überwies er der Gesellschaft als Geschenke und war auch stets bemüht, während seiner ausgedehnten Reisen durch die Ver. Staaten neue Mitglieder zu gewinnen.

Um den Charakter und den Mann vollständig verstehen und achten zu können, ist es angebracht, auf seine Herkunft und Abstammung hinzuweisen, da die meisten seiner Charaktereigenschaften und Lebensanschauungen sich von seinen Vorfahren in ihm vererbt hatten.

Henry von Wackerbarth war der Sproß einer uralten niedersächsischen Adelsfamilie, deren Stammsitz allem Anscheine nach im Bezirk des ehemaligen Bistums Lauenburg gelegen war. Der ritterliche Drang, um des Abenteuers willen zu Felde zu ziehen: sei es gleich auch im Dienste eines landfremden Führers scheint bei den Angehörigen dieses Geschlechts stark ausgeprägt gewesen zu sein. In einem längeren Gedichte (Der Tag von Hemmingstedt", 1899 in Berlin veröffentlicht) in welchem Theodor Fontane den Abwehrkampf der freien ditmarsischen Bauernschaft gegen das dänische Einfallheer und seine Helfer mit wuchtig-poetischer Breite zur Schilderung bringt, finden sich unter der „Blüte der holsteinischen Ritterschaft", die dort umkam, nicht weniger als 14 Wackerbarte angeführt. Unter Führung des berüchtigten „Junker Slenz" wurden diese wagemutigen Ritter, die mit Tausenden von gleichgesinnten adligen Gefolgsleuten aus allen Teilen des Reichs sich zur „großen Garde" vereint hatten, mitsamt dem dänischen Heer-

dann tief in das eingedeichte, von Gräben durchzogene ditmarsische Land gelockt, wo in der Nähe des Ortes Hemmingstedt die Ditmarsen unter ihrem Führer Wolf Isebrand eine mächtige Schanze aufgeworfen hatten. Auf dem marschigen Grund und Boden konnten weder das Heer noch die Ritterschaft freie Beweglichkeit entfalten, und als gar die auffässigen Bauern ihre Meeresdeiche durchstachen und Teile des Landes unter Wasser setzten, war die eingedrungene Kriegsmacht vollends verloren. Die Chronik erzählt, daß „ihrer 20,000 am 17. Februar 1500 vor der Schanze von Hemmingstedt in den Fluten umkamen oder unter den Axthieben der Bauern, die sich mit langen Pfählen über die Gräben schwangen, auf wenig ritterliche Art ihr Leben lassen mußten."

Um so glorreicher tritt hingegen die Gestalt eines von Wackerbarth aus demselben Geschlechte im Verlauf des 17. Jahrhunderts in geschichtliche Erscheinung. August Christoph von Wackerbarth gelangte auf seinen Fahrten an den Hof zu Heidelberg. Er trat als Page in die Dienste der Kurfürstin, die eine Tochter Friederichs des Dritten von Dänemark war, und der die ritterliche Wesensart des jungen unbemittelten „Fahrenden" zusagte; auch ward sie sehr bald auf seine hohe geistige Begabung aufmerksam und ließ ihm aus ihrer Privatschatulle die Mittel zu einer gediegenen Ausbildung zu Teil werden. Wie sein Chronist Trigandern in dem 1738 erschienenen Werke über „Leben und Taten August Christoph's, des heiligen römischen Reiches Grafen von Wackerbarth" des näheren berichtet, folgte er seiner Herrin zu deren Schwester an den kursächsischen Hof, wo er nach dem Dahinscheiden seiner fürstlichen Gönnerin von den Herrschern des Hauses Wettin weiter in seinen Studien gefördert ward und es ihm durch Beiträge ermöglicht wurde, neben seiner militärischen und stattsmännischen Ausbildung seine außergewöhnliche Begabung für mathematische Wissenschaften sowie Architektur und Ingenieurwesen zu vervollkommnen. Schon Johann George der Dritte verhalf ihm zu den Mitteln, Reisen nach fremden Ländern zu unternehmen, um dort Festungsbaukunde und Planentwürfe nach neuzeitlichen Methoden kennen zu lernen.

Seine vielbewegte, glanzvolle Laufbahn ist denn auch im Wesentlichen auf der geschickten Anlage, Verteidigung sowie Eroberung

fester Plätze auf den immerwährend wechselnden Schauplätzen des spanischen Erbfolgekrieges, der Türkenkriege und des nordischen Krieges mit ansteigendem Erfolg gegründet worden. Er verheiratete sich mit der Witwe des Markgrafen Karl Wilhelm von Brandenburg, welcher sich als Sohn des großen Kurfürsten wegen eben dieser Verbindung, die als nicht ebenbürtig galt, von dem Hause Brandenburg losgesagt hatte. Die Dame, eine geistreiche Italienerin Katharina Balbiani aus dem Hause Salmour, behielt auch nach ihrer Verehelichung mit von Wackerbarth den Titel "Madame de Brandenbourg" hartnäckig bei, zum großen Leidwesen des preußischen Königs, der sich sogar erbötig gemacht hatte, das Vorrecht um einen erheblichen Betrag zurückzukaufen.

Die Ehe mit von Wackerbarth blieb kinderlos, doch war ein Sohn aus erster Ehe vorhanden, der bei seinem Stiefvater Sohnesstatt vertrat und später auch den Namen Wackerbarth-Salmour annahm.

Die erste Probe seines kriegstechnischen Könnens legte Wackerbarth bei der Belagerung der Festung Mainz ab, die im Jahre 1689 nach blutigem Ringen den Franzosen entrissen ward. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde der junge Festungsingenieur von dem damals zur Regierung gelangten Kurfürsten Johann Georg dem Vierten neuerdings auf Studienreisen gesandt, die ihn nach Ungarn und Italien führten. Als bald darauf der Kurfürst mit dem Tode abging, erhielt Wackerbarth von dessen Bruder und Nachfolger Friedrich August, den die Geschichte den Starken benannt hat, das Oberkommando über das sächsische Kontingent, welches nach Ungarn gegen die Türken ins Feld geschickt wurde, und dem die Verteidigung Siebenbürgens zufiel. Wackerbarth zeichnete sich dort in den Operationen um Temesvar und in der Schlacht bei Oltatsch aus. Später nahm er an dem Einfall in Livland teil sowie an allen wechselvollen Kriegszügen, die mit dem Frieden von Altranstädt ihren zeitweiligen Abschluß fanden. Ein Jahr später finden wir ihn im Heere des Prinzen Eugen, der mit seinem Verbündeten, dem Herzog von Marlborough, Frankreich und Bayern in den Rheinlanden bekriegte. Im Jahre 1705 ward von Wackerbarth vom Kaiser Joseph in den Reichsgrafenstand erhoben. Im darauffolgenden Jahre leitete er die Verteidigung

von Straßburg. Da eine Hoffnung auf baldigen Entsatz nicht zu erwarten schien, kapitulierte er und geriet auf solche Weise in Gefangenschaft. Er wurde baldigst ausgewechselt und bei seiner Rückkehr zum General-Zeugmeister, General-Intendanten der Zivil- und Militärbauten sowie zum General-Kommissar der Ostseehäfen ernannt. Aber bereits im nächsten Jahre ist er wieder auf dem Schauplatz des Erbfolgekrieges in Holland, wo Prinz Eugen und Marlborough den Franzosen unter Vendome die blutigen Schlachten von Oudenaarde und Malplaquet lieferten. Hier war es besonders die Eroberung der wichtigen Feste Ryssel, die seinem Genie zu verdanken war, und für welche ihm der Prinz Eugen auf schmeichelhafte Weise seine Anerkennung aussprach.

Nach einer diplomatischen Mission im Auftrage August's des Starken, die ihn nach Wien an den Kaiserhof führte, reiste er nach Pommern ab, wo inzwischen die Feindseligkeiten mit Karl dem Zwölften von Schweden von neuem ausgebrochen waren. Dort war er der leitende Geist bei der Eroberung des starken Feste Stralsund, wie es neben anderen Quellen ganz besonders aus einem Dankschreiben, das der König von Preußen an ihn richtete, ersehen werden kann. Seine brilliante Kriegskunst vermochte es, daß diese Festung, die Wallenstein lange vergeblich belagert hatte ohne sie einnehmen zu können, und von der es im Volksmunde hieß, sie sei „mit Ketten an den Himmel geschlossen", sich ergeben mußte, und somit der Großmachtstellung Schweden's auf dem europäischen Kontinent ein dauerndes Ende bereitet wurde.

In den daran anschließenden Friedensjahren tritt der Graf von Wackerbarth als Schirmherr der Künste und Wissenschaften und in seiner Eigenschaft als Gouverneur von Dresden bei allen bedeutsamen städtischen Anlässen hervor; so besonders bei der Grundsteinlage der berühmten Dresdener Frauenkirche und unzähliger anderer Prachtbauten, die im sächsischen „augustäischen Zeitalter" zur Errichtung kamen. Er ist auf diesem Gebiete zweifellos als die eigentlich anregende Persönlichkeit zu betrachten, deren feinem Kunstsinn und weisem Einfluß das heutige Dresden die größte Zahl seiner sehenswürdigen Baulichkeiten und Sammlungen zu verdanken hat. Graf Wackerbarth war ein gediegener

Kenner und Sammler von Büchern, wissenschaftlichen Instrumenten, Karten und alten Drucken und Stichen. Als im Januar 1728 der König und der Kronprinz von Preußen beim Dresdener Hofe zu Gaste waren, übernachtete der fremde Herrscher „alter Gewohnheit gemäß" im Wackerbarth'schen Hause. Kurz nach Mitternacht brach ein Feuer im Dachstuhl aus, welches, da alle verfügbaren Kräfte auf die Insicherheitbringung des königlichen Gastes gerichtet waren, um sich greifen und das ganze Haus mitsamt der kostbaren Wackerbarth'schen Bibliothek und Sammlungen von Modellen und Instrumenten, und sogar den persönlichen Memoiren des Grafen in Schutt und Asche legen konnte. Wie viel Wertvolles, das Wackerbarth in 40jähriger zielbewußter Sammlertätigkeit zusammengebracht hatte, hierbei verloren ging, läßt sich annähernd einschätzen aus den Versen eines lateinischen Gedichtes und dessen deutscher Uebersetzung, die die Katastrophe zum Gegenstand haben, und in denen die Einäscherung der Alexandrinischen Bibliothek und andere historische Bibliotheksbrände in England, Italien und Deutschland zum Vergleich herbeigezogen werden.

Um den Hochverdienten wenigstens in einer Beziehung über den ungeheuren Verlust zu trösten, gab August der Starke Befehl, sofort die Pläne für ein Wackerbarth-Palais aus Stein festzulegen und sobald als möglich mit dem Bau zu beginnen, mit welchem er seinem Feldherrn ein Geschenk machen wollte. Im Jahre 1730 wurde der greise Kriegesheld mit der Würde eines General-Feldmarschalls von Sachsen und Polen bekleidet.

Schon einige Jahre vordem hatte ihm der Kaiser eine seltene Auszeichnung zu Teil werden lassen, indem er sein Portrait, das rings mit kostbaren Diamanten eingefaßt war, dem Grafen durch reitende Boten von Wien zustellen ließ.

Außer dem Bergschlosse Sedlitz, welches er im Jahre 1719 erworben hatte, besaß der Graf einen Weinberg, der zwischen Dresden und Meißen an der Elbe gelegen ist und unter Reben versteckt ein reizendes Lustschlößchen birgt, dem er den Namen „Wackerbarth's Ruh" verliehen hat. Dort pflegte er die Gäste, die vom sächsischen oder fremden Höfen ihn aufsuchten, auf wahrhaft königliche Manier zu bewirten.

Er starb am 14. August 1734 an der Wassersucht und seine Leiche blieb drei Tage lang mit allen Ehren der Dresdener Bevölkerung zur Schau gestellt. Das eigentliche Leichenbegängnis sowie die Beisetzung in der Dorfkirche von Zablitz verliefen, dem ausdrücklichen Wunsche des Verblichenen entsprechend, in prunklos einfacher Weise. Nur sein Sohn Graf Wackerbarth-Salmour und die Mitglieder seiner ihm treu ergebenen Dienerschaft folgten dem Feldherrn auf seinem letzten Zuge.

Der Großvater Herrn Henry von Wackerbarths wurde im Jahre 1770 geboren und machte sich einen Namen als Schriftsteller. Von seiner Feder rührt eine im Jahre 1821 zu Hamburg verlegte „Geschichte der großen Teutonen" her, wie weiter „Die früheste Geschichte der Türken bis zur Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453, dann fortgeführt bis zum Tode des Sultans Muhammed im Jahre 1841", ein Werk, das 1819 in Hamburg herausgegeben wurde. Weiterhin schrieb er die 1829 in Dresden erschienene „Walhalle, oder wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen", in welcher neben zahllosen historischen Vergleichsbetrachtungen auch eine ganze Anzahl „alter Fritz" Anekdoten und Episoden zur Wiedergabe gelangt sind.

Soweit die Familiengeschichte.

Henry von Wackerbarth selbst wurde am 30. Juli 1850 in New York, wo seine Eltern sich niedergelassen hatten, geboren. Dort genoß er natürlich seine erste Jugenderziehung und Vorbereitung für seine spätere geistige Entwickelung. Als der Bürgerkrieg ausbrach, befand er sich mit seinen Eltern (Dr. und Frau Wackerbarth) in St. Louis, um welche Zeit sein Vater sich zur Rückkehr nach Deutschland entschloß, um dort einer schwebenden Erbschaftsangelegenheit besser seine Aufmerksamkeit widmen zu können. Die Eltern blieben dann in Deutschland und einige Jahre später bezog Henry von Wackerbarth die Universität zu Heidelberg und entschied sich nach Beendigung seiner Studien für die Militärkarriere in der badischen Armee. Er trat als Leutnant ins Heer ein und nahm am deutsch-französischen Krieg 1870—71 aktiven Anteil. Er machte alle Phasen der langwierigen Belagerung von Paris als

Frontoffizier mit und da sich ihm nach Friedensschluß, infolge seiner amerikanischen Staatsangehörigkeit, in der deutschen Armee wenig Aussicht auf Beförderung bot, ließ er sich im Jahre 1878 unter Beförderung zum Hauptmannsrange in die britische Armee einreihen. Hier erwarb er sich die höchsten Auszeichnungen in den 1878 und 79 in Südafrika geführten Kriegen gegen die aufständischen Zulu.

Nach seiner Dienstentlassung aus dem britischen Heere schiffte er sich in Kapstadt auf einem Segler zur Reise nach Neu-Orleans ein. Unmittelbar nach seiner Ankunft suchte er seinen dort wohnenden Bruder auf und verweilte längere Zeit bei ihm auf Besuch, dann entschloß er sich zu einer ausgedehnten Schiffahrtsreise, auf der er die westindischen Inseln und die südamerikanischen Republiken besuchte. Nach Ablauf dieser Fahrt kehrte er im Jahre 1882 wieder nach Neu-York zurück und fand dort bei der Sanborn Map Co. eine seinen Kenntnissen entsprechende Anstellung. Im Verlauf desselben Jahres noch betraute man ihn nebst einigen anderen Angestellten mit der Errichtung einer Geschäftsfiliale in Chicago. Hier versah er 47 Jahre hindurch in treuer Pflichterfüllung seine Dienste bei der Firma und hatte sich erst ein Jahr des Ruhestandes erfreut, als ihn der Tod ereilte.

Seine große, unzweifelhaft ererbte, Leidenschaft war das Sammeln von Büchern, von denen er eine 17 Tausend Bände fassende Bibliothek im eigenen Heim untergebracht hatte, die von seinem Geschmack, Forschertrieb und vielseitiger Veranlagung das beste Zeugnis ablegt. Als einer liebenswürdigen Insonderheit hat er sich ebenfalls der Sammlung von Spazierstöcken jeden Typs befleißigt, sowie auch der von anderen seltenen Gegenständen aus allen von ihm bereisten Weltgegenden. Daß ihm das Sammeln keineswegs reine Sportsache war, erhellt aus der Tatsache, daß er sich in einer Anzahl literarischer Arbeiten bemüht hat, die empfangenen Reiseeindrücke festzuhalten, zu vertiefen und Anderen zugängig zu machen. Diese Schriften, die Szenen aus Afrika, Madeira, Süd-Amerika, Florida und der Niagara-Fall Gegend zum Gegenstand haben, lassen sein fein entwickeltes Naturempfinden, seine Lust am Abenteuerlichen und jene gediegene Freude an Kunst-

dingen, die den echten Sammler kennzeichnet, auf's Klarste zum Vorschein treten.

Henry von Wackerbarth führte ein recht schönes, aber auch recht aristokratisches Familienleben in seinem Hause in Beverley Hills, welches so recht an den ritterlichen Gelehrten erinnerte und welches er mit seiner Gattin, Frau Ida geborene Sehnert, der Tochter eines alten Chicagoer Ansiedlers, mit welcher er im Jahre 1886 in den Ehebund trat, und einer Tochter, Fräulein Flora von Wackerbarth, der letzten ihres Stammes, teilte. Hier hatte er ein Heim, welches so recht zu seiner Persönlichkeit paßte und wohin er immer nach seinen Reisen durch das Land mit freudigem Herzen zurückkehrte und in stiller Weise sich der Schätze erfreute, die er in den 80 Jahren seines Lebens gesammelt hatte.

Professor Julius Goebel.

Am 29. März 1931 verschied in Winnetka, Ill., Professor Julius Goebel im Alter von 73 Jahren nach einem Schlaganfalle, herbeigeführt durch ein langwährendes Leiden. Erst im vorvergangenen Herbst war er von Urbana, Illinois, dorthin gezogen, um in der Nähe einer verheirateten Tochter zu leben.

Professor Goebel, welcher die Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois seit dem Jahre 1912 redigiert hatte, war als einer der bedeutendsten Authoritäten der germanistischen Sprachen in diesem Lande bekannt und als Professor teutonischer Philologie und Litteratur von Tausenden seiner ehemaligen Schüler im ganzen Lande verehrt. Ueber vierzig Jahre war er als Lehrer tätig, an der Harvard, der Johns Hopkins, der Leland Stanford und zuletzt an der Universität von Illinois in Urbana, von welch letzterer er im Jahre 1926 als Profestor Emeritus pensioniert wurde.

Im Jahre 1857 in Frankfurt am Main geboren, kam er kurz nach dem Kriege von 1870 nach Amerika. Er dozierte zuerst an der Johns Hopkins Universität vom Jahre 1885 bis 1888. Vom Jahre 1892 bis 1905 war er Professor der germanistischen Sprachen an der Leland Stanford Universität, welche Stellung er im letztgenannten Jahre nach einer ernstlichen Meinungsverschiedenheit mit dem Präsidenten der Universität — David Starr Jordan — aufgab. Er erhielt kurz darauf eine Anstellung an der Harvard Universität, welche Stelle ihm von Präsident Eliot auf Empfehlung des Präsidenten Theodore Roosevelt angeboten worden war. Drei Jahre später ging er nach Urbana, Illinois, wo er auch nach seiner Pensionierung bis zum Jahre 1930 sein Heim beibehielt.

Professor Goebel war der Verfasser vieler Bücher, auch als Dichter bekannt, und lieferte zahllose Beiträge für Zeitschriften und Magazine. Unter seinen Kollegen, wie auch in Deutschland, wurde er als einer der besten Goethekenner gewürdigt. Er war ebenfalls Mitbegründer der Modern Language Association und

ein eifriger Kämpfer für die Aufrechterhaltung deutscher Kultur in den Vereinigten Staaten.

Aus seinem reichen Leben ist zu erwähnen, daß er vor einer Reihe von Jahren den Rote-Kreuz Orden seitens der deutschen Regierung für seine Mitarbeit für die Unterstützung seiner notleidenden Stammesgenossen in Europa erhielt. Nach Gründung der Deutschen Akademie in München, Bayern, wurde er als einer der Senatoren dieses Instituts erwählt. Als eine seiner hervorragenden Arbeiten ist die Redaktion des Belletristischen Journals zu nennen, in welchem er Bismarck nach seiner Entlassung als Reichskanzler gegen Kaiser Wilhelm unterstützte. Bismarck's Briefverkehr mit Professor Goebel befindet sich im Besitze seiner Familie. Es sei hier noch erwähnt, daß Präsident Hoover einer der Schüler Professor Goebels an der Stanford Universität war.

An seinem Sterbelager war seine Familie, seine Witwe Kathryn, und sieben Kinder versammelt. Die letzteren sind — Frau Fiske Kimball, Kurator des Museums in Philadelphia, Pa., Frau Jean Beck, Frau des Professors Beck an Bryn Mawr, Pa., Julius Goebel, jr., Professor der Rechtslehre an der Columbia Universität, Frau Rogers Brooks, Washington, D. C., Frau Ferdinand Meyer-Labastille, Buenos Aires, Dr. Walter Goebel von der chemischen Abteilung des Rockefeller Instituts, und Frau Paul Greeley, Gemahlin des Dr. Paul Greeley in Winnetka, Illinois.

Seine sterblichen Reste wurden in Sleepy Hollow, N. Y., beigesetzt.

Im nächsten Jahrbuch wird eine eingehende Würdigung dieses verdienstvollen Mannes von berufener Hand erscheinen.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Im verflossenen Januar waren es dreißig Jahre seitdem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois erstmalig mit ihren Bekanntmachungen, den „Geschichtsblättern", wie die vierteljährlich erscheinenden Vereinspublikationen benannt waren, an die große Oeffentlichkeit trat.

Nach Ablauf eines Dezenniums trat mit dem Jahre 1912 ein Jahrbuch an die Stelle der Vierteljahrsschriften, welches als „Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois" betitelt ward und das letzthin unter dem Namen „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter — German-American Historical Review" zur Herausgabe gelangt ist. Die Gründung des Jahrbuches wurde in einer Zeitperiode in Angriff genommen, in welcher das amerikanische Deutschtum schwere Kämpfe zu bestehen hatte; doch hat es die Gesellschaft vermocht, allen Mißhelligkeiten und offenen Anfeindungen zum Trotz ihre Fahne hochzuhalten, und sie kann daher mit um so größerem Stolz auf ihr Wirken zurückschauen. Der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois gebührt der Ruhm vor allen anderen, daß sie als Einzige ihre segensreiche Kulturtätigkeit seit der Gründung hat ohne Unterbrechung fortführen können.

Mit dem Strom der Jahre ist die Erinnerung an die bedeutendsten Gründer der Gesellschaft und ihre großen Leistungen in Manchem verblaßt und Vieles droht in Vergessenheit zu geraten, daher muß es doppelt angebracht erscheinen, die Entstehung der Gesellschaft sowie ihre Fortentwickelung in übersichtlicher Fassung darzulegen und damit zugleich einen Aufruf zum Zwecke der Neubelebung des Interesses und zu einer Wiedererweckung des Beteiligungseifers zu verbinden, namentlich mit Hinblick auf die jüngere Generation, der es vorbehalten ist, die Lücken in den Reihen der aussterbenden Alten Garde anzufüllen, damit ihr dies Werk zu Ehren des deutschen Gedankens und deutscher Kultur in seiner ganzen Bedeutung vor Augen treten möge und sie sich williger entschließt, Mitarbeit zur Förderung des idealen Unternehmens zu leisten.

Im Jahre 1900, als der Gedanke zur Begründung einer Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois sich aus den ersten Keimen entwickelt hatte, fanden eingehendere Besprechungen statt im Kreise der Herren Wilhelm Vocke, einem hochangesehenen Rechtsanwalt und geistvollem Führer des Deutschtums von Chicago, Herrn Richter Max Eberhardt, der lange Jahre hindurch Friedensrichter im Chicagoer Bezirk und ein äußerst beliebter Dichter und Schriftsteller war, Herrn Dr. G. A. Zimmermann, der sich als hochverdienter Philologe und Volkserzieher einen Namen gemacht hatte, sowie auch Herrn Emil Mannhardt, einem ernsten Forscher und Journalisten, der vordem zu der Illinois Staatszeitung in engster Beziehung gestanden war.

Diese Herren erließen ein Aufruf, in dem auf die Notwendigkeit der Begründung einer historischen Gesellschaft eindringlichst hingewiesen wurde. Der Vorschlag fand einen solchen Anklang, daß bereits am 2. März des gleichen Jahres eine größere Versammlung im Germania Klub-Hause stattfinden konnte, an welcher sich die Herren Wm. Vocke, Max Eberhardt, Dr. Zimmermann, Hermann Petersen, Emil Mannhardt, F. P. Kenkel, Levy Meyer, Dr. Philip H. Mathei, Dr. Otto L. Schmidt und Prof. Louis Schutt beteiligten;alles in allem ein glänzendes Aufgebot von Männern, die sich sämtlich einen hervorragenden Namen im städtischen und deutsch-amerikanischen Leben erworben haben. Von ihnen Allen ist nur noch Dr. Otto L. Schmidt in den Geschäften der Gesellschaft aktiv tätig, während der zweite noch überlebende, Herr F. P. Kenkel, der nun in St. Louis ansässig ist, sich dort ebenfalls eines ausgezeichneten Rufes erfreut.

Während dieser Versammlung stellte Herr Dr. Schmidt den Antrag, eine permanente Organisation unter dem Namen "German-American Historical Society of Illinois" zu gründen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und die Herren Vocke, Eberhardt, Matthei, Schmidt und Zimmermann beauftragt, die staatliche Incorporation zu veranlassen. Am 21. März desselben Jahres wurde der Gründungsbrief für die Gesellschaft in Springfield, Illinois, vom Staats-Sekretär James A. Rose unterzeichnet, nach welchem die Herren John H. Weiß, Frederick P. Kenkel, F. F.

Dewes, Max Eberhardt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Dr. Otto L. Schmidt, Wm. Vocke, Henry Raab (Belleville) und Lorenz Mattern als erwählte Direktoren der Gesellschaft für das erste Jahr ihres Bestehens angegeben waren.

Am 6. April 1900 fand dann die Organisationsversammlung statt, in welcher die vorgenannten Herren zusammen mit den Herren Lorenz Mattern und Dr. Zimmermann als Mitglieder des Verwaltungsrates, Herr William Vocke als Präsident, Max Eberhardt als 1. Vize-Präsident, Dr. Zimmermann als 2. Vize-Präsident, Alex Klappenbach als Finanzsekretär, C. H. Plautz als Schatzmeister und Herr Emil Mannhardt als Schriftführer erwählt wurden.

Nun begann eine rastlose Tätigkeit. Am 23. Mai desselben Jahres fand die erste öffentliche Versammlung statt, in welcher Herr Vocke den Wert, die Zwecke und Ziele deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung in vollendeter Form zum Vortrag brachte. Die Rede fand großen Beifall und es war damals verhältnismäßig leicht, Mitglieder zu gewinnen, weil die Bewegung großes Interesse in den religiösen, geschäftlichen und gesellschaftlichen Kreisen erweckt hatte und sich allenthalben Hilfekomitees bildeten, um die Arbeit zu unterstützen. Gegen Ende September des Jahres konnte die Gesellschaft bereits 196 Mitglieder allein in Chicago aufweisen.

Die erste Nummer der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", wie sie Januar 1901, als Ausgabe der zuerst geplanten Vierteljahrschrift erschien, wurde überall mit Freuden begrüßt und gingen Glückwunschschreiben aus allen Kreisen des Landes und von Deutschland ein. Diese Nummer zeigte 310 Mitglieder in Chicago, 58 in Quincy, 31 in Belleville, 29 in Peoria, 12 in Freeport, 10 in Lincoln und 28 in anderen Orten des Staates und 12 in anderen Teilen der Ver. Staaten, im Ganzen 490 zahlende Mitglieder.

Von diesen sind heute nur noch Herr Dr. Schmidt und die Herren Henry Bartholomay, Albert F. Madlener, August Blum, F. H. Brammer, Emil Eitel, Karl Eitel, Chas. H. Fleischer, Herman Hachmeister, Dr. Jacques Holinger, Wilhelm Mannhardt, Richardt E. Schmidt, Max L. Teich und W. F. Zimmermann unter den Lebenden.

Um das gewünschte Forschungsmaterial zu erhalten und zu vervollständigen, wurden Fragebogen an alle Kirchengemeinden, Gesang- und Turnvereine und andere deutsche Vereinigungen in Illinois, Wisconsin, Iowa, Missouri und Indiana ausgesandt, wie auch Verbindungen mit anderen Gesellschaften geschaffen, die sich mit geschichtlicher Forschung befaßten. Herr Mannhardt, der unermüdliche Forscher, bearbeitete das so einkommende Material für seine Artikel, welche in der Vierteljahrschrift veröffentlicht wurden, wie auch in seinem Hauptwerk: „Deutsche und Deutsche Nachkommen in Illinois", eine Arbeit, die er wohl vollendete, deren letzter Teil jedoch durch ein unaufgeklärtes Ereignis, nach seinem Tode, als die Gesellschaft mit der Herausgabe eines Jahrbuches begann und den Drucker wechselte, nicht veröffentlicht wurde.

Das deutsche Judentum Chicago's nahm großes Interesse an den Arbeiten der Gesellschaft und hielt Herr Rabbi Dr. Schreiber einen interessanten Vortrag über das deutsche Judentum der Stadt Chicago, und hatte auch verschiedene seiner Arbeiten über dasselbe Objekt zur Veröffentlichung in der Vierteljahrschrift geliefert, welche eine Fundgrube für weitere Forschung auf diesem Felde schaffte und welches dann im Jahre 1914 durch einen längeren Artikel von Herrn Herm. Eliasoff vervollständigt wurde. Der sehr vollständige Artikel über das deutsche Judentum der Ver. Staaten mit besonderer Berücksichtigung der Chicagoer Judentums wurde in unserem Jahrbuch veröffentlicht.

Die Vierteljahrschrift hatte in der Zwischenzeit solch einen Ruf erworben, daß Herren, wie Prof. Benjamin Terry von der Chicago Universität bereitwilligst ihre Mitarbeit zusagten, und so hielt derselbe in der Jahresversammlung vom 12. Februar 1902 einen Vortrag vor der Gesellschaft über "The Clayton Amendment to the Homestead Bill and the German Vote", welcher Vortrag, wie späterhin noch einige weitere in den Vierteljahrsschriften veröffentlicht wurde. Im selben Jahre hielt auch Herr H. A. Rattermann von Cincinnati, der Nestor der deutsch-amerikanischen Geschichtsforscher, einen Vortrag über die politischen und gesellschaftlichen Zustände, besonders diejenigen in Illinois von 1840 bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges. Im Anschluß hieran sei bemerkt,

daß auf Anregung des Herrn Rattermann eine Vereinbarung betreffs einer Veröffentlichung der Biographie Gustave Körner's getroffen wurde.

Am 12. Februar 1904 hielt Herr Professor J. Hanno Deiler von der Tulane Universität über das deutsche Element in Louisiana vor der Gesellschaft einen Vortrag, als dieselbe in den Räumen der Chicago Historical Society zu diesem Zweck versammelt war. Den größten Erfolg hatte die Gesellschaft durch ihre Versammlung vom 12. Februar 1906, in welcher Herr Professor Hermann Oncken einen eingehenden Vortrag über die Rolle der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte hielt, die, wie auch eine bei derselben Gelegenheit gehaltenen Ansprache des 1. Vize-Präsidenten Max Eberhardt in der Vierteljahrschrift veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1905 hielt Herr Professor J. Franklin Jameson von der Chicago Universität einen Vortrag über die Entwicklung der politischen Parteien in den Vereinigten Staaten. Am 12. Februar 1907 sprach Prof. Evarts B. Greene von der Staats-Universität in Urbana über Gustave Körner als den Typ deutsch-amerikanischer Staatsmänner, daran schloß sich ein Vortrag des Herrn Otto C. Schneider über „Lincoln und die Deutschen". Der letzte öffentliche Vortrag in dieser Beziehung wurde im Jahre 1908 von Herrn Professor Paul C. Clemen von der Universität in Bonn, Deutschland, gehalten.

Im Jahre 1907 erlitt die Gesellschaft einen schweren Verlust durch den plötzlichen Tod ihres Präsidenten, Wilhelm Vocke, welcher am 7. Mai nach langjährigem Leiden aus dem Leben schied. Herr Vocke war einer der Ersten, die die Gründung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois veranlaßten und während all dieser Jahre ihres Bestehens war er einer der Eifrigsten, die sich an der Arbeit beteiligten. Er hatte schon im vorhergehenden Jahre eine Wiedererwählung als Präsident abgelehnt und war als sein Nachfolger Herr Richter Max Eberhardt erwählt worden.

Es würde zu weit führen, auf alle Versammlungen und Einzelvorträge weiter einzugehen, doch sei hier bemerkt, daß durch die Veröffentlichung der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter",

deren Spalten auch die gehaltenen Vorträge und weitere Berichte und eingesandte Artikel brachten, die Gesellschaft weit und breit bekannt wurde. Wie dieselbe anerkannt wurde, geht aus einigen der Zuschriften hervor, welche nachfolgend angeführt sind.

So schrieb zum Beispiel Herr Rattermann zur Gründung der Gesellschaft, wie folgt:

„Es giebt doch noch Ueberraschungen in dieser eintönig hastigen Zeit. Eine der schönsten und für mich erfreulichsten Ueberraschungen ist die Mitteilung, die Sie mir machten, daß in Ihrer Stadt eine Deutscher Historischer Verein für Illinois und den Westen in's Leben gerufen wurde, dessen Aufgabe es sein soll, die Quellen für eine künftige Geschichte des deutschen Elements in Ihrem Staate und darüber hinaus, so weit wie dessen Wirkungskreis sich erstrecken wird, zu öffnen und das Material für eine Kulturgeschichte desselben zu sammeln.

Seit länger als einem Vierteljahrhundert auf diesem Felde tätig, mußte ich es mit Bedauern sehen, daß unter den Deutschen unseres Adoptiv-Vaterlandes eine betrübende Erschlaffung für die Erhaltung der Kenntnis ihrer Geschichte, ihres eigenen Selbsts, eingerissen ist, welche droht, sie in gänzliche Vergessenheit zu begraben. Ist denn das Leben des individuellen Menschen nur wert, daß es für den Tag dauert, den er auf Erden wandelt? Sind wir Deutschen wirklich nur der Dünger, mit dem das anglo-amerikanische und kelto-amerikanische Element sich zum üppigen Wachstum nährt?

Zählen wir die Blutstropfen, welche im amerikanischen Volke rinnen, so wissen wir mathematisch genau, daß das deutsche Element, dem des Angelsachsen und Kelten bereits weit überlegen ist, aber in Bezug auf sein geistiges Leben, da sinkt es, infolge seiner eigenen Lässigkeit, tief unter beide hinab. Hat denn nur der physische Mensch und nicht auch die Seele dieser dereinstig großen Kulturnation ihren Werth? Und wer soll die Volksseele in der Geschichte zukünftig wägen und messen, wenn wir nicht selbst bestrebt sind, unseren Anteil daran für die Zukunft festzustellen?

Man verlasse sich nicht darauf, daß andere das für uns tun werden, was wir selbst unterlassen. Die übrigen Elemente sind

hegemon und eifrig tätig, alles für sich zu beanspruchen, und das deutsche Aschenbrödel wird mit den weggeworfenen Krumen gespeist, die sie von ihrem Tische fallen lassen. Nicht nur das, sondern sie rauben in der Geschichte ihnen frech ihr Eigentum und geben es als das ihrige aus. Da wird z. B. aus der Deutschen Maria Ludwig (berühmt in der Revolutionsgeschichte als Moll Pitcher in der Schlacht von Monmouth) flugs eine Irländerin, aus dem Helden von Fort Moultrie, Sergeant Jasper, dessen Eltern aus Cleve eingewandert waren, ein Schottländer, und aus Franz Hüger, welcher Dr. Justus Erich Bollmann behülflich war, Lafayette aus der Festung Olmütz zu befreien, ein angelsächsischer Francis Huger, etc. Diese Beispiele sind zu Hunderten nachzuweisen. O, daß die Deutschen so selbstvergessen sind, ihren wahren Anteil zu fordern! Wenn sie sich nur selber helfen wollten, würde ihnen sicher geholfen sein.

Die Aufgabe, welche Sie sich stellen, wird keine leichte sein, wie ich aus Erfahrung weiß. Aber lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen und ein stolzer Erfolg wird Ihr Werk krönen. Diese Arbeit könnte ganz bedeutend erleichtert werden, wenn in jedem Ort nur ein Mann sich der Mühe unterziehen wollte, bei den intelligenteren unter den älteren Nachbarn um deren Erlebnisse sich zu kümmern und dann die so gesammelten Mitteilungen einzusenden. Es ist nicht nötig, daß diese Mitteilungen in hochtönenden Phrasen gefaßt werden die schlichte, einfache Erzählung ist immer vorzuziehen. Was aber berichtet wird, muß streng wahr, und mit so genauen Daten versehen sein, wie möglich. Dokumentarische Belege sind stets willkommen.

Wo immer eine größere Anzahl Deutscher beisammen wohnt, da giebt es auch deutsche Gemeinden, Schulen und Vereine, da sind deutsche Pfarrer und Priester und Lehrer, Aerzte und sonstige Berufspersonen, u. s. w. Diesen müßte es schon ihres Amtes halber eine selbstverständliche Aufgabe sein, wöchentlich oder monatlich ein kleines Stündchen diesem Zwecke zu opfern. Welch' eine reiche Quelle der Geschichte würde da fließen! Ich sehe dabei von einer konfessionellen oder politischen Richtung ab. Diese kann dadurch keineswegs beeinträchtigt oder geschädigt werden, daß man das

Leben und Streben innerhalb und außerhalb der Gemeinden und Gesellschaften berichtet. Das subjektive Wirken derselben braucht dabei nicht berührt zu werden, das bleibt den einzelnen Konfessionen und Gemeinden u. s. w. vorbehalten. Aber die Menschen sind doch auch etwas, und was diese im gesellschaftlichen Leben betrifft, da berühren sich alle mehr oder minder, neben der Religion, ohne Proselytenmacherei.

Man hat mich früher des öfteren aufgefordert, die Geschichte des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten zu schreiben. Ich habe diese Aufforderung stets mit den Worten abgelehnt, daß die Quellen einer solchen Geschichte noch nicht bloßgelegt seien und daß jeder Versuch in dieser Richtung nur ein Stückwerk abgeben würde. Man kann keinen stolzen Tempel bauen, wenn nicht vorher alle nötigen Bausteine beschaffen und vorbereitet sind.

Da tritt nun Ihr Verein in die Schranken, um mindestens einen Teil dieses Materials zu liefern, um ein Lücke zu füllen, soweit das Ziel Ihrer Gesellschaft reichen wird. Für Ihren Staat und den Westen ist heute die Säezeit, indem überall noch die Körner gesammelt werden können, die in wenigen Jahren, wenn das Gras die Gräber der Pioniere deckt, auf immer für die Ernte verloren sind. Aus diesem Grunde heiße ich Ihren Verein und sein Unternehmen freudig willkommen.

Ihr H. A. Rattermann."

Der in Davenport in Iowa erscheinende „Davenport Democrat", dessen Redakteur, Herr Dr. Richter, selbst ein eifriger Geschichtsforscher war, schrieb bei Besprechung des Januarheftes der „Geschichtsblätter" vom Januar 1907, wie folgt:

„Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", welche vierteljährlich von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft herausgegeben werden, haben mit der vorliegenden Januar-Nummer bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen. Daß eine derartige Zeitschrift so lange bestehen konnte und dabei auch alle Anzeichen besitzt, die auf eine weitere gute Zukunft schließen lassen, ist nicht nur ein redender Beweis für den Eifer und die Opferwilligkeit der Mitglieder seiner Gesellschaft, sondern scheint auch zu beweisen, daß für sie ein wirkliches Bedürfnis vorhanden ist.

Schon jetzt enthalten die Bände der Historischen Gesellschaft eine große Fülle von Material über die Pionierzeit dieses Landes und namentlich des Westens, welches dadurch vor dem Verlorengehen und Vergessenwerden bewahrt wurde, und für eine von kundiger Hand zu bearbeitende Geschichte der Deutschen im amerikanischen Westen von unschätzbarem Werte ist."

Herr Wilhelm Kaufmann, welcher seiner Zeit der Haupteigentümer und Redakteur des „Cleveland Wächter und Anzeiger" und Mitbegründer der Chicagoer „Abendpost" war, schrieb damals an den Sekretär der Gesellschaft, wie folgt:

„Ich habe mich recht gefreut über ihre „Geschichtsblätter". Sie bilden eine würdige Fortsetzung des „Pionier" und übertreffen denselben in mancher Beziehung."

Aber trotz aller Erfolge in dieser Beziehung und aller Anerkennung von berufener Seite, litt die Gesellschaft, wie das ja in den meisten Fällen bei deutsch-amerikanischen Gesellschaften der Fall ist, an einer beständigen Finanznot. Es kostete immer größere Anstrengungen, die nötigen Mittel für die Veröffentlichung der Vierteljahrschrift und andere nötigen Ausgaben für die Fortsetzung der Arbeit aufzutreiben, was nur durch die Großzügigkeit einiger Mitglieder möglich wurde, worunter unter anderen Herr Otto C. Schneider nicht vergessen werden darf, der im Jahre 1908 zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt wurde, nachdem Herr Eberhardt eine Wiederwahl abgelehnt hatte. Herr Schneider war damals Präsident der Chicagoer Schulbehörde, welchem Amte er viel seiner wertvollen Zeit widmen mußte, und daher für die Gesellschaft nicht in dem Maße tätig sein konnte, wie es Herr Bocke gewesen war.

Herr Mannhardt, der ewig emsige und aufopfernde Schriftleiter, setzte jedoch seine Arbeit unermüdlich fort, bis ihm am 9. April 1911 der Tod die Feder aus der Hand nahm. Mit ihm schied der wirklich aktive Geist aus dem Kreise der Freunde deutscher Geschichtsforschung in Illinois. Tief wurde sein Verlust von den Mitgliedern der Gesellschaft empfunden; doch Dr. Schmidt, welcher im Jahre 1910 zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt worden war, war nicht bereit die Arbeit aufzugeben, und auf Ein-

ladung des Präsidenten nahm der Schreiber dieses die Arbeit dort auf, wo sie von dem verstorbenen Schriftführer aufgegeben werden mußte.

Herr C. W. Kalb, ein Mitglied des Direktorenrates, nahm das Amt des Schriftführers pro tem an. Mit Hülfe des Herrn H. A. Rattermann und einigen andere Freunden wurde die Vierteljahrschrift für April, Juli und Oktober wie gewohnt herausgegeben. In der Zwischenzeit wurde in einer Sonderversammlung beschlossen, von der Veröffentlichung einer Vierteljahrschrift fernerhin abzusehen und an deren Stelle ein Jahrbuch herauszugeben, dessen Schriftleitung Herr Prof. Julius Goebel von der Germanistischen Abteilung der Universität von Illinois sich zu übernehmen erbot.

Damit trat die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois in eine neue Arbeitsperiode ein, durch die der Ruf der Gesellschaft sich bald in alle Universitätskreise verbreitete. Das erste Jahrbuch, welches im Jahre 1912 herauskam, wurde als ein Prachtwerk aufgenommen, es ist überaus reich an historischem Inhalt und geziemt es sich daher wohl, näher auf diese Ausgabe einzugehen. Der Titel des Buches, welches 600 Seiten zählt, lautet: „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. Herausgegeben von Julius Goebel, Professor an der Staatsuniversität von Illinois. Jahrgang 1912 (Vol. XII)". Das Jahrbuch ist mit einer Vorrede versehen, welche hiermit im Wortlaut wiedergegeben ist:

„Indem die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" hiermit zum ersten Male als Jahrbuch erscheinen, ist es vielleicht am Platze einige Worte über die vollzogene Umwandlung zu sagen.

So verdienstvoll und fördernd die Zeitschriften wie „Der Deutsche Pionier", das „Deutsch-Amerikanische Magazin", die "Americana-Germanica" und ihre Fortsetzung, die "German-American Annals", sowie andere Publikationen auch gewesen sind, so hat es der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung bisher doch an einem Organe gefehlt, in dem auch größere Arbeiten, Quellen und Urkunden als abgeschlossenes Ganze hätten gebracht werden

können. Der Wunsch diesem Mangel abzuhelfen und den Forschern einen Sammelpunkt für ihre Arbeiten zu schaffen, hat die Veränderung in der Form der Geschichtsblätter veranlaßt.

Amerikanische Historiker haben der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung häufig und vielleicht mit gewissem Rechte den Vorwurf des Dillettantismus gemacht, der, anstatt neue Erkenntnisse zu bringen, immer wieder Altbekanntes wiederhole. Wir können ihnen darauf entgegenhalten, daß sie das völkische Problem, das wichtigste der Amerikanischen Geschichtsschreibung, bisher überhaupt nicht gesehen haben.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ setzen es sich zur Aufgabe, den Beitrag des deutschen Volksteils zur amerikanischen Geschichte und zur werdenden Kultur dieses Landes auf Grund wissenschaftlicher Forschung nach allen Seiten hin festzustellen. Und an alle Geschichtsforscher, deutsche wie amerikanische, richten wir hiermit die freundliche Einladung, unser neues Jahrbuch als die Stätte zu betrachten, wo ihre Arbeiten willkommene Aufnahme finden.“

Der erste Artikel dieses Jahrbuches: Christoph von Graffenried and the Founding of New Bern, N. C., von Vincent H. Todd, Ph. D., Professor in Greenville College, Illinois, war in Inhalt und Durcharbeitung eine Offenbarung und wurde dieser Artikel in mannigfacher Bearbeitung von vielen Seiten aufgegriffen und zur Grundlage weiterer Forschungen gemacht. Die von Graffenried Familie, die heute noch vielverzweigt im Osten und Süden des Landes lebt, sah sich dadurch veranlaßt, eine ausführliche Geschichte der von Graffenried-Familie zu veröffentlichen.

Der zweite Artikel: „Briefe deutscher Auswanderer aus dem Jahre 1709“, bearbeitet von Herrn Professor Goebel selbst, war ebenfalls eine hervorragende Arbeit von größter Wichtigkeit, die großen Wiederhall in allen Kreisen deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung fand.

Der dritte Artikel: „Die erste Deutsche Einwanderung in das Mississippital. Eine kritische Würdigung“, von Prof. Dr. Alexander Franz — Frankfurt a. M., war eine wirkliche Forscherarbeit,

die in dieser Beziehung neue Aufschlüsse brachte und Bahnen anregte, die von späteren Forschern verfolgt werden konnten.

„Der Deutsch-Amerikanische Journalismus und seine Verbreitung von 1800 bis zur Einwanderung der sogenannten Dreißiger", „Anfänge der Musik und des Gesanges in den Ver. Staaten während der ersten Hälfte des neunzehnte Jahrhunderts", „Christian Esselen", „Pastorius und die Gründung von Germantown, Pa." und „Deutschland's Franklin gegen puritanische Kopfhängerei" — alle aus der Feder von H. A. Rattermann, rührten wie ein Märchen aus alter Zeit an die Herzen aller Deutsch-Amerikaner.

"The Germans of Chicago and Stephen A. Douglas in 1854", von F. J. Herriott von der Drake Universität, Des Moines, Iowa, einem Manne kanadisch-französischer Abstammung, war äußerst wertvoll in jeder Beziehung und verdiente die höchste Anerkennung aller klar denkenden Geschichtsforscher, indem mit der Schrift eine neue Phase deutsch-amerikanischen Einflusses auf das soziale und politische Leben Amerikas dargelegt wurde. In weiteren Artikeln dieses höchst verdienstvollen Mannes auf dem Gebiete deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung, wird der große Einfluß betont, durch den sich deutsche Geistesauffassung hier in Amerika auf allen Gebieten bemerkbar gemacht hat.

„Der holländisch-deutsche Zweig der Familie Washington und einige Washington-Dokumente" von Curt Joseph Kirch, "A Political Prophesy of the Forty-Eighters in America" by Julius Goebel Junior, „Die Anfänge deutscher Einwanderung in Nordamerika" von Otto Lohr, "Lincoln and German Patriotism" von Paul Selby, „Quincy's Gründung und das deutsche Element in der Entwicklung der Stadt" von Heinrich Bornmann, „Neu-Ostfriesland, jetzt Golden, Illinois" von H. H. Emminga, „Neueste historische Erscheinungen in der deutsch-amerikanischen Literatur" von Wilhelm A. Fritsch, und "Art and National Culture" von Professor Goebel sind die anderen ausgezeichneten Artikel, welche in diesem ersten Jahrbuch enthalten waren, welches wie ein Sturmfeuer allen Widerspruch gegen diese Form der Veröffentlichung unserer Geschichtsblätter wegfegte.

Das zweite Jahrbuch, veröffentlicht im Jahre 1913, brachte als Einführungsartikel "The Life and Works of Therese Robinson (Talvi)" von Irma E. Voigt. Dieser Artikel hatte den gleichen durchschlagenden Erfolg, wie der Hauptartikel des ersten Jahrbuchs.

Herr Professor Goebel konnte in seinem Vorwort zu diesem zweiten Jahrbuch anführen, daß unser Bemühen dem deutschen Anteil an der Geschichte Amerikas die gebührende Anerkennung zu verschaffen, nicht ohne Wirkung geblieben sei. Die Verfasser wie die Verleger der Schulbücher für amerikanische Geschichte haben sich seitdem immer williger gezeigt, den deutsch-amerikanischen Verdiensten um die Entwicklung dieses Landes gerecht zu werden, und es steht daher zu hoffen, daß in nicht allzuferner Zukunft unsere Kinder nicht nur von „Puritanern" und „Kavalieren", sondern endlich auch von Deutschen in den Schulen hören werden.

„Jakob Leisler" von Albert J. W. Kern, „Neue Dokumente zur Geschichte der Massenauswanderung im Jahre 1709" von Professor Goebel, "The Germans of Iowa and the 'Two Year' Amendment of Massachusetts" von Prof. F. J. Herriott, und „Aus dem Tagebuch eines Achtundvierzigers" (Dr. Enna Sander) von Otto Heller, waren die weiteren gründlichen Arbeiten, welche das Jahrbuch brachte.

Das Jahrbuch 1914 war wiederum ein erfolgreiches Aufbauwerk. Es enthielt die folgenden Artikel: „Follenbriefe" von Herman Haupt, „Deutschamerikanische Dichter und Dichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts" von H. A. Rattermann, "German-American Jews" von Herman Eliassof, „Das Deutschamerikanertum vor hundert Jahren und der Krieg von 1812" von Otto Lohr, "The Germans in the Gubernatorial Campaign of Iowa in 1859" von F. J. Harriott, "The Influence of Richard Wagner in America" von Viola E. Knoche, alles Titel die genügen sollten, den Wert des Inhaltes klar hervorzuheben.

In den Jahrbüchern für 1915 und 1916 erschienen Artikel, wie „Francis Lieber" von Ernest Bruncken, „Karl Heinzen, Reformer, Poet und Literary Critic" von Paul Otto Schimerer, „Die Deutschen und die Amerikaner" von Karl Heinzen, "The

Premises and Significance of Abraham Lincoln's Letter to Theodor Canisius" von F. J. Herriott, „Ein unveröffentlichter Brief von Paul Follen", "Karl Follen, A Biographical Study" von G. W. Spindler, "The Cause of Freedom in our Country" von Karl Follen„ zwei Artikel zur Geschichte der frühesten deutschen Ansiedlungen in Illinois von G. E. Engelmann, und "The German-Element in the State of Colorado" von Mildred S. McArthur.

Nach dem Jahrbuch für 1917, in welchem „Amerikanische Feldzüge 1777—1783. Tagebuch von Johann Conrad Döhla" und "An Important European Commission to Investigate American Emigration Conditions (1917-1818)" von Max J. Kohler als Hauptartikel erschienen, mußte infolge der durch den Kriegsausbruch verursachten Verhältnisse, besonders aber aus finanziellen Gründen eine Aenderung in der Veröffentlichung der Jahrbücher eintreten und die Bände 1918—1919, 1920—1921, 1922—1923, 1924—1925, 1926—1927 als Doppelbände erscheinen, doch wurde auch in ihnen das Prinzip festgehalten, den Wert des deutschen Einflusses auf das amerikanische Volksleben nach Kräften zu verbreiten. So erschien in diesen Bänden eine Art von Selbstbiographie von H. A. Rattermann (Aus H. A. Rattermann's Leben), "A Neglected Factor in the Anti-Slavery Triumph in Iowa in 1854" von Herriott, „Auszüge aus Tagebüchern hessischer Offiziere", „Protokoll des hessischen Feldpredigers G. C. Cöster", „Peter Hasenclever, ein deutscher Kaufmann des 18. Jahrhunderts" von Prof. Dr. Adolf Hasenclever, „Texanisches Tagebuch" von Gustav Dresel, „Zum Gedächtnis Karl Follen's" von Prof. Dr. Herm. Haupt, „Die Gründung einer Deutsch-Amerikanischen Universität. Eine Denkschrift von Karl Follen", "German-American Poetry—A Contribution to Colonial Literature" von B. A. Uhlendorf, „Amerika in der Phantasie deutscher Dichter" von Dr. Gerhard Desczyk, "German-American Political Thought" von Julius Goebel, "Lessons of a Century" von Karl Heinzen.

Der Band 1926—1927 war Bernhard Ziehn gewidmet, einem Musiktheoretiker, dessen Ruf über die ganze Welt verbreitet war.

Der folgende Band, Jahrgang 1927—1928, brachte „Tagebuch des hessischen Offiziers Heinrich von Bardeleben", „Aus meinem Leben während der Gefangenschaft unter den Conföderierten in Texas" von Otto Rein, „Friedrich List in Amerika" von William Notz, "A Letter from a German Jew to the President of America" von Edwin H. Zeydel, „Ein ungedruckter Brief von Friedrich Gerstäcker" von A. E. Lußky, „Zur Geschichte des Deutschtums von New Haven" von Chas. F. Bollmann, "Some Practical Influences of German Thought upon the United States" von Andrew D. White, „Franz Daniel Pastorius" von Emil Doernenburg.

Das Jahrbuch 1929 war Karl Schurz gewidmet, während das Jahrbuch 1930 zu einer Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Geburtstags von Baron Friedrich Wilhelm von Steuben gestaltet war, wiewohl es daneben auch eine Berücksichtigung von Conrad Weise von der Feder Professor Goebel's brachte.

Aus dem hier angeführten Inhalt der verschiedenen Jahrbücher und den angegebenen Titeln geht zur Genüge hervor, welch reiche Fülle deutsch-amerikanischer Geschichte und Kultur hierin geboten wurde, eine Wertleistung, welche nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Wie die Jahrbücher und unsere Geschichtsblätter hier und in Europa aufgenommen wurden, geht aus den nachfolgenden Kritiken hervor:

Herr Professor Hermann Oncken, der berühmte und weltbekannte deutsche Historiker, veröffentlichte im Jahre 1923 seine Anerkennung über die Jahrbücher 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917 und 1918—19, welche er erst damals, lange nach Abschluß des Krieges erhalten hatte, in markantester Weise. Er begann seinen Gruß an die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter mit den folgenden Erklärungen:

Wie fast alle Dinge der Welt, werden auch die Bände dieser historischen Zeitschrift der Deutschamerikaner, die zumeist erst nach dem Kriege über den Ozean zu uns herübergekommen sind, unter dem Gesichtspunkte der Kriegswirkungen in die Hand genommen,

die unser nationales Leben auch in seinen entferntesten und von uns längst abgelösten Ausläufern tiefgreifend beeinflußt haben.

Die Deutschamerikaner haben immer das richtige Gefühl gehabt, daß ihre Existenz an die sorgsame Pflege der historischen Grundlagen und Zusammenhänge gebunden ist, aus denen sie hervorgegangen sind. Und wenn sich dieses historische Interesse naturgemäß zuerst um das Lokale, das Provinzielle, das Persönliche sammelte, und dabei allerhand Sünden des Dilettantismus, mehr guten Willen als schöpferische Kraft mit sich schleppte, so gelang es doch mit der Zeit, ein höheres Niveau zu ersteigen und sich der eigentlichen Aufgabe bewußt zu werden, den deutschen Anteil an dem geistigen, wirtschaftlichen und politischen Aufbau der Vereinigten Staaten in seinem großen geschichtlichen Zusammenhange zu erforschen und sowohl den alten wie den neuen Landsleuten gegenüber die Bedeutung dieser Leistung zur Geltung zu bringen. Diese Bestrebungen sind zuerst in dem vortrefflichen zweibändigen Werke von Professor A. B. Faust, "The German Element in the United States" zu einem gewissen Abschluß gekommen. Ihr Erfolg ist immer begrenzt geblieben. Man kann nicht sagen, daß die historische Wissenschaft bei uns sich viel um sie bekümmert oder daß das historische Empfinden der Nation diese Dinge etwa besonders gepflegt hätte; die deutsche Saat stand hier im Mittelpunkte und überschattete das deutsche Volk und seine Zweige, die im Ablauf der Zeiten aus diesem Staate herausgewachsen waren; der Begriff der Volksgeschichte als solcher hat ja eine große historiographische Leistung, in der es sich hätte durchsetzen können, überhaupt noch nicht bei uns zu erzeugen vermocht. Auf der anderen Seite hat die amerikanische Geschichtsschreibung ganz überwiegend einen anscheinend natürlichen Instinkt, die einzelnen nichtenglischen Einflüsse im Aufbau des Staates und Geistes zugunsten derjenigen Kräfte zurückzuschieben, die der jungen Nation in Sprache und Kultur den entscheidenden Stempel aufgeprägt haben. Selbst ein Buch wie die empfehlenswerte „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" von Friedrich Luckwaldt wird, bei allen ihren Verdiensten, dem Gesichtspunkt des deutschen Anteils viel weniger gerecht, als man es gerade von einem Deutschen, der für Deutsche

schreibt, erwarten sollte — wie sie denn überhaupt die politischen Hergänge und Persönlichkeiten des Vordergrundes auf Kosten einer Analyse auch der geistigen Triebkräfte und der sozialen Struktur der Amerikaner bevorzugt und dabei die amerikanische Atmosphäre als das geheimnisvolle Fluidum, das drüben Menschen und Dinge gestaltet, nicht eigentlich zur lebenvollen Anschaulichkeit bringt.

So erscheint es mir berechtigt, auf die einzige historische Zeitschrift von Bedeutung, die die Deutschamerikaner besitzen, aufmerksam zu machen. Das Jahrbuch unter der opferwilligen Leitung von Dr. Otto L. Schmidt in Chicago stehenden Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois hat in dem letzten Jahrzehnt, seit der Uebernahme der Redaktion durch Professor Julius Goebel in Urbana, das Beste getan, um das historische Verständnis der Deutschamerikaner in einem höheren Sinne zu fördern und damit beiden Völkern zu dienen. Die Gesellschaft und ihr Unternehmen haben es während des Krieges nicht leicht gehabt, aber ihre letzten Bände zeigen, daß sie nicht kapituliert hat, sondern tapfer und beharrlich an ihrer Aufgabe festhält, ganz aus eigener Kraft und ohne irgend einen Rückhalt, wie er sich bei uns darbietet. Das Gefühl, das überhaupt in Amerika viel lebendiger ist als man in der alten Welt annimmt: wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, verbindet sich mit der richtigen Erkenntnis, ohne die Pflege der historischen Verbindungslinien widerstandslos von Tendenzen anderen Ursprungs überwältigt zu werden. Allen diesen Arbeiten ist das gemeinsam, daß sie zugleich der deutschen und der amerikanischen Geschichte angehören, und wer sich bei uns unter dem letzten Gesichtspunkt als fernabstehend betrachtet, sollte sich klar machen, daß es sich zugleich um ein Stück deutscher Volksgeschichte handelt. Man glaube nur nicht, daß es sich allein um amerikanische Lokalhistorie einer kleinen, doch schließlich zusammenschmelzenden Schicht handle, sondern die Dinge haben im Rahmen unseres ganzen nationalen Schicksals ihre tiefere Bedeutung: sie sind zum mindesten auch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", Spiegelbilder unseres eigenen Daseins, dessen was wir als Nation vermochten und nicht vermochten; die Tragödie unserer politischen

Existenz im 17. und 18. Jahrhundert wird in ihnen so gut sichtbar wie die geistigen Möglichkeiten, die in uns schlummerten."

Den ganzen Gruß des Herrn Professors Oncken hier wiederzugeben, würde aus vielen Gründen zu weit führen, weshalb wir uns mit dem oben Gesagten bescheiden müssen.

Professor Rudolf Eucken, der hoch angesehene deutsche Philosoph, mit einem Herzen das ebenso stark für die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft schlug, wie das vieler jüngerer Männer, veröffentlichte im Juli 1921 einen Aufruf in der "European Press", die in Hamburg erschien, und in englischer Sprache veröffentlicht wurde. In demselben verweist er nachdrücklich auf die Jahrbücher und macht besonders auf das Jahrbuch 1917 aufmerksam, welches in der Hauptsache Betrachtungen wie "The Life of Karl Follen" gewidmet war. Es lohnt sich einen Teil seines Aufrufes hier wiederzugeben. Er schrieb wie folgt:

"At last we may consider ourselves at peace with America. Undoubtedly we shall now witness a vigorous resumption of material and economic intercourse. But two countries should also pay attention to the exchange of intellectual and spiritual values, for on it depends a real progress toward a friendly understanding. German-American relations are founded on long historical tradition initiated by emigration. We know that during the 17th and 18th centuries, especially during the latter, many Germans left their old country in order to devote their energies to the new. The first important literary link was supplied by Mme de Stael's book "De L'Allemagne", the first English translation of which was published in New York in 1814. For America, more especially for New England, it meant the opening up of a new world. Inspired by this book, talented young students came to Goettingen, and all of them rose to fame: George Ticknor, Edward Everett, and George Bancroft. Their work was supplemented by that of young Germans who, driven out of Germany by the reactionary "Holy Alliance", transferred their ardent love of freedom to America. Among them were Karl Beck, Franz Lieber

and Karl Follen. A life-like picture of that period we find in Dr. George Sprindler's book, "The Life of Karl Follen." It owes its origin to the stimuating suggestions of Professor Julius Goebel. Unfortunately the war has interfered with the widespread publicity it deserves.

Among Americans, Channing, the prominent unitarian, must be counted among those who strenuously endeavored to enlarge the intellectual horizon of the nation. The following passage is taken from his celebrated work, "Remarks on National Literature."

"Our reading is confined too much to English books. We ought to know the different modes of viewing and discussing great subjects in different nations. The intellect of that nation is turned now to what is called practical and useful subjects .... We find little profound or fervid thinking expressed in the higher forms of its literature."

Follen's life clearly outlines the intellectual domain in which liberation and extension was expected from the influence of the German mind. Follen was originally a lawyer, but he devoted himself to the task of introducing and spreading in America the treasures of German classical literature. To him was due a better understanding of modern German philosophy, and of the ideals of German education. He did much for the diffusion of gymnastic training as taught by Jahn, and which in his opinion was indispensable for the harmonious development of the individual. His profound mystical piety, coupled with a true love of liberty, prompted him to fight for a higher and more liberal form of religion. Owing to this activity he acquired many friends among unitarians. Finally he was one of the leaders of the anti-slavery movement although thereby many avenues became closed to him. He was a typical representative of that German idealism which expects the salvation of the world from the teachings of Fichte and Schleiermacher.

Of Follen Dr. Spindler says: "With an unswerving devotion to his ideals of social, political and religious freedom he identified himself with the chief reform movement of the times. He was convinced that the highest of American and German ideals tended toward the same end: a freer and more perfect humanity. While in character and aspirations he remained a true German, he was at the same time a loyal and devoted citizen of this country (America)." Already before his emigration to America Follen wrote the following words: "If it be the ultimate purpose of the American Commonwealth to realize in their purest form the ideals of liberty and equality, then Germany as the centre of modern culture, must supply to America those deeper spiritual values without which she cannot exist."

Follen died in 1840 just when he was about to obtain a permanent post. He was drowned at sea in a steamboat which had caught on fire. But his life-work has not been in vain, for after him many others have contributed their share towards a closer intellectual union between America and Germany. We have only to mention the men of 1848 and 1849, who came over and fought for the sake of freedom. Men like General Koerner and Karl Schurz were the leaders of those German-Americans whose courage and loyalty saved the Republic.

Such was the origin of an influence which has contributed much toward the inspiration and elevation of the world. Let us hope that the collaboration of America and Germany will bear fruit, and that a period of mutual advancement will bring forth new life from the ruins of the past. Our age is teeming with great problems which can only be solved by working hand in hand."

Es ist nicht nötig, darauf aufmerksam zu machen, daß "The Life of Karl Follen" und weitere Artikel über diesen einflußreichen Deutschamerikaner und durch die Veröffentlichung in unseren Jahrbüchern ihre Verbreitung fanden und ihren Einfluß geltend machten.

A. Brandl, der weltbekannte Lyriker, gibt seiner Anerkennung für die Jahrbücher in einer Besprechung, die im Jahre 1925 veröffentlicht wurde, in tief empfundenen Worten Ausdruck. So schreibt er, besonders mit Bezug auf den Band XXII-XXIII (1922—1923):

„Unsere Literarhistoriker sind es noch nicht gewöhnt, die deutsch-amerikanische Lyrik mit zu berücksichtigen; auf die Dauer wird diese Lücke nicht bleiben können, so viel Edelgut ist auf diesem Gebiete gewachsen, und mit so viel Herzweh, Manneskraft und Weitblick ist sie erfüllt. Durch 250 Jahre hat deutsche Verskunst drüben geblüht, und sind auch die Originalausgaben bei uns selten, so gibt es doch eine Reihe Blütenlesen: Marxhausen, Deutsch-amerikanischer Dichterwald, Detroit, 1856; Melchers, Musenklänge aus dem Süden, Charleston, S. C., 1858; Steiger, Dornrosen, Erstlingsblüten deutscher Lyrik in Amerika, 3. Aufl., Neuyork, 1872; Warns, Blüten und Perlen, Milwaukee, 1886; Zimmermann, Deutsch in Amerika, 2. Aufl., Chicago, 1894; Neeff, Vom Lande des Sternenbanners, Heidelberg, 1905; Rattermann, Deutsch-amerikanisches Biographikon und Dichteralbum, Cincinnati, 1911; Sanders, Aus ruhmreicher Zeit, deutsch-amerikanische Dichtungen aus dem ersten Jahre des Weltkrieges, Neuyork, 1915. Mögen unsere Bibliothekare schleunigst zugreifen, bevor diese Sammlungen vergriffen sind. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft hat bereits im 14. Bande ihres Jahrbuches eine Reihe Proben aus dem 17. und 18. Jahrhundert geboten und verwendete jetzt den größten Teil ihres neuen Bandes zur Wiedergabe von “German-American Poetry, a contribution to colonial literature by Uhlendorf”, wobei die meisten Proben aus dem 19. Jahrhundert geschöpft sind.

Was diesen Rhythmen aus der Ferne besonderen Reiz verleiht, das ist das Erleben unserer Auswanderer, die sich durch solche Verse Luft und Stärke schafften. Es ist nicht Buchdichtung, die dabeit entstand; gepreßtes Empfinden und heißes Wollen drängt zum Ausdruck, rührend sind die Töne der Heimatsehnsucht, eine ganze andere Landschaft als bei unseren Dichtern wird hervorgezaubert, der Konflikt zwischen geliebter Mutterkultur und geschätz-

tem, fest ergriffenen Weststaat spielt in allen Tonarten, und immer von neuem finden wir die Ueberzeugung: Deutsche Gemütsschätze sind auch im Gold- und Freiheitslande unersetzlich. Empörung spricht aus den Versen der vertriebenen Republikaner, die an die Machthaber in ihren meist süddeutschen Geburtsländern mit geballter Faust sich erinnern; aber mit ebenso viel Empörung schildern sie den Verkauf und die Peitschung von Sklaven in den Südstaaten vor dem Bürgerkriege."

Brandl kommt dann auf einzelne der Dichter zu reden und macht auf Märklin besonders aufmerksam, dessen „Deutscher Kavallerist" folgende Strophe enthält:

Wie ist es mir wohl im Sattel und im Bug!
Denn sonst im ganzen Lande
Erblick ich nichts als Lug und Trug,
Als Zagen und Schimpf und Schande.
Drum, wer noch ein Kerl, ein tüchtiger ist,
Der wird, wie ich, ein Kavallerist,
Macht Bahn mit gewaltigen Streichen
Für sich und Seinesgleichen.

Dann spricht er über die Dichtung während des Weltkrieges, in welcher der entstandene Zwiespalt in den Herzen mancher Deutsch-Amerikaner zum Ausdruck komme, während alle diese Deutsch-Amerikaner rückhaltlos und einheitlich in der Poesie den Geistesgrößen, wie z. B. denen, welche von Castlehun in seinen Strophen „An Meine Kinder" bringt, Lob zollen.

Was ein Lessing lehrte,
Was ein Goethe sang,
Ewig wird's behalten
Seinen guten Klang.
Und gedenk' ich Schillers,
Wird das Herz mir warm;
Schiller zu ersetzen,
Ist die Welt zu arm.

Schon wegen solcher gewaltigen Geistesausstrahlung von unseren Klassikern über das Weltmeer hin muß und wird der Deutschphilologe künftig die deutschen Poeten am Hudson nicht mehr übersehen. In vieler Hinsicht stehen sie unseren Jungdeutschen am

nächsten; Freiligrath hat begreiflicherweise besonders stark auf sie gewirkt; aber auch Eigentöne haben sie entdeckt und im Bewußtsein, nicht blos Skribenten zu sein, mit berechtigtem Stolz auf manche unserer europäischen Versetändler heruntergeblickt. Aber auch dem englischen Gerede von der geistigen Minderwertigkeit des deutschen Auswanderers ist hiermit die Grundlage entzogen; er zeigt sich vielmehr als besonders bildungstüchtig; brachte er sich politisch nicht recht zur Geltung, so geschah das wegen seiner politischen Geltungs- und Erziehungslosigkeit im alten Vaterlande.

An der Spitze des Bandes steht ein Artikel vom Gießener Historiker H. Haupt über Karl Follen, der zuerst deutschen Universitätsunterricht in den Vereinigten Staaten, und zwar in Harvard, einführte. Eine Denkschrift, in der er gerade vor einem Jahrhundert die Gründung einer deutschen Universität in den Vereinigten Staaten anregte, weil er an Freiheit und Geistesfortschritt unter den reaktionären Regierungen an Elbe, Rhein und Donau verzweifelte, ist vollständig abgedruckt; sie hat bisher in einem hessischen Geheimarchiv geschlafen. Ein kleinerer Artikel von Wadepuhl handelt über Goethe in Amerika. Der große Frankfurter hatte, wie damals die meisten seiner Landsleute, von amerikanischen Schriftstellern am meisten Franklin gelesen, noch mehr aber die wirtschaftlichen Möglichkeiten der westlichen Republik klar eingeschätzt. Ein Anhang berichtet über die Verhältnisse der Deutsch-Amerikanischen Hist. Gesellschaft, die wenigstens mehrere öffentliche Bibliotheken Deutschlands zu ihren Mitgliedern zählt, und glücklicherweise einen Präsidenten besitzt, der ihr das Jahrbuchdefizit großmütig schenkte."

Während die Gesellschaft nie über eigene Mittel verfügte und immer nur auf die kleinen Mitgliederbeiträge und die freiwilligen Zuweisungen einiger ihrer ernst gesinnten Freunde angewiesen war, worunter der Schwaben-Verein von Chicago nicht vergessen werden darf, da derselbe von der Gründung der Gesellschaft an jährlich einen Beitrag von $100.00 an diese überwies, der allerdings später auf $50.00 reduziert werden mußte, und trotzdem der veränderten ökonomischen Verhältnisse insbesondere durch den Ausbruch des Weltkrieges die Druckerkosten sich immer mehr er-

höhten, gelang es der Gesellschaft doch ihre Veröffentlichungen regelmäßig fortzusetzen. Hier sei bemerkt, daß nur einmal während ihres Bestehens die Gesellschaft mit einem Vermächtnis von $100.00 bedacht wurde, welches Herr Eduard Neder, seiner Zeit einer der hervorragendsten Zeitungsherausgeber in Dayton, Ohio, in seinem Testament vorgesehen hatte. Herr Neder starb im Jahre 1917 und wurde ihm zur Zeit ein passender Nachruf in unseren Geschichtsblättern gewidmet.

Während der Kriegsjahre spitzten sich die finanziellen Verhältnisse in bedrohlicher Weise zu, so daß immer weitere und weitere Ansprüche an unsere besser gestellten Freunde und Gönner gemacht werden mußten und ist dem Präsidenten, Herrn Dr. Otto L. Schmidt, ganz besonderer Dank dafür abzustatten, daß er fortwährend weitere große Zuschüsse der Gesellschaft überwies und in den letzten zehn Jahren sogar alle Ausgaben für Porto und die nötigen Büreaukosten aus eigener Tasche bestritt.

Die Gesellschaft kam in eine etwas bessere finanzielle Lage, nachdem die Jahresbeiträge von $3.00 auf $5.00 erhöht worden waren, besonders aber, nachdem es dem Herrn Professor Goebel gelang die Germanistic Society of America zu bestimmen, unsere Veröffentlichungen durch einen jährlichen Beitrag von $300.00 zu unterstützen, was die Gesellschaft mit innigstem Dank anerkennt. Auch Herr Ferdinand Thun aus Reading, Pa., hat der Gesellschaft in den letzten zwei Jahren je $100.00 zukommen lassen, was ebenfalls auf Veranlassung der Herrn Professor Goebel geschah, so daß die Gesellschaft sich heute auf einer gesunderen Basis wie je befindet, trotzdem die Mitgliederzahl mehr und mehr durch das Ableben der älteren Mitglieder sich verringert und neue Mitglieder nur selten zu gewinnen sind.

Während der Kriegs- und Nachkriegsperiode hatte die Gesellschaft ihr Möglichstes versucht, teilweise in Gemeinschaft mit dem damaligen bestehenden „Deutschen Verband von Chicago“, durch öffentliche Vorträge eine Mitgliederkampagne durchzuführen, aus welcher wohl vermehrte Unkosten, aber sonst nur geringer Erfolg erwuchs.

In den letzten zwanzig Jahren haben sich nun solche einschneidenden Veränderungen im deutsch-amerikanischen Leben vollzogen, zu deren Aufklärung und besserem allgemeinen Verständnis neue Forschungen benötigt sind und aus diesem Grunde sollte der Versuch gemacht werden, das jüngere Element der deutsch-amerikanischen Bevölkerung auf die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Geschichtsforschung aufmerksam zu machen und dasselbe zu unseren Arbeiten heranzuziehen, so daß die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois auch späterhin bestehen und ihren Einfluß auf das politische Leben in passender Weise ausüben kann. Wie groß der Einfluß historischer Kenntnis auf den Fortschritt in politischer Hinsicht ist, sieht wohl jeder ein, der mit klarem Auge die Entwickelung anderer Nationalgruppen hier in Amerika beobachtet.

Besonderen Dank schuldet die Gesellschaft Professor Goebel, durch dessen Mitwirkung es der Gesellschaft möglich wurde, die Jahrbücher von solch' hervorragendem Inhalt veröffentlichen zu können. Leider setzte der unerbittliche Tod seiner mühseligen Kulturtätigkeit ein zu frühes Ende. Er starb am 28. März dieses Jahres im Alter von 73 Jahren in Wilmette, einer Vorstadt von Chicago, wohin er sich erst vor einigen Monaten ins Privatleben zurückgezogen hatte, nachdem er bereits vor mehreren Jahren von der Staats-Universität in Urbana wegen vorgerücktem Alter pensioniert worden war.

Für die Gesellschaft ist es nun um so notwendiger geworden, neue Verbindungen und neue Wege zu schaffen, erstens, um die wissenschaftliche Forschung und Bearbeitung der deutsch-amerikanischen Gesichte in passender und anerkannter Weise fortzusetzen, und zweitens, durch praktische Verbindungen und Einstellung auf die neueren Verhältnisse die größere Masse des Deutschamerikanertums für die Arbeiten der Gesellschaft zu gewinnen.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Auf Antrag des Präsidenten Herrn Dr. Schmidt wurde eine Generalversammlung auf Dienstag Nachmittag 5 Uhr, den 23. Juni 1931, in Zimmer 1616 Mallers Gebäude, Chicago, Ill., einberufen.

Herr Dr. Schmidt eröffnete die Versammlung, welche infolge des ungünstigen Wetters nicht zu zahlreich besucht war. Der nachstehende Bericht des Schriftführers und der Finanzbericht, welcher nach kleinen Aenderungen vom Schatzmeister, Herrn Papke, als richtig befunden wurde, wurden verlesen, worauf sich die Versammlung wegen Mangels eines Quorums vertagte.

In den Besprechungen wurde hervorgehoben, daß wir für das kommende Jahrbuch sehr wahrscheinlich eine Geschichte des Deutschtums Chicagos, bearbeitet von einem Professor der Geschichte für seine Doktorarbeit, zur Verfügung haben werden, eine tief wissenschaftliche und eingehende Arbeit, wie sie bisher noch nie über das Deutschtum Chicagos geliefert worden ist.

Es sei auch hier des Weiteren bemerkt, daß Herr Dr. Schmidt, wie auch in den vergangenen Jahren die Porto- und Unkosten für die Geschäftsführung der Gesellschaft aus seiner eigenen Tasche getragen hatte.

Bericht des Schriftführers.

Da bereits seit dem Jahre 1927 keine öffentliche Generalversammlung stattgefunden hat, ist es angebracht einen allgemeinen Ueberblick über die Mitgliederzahl der Gesellschaft vorzulegen. Während die Gesellschaft im Jahre 1927 noch 3 Ehrenmitglieder, 90 zahlende Mitglieder in Chicago und 52 außerhalb Chicagos in den Ver. Staaten hatte und nur 11 korrespondierende Mitglieder zählte, zeigt unsere Mitgliederliste heute ein anderes Bild, trotzdem in den letzten Jahren regelmäßige Versuche gemacht wurden, unsere Mitgliederzahl zu vergrößern. Heute zeigt unsere Liste noch die alten 3 Ehrenmitglieder, 63 zahlende Mitglieder in Chicago und 42 außerhalb Chicagos in den Ver. Staaten, während die Gesellschaften und Institute, welche unsere Veröffentlichungen frei erhalten auf 28 gestiegen sind. Die Vermehrung der letzteren Gruppe ist darauf zurückzuführen, daß auswärtige Institute unsere Bücher mit großem Interesse aufgenommen haben und wir einen Austausch mit den Veröffentlichungen

dieser Institute als ein praktische Propaganda für die Verbreitung deutsch-amerikanischer Geschichte betrachteten.

Der Rückgang der zahlenden Mitglieder ist auf das Ableben vieler unserer Freunde zurückzuführen, wie auch darauf, daß die gegenwärtigen finanziellen Verhältnisse es manchem unmöglich machten, seine Mitgliedsbeiträge aufrecht erhalten zu können.

Von unseren Verwaltungsratsmitgliedern sind im verflossenen Jahre zwei — Professor Julius Goebel und Herr Henry von Wackerbarth gestorben, während die Namen von Carl Spindler, San Francisco, Nathan Straus, New York, Hans von Reinsperg, Chicago, nicht vergessen werden sollten. Denselben wird in passender Weise eine Würdigung gewidmet werden.

Hier in Chicago haben zwei Herren ihre Resignation eingesandt, während weitere acht keine Anfrage beantworteten, was auch von weiteren sieben Personen außerhalb Chicagos in den Ver. Staaten geschah. In dieser Beziehung sind die Verhältnisse nicht die günstigsten, wogegen indessen die Nachfrage nach unseren Jahrbüchern stetig anwächst, meistens natürlich für Frei-Exemplare, die nicht immer befriedigt werden kann. Die seit dem Jahre 1927 veröffentlichten Jahrbücher haben sicherlich die Anerkennung verdient, die ihnen zuteil wurde. Die Jahrbücher 1929 und 1930, das erstere dem Andenken Carl Schurz' gewidmet, das letztere eine besondere Erinnerungsschrift zum zweihundertjährigem Geburtstage Baron Steubens scheinen ganz besonderes Interesse angeregt zu haben.

Wie in früheren Berichten regelmäßig anerkannt, hatte die Germanistic Society of America uns ursprünglich eine Unterstützung von $500.00 überwiesen, wofür unser Jahrbuch unentgeltlich an alle Mitglieder dieser Gesellschaft geliefert wurde. In den Jahren 1928 bis 1930 hat diese Gesellschaft uns aber nur je $300.00 zugewiesen, während wir von Herrn Ferdinand Thun in Reading, Pa., zweimal je $100.00 erhielten, wofür wir recht dankbar waren, weil es uns dadurch ermöglicht wurde, unsere Jahrbücher zu veröffentlichen, ohne gezwungen zu sein, uns an unsere Mitglieder für besondere Zuweisungen wenden zu müssen.

Durch den Tod des Herrn Professors Goebel wurde die Gesellschaft vor die Alternative gestellt, unser Jahrbuch ohne direkt anerkannten Schriftleiter veröffentlichen zu müssen. Vorbereitungen waren jedoch schon getroffen und lag uns das Manuscript des Herrn Sallett aus New Ulm vor, welcher eingehende Abhandlung über die Wanderung der Rußland-Deutschen in den Ver. Staaten als eine Doktorarbeit fertiggestellt hatte. Mit dieser Abhandlung als leitenden Artikel fanden wir es angebracht, einen kurzen aber umfassenden Ueberblick über die Gründung und die Arbeiten unserer Gesellschaft selbst bis zur Gegenwart vorzubereiten, wie ebenfalls eine kurze Geschichte des Schwaben-Vereins und des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins von Chicago fertig zu stellen, wodurch

Anhaltspunkte für die Geschichte des hiesigen Deutschtums gegeben werden und wodurch wir in dem bald erscheinenden Jahrbuch vieles von Interesse bringen, was dem allgemeinen Publikum bisher nur in geringerem Maße bekannt war und die Augen der Welt auf das deutsche Leben in Chicago besonders aufmerksam machen wird.

Es liegt nun die Frage vor, wie die Gesellschaft sich ihre Zukunft sichern kann. In der Vergangenheit sind viele Versuche gemacht worden, neue Mitglieder zu gewinnen, um die Reihen der aussterbenden Veteranen wieder aufzufüllen. Eine Agitation durch öffentliche Versammlungen und Vorträge hat sich in vergangenen Jahren als zu kostspielig und auch als nicht erfolgreich erwiesen. Zirkularschreiben an gelieferte Listen haben auch nur geringen Erfolg gebracht. Es sollten aber Mittel und Wege gefunden werden können, um unter dem noch immer zahlreichen hiesigen Deutschtum neue Freunde zu gewinnen. Ohne einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern ist die Gesellschaft derselben Gefahr ausgesetzt, wie so viele andere deutsch-amerikanische Organisationen — langsam einzuschlafen, wodurch die gewaltige Arbeit, welche die Gesellschaft in den vergangenen dreißig Jahren geleistet hat, einfach verloren gehen würde. So weit hat die Gesellschaft aber selbst die schlimmsten Stürme, besonders der Kriegs- und Nachkriegsperiode überstanden und solch eine gesunde Lebenskraft gezeigt, daß man sich wohl der Hoffnung hingeben darf, daß mit passender Anregung das intelligente Deutschtum gerne die Arbeit übernehmen wird, ein Unternehmen aufrecht zu erhalten, welches die deutsch-amerikanische Kulturarbeit im besten Sinne und in ihrer ganzen Großzügigkeit vertritt.

Finanz-Bericht.

1930		
Juni 21.	Bestand in der Kassa	$ 644.12

Einnahmen:

1930			
Juni 25.	The A. E. Wilde Co., Cincinnati	$ 10.00	
Sept. 19.	University of Chicago Preß	9.00	
	R. Pagenstecher, New York	5.00	
	Ferd. Hansen, New York	5.00	
	Max L. Teich, St. Louis	20.00	
	Wm. A. Teichmann, Chicago	10.00	
	Herm. P. Lieber, Indianapolis	5.00	
	Arthur Woltersdorf, Chicago	5.00	
	Michael F. Girten, Chicago	5.00	
	A. F. W. Siebel, Chicago	5.00	
30.	Dr. J. Holinger, Chicago	5.00	
	Carl Trick, Chicago	10.00	
	Alfred K. Nippert, Cincinnati	5.00	
Okt. 6.	August Ruedy, Chicago	5.00	
	Heinrich Heine, Highland Park, Jll.	5.00	
	A. C. Dick, Milwaukee, Wis.	5.00	
7.	Hugo A. Koehler, St. Louis	5.00	
16.	Germanistic Society of America, New York	300.00	
Nov. 12.	Schwaben-Verein, Chicago	50.00	
	Chas. Nagel, St. Louis, Mo.	13.00	
19.	Germanistic Society of America	5.00	
Dez. 10.	Ferdinand Thun, Reading, Pa.	100.00	
			587.00
			$1,231.12

Ausgaben:

1930			
Okt. 16.	Fred Klein Company	$809.60	
Nov. 1.	University of Chicago Preß	26.77	
	Kassenbestand	394.75	
			1,231.12

1931		
Jan. 1.	Kassenbestand	$ 394.75

Einnahmen:

Jan. 14.	Herm. Horn, New York	$ 5.00
	Hugo A. Koehler, St. Louis	5.00
	John E. Traeger, Chicago	5.00
	Arthur Woltersdorf, Chicago	5.00
	Edgar J. Uihlein, Chicago	5.00
	H. A. Homeyer, St. Louis	5.00
	Wm. Schulze, Chicago	5.00
	R. E. J. Papke, Chicago	5.00
	Ferdinand Schewill, Chicago	5.00
	Otto L. Schmidt, Chicago	5.00
	Hon. C. A. Ficke, Davenport, Iowa	5.00
	Hon. Richard Bartoldt, St. Louis	5.00
	Christian Dod, Hinsdale, Ill.	5.00
	Ernst Ebel, Chicago	5.00
	A. C. Dick, Milwaukee, Wis.	5.00
	Jacob Ruehl, Chicago	5.00
	W. A. Wieboldt, Chicago	5.00
	Ferd. H. Brammer, Chicago	5.00
	A. J. Walter, St. Louis	5.00
	R. G. Scheunemann, Chicago	5.00
15.	F. Diehl, Chicago	5.00
16.	Carl F. Lomb, Rochester, N. Y.	5.00
	Alfred K. Nippert, Cincinnati	5.00
	Chicago Turn-Gemeinde	5.00
	F. C. Gaertner, Chicago	10.00
	Horace L. Brand, Chicago	5.00
	A. F. Madlener, Chicago	5.00
	Richard Wassermann, Chicago	5.00
	Wm. Bartholomay, Chicago	5.00
17.	H. Wollenberger, Chicago	5.00
	Richard E. Schmidt, Chicago	5.00
	Julius Schmidt, Chicago	10.00
	Ludwig Vogelstein, New York	5.00
	Max J. Kohler, New York	5.00
	S. M. Shroock, New York	5.00
	John Großgebauer, Paterson, N. J.	5.00
	Carl E. Schmidt, Oscado, Mich.	5.00
	C. Benninghofen, Hamilton, O.	5.00
	R. Pagenstecher, N. Y.	5.00
19.	Dr. Hugo Franz, Chicago	5.00
	Carl Boschwitz, New York	5.00
	Ad. Kroch, Chicago	5.00

	Fred Mees, Chicago	5.00
	Aug. Blum, Pasadena, Cal.	5.00
	Felix von Wysow, Chicago	5.00
	Herm. J. Dirks, Chicago	5.00
20.	Frl. Minna Heuermann, Oak Park, Jll.	5.00
	E. H. Schultz, St. Louis	5.00
21.	Albert Breitung, Chicago	5.00
	Emil Baensch, Manitowoc, Wis.	5.00
	Emil Eitel, Chicago	5.00
23.	J. H. A. Lacher, Waukesha, Wis.	5.00
	Dr. Wm. F. Petersen, Chicago	10.00
24.	Ernst J. Kruetgen, Chicago	5.00
	Frl. Louise Tewes, Chicago	5.00
	Ad. Gill, Chicago	5.00
28.	Herm. Hachmeister, Chicago	5.00
	A. C. E. Schmidt, Chicago	5.00
	Henry Bartholomay, Chicago	5.00
29.	Dr. J. Holinger, Chicago	5.00
30.	Louis Guenzel, Chicago	5.00
31.	Albert Roehling, Chicago	5.00
Febr. 2.	German Society of Pennsylvania, Philadelphia	5.00
4.	Society of the Divine Word, Techny, Jll.	5.00
	Henry W. Brendel, Buffalo, N. Y.	10.00
6.	Charles Nagel, St. Louis	5.00
7.	University of Texas, Austin, Texas	49.00
9.	Irving Lehman, New York	5.00
10.	Newberry Library, Chicago	5.00
	Michael F. Girten, Chicago	5.00
12.	F. C. Habicht, Lindhurst, N. Y.	10.00
	Carl Stein, Chicago	5.00
13.	Phil. H. Dilg, Evanston, Jll.	5.00
	Nick Schmitt, Chicago	5.00
14.	Carl Eitel, Chicago	5.00
16.	Public Library, Milwaukee, Wis.	5.00
16.	Davenport Turngemeinde	5.00
	Julius F. Muench, St. Louis	5.00
18.	University of Texas	3.00
24.	A. F. W. Siebel, Chicago	5.00
März 2.	Carl Gallauer, Chicago	10.00
5.	Frau Walther Malthesius, Chicago	3.06
April 7.	Max L. Teich, St. Louis	5.00
10.	Paul Schulze, Chicago	5.00

Mai 7.	Leopold Grand, Chicago	10.00	
	John Eiselmeier, Milwaukee	5.00	
			501.06
			$ 895.81

Ausgaben:

1931			
Febr. 7.	Für Bücher — Max Baum	$ 39.00	
April 1.	Julius Goebel, editorial work	200.00	
Mai 7.	Hans Dose, proof reading	30.00	
	Scheckaustausch-Kosten bei der Bank	.90	
			269.90
			$ 625.91
Juni 25.	Kroch Book Store		4.00
1931			
Juli 1.	Kassenbestand		$ 629.91

Verwaltungsrat.

Dr. Otto L. Schmidt — Hon. Michael F. Girten

M. E. J. Papke

Beamte.

Dr. Otto L. Schmidt . . . . Präsident

Max Baum . . . . Schriftführer

M. E. J. Papke . . . . Schatzmeister

Mitgliederliste.

Ehrenmitglieder:

Prof. Evarts B. Greene, Columbia Universität.

Prof. F. J. Herriott, Drake Universität.

Prof. Hermann Oncken, Berlin.

Mitglieder:

Austin, Tex.
University of Texas

Berlin
Universitäts-Bibliothek
Ministerium des Innern

Bismarck, N. D.
State Historical Society

Brooklyn, N. Y.
Neumerkel, Waldemar

Buffalo, N. Y.
Brendel, Henry W.

Chicago, Ill.
Bartholomay, Henry
Bartholomay, Wm.
Baum, Max
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Breitung, Albert
Chicago Historical Society
Chicago Turn-Gemeinde
Diehl, Fred
Dircks, Herm. J.
Ebel, Ernst
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Fleischer, Chas. H.
Franz, Dr. Hugo
Gallauer, Carl
Gärtner, F. C.
Gill, Adolph
Girten, Hon. Michael F.
Grand, Leopold
Ginzel, Louis
Hachmeister, Herm.
Heinen, Dr. Aloys
Holinger, Dr. J.
Käuffl, Ludwig W.
Klein, Fred
Köpke, Chas. A.
Kroch, Ad.
Kruetgen, E. J.
Kuhlmey, Albert
Madlener, Albert F.
Mannhardt, Wm.
Mees, Fred
Newberry Library
Papke, Max E. J.
Petersen, Dr. Wm. F.
Public Library
Recher, D.
Rhode, R. E.
Röhling, Albert
Rosenfield, S. W.
Ruedy, Aug.
Rühl, Jacob
Schevill, Prof. Ferdinand
Schlachter, J. W.
Scheunemann, R. G.
Schmidt, A. C. E.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. O. L.
Schmide, Richard E.
Schmitt, Nick.
Schulze, Paul
Schulze, Wm.
Schwaben-Verein
Seifert, Rudolf
Siebel, A. F. W.
Stein, Carl
Teichmann, W. C.
Tewes, Frl. Louise
Trick, Carl
Träger, Hon. John B.
Uihlein, Edgar J.
Wieboldt, Wm. A.
Wassermann, Richard
Woltersdorf, Arthur
Wollenberger, Herm.
Wysow, Felix F. W. von

Columbia, Mo.
State Historical Society of Missouri

Cincinnati, O.
Nippert, Hon. Alfred

Culver, Ind.
Easum, C. V.

Davenport, Iowa
Ficke, Hon. C. A.
Turngemeinde

Des Moines, Iowa
Historical State Department

East Orange, N. Y.
Prochaska, John

Evanston, Ill.
Dilg, Phil. H.

Frankfurt a. M.
Städtische Bibliothek

Freport, L. J.. N. Y.
Lenker, Chas.

Ft. Thomas, Ky.
Forst, Walter

Glendale, Cal.
Lange, H. O.

Heidelberg
Universitäts-Bibliothek

Hamilton, O.
Benninghofen, O.

Hinsdale, Ill.
Dod, Christian

Highland Park
Teine, Heinr.

Indianapolis, Ind.
Stempel, Theo.

Iowa City, Iowa
State Historical Society

Kings, Ill.
Janssen, Rev. W. T.

Los Angeles, Cal.
Fitger, August

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.
Baensch, Hon. Emil

Milwaukee, Wis.
Dick, Ad. C.
Eiselmeyer, J.
Public Library

New York City, N. Y.
Altheimer, Ben.
Boschwitz, Carl
Frank, Julius J.
Habicht, F. C.
Hansen, Ferdinand
Horn, Herm.
Kohler, Max
Lehman, Irving
Mausolff, Paul
Pagenstecher, Rud.
Public Library
Shroock, S. W.
Vogelstein, Ludwig

Newark, N. J.
Görtz, August

Oak Park, Ill.
Heuermann, Magda

Oscoda, Mich.
Schmidt, Dr. Carl E.

Pasadena, Cal.
Blum, August

Passaic, N. J.
Rolle, A. J.

Paterson, N. J.
Großgebauer, John

Philadelphia, Pa.
Zeits, Anthony J.
German Society of Pennsylvania

Rochester, N. Y.
Lomb, Carl F.

Springfield, Ill.
Illinois State Historical Library

St. Louis, Mo.
Barthold, Hon. Richard
Homeyer, H. Aug.
Köhler, Hugo A.
Nagel, Chas.
Schultz, E. H.
Teich, Max L.
Walter, A. J.

St. Paul, Minn.
Matt, Jos.
University of Minnesota

Techny, Ill.
Society of the Divine Word

Washington, D. C.
Library of Congreß
Palmer, Gen. John McA.

Waukesha, Wis.
Lacher, J. H. A.

Bonn, Deutschland
Universitäts-Bibliothek

Köln am Rhein
Städtische Bibliothek

München
Deutsche Akademie

Leipzig
Deutsche Bücherei

Göttingen
Universitäts-Bibliothek

Gießen
Die Hessische Universitäts-Bibliothek

Stuttgart
Das Auslands-Deutschtum


Digitized by Google

